

HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN
VOM
HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

92. JAHRGANG



1974

BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN

VOM

HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

92. JAHRGANG



1974

BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

REDAKTION

Aufsatzteil: Prof. Dr. Ahasver von Brandt, Heidelberg
Hansische Umschau: Prof. Dr. Rolf Sprandel, Würzburg

Zuschriften, die den Aufsatzteil betreffen, sind zu richten an Herrn Prof. Dr. Ahasver von Brandt, 69 Heidelberg, Blumenthalstr. 24; Besprechungsexemplare und sonstige Zuschriften wegen der Hansischen Umschau an Herrn Prof. Dr. Rolf Sprandel, Historisches Seminar der Universität, 87 Würzburg, Am Hubland.

Manuskripte werden in Maschinschrift erbeten. Korrekturänderungen, die einen Neusatz von mehr als einem Zehntel des Beitragsumfanges verursachen, werden dem Verfasser berechnet. Die Verfasser erhalten von Aufsätzen und Miscellen 20, von Beiträgen zur Hansischen Umschau 5 Sonderdrucke unentgeltlich, weitere gegen Erstattung der Unkosten.

Die Lieferung der Hansischen Geschichtsblätter erfolgt auf Gefahr der Empfänger. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht. Bezugsnachweis für die vom Hansischen Geschichtsverein früher herausgegebenen Veröffentlichungen im Jahrgang 86, 1968, S. 210—214.

Die Veröffentlichung dieses Bandes im vorliegenden Umfang wurde durch eine dankenswerte größere Beihilfe der Possehl-Stiftung zu Lübeck ermöglicht.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck — auch von Abbildungen —, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernscheidung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen — auch auszugsweise — bleiben vorbehalten. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist die dafür nach Maßgabe des Gesamtvertrages zwischen der Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH, 6 Frankfurt/M., Großer Hirschgraben 17—21, und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., 5 Köln, Habsburgerring 2—12, vom 15. 7. 1970 zu zahlende Vergütung an die Inkassostelle zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der Inkassostelle, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke im Werte von DM 0,40 (bzw. DM 0,15) zu verwenden.

INHALT

Aufsätze

| | |
|--|----|
| Heiligenverehrung im Hanseraum. Von Matthias Zender (Bonn) | 1 |
| Über die Entstehung Stockholms. Von Thomas Hall (Stockholm) | 16 |
| Die kartographische Darstellung Nordeuropas durch italienische und mallorquinische Portolanzeichner im 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Von Anna-Dorothee v. den Brincken (Köln) | 45 |
| Soziale Wandlungen in der Kölner Kaufmannschaft im 14. und 15. Jahrhundert. Von Franz Irsigler (Bielefeld) | 59 |

Miszellen

| | |
|---|----|
| „Hanse in Europa“ | |
| I. Die Kölner Hanse-Ausstellung 1973. Von Gert Hatz (Hamburg) | 79 |
| II. Der Aufsatz- und Katalog-Sammelband. Von Jochen Goetze (Heidelberg) | 83 |

Hansische Umschau

In Verbindung mit Norbert Angermann, Ahasver von Brandt, Elisabeth Harder-Gersdorff, Paul Heinsius, Pierre Jeannin, Martin Last, George D. Ramsay, Herbert Schwarzwälder, Hugo Weczerka und anderen bearbeitet von Rolf Sprandel

| | |
|---|-----|
| Allgemeines | 89 |
| Schiffahrt und Schiffbau | 106 |
| Vorhansische Zeit | 116 |
| Zur Geschichte der einzelnen Hansestädte und der niederdeutschen Landschaften | 129 |
| Westeuropa | 162 |
| Skandinavien | 173 |
| Osteuropa | 184 |
| Autorenregister für die Umschau | 203 |
| Mitarbeiterverzeichnis für die Umschau | 205 |
| Für die Hanseforschung wichtige Zeitschriften (Abkürzungsverzeichnis) | 206 |

Nachrichten vom Hansischen Geschichtsverein

| | |
|------------------------------|-----|
| Jahresbericht 1973 | 210 |
|------------------------------|-----|

HEILIGENVEREHRUNG IM HANSERAUM

Von

MATTHIAS ZENDER

Wer das Hansische Urkundenbuch durcharbeitet und dabei bloß von Heringen, Pelzwerk, Salzschiffen usw. liest, aber nur drei bis vier Altarstiftungen findet, könnte überrascht sein über unser Thema „Heiligenverehrung im Hanseraum“. Erst die gegenständlichen Zeugnisse und die Testamente dieser reichen Bürger verraten mehr von deren Beziehung zu dem Heiligenhimmel, selbst wenn, wie wir noch sehen werden, die Einstellung sich von anderen Ständen und Regionen unterscheidet.

Alle zusammenfassenden Werke wie auch viele Einzeluntersuchungen zur Geschichte der Hanse kommen auf die Heiligenverehrung zu sprechen. Begreiflicherweise ergeben sich dabei aus der geringeren Kenntnis der Heiligenkulte mancherlei Mißverständnisse und Fehler. So wurden vielfach die volkssprachigen Formen Ewald für Theobald Anlaß dazu, die beiden hl. Brüder Ewald aus Köln zu bemühen¹. Allzu rasch werden oft auch Gleichungen hergestellt. Sogar ein so ausgezeichneter Kenner wie P a u l J o h a n s e n² bringt die Godehardkirche von Lund mit Kaufleuten aus Hildesheim in Verbindung. Wie F e l l e n b e r g dargelegt hat³, wurde der Erzbischof von Lund, Eskil, im 12. Jh. in Hildesheim erzogen, und schon 1146 sind Reliquien von Godehard im Dom von Lund nachgewiesen.

Ich kann natürlich nur aus meiner Kenntnis der Heiligenverehrung im allgemeinen und von Kultentwicklung und -verbreitung über große Strecken hin einen Beitrag zur Situation im Hanseraum leisten. Der Kenner der Hansischen Geschichte wird manche Ergänzung und Berichtigung bringen. Zu Dank sind wir vor allem verpflichtet den Arbeiten von

¹ Zwar war schon früh der hl. Ewald richtig identifiziert worden: F. Crull, S. Ewald. In: Mitteilungen des Vereins für Lübeckische Geschichte, Heft 4, 1891, 82—86. — H. Nirrnheim, Über die Verehrung des hl. Theobald (Enwald) in Hamburg. In: Festgabe Anton Hagedorn, 1906, 1—24. Zuerst bei J. v. Melle, *De itineribus Lubecensium sacris*, 1711, ist Enewald auf S. Ewald in Köln bezogen worden (nach Crull a. a. O.). — F. Techen, Der Nothhelfer St. Theobald (Ewald). In: *Jbb. d. Vereins f. mecklenburgische Geschichte u. Altertumskunde* 60 (1895) 169—178.

² P. Johansen, Die Kaufmannskirche im Ostseegebiet. In: *Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens*, Reichenau-Vorträge 1955—1956, Konstanz 1958, 499—525 (hier 518).

³ J. Fellenberg gen. Reinold, Die Verehrung des Heiligen Gotthard von Hildesheim in Kirche und Volk, Bonn 1970, 85 f, 330.

Johansen über die Kaufmannskirche⁴, von Hellmuth Heyden⁵ und Jürgen Petersohn über Pommern⁶, dem Aufsatz von Heyne⁷ und dem Büchlein von Hüffer über Jakobuskult⁸, dazu vielen Kultmonographien wie der von Karl Meisen über Nikolaus⁹ oder Arbeiten wie der von Siegfried Reicke¹⁰ und natürlich den Kultstättenzusammenstellungen, wie sie heute vielfach vorliegen¹¹.

Sowohl der besondere Charakter der Hanse als eines verhältnismäßig lockeren Zweckbündnisses wie die Art der Zusammenschlüsse der Kaufleute in den einzelnen Städten haben eines zur Folge: Eine allgemein gültige spezielle Form der Verehrung mit genau bestimmten Patronen wie bei den Handwerkerzünften (Crispinus der Schuhmacher, Eligius bei Goldschmieden von Spanien bis Prag und Stockholm) gibt es weder für die Hansestädte noch für den Kaufmannsstand. Aber unter Einfluß der besonderen Situation in diesen Städten und der aktiven Mitwirkung bei Gestaltung des religiösen Lebens durch das mündig gewordene und reiche Bürgertum hat sich die Heiligenverehrung insgesamt verändert oder wenigstens verfärbt, wie auch das Verhältnis zu einzelnen Heiligen sich neu gestaltet.

⁴ P. Johansen (Anm. 2). Ders., Umriss und Aufgaben der hansischen Siedlungsgeschichte und Kartographie. In: HGBll 73 (1955) 37—40. Vgl. auch E. Cinthio, in: Kirche und Gesellschaft im Ostseeraum und im Norden vor der Mitte des 13. Jahrhunderts (= Acta Visbyensia III, Visby-symposiet för historiska vetenskaper 1967) 1969, 161—169.

⁵ H. Heyden, Kirchen Pommerns und ihre Weihetitel. Ein Beitrag zur Patrozinienkunde. In: Balt Stud. NF 45 (1958) 43—70.

⁶ J. Petersohn, Grundlegung einer Geschichte der mittelalterlichen Heiligenverehrung in Pommern. In: BDLG 97 (1961) 14—41. J. Petersohn, Mittelalterliche Patrozinien als Quellen von Ostsiedlung und Mission in Mecklenburg und Pommern. In: Deutsche Ostsiedlung in Mittelalter und Neuzeit, 1971, 65—85.

⁷ B. Heyne, Von den Hansestädten nach Santiago: Die große Wallfahrt des Mittelalters. In: BremJb. 52 (1972), 65—84. I. G. Kohl, Über die Verehrung des hl. Jakobus in den norddeutschen Städten und namentlich in Bremen. In: Zs. f. deutsche Kulturgeschichte NF 2 (1873) 103—118.

⁸ H. J. Hüffer, St. Jago. Entwicklung und Bedeutung des Jakobuskultes in Spanien und dem Römisch-deutschen Reich, 1957.

⁹ K. Meisen, Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendland. Eine kultgeographisch-volkskundliche Untersuchung, Düsseldorf 1931.

¹⁰ S. Reicke, Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter, Stuttgart 1932. E. von Moeller, Die Elendenbrüderschaften. Ein Beitrag zur Fremdenfürsorge im Mittelalter, Leipzig 1906.

¹¹ E. Jørgensen, Helgendyrkelse i Danmark. Studier over Kirkekultur og Kirkeligt Liv fra det 11. Aarhundredes Midte til Reformationen, Kopenhagen 1909. R. Haupt, Beitrag aus der Nordmark zur Patrozinienforschung. In: Schriften des Vereins f. Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte II, 8 (1927) 305—342. Kunst-Topographie Schleswig-Holstein. Bearbeitet im Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein und im Amt für Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck, Neumünster 1969. Die Kunstdenkmäler des Landes Schleswig-Holstein, Bd. X ff., hrsg. von H. Beseler, 1966 ff. — Im übrigen verweise ich auf meine bibliographischen Zusammenstellungen im Atlas der deutschen Volkskunde NF, Erläuterungen (hrsg. v. M. Zender) I (1959) 188—232 und M. Zender, Räume und Schichten mittelalterlicher Heiligenverehrung ²(1973) 237—255, 258—262.

Während, wie wir heute nach Arbeiten von Helbig¹² u. a. wissen, die Ostsiedler nicht die Schutzheiligen ihrer Heimatkirchen, sondern die in der Zeit der Ostkolonisation gerade zeitgemäßen und aufsteigenden Heiligen als Schützer ihrer Kirchen wählten, der Rückgriff auf die Patrozinien der Heimat nur in Ausnahmefällen erfolgte, bleibt der Kaufmann, ob er nun nur zeitweise oder dauernd in der Fremde ist, den Kirchen seiner Heimat und deren Heiligen, oft der Pfarrkirche verbunden^{12a}. Die hervorragenden Beiträge von Johansen über die Kaufmannskirchen haben diese Beziehung zur Heimatkirche sehr anschaulich herausgestellt. Dazu aber treten die Heiligen der Zielorte dieser Kaufmannsfahrten.

Der Lübecker in Falsterbo weihte seine dortige Kirche ganz selbstverständlich Maria, der Skandinavier in Nowgorod hatte eine Olafkirche¹³. Die *ecclesia danica* in London, wie die Dänenkirche in Wisby sind Klemens geweiht¹⁴. Auch die Heiligen der verschiedenen Gruppen, der Gilden und Kauffahrer sind nur zum Teil standesspezifisch gewählt, vielfach handelt es sich um die Schutzheiligen der zuständigen Pfarrkirchen, bestimmter Altäre oder der Heiligen der besuchten Städte. Damit gewinnt die nationale oder regionale Motivation größere Bedeutung auch in den Gilden. Die Reinoldibank und die Dreikönigsbank im Artushof in Danzig¹⁵ bezeugen Dortmund und Köln. Die Olafgilden verraten sowohl die Gruppen, die aus Skandinavien kommen, wie jene vom Festland, deren Ziel Bergen¹⁶ oder Schonen ist, ebenso weist Erich in Danzig¹⁷ auf Schweden hin, oder ganz selbstverständlich hatten die Englandfahrer in Hamburg den hl. Thomas¹⁸ zum Patron. Bezeichnend ist das Adalbertpatrozinium der Bernsteindreher in Lübeck¹⁹, die mit Absicht gerade den Preußenheiligen gewählt hatten. Auch wenn wir im einzelnen Falle andere Ursachen finden, im allgemeinen werden solche Einzelpatrozinien den direkten und persönlichen Bezug zu dem ursprünglichen Kultzentrum erweisen. So mag denn der hl. Botulf in Dänemark²⁰ eher auf direkte Beziehung nach Boston in England bei den Kaufleuten zurückgehen als auf englischen Missionseinfluß, und Willehad in Viborg²¹ wird Bremen

¹² H. Helbig, Untersuchungen über die Kirchenpatrozinien in Sachsen auf siedlungsgeschichtlicher Grundlage, Berlin 1940. Man vgl. jetzt die materialreiche Zusammenstellung von E. Dösseler, Westfälische geistliche Sachen und Kunstdenkmäler in der Lübecker Überlieferung. In: Westfalen 51 (1973) 161 ff.

^{12a} A. v. Brandt, Regesten der Lübecker Bürgertestamente I (1964). M. Zender (Anm. 11) 227. J. Petersohn (Anm. 6).

¹³ HUB I, Nr. 663. HGblI 73 (1954) 39.

¹⁴ P. Johansen (Anm. 2) 513.

¹⁵ P. Simson, Der Artushof und seine Bruderschaften, 1960.

¹⁶ A. v. Brandt (Anm. 12a) Nr. 305. HGblI 23 (1895) 139 ff.

¹⁷ HGblI 71 (1952) 23.

¹⁸ HGblI 86 (1968) 32.

¹⁹ C. Wehrmann, Die älteren Lübecker Zunftrollen, 1872, 153.

²⁰ E. Jørgensen (Anm. 11) 17, 138.

²¹ P. Johansen (Anm. 2) 516. Jørgensen (Anm. 11) 163.

bezeugen. Ob allerdings Cosmas als Patron der Schmiede in Nowgorod den direkten Einfluß von Bremen darstellt, wie gesagt wurde²², oder ob nicht Erweiterung seines Baderpatronats auf die Schmiede anzunehmen ist, wird man so nicht entscheiden wollen. Auch scheinen die Altarstiftungen zu Ehren von Brandan in Lübeck, Stralsund und Bücken eher auf die Legende mit ihrer wunderbaren Seefahrt zurückzugehen, als auf einen bestimmten Ort hinzuweisen²³.

Die älteste Patrozienschicht führt westlich der Elbe ausschließlich zu Klöstern, Stiften, Bischöfen und hohem Adel²⁴. In Mecklenburg und Pommern haben wir zur Zeit von Bischof Otto²⁵ durchaus die gleichen Ansätze. Aber hier sind die zentralgeleiteten Orden wie Cisterzienser, Prämonstratenser, Franziskaner und Dominikaner für die Patrozienvahl ausschlaggebender, dazu treten neben den Adel nun Städte und Bürger. Die Zeit, in der östlich der Elbe und vor allem in Skandinavien neue Kirchen gegründet wurden, war viel kürzer als westlich der Elbe. Schon aus diesen Gründen ist die Zahl der genannten Heiligen im Südostseekreis wesentlich kleiner. Den weitverbreiteten Ortsheiligen wie Maria, Petrus, Johannes u. a. werden nun sekundär bestimmte Meinungen zugewiesen, die ihre Wahl für den Kauffahrer auch religiös begründen. Petrus sei ein Schiffer gewesen, wahrscheinlich hat auch die Bedeutung von Petri Stuhlfeier (22. II.)²⁶ für den Beginn der Schifffahrt im Jahr mitgewirkt. Johannes Baptist, dem viele Kirchen geweiht sind (er ist Patron der Diözese Kammin) und den vor allem Gewandschneidergilden als ihren Schutzheiligen kannten²⁷, sei gewählt wegen seines Schaffells als Kleid und des Schafes als Attribut. Auch wenn die Formel „*maris stella*“ für Maria, bereits seit dem 8. Jh. bekannt²⁸, sich nicht in Gilde- und Kirchennamen findet, sie muß wie auch der Vers „*succurre cadenti*“ den mittelalterlichen Schiffsmann zu Maria als besonderer Patronin geführt haben.

Im Zuge dieser Umordnung haben viele Heilige, denen ursprünglich etwa in der Missionszeit aus anderen Motivationen Kirchen geweiht wurden, nun eine sozialspezifische Aufgabe erhalten.

²² Brem Jb. 52 (1972) 397.

²³ G. Schreiber, Irland im deutschen und abendländischen Sakralraum. Zugleich ein Ausblick auf St. Brandan und die zweite Kolumbusreise, Köln u. Opladen 1956, 63 ff., insbesondere 71 f.

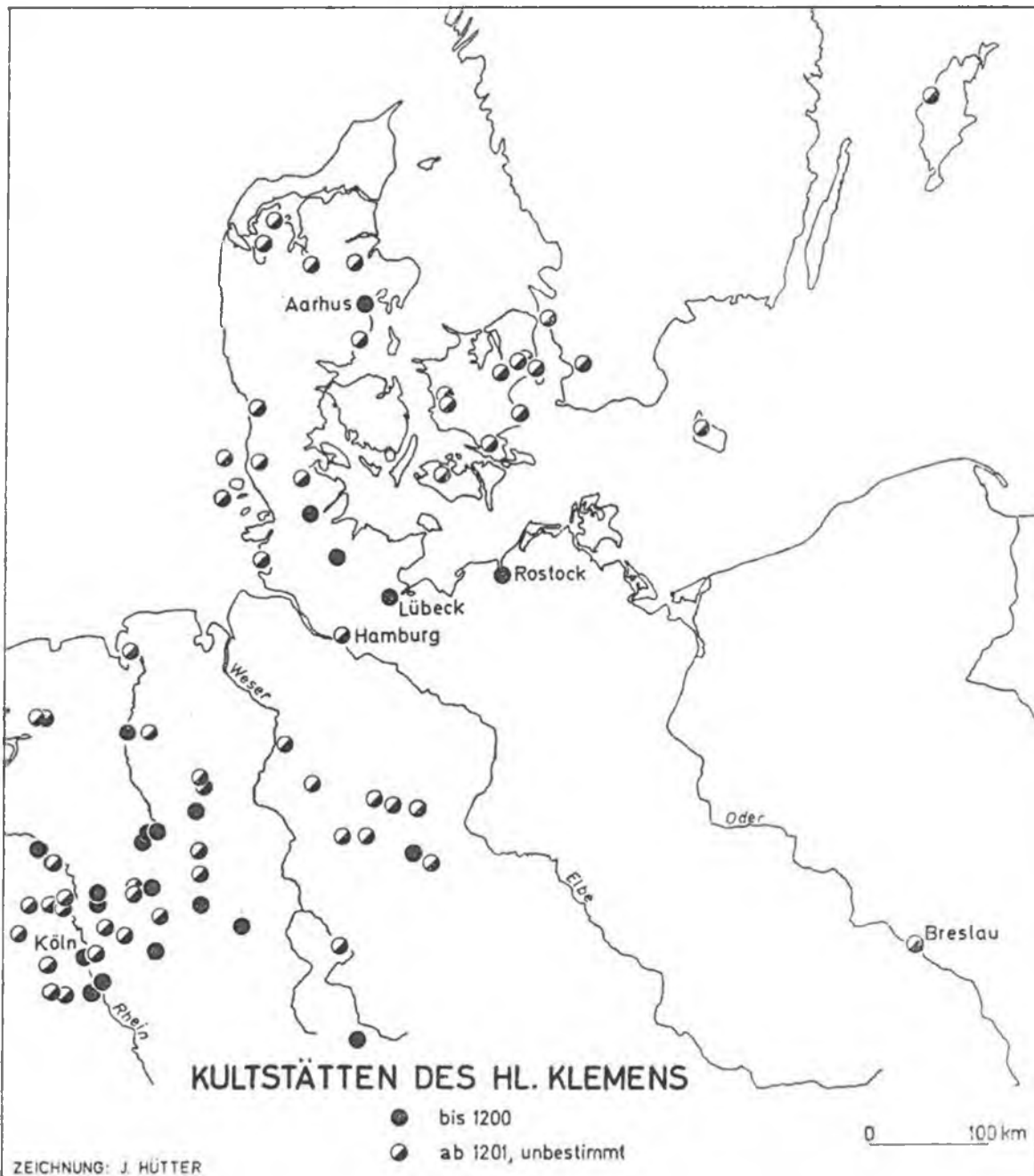
²⁴ E. Henneke, H. W. Krumwiede u. a., Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien Niedersachsens, Göttingen 1960.

²⁵ J. Petersohn, Forschungen und Quellen zur pommerschen Kultgeschichte vornehmlich des 12. Jahrhunderts, 1972, 3 ff.

²⁶ H. Reincke, Hamburg am Vorabend der Reformation, Hamburg 1966, 52. H. D. Loose, Hamburger Testamente 1351 bis 1400, Hamburg 1970, Nr. 13. P. Dollinger, Die Hanse (1966), 193.

²⁷ Etwa Perleberg; E. Keyser, Deutsches Städtebuch, Bd. I (1939) 611. Kaufleutegilden in Bielefeld, Hildesheim, Hörter.

²⁸ Ave maris stella, in: Lexikon für Theologie und Kirche, hrsg. v. M. Buchberger, I (1930) 865.



Der hl. Klemens ist wohl in der Missionszeit wie andere im Rheinland verehrte Heilige, z. B. Lambert und Severin²⁹, aus der Gegend von Köln-Werden und dem Niederrhein in Dänemark bekanntgeworden³⁰. Die Legende von Klemens, die durch Gregor von Tours weit verbreitet wurde, brachte den Heiligen gerade den Seefahrern nahe, denn sie berichtet, daß der Körper des Heiligen, der ertränkt wurde, auf wunderbare Weise vom Meer für ein christliches Begräbnis freigegeben wurde. Die Karte zeigt die Verbreitung der Klemenskirchen nach zwei Altersgruppen getrennt. Wir wissen von der Intensität der Klemensverehrung durch die Seeleute. In Hamburg fand die letzte Messe vor der Ausfahrt in der vor den Toren der Stadt gelegenen Kapelle des Heiligen statt³¹. Wir erfahren aber auch, wie der Kult zurückgedrängt wurde und diese Klemenskirche zu einem Wallfahrtsort der Maria „sunte Maria tom Schare“ wurde, in dieser neuen Form aber im 15. Jh. dem Hamburger ein besonders herausgehobenes Heiligtum blieb³².

In gleicher Weise wird funktional und anschließend auch in der Form der Kult der hl. Gertrud im Südostseeraum verändert. Dieser Fall ist, so scheint es mir heute, nicht so exceptionell, sondern ordnet sich durchaus in die allgemeine Kultentwicklung im Südostseeraum ein³³. Gertrud von Nivelles, *ex regali stirpe genita*, wurde zunächst zur hochverehrten Heiligen der Karolinger und des Adels, soweit er in der Karlstradition stand. Die Vita aber führt schon im 11. Jh. dazu, in Gertrud die Schützerin auf Reisen zu sehen und von da ein Todespatronat abzuleiten. So ist ihr schon 1050 die Marktkirche in Essen geweiht. Sie ist Patronin der Kirche in Halle und etwa eines in Bamberg von Bischof Otto gegründeten Pilgerspitals. Die schon im 11. Jh. zu erschließende Zuordnung von Gertrud zum Reisenden prädestiniert diese für den Hanseraum. Mag auch die Anfang des 14. Jhs. in der Frankenvorstadt Stralsunds erwähnte Gertrudenkirche noch auf direkten westlichen Einfluß hinweisen, um 1300 werden nun die ersten Gertrudenspitäler in Flensburg, Hadersleben, Stettin oder Vesterås gegründet, und vor 1350 insbesondere in Dänemark die ersten Gertrudengilden erwähnt; so auch in Stockholm, wo die Gertrudengilde im 14. Jh. als die Gilde der deutschen Kaufleute erscheint³⁴. Das große Sterben um 1350 aber hatte viele Gründungen von Gertrudenspitälern und vor allem von Friedhöfen für Fremde, meist vor den Toren der Städte, zur Folge. Gertrud ist nun zur Spitalheiligen und Todespatronin geworden. Es gibt zwischen Elbe und Weichsel keine Hansestadt, ja

²⁹ Zender (Anm. 11), Räume und Schichten.

³⁰ Jørgensen (Anm. 11); in Aarhus seit 1200 belegt.

³¹ Reincke (Anm. 26) 50.

³² H. D. Loose (Anm. 26), Nr. 32, 36.

³³ Zender (Anm. 11), Räume und Schichten, 89 ff.

³⁴ N. Ahnlund, Stockholms historia före Gustav Vasa, Stockholm 1953, 175, 504 u. ö. Vgl. auch E. Schicche, Die Anfänge der deutschen St.-Gertrudsgemeinde zu Stockholm im 16. Jh. (Pfbll. d. HGV 27, 1952) 8, 58.

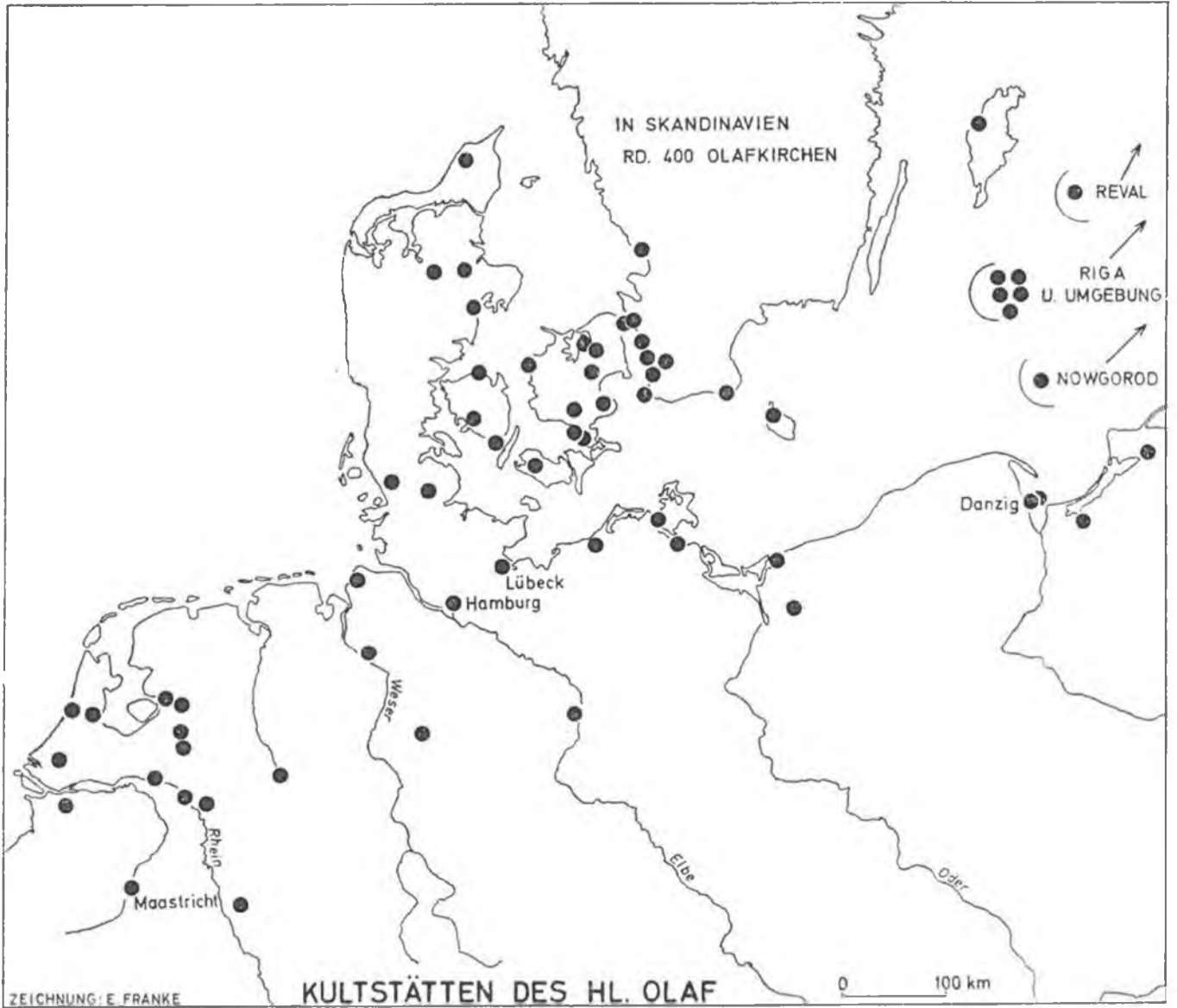
keine Stadt von einiger Bedeutung ohne Gertrudenkapelle. Aus diesem Raum an der südwestlichen Ostsee wird im 14./15. Jh. der Kult der hl. Gertrud im ganzen baltisch-skandinavischen Raum bis nach Finnland und Estland verbreitet, zum Teil, wie in Sigtuna, noch ganz im Sinne der neuen Kultform; Gertrud aber wechselt in Finnland auch zur Patronin von Dorfkirchen über, und so wird dann auch aus ihrem Spezialattribut, dem Spital, dort oben im hohen Norden ganz selbstverständlich eine Land- oder Stadtkirche mit hohem Turm, also der Region angepaßt. Diese neue Spitalpatronin aber wurde in der gleichen Zeit des Spätmittelalters aus dem Osten wieder nach Westen vorgetragen in das Gebiet des ursprünglichen Gertrudenkultes bis nach Kampen, Zwolle und Deventer in den Niederlanden, bis nach Wesel und Bonn am Rhein. Im Kultzentrum in Brabant aber wird nicht Gertrud, sondern von Frankreich her Julian Patron der Spitäler. Viele dieser Gertrudenspitäler verdanken bürgerlicher oder offiziell städtischer Initiative ihre Entstehung, und vor allem am Rande des Verbreitungsgebietes scheint manchmal das Gefühl der Hansezugehörigkeit bei Gründung mitzuspielen. In der Hansestadt Breslau gründet der Rat der Stadt 1399 eine Kapelle mit Friedhof zu Ehren von Gertrud und Klemens. Das Vorbild kann nur an der südwestlichen Ostsee gesucht werden. In Frankfurt an der Oder und anderwärts sind es die Gewandschneider, in Magdeburg die Knochenhauer, die Gertrudenkapellen gründen. Das Attribut der Heiligen ist bis zur Weser das Spital, westlich der Weser in etwas verwickelter Ableitung aus dem Todespatronat als Epiphanie der Seele die Maus, durch die Gertrud hier später zur Schutzheiligen für Mäuseabwehr wird.

Die Übereinstimmung von Verehrung, Patronat und Lebensbedürfnissen des Menschen haben zwischen Rhein und Weichsel die Intensität des Gertrudenkultes verstärkt. Davon zeugen Sagen und Legenden etwa in Greifswald, Stiftungen in großer Zahl, in Lübeck schon Zuwendungen für den diskutierten Fall, daß einmal ein Gertrudenfriedhof erbaut werde³⁵, und die gerade in Niederdeutschland vielfach verbreitete Meinung, in der ersten Nacht nach dem Tode ruhe die Seele in der Gertrudenkapelle dicht vor den Toren der Stadt aus, bevor sie die weite Reise ins Jenseits antrete.

An manchen Stellen trifft sich im Kult Olaf³⁶ mit Gertrud, und das Verbreitungsbild gleicht, wenn auch in geringerer Kultdichte, dem der hl. Gertrud (vgl. Karte). Darin zeigt sich für mich der Zusammenhang mit dem Leben der Kauffahrer. Dennoch sind die Ursachen für diesen Kult, wie oben gezeigt, etwas anders. Olaf, zuerst Patron der Skandinavier in

³⁵ v. Brandt (Anm. 12 a), Nr. 373.

³⁶ *Norvegia Sacra* X, 1930 (dort Literatur). H. Paulsen, Axt und Kreuz in Nord- und Osteuropa, ²Bonn 1956, 22 ff. Zender, Räume und Schichten (Anm. 11) 104 ff. Bekannt ist der Streit um ein Gemälde des hl. Olaf, HUB XI, Nr. 567, 576, 677.



der Fremde und vielfach der Skandinavienfahrer, wird nur zögernd in die Verehrung des Festlandes übernommen und durch Altäre, Kapellen und Wallfahrten zu seinem Grab, auch einheimischer Stifter, dargestellt³⁷.

Etwas anders und doch vergleichbar erweist sich die Situation bei Aegidius. Zwar stehen bereits am Beginn der Kultverbreitung dieses Heiligen Wallfahrt und Handel. Denn St. Gilles in Südfrankreich war wegen seiner von weither besuchten Märkte und seiner 1146 vollendeten Wallfahrtskirche bekannt. Dazu aber kam die Tatsache, daß der hl. Aegidius in der Legende des 1165 heiliggesprochenen Karl des Großen eine Rolle spielte. In Lübeck war der Heilige von Braunschweig her bekanntgeworden. In Polen glaubte Herzog Władisław Hermann einer Wallfahrt nach St. Gilles den Thronerben zu verdanken. Adel und Benediktiner-Klöster sind weiterhin Träger des frühen Aegidiuskultes, der in Westdeutschland Mitte des 11. Jhs. einsetzte. Im Hanseraum aber wird Aegid in Zusammenhang vielleicht auch mit den frühen Berührungen mit Kauffahrern und Wallfahrten zu einem weiteren Reisepatron, und sein Kult breitet sich nach den ersten Kultstätten, die auf andere Anlässe zurückgingen, später im Zuge von Handel und Verkehr weiter aus³⁸.

Die Beispiele, nach denen regional- und altverehrte Heilige im Hanseraum eine veränderte Bedeutung erhalten, ließen sich mehren, aber es gibt kaum einen Fall, der so eindeutig die Wirkung von Handels- und Wirtschaftsbeziehungen offenlegt wie der Spitalkult der hl. Gertrud.

Daß bei jenen Heiligen, deren Kult erst seit dem hohen Mittelalter sich ausbreitete, die sekundäre Zuordnung zu den besonderen Bedürfnissen des Bürgertums, insonderheit von Kaufleuten und Gewerbetreibenden, in gleicher, ja noch akzentuierter Weise gegeben war, läßt sich zwar im einzelnen recht gut nachweisen, aber es ist sehr schwer, diese besondere Verehrungsform auch bildlich aus dem allgemeinen Kult herauszulösen. Die Zunahme dieser Kulte im ganzen Abendland in den gleichen Jahrhunderten, in denen die Städte östlich der Elbe gegründet wurden und alle Handelsstädte weiter ausgebaut wurden, während in dem altchristianisierten Land nur noch wenige Kirchen gegründet wurden, ermöglichte zugleich mit der überreichen Zahl von Altären eine vielfache Dokumentation in diesen neuen Gebieten und Städten, ohne daß auch schon damit eine größere Intensität dieser Kulte gegenüber der allgemeinen Situation bewiesen wäre.

³⁷ Wallfahrt nach Drontheim: v. Brandt (Anm. 12 a), Nr. 25. In Amsterdam Olafkapelle der Norweger, in: *Volkskunde* (ndl.) 63 (1962) 67 f. In Wisby Olafkirche der Schweden, *HGbl* 53 (1928) 11, Johansen (Anm. 2) 513. In Lübeck Olafkapelle der Bergenfahrer: v. Brandt (Anm. 12 a) Nr. 305.

³⁸ Petersohn (Anm. 25) 12 ff. Vgl. M. Fühles, *Der „Trierer Aegidius“*. Ein Beitrag zur Formgeschichte frühmittelhochdeutscher Legendeneben, Bonn 1972, 8 ff.

Aber auch bei diesen „Mode“-Heiligen sehen wir nun die gleichen Veränderungen und die Zuordnung zu den Bedürfnissen der Kauffahrer wie bei den älteren Kulturen. Adelspatrone wie Georg und Dreikönige werden hier zu Bürgerheiligen oder Schützern der Reisenden. Gerade Patriergesellschaften wählen sehr gern Georg zum Patron³⁹, der zudem — besonders kennzeichnend für den südlichen Ostseeraum — hier Patron der Leprosenhäuser geworden ist⁴⁰. Die Verehrung der hl. Anna ist aus theologischen Gründen vor allem von den Franziskanern gefördert⁴¹. Anna wird nun zur Spezialheiligen der Bürgerfamilie und sorgt für Reichtum und Wohlfahrt, sie ist u. a. bekannt als Patronin der Hamburger Islandfahrer⁴². Die Dominikaner und die Pommernherzöge haben den Kult der hl. Katharina verbreitet, aber die Heilige findet sich später ebenso als Gildeheilige, wie unter Umständen die anderen viel verehrten Heiligen des späten Mittelalters, Barbara oder Dorothea, der der östliche Bereich in besonderem Maße zugewiesen ist. Auch die Gruppe der restlichen, erst spät verehrten Apostel, vor allem Johannes der Evangelist, gehören hierher, wobei Johannes der Evangelist in Erinnerung an seine Fürsorge für Maria vor allem bei kirchlichen Spitälern vorkommt. Im wesentlichen der steigenden Verehrung und den realen Möglichkeiten verdanken wir die vielen hl. Leichnamsgilden, die hl. Kreuzbruderschaften und Dreifaltigkeitsgilden⁴³. Sie entsprechen der christozentrischen Religiosität, die mit dem 13. Jh. mit aller Macht einsetzt. Bezeichnend aber ist, daß diese sich hier im Hanseraum so stark im bürgerlich-kaufmännischen Bereich manifestiert hat. Alle diese Kulte wie auch so singuläre wie Martha in Hamburg⁴⁴ oder hl. Geist als Gildeheilige gehen ursprünglich in ihrem Patronat nicht auf einen speziellen Anlaß zurück, sondern eher auf die Mode oder den Anschluß an eine bereits vorhandene Kirche oder einen Altar.

Der hl. Nikolaus war der einzige Heilige, der von Anfang an als Helfer in Seenot bekannt war⁴⁵. Aber dessen Verehrung setzte schon mit Beginn der Missionierung und vor Gründung der Städte ein. Wir können hier der sonst zu monokausal und zu einsträngig gesehenen Darstellung von Blaschke⁴⁶ folgen. Aber Verehrung des hl. Nikolaus engt sich dann sehr bald auf Kauffahrer und Schifffahrt ein. Die Nikolauskirchen

³⁹ E. Daenell, Die Blütezeit der deutschen Hanse, Bd. II, Berlin 1906, 520.

⁴⁰ Reicke (Anm. 10).

⁴¹ B. Kleinschmidt, Die hl. Anna, ihre Verehrung in Geschichte, Kunst und Volkstum, Düsseldorf 1930.

⁴² Reincke (Anm. 26) 52.

⁴³ K. Hegel, Städte und Gilden der germanischen Völker im Mittelalter, 2 Bde, Leipzig 1891.

⁴⁴ Reincke (Anm. 26) 52.

⁴⁵ Meisen (Anm. 9).

⁴⁶ K. Blaschke, Nikolaipatrozinium und städtische Frühgeschichte. In: ZSRG Kan. Abt. 84 (1967) 273—337. K. Blaschke, Nikolaikirchen und Stadtentstehung im Pommerschen Raum. In: GreifswStralsJb. 9 (1970/71) 21—40.

erweisen sich nun vielfach, aber nicht ausschließlich, als religiöse Mittelpunkte der Schiffer. Die *missa prima nautarum* in der Hamburger Nikolauskirche⁴⁷ ist ein Beispiel dafür. Einige Dutzend von Gilden und anderer Gruppen, die Nikolaus verehren, weisen das Sonderpatronat der Seenot aus, ebenso wie etwa das Motivbild in der Kirche von Reval⁴⁸. Als Spezialpatron der Kaufleute und gar der Hanse wird im Schrifttum mehrfach der hl. Jakobus major genannt. In der Tat wird Jakobus im Hanseraum sehr verehrt. Aber es macht stutzig, daß die einschlägigen Handbücher den Heiligen weder als Schiffer- noch als Kaufmannspatron nennen und Hüffer in seiner Arbeit über den hl. Jakobus ihn speziell für Burgkapellen in Oberdeutschland in Anspruch nimmt⁴⁹. Trotz der vielen Jakobuskirchen und Altäre im ganzen Abendland ist das Seefahrerpatronat an einigen Orten (in Hamburg, Rostock und Wisby) sehr ausgeprägt. Der Jakobuskult ist alt. Schon 1046 war eine Handreliquie des Heiligen nach Hamburg gekommen. Auch in diesem Falle ist die Verehrung erst nachträglich auf Kaufleute und Schiffer eingeeengt worden, dann allerdings in Zusammenhang mit der Wallfahrt sehr herausgestellt worden.

Im Mittelalter waren ständig aus allen Landen Pilger zum Teil nach sehr entfernten Wallfahrtsorten unterwegs. Aber hier ist nun einfach nicht zu verkennen, daß die Pilgerfahrt — oft in äußerster Not gelobt — im Hanseraum bei diesen reisegewohnten Menschen von noch größerer Bedeutung war als anderswo⁵⁰. In den Testamenten und Akten werden nahe und ferne Ziele genannt: Güstrow, Wilsnack, Preußen, auch Drontheim, dann neben Jerusalem und Rom die Orte Aachen, Trier, Einsiedeln, seltener Köln, Loretto und Rocamadour, schließlich Thann im Elsaß und vor allem immer wieder Santiago de Compostela. Jahr für Jahr fuhr von Hamburg ein Schiff mit bis zu 500 Pilgern, zumeist Mietlingen, aber auch Kaufleuten als Gelöbnisträgern, nach Santiago trotz aller Gefahren und Verluste. Wir hören von wenigstens drei in den Frühjahrsstürmen untergegangenen Pilgerschiffen. Es gab auch in den Hansestädten Bruderschaften der Rom- und Compostelapilger⁵¹.

Die Heiligen dieser Wallfahrtsorte, also auch Jakob, wurden besonders verehrt. Das verhältnismäßig häufige Vorkommen des Apostels Matthias in Mecklenburg, Pommern, bis hinauf nach Lund und Finnland geht

⁴⁷ Loose (Anm. 26) Nr. 35.

⁴⁸ Abb. s. K. Pagel, Die Hanse (1952) Abb. 88.

⁴⁹ Hüffer (Anm. 8) 48.

⁵⁰ Das Vorkommen von Pilgerzeichen als Glockenabguß oder Flußfunde gerade im weiten Ostseeraum veranschaulicht die Bedeutung der Wallfahrten im hansischen Raum. Vgl. K. Köster in: Neußer Jb. 1956, 15—29; 1960, 8—26; 1962, 39—42. Karte s. bei M. Zender, Die Verehrung des hl. Quirinus in Kirche und Volk, Neuß 1967, 19; Zender, Räume und Schichten (Anm. 11) 142. Mats Amark, Pilgrimsmärken på svenska medeltidsklockor (Pilgerzeichen auf schwedischen Glocken des Mittelalters), in: Antikvarisk arkiv 28, Lund 1965 (dt. Zusammenfassung).

⁵¹ Loose (Anm. 26) Nr. 14.

weniger auf Goslar als auf die Wallfahrten nach Trier zurück⁵². Eine Gesamtübericht über die Kultstätten des hl. Theobald, der in Thann verehrt wurde, zeigt so eindeutig einen Schwerpunkt im Hanseraum, daß wir als Ursache nur ein Echo auf die Wallfahrt nach Thann sehen können⁵³. Dieser Heilige ist nicht über die Kirche, sondern über das Volk an Nord- und Ostsee bekanntgeworden. Bei falscher Abtrennung des t in Sanct Theobaldus wird in lautgerechter Übertragung im Niederdeutschen der Heilige nun Ewald, Enewoud u. ä. genannt.

Im Gesamtbild allerdings heben sich charakteristische Besonderheiten heraus. Bei dem Reichtum der Kaufleute, Gilden und Städte, den religiösen Bedürfnissen, die sich schon aus den vielfachen Gefahren des Berufes der Kaufleute und Seefahrer ergaben, den vielen Gelöbnissen in äußerster Not, ist die Zahl der Stiftungen im ganzen Hanseraum ungemein groß. Lüneburg kennt 395 Vikarien an 113 Altären⁵⁴. Kirchen in Stettin haben bis zu 62 Altäre, die Marienkirche in Antwerpen deren 52⁵⁵. Aber gerade in Testamenten fällt auf, wie schematisch die Geldzuwendungen an die Kirchen der Stadt oder sehr oft des Heimatortes im Westen⁵⁶ bestimmt werden. Selten wird die Nikolauskirche hervorgehoben⁵⁷, wobei die Frage bleibt, ob es sich nicht vielleicht um die Pfarrkirche des Testators handelt. Legate für Spitäler in weit entfernten Orten mögen auch für persönliche reale Hilfe danken⁵⁸. Gerade in dem oft bezeugten persönlichen Interesse an der Scharkapelle bei Hamburg und ihrem Gnadenbild wird die mechanische Behandlung der anderen Kirchen in Hamburg sichtbar⁵⁹. Bei Vikariestiftungen der Bürger werden besonders oft die Stiftungsheiligen nicht genannt und wohl auch nicht festgelegt. Zudem verfügt der Bürger nur über eine sehr beschränkte Auswahl von Heiligen. Der Gegensatz zu den Stiftungen und Testamenten von Geistlichen ist sehr deutlich, in denen abseitige Heilige und sehr differenzierte Anordnungen an die Stelle der eintönigen Angaben der Bürger treten⁶⁰.

⁵² Matthias war Patron oder Mitpatron in Lübeck bei 5 Altären, Rostock (2), Stettin (2), des weiteren in Bützow, Güstrow, Wismar, in Belgard, Greifenhagen, Kolberg, Malchin, Treptow, in Viborg, bezeichnenderweise in Wilsnack, usw.

⁵³ Verehrt in Beeskow, Hamburg, Köslin, Lübeck (3), Rostock, Stettin (2), Wilster. Weiteres s. Anm. 1. — Die herausgehobene Stellung des Hanseraumes bei den Wallfahrten zum hl. Theobald nach Thann verdeutlicht jetzt die Karte des Einzugsgebietes dieser Wallfahrt bei François J. Himly, *Atlas des villes médiévales d'Alsace*, Strasbourg 1970, 43 (Publications de la Fédération des Sociétés d'Histoire et d'Archéologie d'Alsace VI).

⁵⁴ G. Matthaei, *Die Vikariestiftungen der Lüneburger Stadtkirchen im Mittelalter und im Zeitalter der Reformation*. Göttingen 1928.

⁵⁵ Zender, *Räume und Schichten* (Anm. 11).

⁵⁶ Vgl. E. Dösseler (Anm. 12), 136—165.

⁵⁷ Allen Kirchen 1 marca, St. Petri und St. Nicolai je 2: Loose (Anm. 26), Nr. 17.

⁵⁸ von Brandt (Anm. 12 a), Nr. 19, 398 usw.

⁵⁹ Loose (Anm. 26), Nr. 36.

⁶⁰ Loose, Nr. 70.

Diese Gegebenheiten, also der Einfluß der Bürger sowie die Patrozinienwahl durch zentral geleitete Orden, und die wenigen Jahrhunderte mit in dieser Zeit herausgestellten Heiligen, erbringen östlich der Elbe an der Ostsee in Patrozinien von Kirchen und Altären ein recht eintöniges Bild: Maria, Petrus, Johannes, Nikolaus und Jakob als Kirchen, Anna und Katharina als Gotteshäuser der Bettelorden, hl. Geist-Spital, Gertrudenkapelle und Leprosenheim des hl. Georg. Das ist der überall wiederkehrende Bestand. Man empfindet es als willkommene Abwechslung, wenn Barbara, Bartholomäus oder Andreas als Kirchenpatron oder im Deutschordensland Elisabeth als Spitalpatronin diese Eintönigkeit unterbrechen. Bei Altarheiligen ist das Bild etwas vielfältiger, bleibt aber noch weit hinter dem Bestand in Niedersachsen oder gar dem Rheinland zurück.

Die Zuordnung der Heiligen auf die Situation der Kauffahrer und Handelsstädte hat zudem östlich der Elbe dahin geführt, daß die Patrozinien der ersten Stunde zurücktraten oder verschwanden. Dieser Wechsel ist für Pommern sehr diskutiert worden, u. a. von Jürgen Petersohn, der es ablehnt, daß hier polnischer Einfluß eliminiert werden sollte⁶¹. In Lübeck geriet übrigens das Braunschweiger Patrozinium Auctor gleichermaßen in Vergessenheit⁶².

Schon weiter südlich in Havelberg und Brandenburg erscheinen westliche wie fränkisch-thüringische Patrozinien vielfältig und oft⁶³. So setzt sich der Südostseekreis sehr scharf von dem ostmitteldeutschen ab.

Westlich der Elbe mit einflußreichen Dom- und Reichsstiften und alten Klöstern ist die Lage anders⁶⁴. Zwar gibt es auch in den Stiften Altäre der neuen Heiligen, von Apollonia usw., von Stiftsherren und Bürgern gestiftet. Umgekehrt erhalten auch einige der Stiftsheiligen Rang und Stand bei den Bürgern. Aber in Stiften wie Bremen oder Goslar bleibt der ganze Bestand an Heiligen konserviert, der auf frühe Gründung, enge Beziehung zum Westfrankenreich und zu den Karolingischen Kernbezirken, wie auf die reiche Reliquienzufuhr vor 1100 zurückgeht. Felix und Adauctus, Abdon und Sennen usw. beherrschen in den Stiften das Bild, während in den Bürgerkirchen Gestalten wie Jakob, Nikolaus und Anna bestimmend sind. Dieser Gegensatz im Heiligenbestand zwischen den alten Bürger- und Marktkirchen ist wohl Ausdruck von Spannungen, die erst in der Reformation beseitigt wurden.

Wir wiesen schon früher darauf hin, daß in den Fundationsakten der Heilige oft fehlt, daß der Heilige als Patron vielfach nur die Funktion hat, die heimatliche Kirche, das ist die Heimat, zu repräsentieren. Gegen

⁶¹ Petersohn (Anm. 25) 12 ff.

⁶² Zender, Räume und Schichten (Anm. 11) 227.

⁶³ Petersohn, Mittelalterliche Patrozinien (Anm. 6).

⁶⁴ Hennecke-Krumwiede (Anm. 24).

Ende des 15. Jhs. verstärkt sich der Eindruck. So sehr man regelmäßig und erst recht in Fällen höchster Not den Weg zu dem Heiligen findet, im alltäglichen Leben kommt ihm kaum mehr eine dominante Rolle zu.

Da gibt es neue Gilden, „zu Ehren Gottes“ oder „zu Ehren Gottes und der lieben Heiligen“⁶⁵ ohne weitere Spezifizierung gegründet. Vikarien und Altäre werden mehr und mehr, in Stettin seit der 2. Hälfte des 15. Jhs. durchgehends⁶⁶, nicht mehr nach den Heiligen, sondern nach den Stiftern oder deren Familien genannt, so die Boyensvikarie, die Wussowsche Kapelle usw. Die Stiftungen sind Repräsentationsstücke und Begräbnisstätten der reichen Familien geworden. Ähnliches bemerken wir auch in oberdeutschen Städten wie in Nürnberg. Die beginnende Abwendung vom Heiligen können wir an etwas abgelegener Stelle, bei den Schiffsnamen bemerken. In ihnen kommt noch einmal der ganze hansische Heilighimmel, Maria, Georg, Jakob, hl. Geist, Anna usw. zur Geltung, erweitert um Namen wie Christoph, Gabriel; Nikolaus fehlt wohl durch Zufall. Aber in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. tauchen nun Namen wie *de grote Marie*, *de Marie van Hamburg*, *Marie fleg fort*, der fliegende Geist, auf⁶⁷. Georgendrache als Namen eines Kriegsschiffes mag noch angehen, aber der Mariendrache ist unter dem Gesichtswinkel der Heiligenverehrung ein recht merkwürdiges Gebilde⁶⁸.

Es wäre falsch, in der Veränderung, die sich hier ankündigt, bereits eine Säkularisierung oder die beginnende Reformation sehen zu wollen, aber es bereitet sich schon die Grundlage, auf der die Reformation zum Erfolg führen sollte.

Zum Schluß will ich nicht noch einmal die einzelnen Gesichtspunkte aufführen, sondern das Ergebnis nur in wenigen Sätzen zusammenfassen. Das besondere Gesicht der Heiligenverehrung im Hanseraum ist gekennzeichnet durch den bestimmenden Einfluß, der dem Stadtbürger und insbesondere dem Kauffahrer zugestanden ist. Die Besonderheit charakterisiert sich weniger im Kult einzelner regional beschränkter Heiliger, sondern eher in der Intensität der Verehrung allgemein bekannter Heiliger, ganz besonders aber in der Veränderung und Verfärbung des gesamten Heiligenkultes, die sich aus der auf den Kauffahrer zugeschnittenen Funktion ergibt.

Ich mußte mich mit einer recht fragmentarischen Skizze begnügen, die vielleicht Grundlage für Diskussion und Anregung zu lokalen Arbeiten bietet.

⁶⁵ Die societas der Malmöfahrer in honorem Dei: HUB II, Nr. 486. Vgl. Hegel (Anm. 43) II 489.

⁶⁶ H. Hoogeweg, Die Stifter und Klöster der Provinz Pommern II (1925) 415—629. Vgl. auch Th. Pyl, Geschichte der Greifswalder Kirchen und Klöster sowie ihrer Denkmäler, 3 Bde, 1885—1887.

⁶⁷ HUB X, 127 f.; XI Nr. 1149, 1306.

⁶⁸ HUB X. Nr. 109.

Not tut eine möglichst vollständige Aufarbeitung des gesamten Bestandes, nicht bloß der Kirchenpatrozinien, sondern aller Erwähnungen von Heiligen nach zeitlicher und regionaler, funktionaler wie religiöser Zuordnung: Die Heiligen in ihrer typischen Vergesellschaftung, am gleichen Altar, in derselben Kirche, im Blick auf den Stifter, seine soziale Stellung, seine Familie, sein persönliches Leben. Das wäre eine immense Arbeit. Es handelt sich um viele Tausende von Erwähnungen. Aber wir erschließen damit eine bisher nur zum Teil genutzte Quelle für Einsicht in die geistige, kulturelle und soziale Situation einer Zeit und Landschaft und gewinnen Einblick in Zusammenhänge und Einflüsse über weite Strecken, wie sie sich — so zeigt das Beispiel des Hanseraums — durch Wirtschaft, Handel und Verkehr und besondere soziale Situation herausbilden können.

ÜBER DIE ENTSTEHUNG STOCKHOLMS

Von

THOMAS HALL

Die* vorkommunale Stadtgeschichte Schwedens kennt drei bekannte Namen: Helgö, Birka und Sigtuna. Während Helgö kaum einmal mit einem „variablen“ Begriff als Stadt betrachtet werden kann, so erscheint es angebracht, dieses Wort bei Birka zu benutzen. Birka war offenbar ein Handelsort, wo Konsumgüter, vor allem aus Westeuropa, einem kaufkräftigen Publikum von Mittelschweden, das sich durch Handels- und Plünderungsfahrten an den russischen Stromsystemen entlang Zahlungsmittel geschaffen hatte, zur Verfügung gestellt wurden. Als die großen Züge gen Osten zu Ende waren, gab es nicht mehr eine Grundlage für einen Handelsort von der Art Birkas; es mag dahingestellt sein, ob die endgültige Ursache des Untergangs Birkas eine Plünderung war¹.

Zu Beginn des 11. Jahrhunderts, ein paar Jahrzehnte nachdem Birka verschwunden war, tritt Sigtuna als Münzprägungsort und Missionszentrum hervor und wird während dieses und des nächsten Jahrhunderts zum wichtigsten Handelsort der Mälarenregion und zu einem Platz großartiger Steinkirchenbauten². Eine Reihe anderer mittelschwedischer Städte lassen sich von Handelsplätzen und Bischofssitzen aus dem 12. oder 11. Jahrhundert herleiten, können aber zu dieser Zeit noch nicht als Städte betrachtet werden³. Es dürfte unbestritten sein, daß Impulse von deutschen Kaufleuten als einer der entscheidenden Faktoren für die Konsolidierung des schwedischen Städtewesens während der zweiten Hälfte des 13. und im Anfang des 14. Jahrhunderts angesehen werden müssen. Zuerst Schück und dann Kumlien haben den nahen Zusammenhang zwischen diesem Prozeß und der Umwandlung des

* Der vorliegende Aufsatz basiert auf meiner Dissertation: *Stockholms förut-sättningar och uppkomst, En studie i medeltida urbanism*, Lidingö 1972. (Hier zitiert „Hall“ mit Seitenangabe). In der gegenwärtigen Darstellung, die vor allem den Kapiteln VII und VIII in der Dissertation entspricht, sind mehrere an sich wesentliche Probleme der Knappheit des Raumes wegen kurzgefaßt behandelt oder ausgelassen worden. Die Literaturhinweise sind aus demselben Grund nicht vollständig. Zitate aus in schwedischer Sprache geschriebenen Arbeiten sind ins Deutsche übersetzt worden.

¹ Literatur über Birka s. bei Hall, bes. 27, Anm. 1. Vgl. auch E. Ennen, *Die europäische Stadt des Mittelalters*, Göttingen 1972, 46ff.

² Für Literatur über Sigtuna s. Hall, 32, Anm. 4, u. derselbe (in dt. Sprache), *Sigtuna*, in: *Konsthist. tidskrift* 1974.

³ Vgl. Hall, 45ff. und da angezeigte Literatur.

schwedischen Bergbaus betont, welcher bisher ein Bauernbetrieb gewesen war, aber nun von eingewanderten Deutschen „zu einem wesentlichen Wirtschaftsfaktor“ gemacht wurde⁴. Durch den Aufschwung des Bergbaus erfolgte eine Umwälzung in der ökonomischen Geographie Mittelschwedens. Der Schwerpunkt der Exportproduktion wurde nach Westen verschoben, und dadurch befand sich Sigtuna abseits der wichtigsten Handelswege. Die Voraussetzungen für die Entstehung einer Stadt am Ausfluß des Mälarsees waren dagegen sehr günstig, besonders als der Mälarsee zu einem Binnensee isoliert worden war, mit den Stromschnellen an der künftigen Stadtinsel von Stockholm („Stadsholmen“) als einzigem Auslauf⁵.

Es hat etwas Verlockendes an sich, Birka, Sigtuna und Stockholm als Stadien einer ununterbrochenen Kontinuität zu betrachten. So schreibt z. B. Ahnlund: „Der Zeitabstand zwischen Birkas stillem Verschwinden und dem ersten beweisbaren Hervortreten Sigtunas in der Geschichte ist nicht so groß, daß sich nicht ein direkter Zusammenhang zwischen ihnen sehr wohl denken ließe, eine Übersiedelung von der alten Stadt zu der neuen⁶.“ Überlegungen dieser Art können zutreffend erscheinen, machen uns indessen leicht die Tatsache übersehen, daß es um Städte höchst verschiedenartigen Charakters und mit ungleichen ökonomischen und politischen Voraussetzungen geht. Birka war eine herrschaftlich organisierte Konjunkturstadt, eines der bedeutendsten Zentren Nordeuropas im 9. Jahrhundert, aber ohne die rechtliche und bauliche Solidität, die man gern in den Stadtbegriff hineinlegt. Sigtuna war ein offener Handelsplatz, wenigstens zeitweise mit einem Bischofssitz, eine vielkernige Sammlung mehr oder weniger autonomer Faktoreien und religiöser Institutionen, hatte aber wahrscheinlich weder kommunale Organe noch kollektive Befestigungswerke. Stockholm dagegen erscheint schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts als eine juristische Person mit kommunalen Organen, eigenem Recht und eigenen Mauern, als eine

⁴ A. Schück, Studier rörande det svenska stadsväsendets uppkomst och äldsta utveckling, Uppsala 1926, 272ff. u. passim und K. Kumlien, Schweden und Lübeck zu Beginn der Hansezeit, in: HGbl. 78, 1960, 57 und 61ff.

⁵ Der Mälarsee war in vorhistorischer Zeit ein Meerbusen mit mehreren Anschlüssen an die Ostsee, u. a. dem sog. Fröfjärden über das heutige Sundbyberg. Man hat noch nicht endgültig feststellen können, wann der Mälarsee isoliert worden ist. Gemäß Hansson war die Enge an Stadsholmen zuletzt im zehnten Jahrhundert die einzige Passage, während die Ströme zwischen 1219 und 1286 entstanden sein sollten (H. Hansson, Stockholms stadsmurar, Sthlm. 1956, 12ff., bes. 23). Das letzte Wort in dieser Frage dürfte indessen noch nicht geäußert sein.

⁶ N. Ahnlund, Stockholms historia före Gustav Vasa, Sthlm. 1953, 19, vgl. auch 9, und G. Bolin, Stockholms uppkomst, Uppsala 1933, 132. Vgl. auch W. Schlesinger, Städtische Frühformen zwischen Rhein und Elbe, Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens, Konstanz 1958, 353. Schlesinger meint, es sollte untersucht werden, „ob es sich nicht um eine echte Stadtverlegung handelt“, u. a. betreffs der Reihe Birka-Sigtuna-Stockholm.

— wie Pirenne es ausgedrückt hat — „commune vivante, à l'abri d'une administration et d'une jurisprudence d'exception, qui font d'elle une personnalité collective privilégiée“⁷.

Erzählende Quellen

Das älteste mittelalterliche Schriftstück, das die Verhältnisse in der Stockholmer Gegend erwähnt, ist Snorri Sturlusons Heimskringla, um 1230 geschrieben⁸. In der Einleitung von Olafs Saga helga wird erzählt, daß der König unter Verheerungen sich in den Mälarsee begab und außerhalb Fornsigtuna ankerte. Olov Skötkonung zog da ein Heer zusammen und spannte eiserne Ketten über die „Stokksunda“. „Ein Kastal war östlich von der Enge und südlich davon ein Heer.“ Da ließ „König Olaf durch Agnefit zum Meer graben“. Gemäß Snorri wurde die neue Meereseenge dann der „Konungssund“ genannt⁹.

Snorri hielt sich um das Jahr 1219 in Schweden auf und traf da u. a. mit dem Bruder Birger Jarls, dem westgotländischen Lagmann Eskil, zusammen. Obgleich uns nichts davon bekannt ist, daß er die Mälärregion besucht hätte, muß er auf jeden Fall mit verschiedenen Personen zusammengetroffen sein, die gründliche Kenntnisse hinsichtlich der dortigen Verhältnisse besaßen¹⁰. Trotz des phantastischen Charakters der oben beschriebenen Episode ist es offenbar, daß Snorri eine in der Hauptsache korrekte Beschreibung der topographischen Verhältnisse um Stads-holmen herum gibt¹¹. Der „Stokksund“ ist sicherlich der heutige Norrström, während der „Konungssund“ der Söderström sein dürfte, der zur Zeit Snorris wahrscheinlich nicht schiffbar war.

⁷ H. Pirenne, *Les villes et les institutions urbaines*, Bruxelles-Paris 1939, 149f.

⁸ Kulturhistoriskt lexikon för nordisk medeltid (KL), Malmö 1956ff., Artikel Heimskringla.

⁹ Snorri Sturluson, *Heimskringla*, II, hrsg. von Bjarni Adalbjarnarsson, Reykjavik 1945, 7ff. Die Episode von dem Ausbruch aus dem Mälarsee findet man auch in anderen Versionen der Olafssage, dort aber in einer mehr legendenähnlichen Fassung und ohne die topographische Konkretion in Snorris Darstellung. „Kastal“: Wachturm, Festungsturm.

¹⁰ Snorri weist an zwei Stellen direkt auf mündliche Angaben hin: Adalbjarnarsson, *Heimskringla* II, 7f., 9.

¹¹ Snorris Erzählung ist Gegenstand einer Debatte geworden, die u. a. der geschichtlichen Authentizität der Episode, der Zuverlässigkeit der topographischen Angaben und den Relationen zwischen der oben wiedergegebenen Passage und der entsprechenden Partie in der legendarischen Olavssage gegolten hat (vgl. Hall, 56, Anm. 2). — Snorris Angabe, daß das Kastal östlich (in einigen Handschriften westlich) von der Meereseenge gelegen wäre, ist auch debattiert worden (vgl. Hall, 84f., Anm. 4) und verschiedene Erklärungsversuche sind hervorgekommen. Vielleicht ist aber die Ursache dieser dunklen Angabe ganz einfach, daß Snorri unklare Information bekommen oder sich geirrt hat. Der Name Stockholm wird auch in *Historia Norvegiae* und *Styr-mirs Olafssaga* erwähnt, aber in beiden Fällen ist zu der Annahme Grund vorhanden, daß Interpolation vorliegt.

Die Gründung von Stockholm wird in zwei mittelalterlichen Quellschriften erwähnt, und zwar teils in der Erikschronik (Erikskrönikan), die in den 1330er Jahren geschrieben wurde¹², teils in den sogenannten Visbyer Annalen aus der Zeit nach 1410¹³. Der Verfasser der Erikschronik hat folgendes zu erzählen:

Schweden litt großen Schaden
durch die Kareler und große Unruhe
Sie fuhren vom Meer und in den Mälarsee hinauf

— — — — —
sie haben Sigtuna verbrannt

— — — — —
Erzbischof Jon wurde da totgeschlagen

— — — — —
Solches Unheil verminderte er
Birger Jarl der weise Mann
er ließ die Stadt Stockholm bauen
mit großer Klugheit und großer Fürsorge
eine schöne Burg und eine gute Stadt
auf jede Weise so gemacht wie er befahl
Es ist ein Riegel an der See
so daß die Kareler ihnen keine Unruhe bereiten¹⁴

In den Visbyer Annalen findet man für das Jahr 1187 folgendes: „*Combusta est ciuitas Sigtoniensis a paganis et Johannes secundus Archiepiscopus Vpsalensis in Almaernstech ab eisdem occisus est, et tunc ciuitas Stokholmensis edificata est*¹⁵“.

Teilweise neben der Debatte über die Entstehung Stockholms ist das Verhältnis zwischen der Erikschronik und den Visbyer Annalen zum Gegenstand einer Diskussion gemacht worden. Beide Quellen stellen ja die Gründung von Stockholm mit Heereszügen aus Osten, der Plünderung von Sigtuna und dem Tod Erzbischofs Johannes' zusammen, scheinen aber die Ereignisse in verschiedene Zeitabschnitte zu verlegen (die Visbyer Annalen 1187, die Erikschronik in die 1250er Jahre). Die Frage ist also, ob der Visbyer Annalist von der Erikschronik ausgegangen ist oder ob die beiden Schriftstücke, direkt oder indirekt, unabhängig von einander, auf eine und dieselbe Quelle zurückgreifen oder ob womöglich verschiedene Quellen benutzt worden sind. Hiermit hängt das Problem zusammen, wie die Diskrepanz in den Zeitangaben hat entstehen können.

Eine akzeptable Lösung dieser Probleme würde vor allem der Forschung betreffs der Bezüge der mittelalterlichen Quellschriften zu ein-

¹² Vgl. KL, Artikel Erikskrönikan und dort angegebene Literatur.

¹³ K. Erslev, Studier till Dronning Margrethes historie, in der dänischen Hist. Tidsskrift V:3, 346.

¹⁴ Übersetzt nach: Erikskrönikan, hrsg. Rolf Pipping, Stockholm 1963, 27ff.

¹⁵ *Scriptores rerum Svecicarum medii aevi (SRS)*, I—III, Uppsala 1818—1876, I, 1, 40.

ander willkommen sein. Die Fragen sind auch Gegenstand einer weit ausholenden und teilweise unklaren Debatte geworden.¹⁶ Die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat S. B o l i n s Theorie, wonach der Urheber der Erikschronik nicht gemeint hat, daß die drei in dem Zusammenhang aktuellen Begebenheiten gleichzeitig sein sollten. „Die Erikschronik hat von dem Brand von Sigtuna und Erzbischof Johannes' Tod 1187 in Verbindung mit der Gründung Stockholms erzählt, nur um die Schilderung dieser Begebenheit besser herauszustellen; der Verfasser der Visbyer Annalen hat indessen das nicht verstanden, als er in der Erikschronik die Notiz von der Gründung Stockholms kurz nach den Angaben der Ereignisse des Jahres 1187 gesehen hat, sondern hat gemeint, daß sie in dieselbe Zeit gehörten. Und er hat ganz einfach die Notiz von der Gründung Stockholms zu jener aus seiner annalistischen Vorlage bekannten Notiz von dem Brand von Sigtuna und dem Tod Erzbischof Johannes' 1187 gefügt¹⁷.“

Die Urkunden

Der Name „Stockholm“ ist zum ersten Male im Sommer 1252 urkundlich belegt, nämlich in zwei von Birger Jarl ausgestellten Schriftstücken, die „Stockholm“ datiert worden sind. Im *Diplomatarium Suecanum* gibt es für die Periode 1252—1289 im ganzen etwa vierzig Urkunden, die in Stockholm datiert worden sind oder anderswie die Stadt erwähnen. Hier folgt eine Übersicht über dieses Material¹⁸.

Fast die Hälfte der Urkunden hat also keine andere Beziehung zu Stockholm als die Tatsache, daß sie dort datiert worden sind. Dies gilt für sämtliche Urkunden, die vor 1275 geschrieben worden sind. Nach dem Jahre 1278 herrschen dagegen Schriftstücke vor, die die Ver-

¹⁶ Diese Debatte wird referiert und kommentiert bei Hall, 58—67.

¹⁷ S. Bolin, *Om nordens äldsta historieforskning*, Lund 1931, 251ff., bes. 257f. — Sämtliche ältere schwedische Annalen für das Jahr 1187 berichten, daß Sigtuna geplündert und Erzbischof Johannes getötet wurde — indessen ohne die hinzugefügte Notiz von Stockholm, die man in den Visbyer Annalen findet. — Höglund hat geltend machen wollen, daß die Angabe der Visbyer Annalen über die Gründung von Stockholm sich auf das Kastal beziehen sollte, das, wie man allgemein angenommen hat, zur Zeit Birger Brosas und Knut Erikssons auf Stadsholmen angelegt wurde (T. Höglund, *Visbyannalernas uppgift om Stockholms grundläggning*, in: *Studier och handlingar rörande Stockholms historia*, Uppsala 1953, 38ff., bes. 43). Die entscheidende Schwäche in dieser Deutung ist die Tatsache, daß die Visbyer Annalen von „*civitas Stockholmensis*“ sprechen, und das Wort „*civitas*“ kann nicht gern für ein Kastal benutzt worden sein.

¹⁸ *Diplomatarium Suecanum* (DS), Sthlm. 1829ff. DS 870 ist wegen unsicherer Datierung (nach 1279 und vor 1288 gemäß einem Vermerk in dem Arbeitsexemplar des Diplomatariekomitees) nicht in die folgende Übersicht aufgenommen worden. — In die Übersicht ist eine in DS nicht wiedergegebene Urkunde vom 14. Sept. 1288 mit aufgenommen. Dieses Stück ist von G. Bolin publiziert (479f.).

| Nr. | Datum | Aussteller |
|-----|---------------------------|---|
| 390 | Juli 1252 | Birger Jarl König Waldemar |
| 391 | 19 Aug. 1252 | Birger Jarl |
| 538 | 28 Mai 1269 | Eine Reihe Verwandter von Carl, Ulf Jarls Sohn |
| 862 | 28 Mai 1269 | König Waldemar |
| 541 | 29 Okt. 1269 | Bengt Magnusson |
| 556 | Sept. 1271 | König Waldemar |
| 570 | 28 Juli 1273 | König Waldemar |
| 865 | [1275] | Magister Palne |
| 634 | 2 Jan. 1278 | Magnus Ladulås |
| 647 | 25 Juni 1278 | Magnus Ladulås |
| 651 | 22 Aug. 1278 | Magnus Ladulås |
| 876 | [1278] | Domdechant Björn in Uppsala |
| 695 | 29 Dez. 1279 | Johannes Carlsson |
| 704 | 25 Juli 1280 | Magnus Ladulås |
| 727 | 12 Aug. 1281 | Carl Estridsson |
| 729 | 15 Aug. 1281 | Herzog Bengt |
| 745 | Juni 1282 | |
| 757 | 23 Nov. 1282 | Magnus Ladulås |
| 767 | 13 Juli 1283 | Magnus Ladulås |
| 774 | 2 Okt. 1283 | Carl Estridsson |
| 782 | 22 Jan. 1284 | Peter Carlsson |
| 802 | 22 Febr. 1285 | Magnus Ladulås |
| 807 | 31 Juli 1285 (4 Aug.?) | Karl Gustafsson |

| Art | Beziehung zu Stockholm |
|---|--|
| Protektionsurkunde | Stockholm datiert |
| Befehlsbrief | Stockholm datiert |
| Bestätigungsbrief | Stockholm datiert |
| Bestätigungsbrief über dieselbe Donation wie DS 538 | Stockholm datiert |
| Tauschurkunde | Stockholm datiert |
| Handelsprivilegien für Riga | Stockholm datiert |
| Schenkungsurkunde | Stockholm datiert |
| Testament | Legat u. a. „ffratribus de Stochvlm“. |
| Übertragungsurkunde | Magnus überläßt dem Erzbischof in Uppsala das Patronatsrecht auf die Hospitäler in Stockholm und Sigtuna |
| Verkaufsurkunde | Stockholm datiert |
| Lehensbrief | Stockholm datiert |
| Testament | Legat u. a. „fratibus de stockulm“ und „hospitali leprosororum ibidem“. |
| Testament | Legat u. a. „fratribus in Stocholm“ und „ecclesie s:ti Nicholai in Stocholm“. |
| Verordnungsbrief | Stockholm datiert |
| Verkaufsurkunde | An „hermannus thyring“ gerichtet. Erwähnt das Siegel der Stadt Stockholm. |
| Hypothekenattest | Stockholm datiert |
| Protokoll von einem Herrentag | Stockholm datiert |
| Schenkungsurkunde | Landgüter werden dem Stockholmer Bürger „thydimannus Friis“ geschenkt. |
| Tauschurkunde | In einer Tauschtransaktion zwischen Bischof Anund in Strängnäs und Magnus Ladulås ist u. a. von „duabus curiis Stokholmis“ die Rede. |
| Kaufurkunde | Stockholm datiert |
| Testament | Legat „fratribus in Stocholm“. |
| Testament | Legat u. a. „ffratribus Minoribus in Stokholm“. |
| Verkaufsurkunde | An den Bürger „thydemannus friis“ gerichtet. |

| | | | |
|------|---------------|---|---------------------|
| 910 | 23 Apr. 1286 | Carl Estridsson | Testament |
| 911 | 2 Mai 1286 | Nils Ubbeson | Testament |
| 913 | 22 Mai 1286 | Magnus Ladulås | Tauschurkunde |
| 914 | 25 Mai 1286 | Magnus Ladulås | Schenkungsurkunde |
| 918 | Sept. 1286 | Frau Elisabeth, Herrn Geres Tochter | Testament |
| 919 | 22 Sept. 1286 | Magnus Johansson | Verkaufsurkunde |
| 921 | 7 Okt. 1286 | Magnus Ladulås | Schenkungsurkunde |
| 922 | 7 Okt. 1286 | Magnus Ladulås | Schenkungsurkunde |
| 941 | 14 Juli 1287 | Der Bischof in Linköping, Herzog Bengt | Testament |
| 949 | 4 Nov. 1287 | Sven Sunesson | Testament |
| 965 | 17 Juni 1288 | Bischof Anund in Strängnäs | Bestätigungsurkunde |
| 971 | 14 Aug. 1288 | Magnus Ladulås | Schenkungsurkunde |
| 972 | 1288 | Magnus Ladulås | Schenkungsurkunde |
| 975 | 11 Sept. 1288 | Magnus Ladulås | Schenkungsurkunde |
| 976 | 11 Sept. 1288 | Bischof Bengt in Linköping | Schenkungsurkunde |
| | 14 Sept. 1288 | Magnus Ladulås | Tauschurkunde |
| 978 | 17 Sept. 1288 | Magnus Ladulås | Freibrief |
| 981 | 10 Decz. 1288 | Ragnhild, Erlands Tochter | Testament |
| 985 | 1289 | Waldemar, Magnus' Bruder | Bestätigungsbrief |
| 989 | 17 Apr. 1289 | Laurentius, Prior des Predigerordens in Uppsala | Berufungsschrift |
| 1001 | 10 Juli 1289 | Magnus Ladulås | Schenkungsurkunde |

Legat u. a. „fratribus minoribus Stokholm“.
Legat u. a. „fratribus minoribus . . . Stokholmis“.
Magnus ertauscht von dem Erzbischof „aream totam, cymiterio dumtaxat excepto, in qua situm quandoque fuerat scenodochium Leprosorum stokholmis“. Stockholm datiert

Stockholm datiert

Legat „fratribus minoribus in stocholm“.

Stockholm datiert

Die Franziskaner erhalten u. a. das Recht an dem Wasser zwischen Stadsholmen und Riddarholmen
Zum Anlegen eines Klosters erhält der Clarissenorden das Gebiet des Hospitals auf Norrmalm.

Legat u. a. „sororibus sancte Clare in Stuchulm“.

Legat u. a. „fratribus minoribus stocholmis“.

Anund behauptet, daß Stöckholm ganz oder teilweise zu seinem Bistum gehört.

Die Franziskaner erhalten als Geschenk einige Inseln und ein Grundstück auf Södermalm. Stockholm datiert.

Der Clarissenorden erhält als Geschenk einige Domänengüter und ein Grundstück auf Södermalm.
Schenkung an den Clarissenorden. Stockholm datiert.

Schenkung an den Clarissenorden. Stockholm datiert.

Stockholm datiert.

Diejenigen, die sich auf dem Gebiet des Clara-Klosters niederlassen und dem Kloster Steuern bezahlen, sollen dieselben Rechte und Freiheiten genießen wie die in der Stadt wohnhaften Bürger.
Legat an die „fratres Minorum . . . Stokholm“.

Bestätigung u. a. einer Schenkung „sororibus sancte Clare Stokholm“.

Anstalten hinsichtlich eines in Stockholm für den Orden gekauften Hauses.

Schenkung an den Clarissenorden Stockholm da-

hältnisse in Stockholm erwähnen, vor allem die lange Reihe von Schenkungsurkunden, die von Magnus Ladulås ausgestellt worden sind.

Das erste Dokument, das die Existenz einer städtischen Bebauung anzeigt, ist ein Testament von 1275 mit Legaten an eine Reihe kirchlicher Institutionen, darunter das Franziskanerkloster in Stockholm (DS 865)¹⁹. Im Jahre 1278 gab es — wahrscheinlich schon seit einiger Zeit — ein Hospital in Stockholm. In diesem Jahre überläßt Magnus dem Erzbischof das Patronatsrecht über das Hospital (DS 634). 1281 begegnet uns in einer Verkaufsurkunde zum ersten Male der Name eines Stockholmer Bürgers, Herman Thyring (DS 727)²⁰. In derselben Urkunde wird auch „*sigillum ciuitatis*“ erwähnt²¹. Im folgenden Jahr erhält der Stockholmer Bürger Tideman Friis von Magnus Ladulås eine Gabe zum Dank für geleistete Dienste (DS 757). Friis kommt auch in einem Diplom von 1285 vor (DS 807). 1283 wird anläßlich der Vereinbarung über eine Tauschtransaktion zwischen Bischof Anund in Strängnäs und Magnus Ladulås von „*duabus curiis Stokholmis*“ gesprochen (DS 767).

Im Jahre 1285 beginnt Magnus seine Reihe von Legaten und Schenkungen an die Stockholmer Klöster. In seinem Testament trifft er Verfügungen über eine Reihe Gaben an „*ffratribus Minoribus in Stokholm, apud quos eciam eligimus sepulturam, quam, quin ibi fiat, nullus sub interminacione anathematis attemptet impedire, presertim cum super hoc nobis littera domini apostolici sit concessa*“. Auffallend ist der zentrale Platz des Klosters in dem Testament (DS 802). Während der ersten Hälfte des Jahrzehnts empfangen die Stockholmer Klöster auch eine Reihe privater Legate (DS 910, 911, 918, 941, 949, 976 und 981).

Im Jahre 1288 erklärt Bischof Anund in einem Brief, daß Stockholm ganz oder teilweise seinem Bistum, nicht dem Erzbistum, angehört. In dem Brief wird auch Södermalm zum ersten Male genannt und zwar mit Worten, die eine gewisse Ansiedelung erkennen lassen (*opidum*

¹⁹ Dieses für die Geschichte der Entstehung Stockholms wesentliche Schriftstück ist nicht datiert, aber wir haben einen terminus ante quem für seine Ausstellung in der Tatsache, daß Magnus Ladulås als Zeuge dux, nicht rex, tituliert wird (vgl. S. Ljung, Ärja socken ungefär 1370—1530, in: Namn och bygd 1967, 129, Anm. 4; die Zeitgrenze kann indessen nicht der 22/7 sein, wie bei Ljung angegeben, da Magnus in einer an jenem Tag ausgestellten Schenkungsurkunde, DS 596, immer noch dux tituliert wird).

²⁰ Daß Thyring Bürger in Stockholm war, wird nicht ausdrücklich gesagt, scheint aber aus dem Zusammenhang hervorzugehen. Thyring wird als „dominus“ bezeichnet, ebenso auch Tideman Friis (DS 757 und 807). Gemäß KL, Artikel Herretitel, zeigt die Verwendung des Titels Dominus unter Bürgern in den 1280er Jahren, daß die Ratsverfassung eingeführt worden war. Beachtenswert ist indessen G. Bolins Bemerkung, daß einwandernde Deutsche den Titel Dominus von ihren Heimatstädten mitgebracht haben können (349).

²¹ Man hat angenommen, daß das hier erwähnte Siegel derselbe Typ ist wie das älteste bewahrte Siegel, das aus dem Jahre 1296 stammt (B. E. Hildebrand, Svenska sigiller från medeltiden, Sthlm. 1862 und 1867, tredje serien, Nr. 755).

in ipsa nostra dyocesi in fundo dicto suthraemalm iam de nouo constructum. DS 965). Im Herbst desselben Jahres kommt Magnus Ladulås' Ankündigung, daß diejenigen, die sich auf dem Gebiet des Klara-Klosters auf Norrmalm niederlassen wollen, dieselben Rechte und Freiheiten genießen sollen wie diejenigen, die in der Stadt wohnhaft sind. In dieser Urkunde wird auch die Stadtmauer Stockholms zum ersten Male erwähnt (DS 978)²². In einem Schreiben an den Papst im Jahre 1289 erklärt der Prior Laurentius, daß Stockholm „*infra paucos annos plerisque aliis ciuitatibus terre nostre populosior effecta est*“. In diesem Brief scheint zum ersten Male ein lebendiges städtisches Milieu uns zu begegnen, er stellt somit den konsequenten Endpunkt dieses ersten Jahrzehnts in Stockholms Geschichte dar, das wir in den Urkunden verfolgen können (DS 989)²³.“

Stockholm wird auch in den 1260er Jahren in einer dänischen Mirakelsammlung erwähnt. Hier wird von einem „*Johannes de Stokholm Suecie*“ berichtet, der im Jahre 1261 eine Wallfahrt zu der Kirche von Ringsted unternahm²⁴.

Zu dem Quellenmaterial für die Entstehung Stockholms sollen u. a. auch Birger Jarls Verträge mit Lübeck, der Rechtsgrund der deutschen Niederlassung in Schweden, gerechnet werden²⁵.

²² „*Volentes locum, & monasterium ordinis Sancte Clare virginis, quod apud Stokholm in presenti construitur, prosequi fauore gratie specialis, damus licentiam uolentibus habitare iuxta Norraemalm dicte ville, vt ipsi cum sibi succedentibus gaudeant eodem jure, quo gaudent ciues infra muros ibidem quamdiu ipsis placuerit illic commorari, & dictis, loco, & Monasterio, quibus attinere dinoscitur territorium ipsum, soluerint censum, & alia, que tenentur*“.

²³ „*Cum enim ad villam stocholmensem iam dictam frequens sit fratrum nostrorum accessus, tum quia per cam in portu maris sitam ipsi de domo ad domum transeunt, tum eciam quia ibi sua necessaria commodius uenalia ipsos de pluribus conuentibus oportet requirere et ob vtramque harum causarum diucius interdum ibidem nauigium expectare, quia in eadem forensi villa que infra paucos annos plerisque aliis ciuitatibus terre nostre populosior effecta est, fratres nostri ordinis conuentum non habent, ibidem a quadam uidua domina Elysabeth relicta quondam domini Godeche de Memmela cum consensu primogeniti sui filij, domini Johannis rectoris ecclesie logø pro habendo fratribus hospicij refugio, ipsorum fratrum nomine emi quoddam manerium fundum uidelicet cum domibus situm circa pontem australem eiusdem stocholmensis ville, arra data & adhibito testimonio discretorum*“. — Dieses Schreiben soll indessen mit etwas Vorsicht gelesen werden. Die Absicht ist, zu zeigen, daß die Dominikaner einen Stützpunkt in Stockholm sehr nötig hatten. Es kann dann nahegelegen haben, die Bedeutung der Stadt etwas zu übertreiben.

²⁴ *Vitae sanctorvm danorvm*, Kopenhagen 1908—1912, 437.

²⁵ *Sveriges traktater med främmande makter jämte andra dithörande handlingar*, I, Sthlm. 1877. Auch in *Hansisches Urkundenbuch* I, 448, gedruckt. — Eine Reihe von Versuchen, durch etymologische Analysen des Namens die älteste Geschichte der Stadt zu beleuchten, sind gemacht worden. Aus diesen Untersuchungen haben sich indessen keine eindeutigen Resultate ergeben (vgl. Hall, 78ff.).

Darstellungen

Die Mehrzahl der Forscher des 20. Jahrhunderts, die die älteste Geschichte Stockholms behandelt haben, sind — mehr oder weniger unter Bezugnahme auf Snorris Angaben — der Meinung gewesen, daß eine Kastalanlage dem Hervorwachsen der Stadtsiedlung vorangegangen ist²⁶. Im allgemeinen hat man den Bau des Kastals in die Zeit Knut Erikssons verlegen wollen. Am ausführlichsten sind die Gründe einer solchen Datierung von Olsson angegeben worden, der u. a. die Kastalbauten Waldemars I. als Parallele angeführt hat²⁷.

Die ersten Forscher des 20. Jahrhunderts, die die Entstehung Stockholms behandelten — Östman, Bååth und Josephson — meinten, es hätte städtische Bebauung auf Stadsholmen vor Birger Jarl gegeben. Östman war der Meinung, daß diese Bebauung schon „vor dem Jahre 1000“ entstanden wäre. Sowohl Östman als Josephson vertraten indessen die Ansicht, daß eine durchgreifende Regelung des Stadtplans zur Zeit Birger Jarls durchgeführt worden wäre²⁸. Schück behauptete dagegen in seiner wichtigen Arbeit über die Entstehung des schwedischen Städtewesens, falls es eine Bebauung auf Stadsholmen vor der Zeit Birger Jarls gegeben habe, so sei sie auf jeden Fall nicht von solchem Umfang gewesen, daß es begründet sei, sie als Stadt zu bezeichnen. Betreffs der Entstehung der Stadt war Schück recht summarisch. Er akzeptierte die Schilderung der Erikschronik nicht ohne Vorbehalt, hob vielmehr hervor, daß das Heranwachsen des Bergbaus „eine der wichtigsten Ursachen der raschen Entwicklung Stockholms während der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts“ gewesen sei²⁹.

In einer Anmerkung hat Schück den Gedanken vorgebracht, daß Rörigs Unternehmertheorie vielleicht „ein klareres Licht über den Anteil der Deutschen an der Entwicklung des schwedischen Städtewesens verbreiten“ könnte. Einige Jahre später betonte Rörig³⁰ mit Hin-

²⁶ Literaturhinweise bei Hall, 82, Anm. 3.

²⁷ M. Olsson, *Stockholms slotts historia*, I, Sthlm. 1940, 27f. Hansson hat indessen die herkömmliche Auffassung über Datierung und Lage des Kastals in Frage gestellt (S. 25ff.; vgl. Hall, 83ff.). Bisweilen hat man gemeint, es habe ein Kastal auch am Söderström gegeben; dieses scheint aber kaum glaublich (vgl. Hall, 86f.).

²⁸ N. Östman, *Stockholms rådhus och råd*, I, Sthlm. 1915, 1ff.; L. M. Bååth, *Helgeandsholmen och Norrström*, I, Uppsala 1916, 1ff., bes. 16ff.; R. Josephson, *Stadsbyggnadskonst i Stockholm intill 1800*, Sthlm 1918, 57ff.

²⁹ Schück, 262ff, 283 und 384ff. In einer späteren Darstellung hat indessen Schück gemeint, daß gemäß einer wahrscheinlich ganz glaubhaften Überlieferung die Stadt Stockholm um 1250 „auf die Initiative Birger Jarls angelegt wurde“ (*Städer och köpenskap i medeltidens Sverige*, in: *Svenska folket genom tiderna*, Malmö 1938, 310).

³⁰ F. Rörig, *Die Gründungsunternehmerstädte des 12. Jahrhunderts*. Jetzt in: *Wirtschaftskräfte im Mittelalter*, ²Wien-Köln-Graz 1971, 265, Anm. 32a; vgl. auch 559f.

weis auf Schück, daß es gerade im Falle Stockholms sehr naheliegend scheine, daß „die Durchführung der deutschen Besiedlung der anzulegenden Stadt, dazu die Anlage der Stadt selbst als moderner Kaufmannssiedlung auch der organisatorischen Seite nach im wesentlichen in den Händen mit und für Birger Jarl arbeitender deutscher Unternehmer gelegen hat“.

Im Jahre 1933 hat Gunnar Bolin seine Habilitationsschrift über die Entstehung Stockholms veröffentlicht. Seine Schlußfolgerung war, daß Birger Jarl „zielbewußt die Stadt Stockholm nach einem damals modernen kontinentalen Muster als die erste Stadtgründung dieser Art gegründet hat“. Das Endziel Birger Jarls sei es gewesen, meint Bolin, die deutsche Expansion aufzuhalten und ein Gegengewicht gegen die deutschbeeinflußten Stadtgemeinden im Mälartal zu schaffen³¹.

In seiner großen Arbeit „Stockholms historia före Gustav Vasa“ stellte Nils Ahnlund Birger Jarl als den „Stadterbauer“ dar. Den ersten Lübecker Vertrag sah er als eine Stiftungsurkunde der Stadt Stockholm. Die Gründung der Stadt wäre, meinte er, bei dem Besuch der schwedischen Gesandten in Lübeck im Zusammenhang mit den Vertragsverhandlungen „nicht allzu flüchtig“ erörtert worden. Die Entstehung Stockholms sei das Ergebnis „eines Zusammenwirkens geschickter und bemittelter Leute“³².

Kumlien, der nur kurz die Frage von der Entstehung Stockholms berührt hat, betont, der Eindruck lasse sich nicht abweisen, daß das eigentliche Aufblühen Stockholms erst ein oder einige Jahrzehnte nach Birger Jarl stattfand, als die erste „industrialisierte“ Periode von Schwedens Bergbau anfing. Hansson, der auch nur summarisch die Gründungsfrage erwähnt, behauptet dagegen, daß die Hauptzüge der Entstehung Stockholms als Stadt klar genug gesehen werden können, um mit allem Recht die Behauptung von einer Stadtgründung Birger Jarls motivieren zu können. Auch Eimer sah „die Absteckung von Stockholm“ als eine schnelle Aktion in den 1250er Jahren mit der Staatsgewalt als antreibender Kraft³³.

Die schriftlichen Quellen der ältesten Geschichte Stockholms liegen uns ein für allemal vor. Könnte eine Analyse des Grundrisses uns weiterhelfen?

³¹ G. Bolin, 249ff., bes. 261.

³² Ahnlund, 109ff., 126.

³³ K. Kumlien, *Sverige och hanseaterna*, Sthlm. 1953, 84, und ders. in *HGbl.* 1960, 44, Anm. 24; Hansson, 11; G. Eimer, *Urbana grundtyper i det medeltida Sverige*, in: *Konsthistoriska studier tillägnade Armin Tuulse*, Uppsala 1967, 297. — Es kann auch erwähnt werden, daß B. Nerman versucht hat, die Geschichte Stockholms in die Wikingerzeit zurückzuführen (u. a. *Det forntida Stockholm*, Sthlm. 1922; *Var Stockholm handelsplats under vikingatiden?*, in: *St. Eriks årsbok* 1958).

Der Stadtgrundriß

Die zentrale Partie von Stadsholmen besteht aus einem dreieckigen Plateau mit der Grundlinie nach Norden³⁴. Auf der Ostseite wird das Plateau durch die Baggensgatan und die Bollhusgränd abgegrenzt, die auf einigen Punkten fast 10 Meter über der Österlånggatan liegen. Auf der Westseite tritt die Grenze des Plateaus nicht so stark hervor. Der Niveauunterschied zwischen Prästgatan und Västerlånggatan ist meist geringer als 5 Meter, während die Skomakargatan 1—3 Meter über der Prästgatan liegt. Die Viertel zwischen Trångsund und Skomakargatan auf der Westseite und Bollhusgränd und Baggensgatan auf der Ostseite bilden also ein verhältnismäßig ebenes Gebiet mit einem Niveau, das im allgemeinen nicht mehr als 15,5 m und nicht weniger als 13 m ist. Die Eingriffe in die ursprüngliche Topographie des Plateaus sind wahrscheinlich unerheblich gewesen, vom Schloßgebiet abgesehen, wo das ursprüngliche Bodenniveau beträchtlich höher als das heutige war.

Außerhalb der Hochebene dagegen ist die Topographie — durch Landerhöhungen und Ausfüllungen — ganz verändert worden. Der Strandabhang des 13. Jahrhunderts liegt z. B. 2 Meter oder noch mehr unter dem jetzigen Niveau der Långgatorna. Der Höhenunterschied zwischen dem Plateau und dem umgebenden niedrigeren Gebiet war also zur Zeit der Entstehung Stockholms viel größer und der Abhang steiler als heute. Durch Ausgrabungen ist festgestellt worden, daß die Uferlinie am Ende des 13. Jahrhunderts 8—20 Meter außerhalb der Långgatorna lief, und daß diese die ursprüngliche Kontur des Strandes wiedergeben, außer im Nordwesten, wo eine Landspitze mehr als 100 Meter außerhalb der Västerlånggatan hinausprang.

Welcher Teil von Stadsholmen wurde von dem anfänglichen Stadtanbau eingenommen?

Die älteste Stadtmauer wurde im 13. Jahrhundert gebaut. Trotz umfassender Ausgrabungen haben keine Spuren dieser Mauer — womöglich von einem Fragment im Viertel Morpheus an der Prästgatan abgesehen — angetroffen werden können. Ihre Existenz ist indessen durch eine große Anzahl Notizen in den Grundbüchern aus dem 15. Jahrhundert fest belegt. Die Lage der verschiedenen Grundstücke wird nämlich hier oft im Verhältnis zu der alten Stadtmauer angegeben.

Die Linienführung der ältesten Mauer ist lange debattiert worden, und verschiedene Strecken sind vorgeschlagen worden. Hansson hat aber — vor allem durch eine eindringende Analyse der Grundbuchein-

³⁴ Die Darstellung der topographischen Verhältnisse geht vor allem auf Hansson zurück (111f.) sowie auf die sog. Tageskarte 1:1000 (56 d) des Stockholms stadsbyggnadskontors, im Oktober 1965 revidiert, im September 1969 geändert. Vgl. auch T. Nordberg, Stadsplan och bebyggelse i Stockholm under medeltiden, in: Historia kring Stockholm före 1520, Sthlm. 1965.

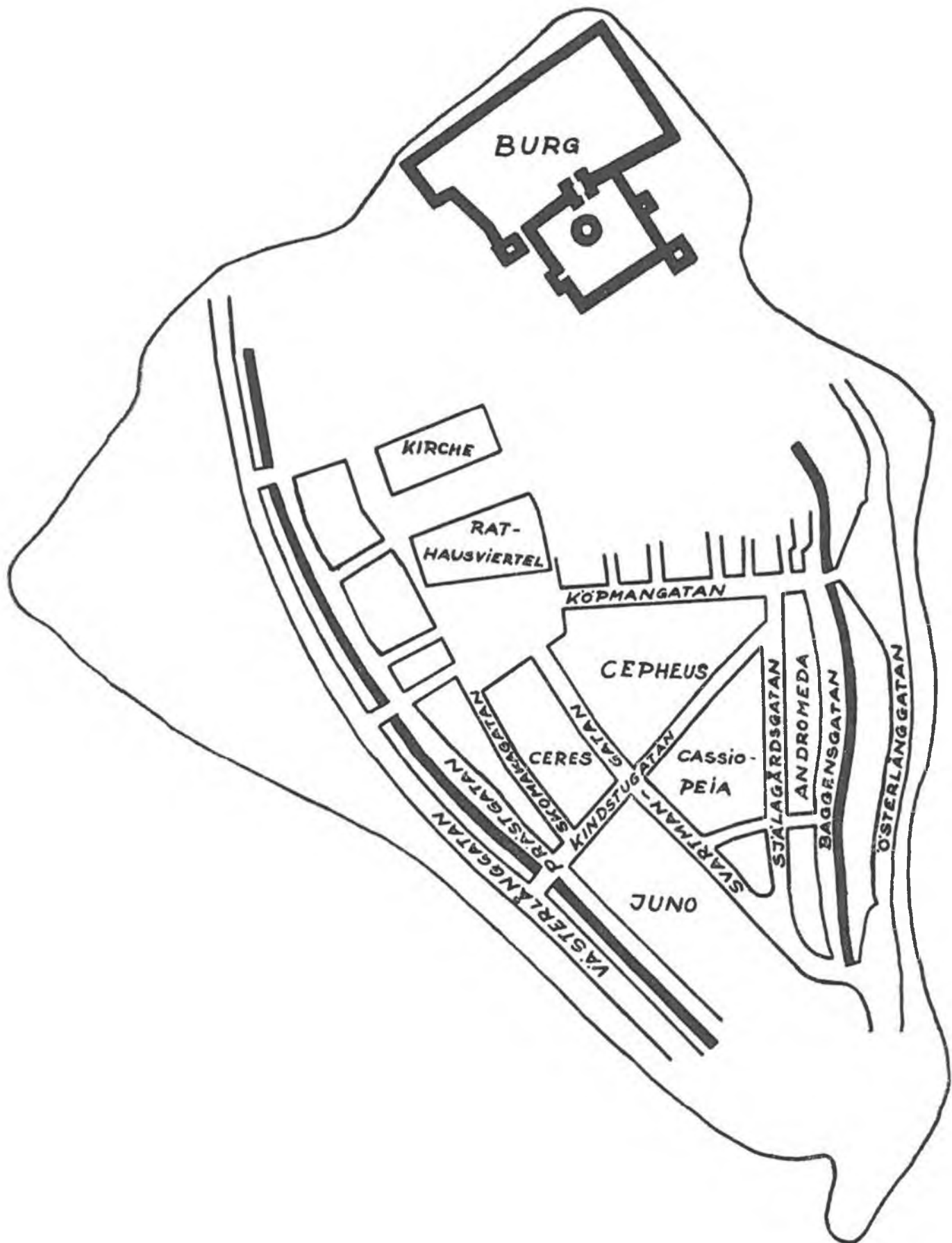
träge — einen starken Indizienbeweis dafür erbracht, daß die östliche Mauer den Außenseiten der Baggensgatan und der Bollhusgränd gefolgt ist. Die Belege der Grundbücher für die westliche Mauer sind weniger an Zahl und schwerer zu deuten, aber man wird annehmen können, daß sie an der Außenseite der Prästgatan entlang gelaufen ist. Die nördliche Strecke der Mauer ist ganz unbekannt, ebenso wenig wissen wir, wie ein eventueller Anschluß an die Burg erfolgt ist. Man hat auch nicht die Erstreckung der Mauer im südlichen Teil klarlegen können, wo sie wahrscheinlich schon im 14. Jahrhundert im Zusammenhang mit dem Bau des Dominikanerklosters abgetragen wurde. Ganz sicher hat die Mauer eine äußerst einfache Ausgestaltung gehabt, ist in den Hauptzügen ihres Verlaufes eine aus dem Abhang ausgeschachtete, mit einer Brüstung gekrönte Terrasse gewesen³⁵.

Am ausführlichsten hat Josephson den Stockholmer Stadtplan des 13. Jahrhunderts behandelt; er ist der Meinung, daß der Marktplatz „von einer natürlichen Lage unterhalb des Bergrückens zu einer schwerer zugänglichen Lage an der Burg verlegt worden ist“. Hier „steckte Birger Jarl einen permanenten Marktplatz, den Stortorget, ab, um den ringsherum eine neue Stadtanlage hervorwuchs“. Josephson meint, man müsse voraussetzen, daß eine frühere Bebauung auf dem Platze zu gleicher Zeit von dem Jarl niedergelegt worden ist. Er findet es auch glaublich, daß Lübeck „eine direkt anregende Rolle für die Anordnung von Rathaus und Kirche gespielt hat“³⁶.

Von späteren Forschern ist der Stockholmer Stadtplan des 13. Jahrhunderts mehr oder weniger beiläufig behandelt worden. Schück referiert Josephsons Darstellung, der er in der Hauptsache zuzustimmen scheint. Von Rörig wird auf den Stockholmer Stadtplan als Beweis dafür verwiesen, daß Stockholm von mit Birger Jarl zusammenwirkenden deutschen Kaufleuten gegründet worden sei. G. Bolin ist der Meinung, daß Stockholm in den fünfziger Jahren des 13. Jahrhunderts nach damals modernem kontinentalem Muster gegründet worden ist, und Koppe sagt, daß der Stockholmer Stadtplan „eine auffällige Ähnlichkeit mit dem Plan von Lübeck“ zeigt. Ahnlund findet es unbestritten, daß „der ursprüngliche Stockholmer Stadtplan eng den kontinentalen Mustern des 13. Jahrhunderts folgt“. „Die Anordnung der Stadtkirche, des Rathauses und des zentralen Marktplatzes im Verhältnis zu einander wurde gerade dieselbe wie in mehreren deutschen Städten des Mittelalters.“ Nordberg lehnt die Parallele mit Lübeck ab und

³⁵ Zur Mauer des 13. Jahrhunderts, vgl. Hansson, 40ff. und Hall, 135—144. Die Mauerfunde an der Baggensgatan werden von Hansson, *Arkeologi i Stockholm*, in: *St. Eriks årsbok* 1961, 18ff., besprochen.

³⁶ Josephson, 57ff. Josephsons Darstellung entspricht in mehreren Punkten der um einige Jahre älteren von Östman.



Stockholm gegen Ende des 13. Jahrhunderts.
Versuch einer Prinziprekonstruktion (nach Hansson)

findet es „wesentlicher, betreffs der ältesten Stadtanlage den Vergleich mit Hügelstädten und Wasserstädten in den Mittelmeerländern, Nordfrankreich und Deutschland zu machen“. Eimer dagegen, der der Meinung ist, daß Stockholm in den fünfziger Jahren des 13. Jahrhunderts abgesteckt worden ist, hebt die Bedeutung Lübecks als Vorbild hervor³⁷.

Die Stadt, mit der Stockholm in erster Linie verglichen worden ist, ist also Lübeck. In beiden Städten liegt das Rathaus an der nordöstlichen Ecke des Marktes, während die Stadtkirche im Hintergrund den Abschluß bildet. Diese Übereinstimmung läßt doch kaum irgendwelche Schlüsse zu. Erstens haben wir es nur mit einem Detail in dem Gesamtplan zu tun und zweitens wissen wir nicht, ob es ein Rathaus in Stockholm gab oder ob das „Rathausviertel“ zu jenem Zeitpunkt überhaupt bebaut worden war. Darüber hinaus ist die Disposition von Markt, Rathaus und Kirche, der wir in Lübeck und Stockholm begegnen, keineswegs ungewöhnlich in den mittelalterlichen Städten. Fast ausnahmslos ist das Rathaus auf oder an dem Marktplatz gelegen, während die Kirche im allgemeinen in der Nähe, aber nicht unmittelbar im Anschluß daran liegt. Die Lage von Kirche und Rathaus in Stockholm darf demnach mehr als eine natürliche Lösung gemäß der mittelalterlichen Auffassung denn als ein bewußtes Zurückgreifen auf die Anlage in Lübeck verstanden werden.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß die führende Schicht der ersten Einwohner Stockholms größtenteils den deutschen Städten, vor allem Lübeck, entstammte. Wenn man darüber Vermutungen anstellt, welche städtebaulichen Formen den Vorstellungen dieser ältesten Generation der Stockholmer entsprochen haben dürften, ist in erster Linie nicht auf die allmählich hervorstechende Großstadt Lübeck zu verweisen, sondern auf die kleinen und mittelgroßen Städte Mitteldeutschlands und Preußens, die während des 13. Jahrhunderts angelegt worden waren. Obwohl diese Städte untereinander große Verschiedenheiten aufweisen, haben sie oft das rechtwinklige Straßennetz und das einheitliche Format der einzelnen Viertel gemein³⁸. Es ist in unserem Zusammenhang von besonderem Interesse, daß die Küstenstädte — im Gegensatz zu jenen des Inlands — nach lübischem Recht lebten³⁹ und — wenigstens in manchen Fällen — unter Beteiligung Lübecks gegründet wurden. Dies gilt nament-

³⁷ Schück (1926) 265f.; Rörig 265, vgl. 559f.; G. Bolin, 261 (es ist möglich, daß Bolin es hier vielmehr auf die Stadtverfassung als auf den Stadtplan abgesehen hat); W. Koppe, Lübeck-Stockholmer Handelsgeschichte im 14. Jahrhundert, Neumünster 1933, 107; Ahnlund, 125; Nordberg, 56 und Eimer 297f.; vgl. auch E. Weinauge, Die deutsche Bevölkerung im mittelalterlichen Stockholm, 1942, 10f. (Stockholm ist gemäß Weinauge „ein getreues Abbild des Lübecker Stadtkernes“).

³⁸ Vgl. Hall, 118ff. und da angeführte Literatur.

³⁹ Vgl. u. a. die Stadtrechtkarte in: Westermanns Atlas zur Weltgeschichte (1963 u. ö.), Nr. 75 (bearb. v. W. Kuhn).

lich für Elbing, das 1237 angelegt wurde⁴⁰. In den 40er Jahren des 13. Jahrhunderts hat Lübeck mit dem Deutschen Orden wegen einer Stadtanlage an der Pregelmündung Verhandlungen geführt. Die Pläne konnten jedoch nicht zu diesem Zeitpunkt verwirklicht werden — erst einige Jahrzehnte später wurde Königsberg erbaut⁴¹. 1252 wurde Memel gegründet. Konsequenterweise durchgeführte rechtwinklige Stadtgrundrisse haben Elbing, Königsberg und Memel ihr Gepräge verliehen, und im Gegensatz zu den älteren Ordensstädten Thorn und Kulm entbehren sie eigentlicher Marktplätze⁴². Die ersten Bürger Stockholms dürften ungefähr denselben Hintergrund wie die der baltischen Küstenstädte gehabt haben. Es ist symptomatisch, daß einer der ersten uns mit Namen bekannten Bürger Stockholms, Herr Godeche de Memmela⁴³, wie aus dem Namen hervorzugehen scheint, aus Memel stammt oder eine Zeitlang dort gewohnt hat; nach Stockholm ist er über Lübeck gekommen, wo er, wie Koppe hat zeigen können, 1259 als Bürger aufgenommen wurde⁴⁴. Offensichtlich entbehrt Stockholm jedoch ganz jener hochentwickelten Planlösung, die für die deutschen Küstenstädte so charakteristisch ist. Man findet nicht einmal jene Züge vor, die normalerweise die planmäßig angelegten Städte des 13. Jahrhunderts kennzeichnen, nämlich jenes Streben nach rechten Winkeln und einheitlichem Format der Viertel. Das Straßennetz hat zwei Hauptrichtungen und die Viertel weisen verschiedene Größen auf. Nicht einmal der Markt (Stortorget) ist ganz rechtwinklig und außerdem in bezug auf den Gesamtplan asymmetrisch gelegen. Darüber hinaus läßt sich eine Reihe kleiner Abweichungen nachweisen. Man dürfte annehmen können, daß Stockholm einen Plan mehr in Übereinstimmung mit kontinentalen Mustern erhalten hätte, wenn es sich um eine planmäßige Gründung gehandelt hätte.

Wie ist denn der Stadtplan entstanden? Der Grundgedanke in Josephsons Darstellung — daß der Stortorget als das ursprüngliche Element der Stadtanlage betrachtet werden soll — erscheint unbestreitbar⁴⁵. Aber was diskutiert werden kann, ist seine Behauptung, daß die

⁴⁰ K. Hauke und H. Stobbe, *Die Baugeschichte und die Baudenkmäler der Stadt Elbing, Dillingen-Donau* 1964, 14ff.

⁴¹ F. Gause, *Königsberg als Hafen und Handelsstadt*, in: *Studien zur Geschichte des Preußenlandes*, Marburg 1963, 342.

⁴² Vgl. Hall, 127ff.

⁴³ Gemäß DS 989, 1289 datiert, überließ Magnus Ladulås etwa (vel circiter) neun Jahre früher Herrn Godeche de Memmela ein Grundstück an der südlichen Brücke.

⁴⁴ Koppe, 106.

⁴⁵ Josephsons Analyse basiert zum Teil auf Meurers Darstellung: F. Meurer, *Der mittelalterliche Stadtgrundriß im nördlichen Deutschland*, Berlin [1914]. Die führende Idee bei Meurer ist, daß der Markt das für die Ausformung des Stadtplans normierende Element ist. Er teilt die Stadtplanentwicklung in vier Stadien ein, von denen das letzte von geregelten Zentralanlagen mit

Form des Marktes solcher Art ist, daß eine planmäßige Absteckung ohne jeden Zweifel vorliegt. Der Marktplatz bildet eine trapezoide Figur. Die Westseite scheint dem westlichen Verlauf des Plateaus zu folgen, während die Ostseite etwa dieselbe Orientierung wie die östliche Grenzlinie des Plateaus hat. Wenn man das Rathausviertel wegdunkelt, wie Josephson es wünscht, wird die Form regelmäßiger, erhält aber zugleich einen ziemlich unbestimmten Charakter. Wenn der Markt planmäßig abgesteckt worden wäre, hätte man sich wahrscheinlich bemüht, eine regelmäßigere Form zu schaffen. Der Anschluß an das Straßennetz scheint auch nicht planmäßig erfolgt zu sein. Keine sicheren Schlüsse können gezogen werden, aber man dürfte annehmen können, daß der Stortorget als Marktplatz gedient hat, ehe seine jetzigen Grenzen durch permanente Bebauung nach und nach fixiert wurden. Es ist möglich und glaubhaft, daß man sich dabei bemüht hat, dem Stortorget eine nach den Begriffen des 13. Jahrhunderts funktionelle Form zu geben.

Die Straßen Köpmangatan, Kåkbrinken und Storkyrkobrinken müssen als Verkehrswege zwischen den Uferhäfen und dem Markt entstanden sein. Weiter liegt der Schluß nahe, daß sich die Svartmangatan ursprünglich als ein Verkehrsweg zwischen dem Markt und dem wichtigen Kogga-hafen am südöstlichen Teil von Stadsholmen entwickelt hat⁴⁶. Die älteste Ansiedelung findet man wohl um den Markt herum und an dem Markt zunächstliegenden Teilen der Straßen. Südlich vom Markt ist die Skomakargatan parallel mit der Svartmangatan hinuntergeführt, wodurch ein fast rechtwinkliges, wenn auch leicht gebogenes Viertel entstanden ist (Ceres)⁴⁷. Es ist nicht so einfach, den Umstand erklären zu können, daß die Skomakargatan nicht durch das Viertel Juno weiterläuft. Soll die Tyska Brinken als eine erste Ausbaugrenze betrachtet werden⁴⁸?

quadratischen Marktplätzen als Mittelpunkte charakterisiert wird, ohne Rücksicht auf die Orientierung des Durchgangsverkehrs. Josephson scheint nun Stockholm mit dem vierten Stadttyp Meurers zusammenstellen zu wollen. Das Straßennetz Stockholms ist aber zu unregelmäßig, um eine Parallele zuzulassen. Vielleicht um diese Schwierigkeit zu umgehen, beschränkt Josephson seine Erklärung auf den Marktplatz. Dadurch werden aber die Hinweise auf Meurer irreführend, da seine Darstellung nicht dem Marktplatz als abgesonderter Erscheinung, sondern als einem bestimmenden Element in einem rechtwinkligen Stadtplan gilt.

⁴⁶ Hier sind Reste einer Kaianlage aus dem 13. Jahrhundert angetroffen worden (vgl. Hansson, 1956, 65f.).

⁴⁷ Die Skomakargatan scheint viel mehr mit der Svartmangatan als mit der Prästgatan parallel zu sein. Kann die äußerst schwache Biegung der Skomakargatan gegen Osten daraus erklärt werden, daß sie ursprünglich in erster Linie als Wohnungsstraße und nicht als Verkehrsweg zu den Uferhäfen diente? Wäre sie als Verkehrsweg zum Ufer entstanden, wäre sie wohl eher gen Westen abgebogen.

⁴⁸ Oder ist es möglicherweise die von Josephson und Östman angenommene ältere Querverbindung in der Linie der Tyska Brinken-Kindstugatan, die auf der südlichen Seite bebaut gewesen ist und dadurch verhindert hat, daß diese Straße weitergeführt wurde?

Es fällt noch schwerer, das Gebiet östlich der Svartmangatan zu analysieren. Eine rationelle Ausnutzung dieses Raumes hätte eine nordöstliche Erstreckung der Straßen durch die Viertel Cepheus und Cassiopea nötig gemacht. Die Ursache dafür, daß keine solche Straße vorhanden ist, könnte sein, daß die Köpmangatan auf der Südseite angebaut worden ist, ehe das Bedürfnis entstanden ist, das Gebiet auszunützen, das nun die inneren Teile dieses Viertels bildet. Auf jeden Fall ist dieses wohl die einleuchtendste Erklärung dafür, daß die Själagårdsgatan — von der Gemeindeweide binnen der Mauer abgesehen — die einzige nordsüdliche Straße in der östlichen Hälfte der Stadt wurde. Die Kindstugatan wird von Josephson und Östman als eine ältere — d. h. früher als das übrige Straßennetz entstandene — Verbindung über das Plateau aufgefaßt, während Nordberg behauptet, daß diese Straße erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts angelegt worden ist⁴⁹. Keiner dieser Vorschläge dürfte ausgeschlossen werden können⁵⁰. Vielleicht erscheint es aber am natürlichsten, die Kindstugatan als eine Verlängerung der Tyska Brinken zu betrachten, die vor allem angelegt wurde, um eine bessere Ausnutzung des Gebietes zu erzielen — indessen kaum erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts⁵¹.

Wie oben erwähnt, hat Nordberg gemeint, daß die älteste Stadtanlage in Stockholm mit „Hügelstädten und Wasserstädten in den Mittelmeerländern, Nordfrankreich und Deutschland“ verglichen werden soll. Der Begriff „Wasserstadt“ ist indessen recht unbestimmt. Eine sehr große Anzahl mittelalterlicher Städte liegt im Anschluß an Wasser, aber keine dürfte eine Stockholm ganz ähnliche Lage haben. Verschiedene Städte liegen auf Hügeln oder in Hochebenen — ganz natürlich, denn die mittelalterliche Stadt mußte immer verteidigt werden können. Eine generelle Tendenz in Hügelstädten ist, daß das Straßennetz meistens der Formation des Terrains folgt. Ein sehr gutes Beispiel davon ist Cordes aus den 1220er Jahren⁵². In der ungefähr gleichzeitigen Altstadt von Rostock

⁴⁹ Östman, 2f., Josephson, 65 und 84f. und Nordberg, 56f.

⁵⁰ Gegen die Auffassung Josephsons und Östmans kann eingewandt werden, daß die Kindstugatan nicht an einer Viertelsgrenze (Andromeda) enden würde, wenn sie als Verkehrsweg über die Insel entstanden wäre.

⁵¹ Es sollte jedoch betont werden, daß alle Erörterungen hinsichtlich der Entstehung des Stadtplanes als Hypothesen angesehen werden müssen. Die hier vorgebrachten Gesichtspunkte erheben keinen Anspruch darauf, mehr als Vorschläge zu sein.

⁵² P. Lavedan, *Histoire de l'Urbanisme, Antiquité — Moyen Age*, Paris 1926, 314f. und pl. XVI. — Egli nimmt „Dreieckspläne“ als einen speziellen Typ in sein typologisches System auf (*Geschichte des Städtebaues*, II, Ansbach 1962, 21f.). Er ist seiner Meinung nach „ausschließlich auf Einflüsse der Lage“ zurückzuführen und entsteht u. a. „im Ausbau eines dreieckförmigen, steil abfallenden Plateaus“. Als Beispiel nennt er nur Bazas (Plan: Lavedan, 229). Hier hat die trianguläre Form eines Plateaus zur Entstehung eines dreieckigen Marktplatzes geführt. Zwischen Stockholm und dem viel älteren Bazas können indessen keine bedeutungsträchtigen Vergleiche gemacht werden.

kann indessen, obwohl die Stadt genau wie Stockholm in einer eng abgegrenzten Hochebene liegt, ein deutlich wahrnehmbares Streben nach rechtwinkliger Einteilung der Viertel festgestellt werden⁵³.

Aber zum Anlegen einer rechtwinkligen Stadt hatte man im Mittelalter günstige topographische Verhältnisse nötig. Wenn es um die planmäßig angelegten Städte des 13. Jahrhunderts ging, scheint man auch im allgemeinen versucht zu haben, Abhänge und Hügel zu meiden. Da das Plateau von Stadsholmen verhältnismäßig flach war, waren in Stockholm zweifelsohne gewisse Voraussetzungen eines geregelten Stadtplans vorhanden. Aber wie in einer Reihe älterer Hügelstädte hat statt dessen die Form des Plateaus die Ausgestaltung des Straßennetzes entschieden.

Hier soll betont werden, daß die Ermangelung eines im voraus gemachten Gesamtplans für Stockholm — die wir unserer Meinung nach haben feststellen können — nicht bedeuten muß, daß der bauliche Prozeß planlos abgelaufen ist. Sicher hat man sich während des sukzessiven Ausbaus darum bemüht, rationelle Lösungen der Viertel- und Straßenprobleme zu erzielen. Das Straßennetz ermöglicht auch schnelle Kommunikation zwischen verschiedenen Punkten in der Stadt, und die Viertelteilung der Stadtfläche — von Cepheus und Cassiopea abgesehen — scheint für eine effektive Ausnutzung des zu Gebote stehenden Raumes wohl angepaßt. Zudem sind die Straßen breit — die Hauptstraßen im allgemeinen etwas weniger als 5 Meter. Im Bjärköarätt, dem ersten Stadtrecht Stockholms, wird angeordnet, daß „alle öffentlichen Straßen innerhalb und außerhalb der Mauer 8 Ellen breit sein sollen, so daß man fahren und reiten kann“⁵⁴. Es ist oft hervorgehoben worden, daß sowohl die Hauptstraßen innerhalb der alten Mauer als auch die Långgatorna eine Breite haben, die ungefähr den 8 Ellen entspricht, die der Bjärköarätt festsetzte⁵⁵. Der Gesetzesparagraph ist nicht zum Gegenstand einer eingehenderen Analyse gemacht worden, aber es läßt sich denken, daß es die nach Schweden übersiedelnden Deutschen waren, die aufgrund von Erfahrungen aus ihren Heimatstädten eine Vorschrift über verminderte Straßenbreite in Stockholm eingeführt haben, und daß jene später dem Bjärköarecht einverleibt wurde.

Zusammenfassend: das älteste Stockholm sollte nicht als eine nach kontinentalen Vorbildern planmäßig erbaute, sondern eher als eine all-

⁵³ Betreffs Rostock vgl. Hall, 121f. Das Plateau besitzt auch hier eine trianguläre Form, aber nicht so ausgesprochen wie in Stockholm. Eine schwierige topographische Lage hat auch Kulm.

⁵⁴ Bjärköarätten 33:4, *Samling Sveriges gamla lagar*, herausgegeben von D. C. J. Schlyter, IV, Lund 1844, 131. Der Paragraph wurde, etwas geändert und mit Strafvorschrift ergänzt, in das Stadtrecht Magnus Erikssons aufgenommen (*Bygninga balker VI*).

⁵⁵ Vgl. u. a. Josephson, 80, Hansson, 1956, 50 und Nordberg, 54f.

mählich erwachsene Stadt verstanden werden. Die Dreieckform der Stadthöhe und die Verkehrswege zwischen dem Marktplatz und den Uferhäfen dürften für die Ausformung des Straßennetzes bestimmend geworden sein. Dies bedeutet jedoch nicht, daß die Expansion der Stadt nicht schnell — im Laufe eines oder einiger Jahrzehnte — hat erfolgen können, oder daß man es beim Ausbau nicht auf rationelle Lösungen bei der Anlage von Vierteln und Straßenläufen abgesehen hätte⁵⁶.

D i s k u s s i o n

Was steht außer Zweifel und ist allgemein anerkannt, und was bleibt noch unklar oder umstritten hinsichtlich der Entstehung Stockholms?

Wie sich oben ergeben hat, ist man sich — trotz des Mangels eines unumstößlichen Beweises — in der Hauptsache darüber einig, daß es am Ende des 12. Jahrhunderts auf Stadsholmen ein Kastal gegeben hat. Man dürfte auch als klargelegt betrachten können, daß dieses Kastal, wie Olsson behauptet hat, in ausgebautem Stand als der Kernturm „Tre Kronor“ der eigentlichen Burg einverleibt wurde⁵⁷.

Daß die eigentliche Burganlage von Birger Jarl begonnen wurde, ist auch nicht in Frage gestellt worden. Obgleich es keinen schlagenden Beweis gibt, weisen — wie Olsson gezeigt hat — bauarchäologische Beobachtungen, Münzfunde, die Angaben der Erikschronik und der geschichtliche Zusammenhang eindeutig auf eine solche Datierung hin⁵⁸.

Kontroverser ist die Frage, ob es schon vor Birger Jarl auf Stadsholmen Bebauung gab⁵⁹. Es gibt keine schriftlichen Belege dafür, daß dies der Fall gewesen ist. Das archäologische Material — jedenfalls das bisher veröffentlichte — läßt auch nicht darauf schließen, daß es eine umfangreichere Bebauung gegeben hat⁶⁰. Aber selbstverständlich darf man daraus nicht *e silentio* den Schluß ziehen, daß diese zentral gelegene

⁵⁶ Die Datierung der ältesten Stadtmauer stellt ein besonderes Problem dar. Nach Hansson gehört sie zu den „ältesten Bauwerken Stockholms“ und „dürfte älter als die Umfassungsmauer um die Vorburg des Schlosses“ sein (56). Eimer hat sich der Auffassung Hanssons angeschlossen und behauptet, „daß es möglich ist, daß die älteste Stadtmauer früher begonnen wurde als die ersten Hausbauten“ (297). Es kann diesbezüglich gesagt werden, daß es praktisch ausgeschlossen erscheint, daß die Mauer vor dem Zeitpunkt der ersten Bebauung oder auch nur gleichzeitig errichtet worden ist, da Stockholm nicht als eine regelrecht geplante Stadtanlage angesehen werden kann (vgl. weiter Hall, 161ff.).

⁵⁷ Olsson, 21ff.

⁵⁸ Ibidem, 21f. und 31ff.

⁵⁹ Kumlien meint, daß Stockholm sich schon vor Birger Jarl zu einem Handelsort entwickelt hat (1953, 83f.), während Ahnlund und Hansson der Ansicht sind, daß eine eventuelle Bebauung vor Birger Jarl geringen Umfang gehabt habe (120, bzw. 24ff.). Vgl. zu dieser Frage auch Schück 1926, 396 und 403, Olsson, 28, Höglund, 42f., sowie H. Ahnlund und J. Ferenius, *Det förhistoriska Stockholm*, in: *Historia kring Stockholm före 1520*, Sthlm. 1965, 13ff.

⁶⁰ Nach Hansson sind kein Gegenstand und keine Anlage angetroffen worden, die sich früher als aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts datieren lassen

Insel, von dem Kastal abgesehen, ganz öde gewesen ist⁶¹. Das Kastal sowie eine eventuelle zufällige oder permanente Sperre im Norrström und die Entwicklung zu größerem Tonnengehalt der Schiffe ferner die Strömung können dazu beigetragen haben, Stadsholmen zu einem Platz von Belang zu machen⁶². In den Fällen, wo Umladung vorkam, dürfte diese im südlichsten Teil stattgefunden haben, wo die Insel am niedrigsten und schmalsten ist, und wo später wichtige allgemeine Häfen lagen. Es erscheint kaum wahrscheinlich, daß die Gegend um den Stortorget schon zu dieser Zeit ein Zentrum des Handels war.

Was das städtische Gemeinwesen betrifft, so ist es offensichtlich und unbestritten, daß es in den 80er Jahren des 13. Jahrhunderts eine Bebauung städtischen Charakters auf Stadsholmen gegeben hat. Dies geht aus einer Reihe von Urkunden hervor (DS 727, 757, 767, 802, 913, 921, 922, 965, 971, 972, 975, 976, 978, 989 und 1001).

Hinsichtlich des achten Jahrzehnts sind die Umstände weniger klar. Die erhaltenen Urkunden sind spärlich und geben nur vage Auskunft. Erst um die Mitte des Jahrzehnts ist das städtische Gemeinwesen aus dem

(26). Betreffs einiger innerhalb des Schloßgebietes gefundenen Münzen vgl. Schück, 403, Olsson, 28 und 47f., Ahnlund, 92, und Hansson, 26. — Aus dem Jahresbericht des Stockholmer Stadtmuseums über das Jahr 1969 geht hervor, daß man bei einer C-14-Analyse einer nicht näher definierten Holzkonstruktion, zwischen der Österlånggatan und der Skeppsbron gefunden, an die Datierung 1130 ± 100 Jahre gekommen ist. Welche Bedeutung diesem Fund beigemessen werden darf, ist vorläufig unklar. — Aus Funden altertümlicher Gegenstände und aus archäologischen Untersuchungen geht hervor, daß es in vorgeschichtlicher Zeit innerhalb des heutigen Stockholm eine gewisse Bebauung gab (vgl. Ahnlund-Ferenius).

⁶¹ Es scheint z. B. nicht ausgeschlossen, daß, wie Ahnlund meint, Stadsholmen der Ledung als Versammlungsort gedient haben kann (69ff.). — Mehrere bedeutende Münzfunde sind in der jetzigen Innenstadt gemacht worden. Dies ist kaum erstaunlich, wenn man bedenkt, daß der Norrström aller Wahrscheinlichkeit nach in den Jahrhunderten unmittelbar vor der Entstehung Stockholms der einzige Einlauf in den Mälarsee gewesen ist. Natürlich dürften verschiedene Streitigkeiten und Überfälle bei dieser Einfahrt stattgefunden haben. Die Münzfunde müssen vor diesem Hintergrund gesehen werden, nicht — wie B. Thordeman es getan hat — als ein Indiz dafür, daß ein „bedeutender Handelsort... unter dem Schutze der zielbewußten und kraftvollen Regierung Knut Erikssons emporwuchs“ (Medeltida myntfynd från Stockholm, in: Historia kring Stockholm före 1520, Sthlm. 1965).

⁶² Es gibt keine konkreten Belege dafür, daß die Einfahrt in den Mälarsee abgesperrt gewesen ist. Leider fehlt uns auch eine endgültige Klärung hinsichtlich des Zeitpunkts, als die Stromschnellen entstanden (vgl. Anm. 5). Der Norrström dürfte indessen den wahrscheinlich leichten Schiffen der Svear kein schwer überwindendes Hindernis gewesen sein. Als eine der Ursachen, daß die deutschen Kaufleute so schnell die Dominanz im Ostseehandel gewannen, ist angeführt worden, daß sie größere und damit auch schwerere Schiffe benutzten (Kumlien 1953, 56, und E. Lönnroth, Från svensk medeltid, Sthlm. 1964, 54; vgl. jedoch Kumlien 1960, 58ff.). Es läßt sich wohl denken, daß, als man anfang, größere Tonnage zu benutzen, es sich bisweilen nötig erwies, bei Stadsholmen zu ankern. Ausführliche Erörterung dieser Probleme bei Hall, 175ff.

Urkundenmaterial zu erkennen. Um jenen Zeitpunkt erhalten die „grauen Brüder“ (Minoriten) ihr erstes uns erhaltengebliebenes testamentarisches Legat (DS 965). Im Jahre 1278 überträgt König Magnus Ladulås das Patronatsrecht des Hospitals an den Erzbischof (DS 634). Da die Übertragung mit Zustimmung des früheren Inhabers des Patronatsrechts unternommen ist, ist es anzunehmen, daß das Hospital etwas früher gestiftet worden sein muß⁶³. Im Jahre 1279 wird St. Nicolai zum ersten Mal in einer Urkunde erwähnt (DS 695). Da weder das Hospital noch das Kloster schon vor dem Vorhandensein einer stadtähnlichen Siedlung angelegt worden sein können, dürfte Stockholm jedenfalls schon in den 70er Jahren einen gewissen städtischen Charakter besessen haben.

Wenn man das Augenmerk auf die beiden vorangegangenen Jahrzehnte richtet, ist die Lage noch undurchsichtiger⁶⁴. Stockholm wird in dieser Zeit nur fünfmal in erhaltenen Urkunden erwähnt: in den beiden von Birger Jarl 1252 ausgestellten Stücken (DS 390 und 391), in drei in Stockholm 1269 datierten Urkunden (DS 538, 862 und 541) sowie in der Notiz, die besagt, daß ein gewisser „*Johannes de Stokholm Suecie*“ im Jahre 1261 eine Wallfahrt nach Ringsted und der dortigen Kirche unternommen hatte. Die fünf in Stockholm datierten Schreiben sind wahrscheinlich in der Burg verfaßt worden und können uns demnach kaum über das etwaige Vorhandensein einer städtischen Siedlung Aufschluß geben. Was Johannes betrifft, dürfte er wohl zu der Besetzung der Burg gehört haben. Ahnlund hat darauf hingewiesen, daß die Hinzufügung „*Suecie*“ nach „*Johannes de Stokholm*“ in der dänischen Mirakelsammlung darauf schließen läßt, daß Stockholm noch zu Beginn der 60er Jahre ein in Dänemark unbekannter Ort gewesen sein dürfte⁶⁵.

Der einzige Beleg für die Existenz einer Stadtsiedlung schon im siebenten Jahrzehnt bliebe dann die Angabe der Minoriten, daß das Kloster 1270 gegründet worden sei (SRS I, 1, 68). Dieser späten Angabe sollte jedoch nur mit Vorbehalt Glauben geschenkt werden⁶⁶. Auf jeden Fall ist sie kaum hinreichender Beweis dafür, daß die Stadtbebauung

⁶³ Ahnlund (S. 135 und 147) behauptet, daß das Hospital schon von dem Vater Magnus Johanssons, Johan Ängel, gegründet worden war. Das Diplom bietet indessen keinen Grund für eine solche Annahme.

⁶⁴ Es soll doch betont werden, daß die Urkundenbelege, die Beziehung auf Städte haben, generell gesehen, während der 1260er Jahre weniger sind als während der folgenden Dezennien. Dies geht aus einer von dem Verfasser gemachten, hier nicht aufgenommenen Zusammenstellung sämtlicher Stadtbelege aus den Jahren 1250—1290 hervor. — Es soll ebenfalls hervorgehoben werden, daß der Mangel an Urkundenbelegen aus den 50er und 60er Jahren des 13. Jahrhunderts selbstverständlich nicht als ein entscheidender Beweis dagegen, daß die Stadt um 1250 angelegt worden sei, angeführt werden kann.

⁶⁵ N. Ahnlund, *Svenskt och tyskt i Stockholms äldre historia*, in: *Historisk tidskrift* 1929, 4, Anm. 3.

⁶⁶ G. Bolin pflichtet der Angabe bei (252), und Ahnlund hält sie, jedoch ohne Begründung, für zuverlässig (1953, 133). Da die Angabe erst im 15. Jahrhundert aufgezeichnet zu sein scheint, dürfte Vorsicht geboten sein. Bei der münd-

schon in den 60er Jahren bestanden hat⁶⁷. Es kann hinzugefügt werden, daß die Formulierung „*infra paucos annos*“ im DS 989 aus dem Jahre 1289 andeutet, daß die Stadt damals schnell, d. h. hauptsächlich in den 1280er Jahren, angewachsen ist.

Trotz des Mangels an Urkundenzeugnissen ist, wie schon erwähnt, die Mehrzahl der Verfasser, die die Entstehung Stockholms behandelt haben, von der Erikschronik ausgehend der Meinung, daß die Anlage der Stadt als „eine rasche Aktion in den 1250er Jahren“ (Eimer), ein „zielbewußt“ (Bolin) geplanter Stadtbau bei dem Besuch Birger Jarls in Stockholm im Jahre 1252 organisiert und unter enger Mitwirkung deutscher Kaufleute durchgeführt worden sei. Dies bedeutet nicht, daß man den Mangel an Belegen für das Dasein einer schon in den 1250er Jahren existierenden Stadt nicht beachtet hätte. Im Gegenteil, der Mangel wird schon von Östman hervorgehoben, und sowohl Schück als G. Bolin scheinen diesen Mangel für die Birger Jarl-Theorie belastend zu finden, bestehen aber dennoch auf dieser. Ahnlund dagegen ist dermaßen überzeugt von Birger Jarls entscheidendem Anteil an der Erbauung der Stadt, daß er darüber zu staunen scheint, daß das Gründungsunternehmen „gar keine Spur in anderen aufbewahrten Schriftstücken oder Urkunden“ als der Erikschronik hinterlassen hat⁶⁸. Kritisch gegen die übliche Auffassung von der Entstehung Stockholms ist vor allem Kumlien, der das Aufblühen in die Jahrzehnte nach dem Tod Birger Jarls verlegen will.

Damit entsteht die Frage, ob der Stadtplan die Theorie stützt, daß Stockholm in den 1250er Jahren planmäßig gegründet worden ist, oder ob er auf ein etwas späteres, weniger planmäßiges Heranwachsen hindeutet.

Während des 13. Jahrhunderts entstanden in Mitteleuropa und Preußen eine beträchtliche Anzahl neuer Städte, die von rechtwinkeligem Straßennetz und einheitlichem Quartierformat gekennzeichnet waren. Es ist anzunehmen, daß Stockholm, sollte es eine von Birger Jarl und deutschen Kaufleuten planmäßig gegründete Stadt gewesen sein, einen Stadtplan gehabt hätte, der in Übereinstimmung mit den auf dem Kontinent vorherrschenden Stadtbauidealen ausgeformt worden wäre. Keine solchen Übereinstimmungen können, wie aus den obigen Ausführungen hervor-

lichen Überlieferung kann die Gründung des Klosters sehr wohl um vier bis fünf Jahre früher verlegt worden sein — vielleicht wollte man sie gar zu Beginn des Jahrzehntes ansetzen.

⁶⁷ Von der Angabe Bischofs Anunds ausgehend — seine Vorgänger („*antecessores*“) hätten dagegen Einspruch erhoben, daß Stockholm zu dem Erzbistum gezählt worden wäre — hat Bolin den Versuch gemacht zu beweisen, daß es zur Zeit Bischof Kohls einen bedeutsamen Betrieb auf dem Platz des jetzigen Stockholm gegeben hätte (253f.), was nicht ganz überzeugt, da der polemische Charakter des Briefes (DS 965) leicht zu Übertreibung hat verleiten können.

⁶⁸ Ahnlund 1953, 109.

geht, festgestellt werden. Statt dessen macht der Stadtplan vielmehr den Eindruck. „spontan“ gewachsen zu sein, d. h. ohne eine vorhergehende Gesamtprojektierung.

Der Stadtplan kann also nicht — wie oft geschehen ist — als Beleg dafür herangezogen werden, daß Stockholm eine von Birger Jarl in den 1250er Jahren gegründete Stadt sei. Er bietet keine Anhaltspunkte einer absoluten Datierung, läßt sich aber wohl mit der Annahme vereinbaren, daß Stockholm eine während der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstandene Stadt ist.

Gegen diese Annahme spricht vor allem die scheinbar klare und eindeutige Angabe in der Erikschronik, daß Birger Jarl Stockholm erbauen ließ. Man muß indessen bemerken, daß der Chronist, als er das Resultat der Anstalten Birger Jarls auf Stadsholmen zusammenfassen und charakterisieren will, sich vor allem bei den strategischen Folgen aufhält. Die einfachen, allein defensiven Befestigungen, die die älteste Stadt schützten, können nicht als „Riegel“ des Mälarsees gedient haben. Es muß die Burg sein, von der hier gesprochen wird. Der Chronist scheint also der Auffassung zu sein, daß die Bedeutung Birger Jarls vor allem darin gelegen hat, daß er die Burg bauen ließ.

Andererseits wird ausdrücklich gesagt, daß der Jarl die Stadt Stockholm bauen ließ. Welche Beweiskraft soll dieser Angabe beigemessen werden? Die Erikschronik wurde in den 1330er Jahren geschrieben, als die Burg schon lange fertig dastand und Stockholm eine blühende Handelsstadt war. Die Interjektion „*eth fager hwss ok en godhan stadh*“ (eine schöne Burg und eine gute Stadt) bezieht sich wohl auch zunächst auf die Zeit des Chronisten. Man kann vielleicht annehmen, daß er keinen Unterschied zwischen der Burggründung und dem Heranwachsen der Stadt machte, sondern die ganze Ehre der Entstehung Stockholms Birger Jarl zuschreibt, der einer der Helden der Chronik ist und meistens sehr positiv geschildert wird.

Birger Jarls Maßnahmen auf Stadsholmen sollen vor dem Hintergrund der politischen Situation um die Mitte des 13. Jahrhunderts betrachtet werden. Die erste Hälfte des Jahrhunderts wurde von ununterbrochenen Thronstreitigkeiten zwischen den Dynastien Eriks und Sverkers geprägt. Infolge der Unvollständigkeit des Quellenmaterials fällt es schwer, sich ein klares Bild dieser Konflikte zu machen. Mit Feindseligkeiten zwischen den Dynastien und persönlichem Ehrgeiz mischen sich politisch-ideologische Gegensätze, die vor allem der Stellung der Kirche und der des Monarchen gelten. Eine zentrale Rolle in diesen Streitigkeiten spielten die „Folkunger“, von Carlsson als eine Verwandtschaftskonföderation aufgefaßt, von Lönnroth als eine politische Gruppierung gegen die universalkirchlichen Bestrebungen für das Wahlkönigtum, d. h. das alte Recht der Svear „*att konung taga och så vråka*“ (König zu nehmen und

zu verwerfen), charakterisiert⁶⁹. Wie man auch die „Folkunger“ auffaßt, ist es offenbar, daß ihr Hauptgegner Birger Jarl für eine starke erbliche Monarchie eintrat und daß er, um dieses Ziel zu erreichen, bereit war, dem Anspruch der Kirche auf Autonomie wenigstens zum Teil entgegenzukommen. Birger Jarls Weg zur Macht ist von der Schlacht bei Sparrsätra 1247, der Tagung in Skänninge 1248 und der Schlacht bei Herrevadsbro 1251 und von den darauf folgenden Hinrichtungen der noch überlebenden Führer der Folkunger markiert. Nach einem auch für diese Zeit außerordentlich harten und blutigen Machtkampf stand er am Anfang der 1250er Jahre vor der Aufgabe, die künftige Machtstellung der Dynastie zu konsolidieren. Ein Mittel hierbei war die Anlage fester Burgen, groß genug um permanente Garnisonen zu halten. Die Regierung Birger Jarls ist die Zeit des Durchbruchs dieser Befestigungsart⁷⁰. Als die erste Burganlage Birger Jarls — von Tavastehus in Finnland vielleicht abgesehen⁷¹ — dürfte das Schloß zu Stockholm betrachtet werden können, wahrscheinlich spätestens im Sommer 1252 begonnen, weniger als ein Jahr nach der Schlacht bei Herrevadsbro. Es ist nicht schwer zu verstehen, warum er Stadsholmen gewählt hat. Teils war die Lage der Insel zwischen dem Meer und dem Mälarsee aus strategischem Gesichtswinkel ein Unikum, teils waren die Folkunger „eine ausgeprägt uppländische Partei“ und Upland bedurfte deshalb besonderer Überwachung⁷².

In der Erikschronik werden zwar Birger Jarls Absichten anders aufgefaßt — durch die Anlage von Stockholm wurde, nach dem Chronisten, Raubzügen aus dem Osten Einhalt geboten. Solche Verheerungszüge dürften doch um die Mitte des 13. Jahrhunderts keine größere Bedrohung mehr gewesen sein⁷³. Keine überzeugende Erklärung ist dafür gegeben worden, daß die Erikschronik die Gründung von Stockholm mit Einfällen aus Osten so eng verknüpft. Vielleicht hat der Chronist eine ältere Tradition über den Bau des Kastals mit einer jüngeren von dem Wirken Birger Jarls auf Stadsholmen verschmolzen. Vielleicht ist seine Dar-

⁶⁹ S. Carlsson, Folkungarna, en släktkonfederation, in: Personhistorisk tidskrift 1953, und Lönnroth, 13ff.

⁷⁰ E. Lönnroth, Statsmakt och statsfinans i det medeltida Sverige, Gbg. 1940, 55f. Vgl. auch A. Tuulse, Borgar i västerlandet, Sthlm. 1952, 191, und B. Fritz, Hus, land och län, Sthlm 1972, 33f.

⁷¹ Der letzte, der bisher Tavastehus besprochen hat, K. Drake, meint, entgegen der traditionellen Auffassung, daß Tavastehus nach der Burg Stockholm angelegt worden ist (Die Burg Hämeenlinna im Mittelalter, Helsinki 1968).

⁷² Lönnroth 1964, 16, und Ahnlund 1953, 120. — G. Bolin betrachtet die Gründung Stockholms teilweise als eine gegen die deutsche Expansion gerichtete Maßnahme (S. 254ff.). Solche „Gegen Gründungen“ dürften in Mitteleuropa vorgekommen sein (vgl. W. Kuhn, Geschichte der deutschen Ostsiedlung in der Neuzeit, Kleve 1955), waren aber kaum in Schweden aktuell, wohin die Deutschen als Kauf- und Bergleute, nicht als Kolonisten kamen.

⁷³ Vgl. u. a. Schück 1926, 393ff., G. Bolin, 254ff., Hansson 1956, 29ff. und Ahnlund 1953, 31 und 130.

stellung eine Spiegelung der offiziellen Motive des Burgbaus, die Birger Jarl vorbrachte. Vielleicht hat der Chronist selbst in historischem Eifer versucht, eine Erklärung zu konstruieren. Oder wurde vielleicht im 13. Jahrhundert der Gedanke an die Gefahr aus Osten lebendig gehalten, um Begeisterung für die großen „Kreuzzüge“ dorthin zu schaffen?

Eine zentrale Bedeutung für die Entstehung Stockholms ist Birger Jarls erstem Vertrag mit Lübeck zugeschrieben worden — von Ahnlund „eine Stiftungsurkunde für die Stadt Stockholm“ genannt. Man kann sich fragen, ob diese Auffassung die richtige ist. Vor allem ist es die bekannte Vorschrift, daß „*si qui vero de vestra civitate moram nobiscum facere voluerint et in regno nostro habitare, hunc volumus, ut patrie nostre legibus utantur et regantur et swevi de cetero appellentur*“, die Spekulationen über organisierte deutsche Niederlassungen in schwedischen Städten veranlaßt hat⁷⁴. Von Brandt hat indessen vor einer nationalistischen Auslegung der fraglichen Verordnung gewarnt, und Kumlien hat darauf aufmerksam gemacht, daß erstens mit „*leges patrie*“ auf das Landschaftsrecht abgezielt wurde, zweitens die deutsche Einwanderung während des 13. Jahrhunderts nicht nur Bürger, sondern auch Bergleute mit einbegriff⁷⁵. Weder Stockholm noch irgend eine schwedische Stadt werden in dem Vertrag erwähnt. In der Einleitung erscheint Birger Jarl als derjenige, der die Initiative zu dem Übereinkommen ergriffen hat, aber von Brandt hat unterstrichen, daß es wesentlichen deutschen Kaufmannsinteressen entsprach⁷⁶, und Kumlien scheint zu meinen, daß der Kardinallegat Wilhelm von Sabina bei seinem Besuch in Schweden 1247—1248 dafür tätig gewesen ist, eine Verabredung zustande zu bringen⁷⁷. Exakt festzustellen, was Birger Jarl mit dem Vertrag erreichen wollte, ist kaum möglich, besonders da ihm die Jahresangabe fehlt⁷⁸, aber es liegt nahe anzunehmen, daß es eher seine primäre Absicht gewesen ist, seine eigene innere und auswärtige Politik zu stärken, als das Heranwachsen des Städtewesens — besonders das Heranwachsen von Stockholm — anzuregen.

Ist es glaubhaft, daß Birger Jarl unmittelbar nach dem Ende der Bürgerkriege ökonomische Mittel und — wenn es erlaubt ist, einen modernen Ausdruck zu benutzen — „know how“ für eine planmäßige Stadtanlage aufzutreiben vermochte? Und dies in einem Land, das zu dieser Zeit kaum eine einzige Stadt im eigentlich kontinentalen Sinn hatte. In dieser Frage ist Rörig mit seiner Unternehmertheorie den

⁷⁴ Ahnlund 1953, 113ff., bes. 116ff.

⁷⁵ A. von Brandt, *De äldsta urkunderna rörande tysk-svenska förbindelser*, in: *Historisk tidskrift* 1953, 209ff.; Kumlien 1960, 46f.

⁷⁶ von Brandt, 209ff.

⁷⁷ Kumlien 1953, 98f. und 103f. Vgl. Lönnroth 1964, 55ff. u. G. Bolin, 239ff.

⁷⁸ Die Datierungen in der Literatur variieren zwischen 1248 (bei Kumlien 1953, 103, als denkbares Jahr angegeben) und 1252 (Ahnlund 1953, 115).

Birger Jarl-Fürsprechern zur Hilfe gekommen. Der Leitgedanke bei Rörig ist, wie bekannt, daß die Städtegründungen im allgemeinen nicht von den Stadtherren sondern von Unternehmerkonsortien geplant und durchgeführt wurden. Die Unternehmertheorie bezieht sich vor allem auf Lübeck, ist aber von Rörig auf mehrere Städte angewandt worden, darunter — wenn auch beiläufig — auf Stockholm⁷⁹. Wenn man annimmt, daß Stockholm von einer deutschen Unternehmergruppe angelegt worden ist, scheint eine planmäßige Stadtgründung um 1252 von technischem und ökonomischem Gesichtspunkt aus ganz möglich. Es ist auch offensichtlich, daß Rörigs Theorien Schücks und Ahnlunds Auffassungen von der Entstehung Stockholms beeinflußt haben⁸⁰. Rörigs Thesen haben zu regen Auseinandersetzungen geführt. Es ist klar, daß sie in suggestiver Weise die dynamische Tatkraft der führenden Schicht der städtischen Kaufleute veranschaulichen, ohne die die schnelle Expansion des mittelalterlichen Städtewesens im Ostseegebiet nicht zu denken ist. Indessen ist es wohl offenbar, daß eine Schematisierung sie gewissermaßen prägt und daß sie deshalb kaum als ein Erklärungsmodell mit allgemeiner Gültigkeit angewandt werden können. Was Stockholm betrifft, gibt es keinen Beweis für die Existenz einer Unternehmergruppe, für ein — wie Ahnlund es ausdrückt — „geordnetes und verabredetes Zusammenwirken zwischen geschickten und bemittelten Leuten“⁸¹. Darum müssen wir die Frage erneut stellen, ob es wirklich glaubhaft ist, daß Birger Jarl die Möglichkeit gehabt hätte, am Anfang der 1250er Jahre eine Stadt zu bauen.

Ferner: Die enge Beziehung zwischen dem Aufschwung des Bergbaus und der Expansion Stockholms ist unbestritten. Wie sich oben ergeben hat, ist die vorherrschende Auffassung, daß die Effektivierung des Bergbaus zu einem Faktor von wesentlicher ökonomischer Bedeutung erst während der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eingeleitet worden ist. Auch aus diesem Grund scheint es unwahrscheinlich, daß Stockholm eine am Anfang der 1250er Jahre planmäßig ausgebaute Stadt sein sollte. Der Zuwachs einer Stadt ist von einer ökonomischen Situation abhängig, die damals noch nicht vorhanden war⁸².

⁷⁹ Vgl. Anm. 30.

⁸⁰ Ahnlund, der nur einen rudimentären Anmerkungsapparat hat, erwähnt nicht Rörig, aber es ist offensichtlich, daß er sich von dessen Unternehmertheorie hat beeinflussen lassen (vgl. bes. S. 125). Vgl. auch Schück 1938, 310. Kritisch gegen den Versuch, die Unternehmertheorie im Falle Stockholms anzuwenden, ist G. Bolin, 337ff.

⁸¹ Als Begründung einer Annahme der Existenz eines Unternehmerkonsortiums könnte möglicherweise angeführt werden, daß das älteste, erhaltene Siegel Stockholms die Aufschrift „Sigillum civium de Stochum“ trägt (vgl. Anm. 21). Aus diesem Wortlaut bekommt man unleugbar den Eindruck, daß das Siegel keiner fertiggebildeten Stadtgemeinde, sondern einer Korporation von am Handelsplatz wohnhaften Bürgern angehört hat.

⁸² Zu diesem kann hinzugefügt werden, daß, wenn Stockholm um das Jahr 1250 gegründet worden wäre, die Stadt wahrscheinlich im Jahre 1285 schon eine

Die Regierung Magnus Ladulås' erscheint hingegen als eine Zeit des Durchbruchs — nicht zuletzt was Handel und Ökonomie betrifft. Vieles deutet darauf hin, daß man eben zu seiner Zeit die mittelschwedischen Erzlagerstätten in größerem Maße auszubeuten begann⁸³. Gegen das Ende des 13. Jahrhunderts scheinen auch mehrere Handelsorte auf gutem Wege zu sein, sich als Städte zu konsolidieren. Sicherlich ist es kein Zufall, daß unsere älteste bewahrte Bergwerkurkunde und unsere ältesten bewahrten Stadtprivilegien⁸⁴ während Magnus' Regierung ausgestellt worden sind. Zielbewußt trat er dafür ein, seinen Einfluß auf Gotland und Visby zu stärken, und seine freundliche Haltung Lübeck gegenüber ist dokumentiert u. a. durch den für die Lübecker günstigen Schiedsspruch zwischen ihnen und Norwegen⁸⁵. Aus den Schenkungen Magnus' an Gödeke von Memel und Thidemann Friis geht auch hervor, daß er gleichfalls mit einzelnen Kaufleuten Kontakt hatte⁸⁶. Außerdem erhält die Regierung unter Magnus eine festere und differenziertere Organisation⁸⁷. Daß Magnus sich auch mit Kraft für Stockholm eingesetzt hat, ergibt sich u. a. aus seinen großzügigen Schenkungen, die eine Voraussetzung des schnellen Aufbaus der Stockholmer Klöster waren. Die Annahme, daß sich Stockholm zu dieser Zeit zu einer Stadt entwickelt hat, läßt sich also wohl mit dem in Einklang bringen, was wir von der Regierung Magnus Birgerssons wissen⁸⁸.

Werfen wir nun einen Blick auf das Heranwachsen Stockholms zurück, so treten drei Perioden hervor. Die erste Periode macht die Zeit vor Birger Jarl aus. Da wird aller Wahrscheinlichkeit nach ein Kastalturm auf Stadsholmen gebaut, und möglicherweise besteht auch eine gewisse Handels- und Umladungstätigkeit auf der Insel. Birger Jarls Regierungszeit ist die zweite Periode. Da beginnt der Burgbau, der viele Leute auf Stadsholmen zusammenbringt und die Insel zu einem natürlichen Handels- und Sammelplatz macht. Wahrscheinlich entstand nun ein Markt-

Münze gehabt hätte. Daß dies nicht der Fall war, geht aus einer Aufzählung der Münzhäuser des Reiches in dem Testament von Magnus Ladulås hervor (DS 802).

⁸³ Vgl. u. a. Kumlien 1953, 70 und Ahnlund, 137ff.

⁸⁴ Diplomatarium dalekarlicum I, Sthlm. 1842, 2, und Privilegier för Sveriges städer, 3ff.

⁸⁵ Kumlien will einen Zusammenhang zwischen dem Schiedsspruch Magnus' und der Tatsache, daß Lübeck seine Gotlandspolitik stützte, sehen. „Ein Dienst ist im Austausch für den anderen gegeben“ (1953, 133f.). Lönnroth ist anderer Auffassung (1964, 57ff.).

⁸⁶ DS 757 und 989. Können die Gaben möglicherweise ein Dank für Unterstützung während des vieljährigen Machtkampfes der Birgersöhne sein?

⁸⁷ Siehe u. a. H. Jägerstad, *Hovdag och råd under äldre medeltid*, Lund 1948, 104ff. und 313f.

⁸⁸ Magnus Birgerssons Bedeutung für Stockholm ist auch von Verfassern betont worden, die Birger Jarl als „den Stadtgründer“ betrachten (u. a. Ahnlund 1953, 136ff.; vgl. auch Hansson 1956, 67).

platz ungefähr da, wo jetzt der Stortorget liegt, und eine gewisse bürgerliche Bebauung beginnt. Nichts spricht dagegen, daß Birger Jarl auch an eine Stadt auf Stadsholmen gedacht haben kann. Von einer Stadtgründung in jenem Sinne und mit jener Folgerichtigkeit, wie wir sie vom mitteldeutschen Raum und von Preußen her kennen, kann jedoch nicht die Rede sein. Das Urkundenmaterial, der Stadtplan und die politische und ökonomische Entwicklung während des 13. Jahrhunderts sprechen dagegen, daß wir Birger als „Stadtgründer“ betrachten müssen. Erst in der dritten Periode, während der Regierung Magnus Birgerssons, wird Stockholm eine Stadt in damals kontinentaler Bedeutung.

DIE KARTOGRAPHISCHE DARSTELLUNG
NORDEUROPAS DURCH ITALIENISCHE
UND MALLORQUINISCHE
PORTOLANZEICHNER IM 14. UND IN DER
ERSTEN HÄLFTE DES 15. JAHRHUNDERTS¹

Von

ANNA-DOROTHEE V. DEN BRINCKEN

Gegenstand der folgenden Betrachtungen soll die Darstellung des Nord-Ostsee-Raumes unter Ausschluß der Britischen Inseln im Spätmittelalter sein. Dabei wurde eine Beschränkung speziell auf kartographisches Quellengut vorgenommen, Texte sind nur vereinzelt zur Erläuterung herangezogen, Seebücher etwa ausgelassen.

Mit der Ankündigung „Portolanzeichner“ soll die Abgrenzung zu der unter dem Einfluß der ptolemäischen Renaissance stehenden Wiedergabe in Projektion angedeutet werden, die gleichfalls ausgeklammert bleibt.

Das Werk des Claudius Ptolemaeus erwachte im Abendland seit seiner Übersetzung ins Lateinische im Jahre 1409 nach seiner Übermittlung durch die vor den Osmanen flüchtenden byzantinischen Gelehrten zu neuem Leben. Es erwies sich aber bereits nach kurzer Zeit als unzureichend für den Kenntnisstand des 15. Jahrhunderts. Deshalb veranlaßte der französische Kanonist und Kardinal Guillaume Fillastre d. Ä. († 1428), den dänischen Kartographen Claudius Clavus oder Claudius Claussøn Swart zu einer korrigierten Nordeuropa-Darstellung zum Werk des Ptolemaeus. Der 1388 auf Fünen geborene Clavus befand sich seit 1412 auf Reisen und erlernte in Italien südeuropäische Kartenkunst. Außer der in Nancy erhaltenen Karte für Fillastre schuf er später noch eine weitere Karte des Nord-Ostsee-Raumes, die jedoch nur aus den Arbeiten seiner Benutzer Nicolaus Germanus und Henricus Martellus zu Ende des 15. Jahrhunderts zu rekonstruieren ist und nur verhältnismäßig geringe Wirkung hatte. Auch beruhen des Clavus Karten nicht so sehr auf eige-

¹ Vortrag, gehalten anlässlich der 89. Jahresversammlung des Hansischen Geschichtsvereins am 13. 6. 1973 zu Köln.

Nahezu von allen genannten Karten finden sich — leider nicht immer zureichende — Reproduktionen bei Youssouf Kamal, *Monumenta Cartographica Africae et Aegypti* (Kairo 1926—1951). Dieses Werk ist in der Bundesrepublik Deutschland nur in München und Göttingen verfügbar.

nen Forschungen, wie man ursprünglich annahm², als vielmehr auf italienischen Vorbildern³. Als erstem Kartographen des Nordens kommt ihm aber immerhin trotz mannigfacher Mängel⁴ eine gewisse Bedeutung zu. Clavus gehört zudem einer Zeit an, in der die Hanse ihren Höhepunkt überschritten hatte; er wuchs in der Ära der Kalmarer Union auf⁵ und äußerte sich kritisch sowohl über die Hanse als auch über Preußen⁶.

Da von der Hanse selbst keine kartographischen Arbeiten aus dem 14. und 15. Jahrhundert überliefert sind, gilt es, die Kenntnisse der Südeuropäer vom Nord- und Ostsee-Raum unter Berücksichtigung der ihnen zur Verfügung stehenden Erkundungsmöglichkeiten und Vorlagen zu betrachten.

1. Nordeuropa in der Kartographie des frühen und hohen Mittelalters

Der nordeuropäische Raum war den Kartographen der Antike und damit auch den von diesen völlig abhängigen des frühen Mittelalters unbekannt. Da die Zeichner einen ausgeprägten *horror vacui* hatten, d. h. unbekannte Gebiete nicht gern als weiße Flecken auf der Landkarte erscheinen ließen, zudem auch keinerlei Vermessung anwandten, schob man den vertrauten mediterranen Raum kurzerhand nahe an den Welten-Ozean heran, gab also Nordeuropa sehr zusammengedrängt und verkürzt wieder und ließ Spanien, Gallien, Germanien und Skythien direkt an das nördliche Meer stoßen; man kannte weder Nord- noch Ostsee oder gar Skandinavien. Die Griechen hatten von diesen Gegenden noch keine kartographischen Vorstellungen entwickelt; für die nur auf Verwaltungszwecke ausgerichtete römische Straßenkarte, die sich in Anpassung an die Wegführung verzerrte, lag Nordeuropa außerhalb der Interessensphäre.

Ein typisches Beispiel dieser frühmittelalterlichen Kartenform ist die Weltkarte des Spaniers Beatus von Liébana, entstanden zwischen 776 und 786 zu seinem Apokalypsenkommentar als Illustration der sogenannten Apostelscheidung (*divisio apostolorum*), d. i. Aussendung der zwölf Apostel in die verschiedenen Weltgegenden. Beatus stützte sich vermutlich auf die römische Ökumene-Karte als Vorlage, die bald rund,

² Axel Anthon Björnbo und Carl S. Petersen, Der Däne Claudius Claussøn Swart (Claudius Clavus), der älteste Kartograph des Nordens, der erste Ptolemäus-Epigon der Renaissance (Innsbruck 1909), 169ff.

³ Fridtjof Nansen, Nebelheim. Entdeckung und Erforschung der nördlichen Länder und Meere. II (Leipzig 1911), 197ff.

⁴ Hierzu u. a. jüngst Raleigh Ashlin Skelton, Thomas E. Marston und George D. Painter, The Vinland Map and the Tartar Relation (New Haven und London 1965), 176f.

⁵ Björnbo und Petersen (wie Anm. 2), 199.

⁶ Ebd.: *Slavorum regio insidiatrix — Perversa Prutenorum nacio vel nocio.*

bald oval, bald rechteckig erscheint. Beispielsweise die Isidor-Karte folgt diesem sogenannten T-Schema⁷, d. h. sie ist geostet und zeigt die Erdteile Asien oben und Europa mit Afrika unten im Größenverhältnis 2:1:1, jeweils getrennt durch ein T der Gewässer, dessen Schaft das Mittelmeer zwischen Europa und Afrika und dessen Balken Don und Schwarzes Meer einerseits zwischen Europa und Asien sowie der Nil andererseits zwischen Afrika und Asien bilden. Die älteste Kopie der Beatus-Karte — das Original ist verloren — stammt aus St.-Séver vom Jahre ca. 1045⁸. Marmara-, Schwarzes und Asowsches Meer bilden den linken T-Balken, in den der Don mündet. Er kommt von relativ nahegelegenen Bergen herab, gleich dahinter liegt der Welten-Ozean oder das Nördliche Eismeer. Der Don ist von der Legende *Hic fines Asiae*, „Hier endet Asien“, eingerahmt, westlich davon findet sich zwischen *Alania* und *Dacia* die Inschrift *Hic capud Europae*, „Hier beginnt Europa“. *Dacia* erhielt den Zusatz *ubi et Gothi*, „wo auch die Goten leben“, ist also wohl auf Dakien, das heutige Rumänien, zu beziehen, das auf der Karte vom Schwarzen Meer bis zum Nördlichen Eismeer reicht und keineswegs viel Platz beansprucht. Hierin mag eine Ursache liegen, daß man später auch Dänemark mit *Dacia* bezeichnete und mit Dakien verwechselte. Der älteste Beleg für *Daci* als Dänen in der Literatur findet sich schon zwischen 1002 und 1015 bei Dudo von St.-Quentin in seiner Normannengeschichte⁹, wo dieser die Dänen gar von den Danaern ableitet, d. h. von den Griechen in Analogie zur fränkischen Trojanersage. Vorliegende Karte meint aber mit *Dacia* trotz dessen Lage im Norden den Donaauraum, denn das Land ist von *Alania*, *Sarmatica* und *Wandali* eingerahmt, wobei auch die Wandalen ans nördliche Meer stoßen; ihnen sind im Westen die Sachsen benachbart.

Eine fortschrittlichere Form Nordeuropas zeigt um 1000 die sogenannte Cottoniana; sie ist im Original erhalten¹⁰. Auch hier reicht *Dacia ubi et Gothia* von der Donau in Thrakien und Mösien bis zum Nordmeer, wo es Island gegenüberliegt; es wird von *Bulgarii* und *Sclavi* eingerahmt, an *Sclavi* aber schließt sich *Slesvic* an; diesem folgt nach Nordwesten eine Halbinsel *Norweci*, deren Name an dieser Stelle erstmals in der Kartographie erscheint. Neben England, Irland und Thule kennt der Autor viele kleine als *Orcades insule* bezeichnete Eilande, denn als Einwohner Britanniens hat er einige Lokalkenntnisse.

⁷ Als Beispiel einer solchen T-Karte diene die Isidor-Karte aus Ms. Brux. Bibl. Roy. 9311—19 fol. 89v, 9. Jh.

⁸ Vgl. Abb. 1; Ms. Paris BN Lat. 8878 fol. 45 ter; ed. u. a. Konrad Miller, *Mappae mundi*. I (Stuttgart 1895), Beilage.

⁹ *De moribus et actis primorum Normannorum ducum* I, ed. Migne PL 141, Sp. 619—621.

¹⁰ Ms. London BM Cott. Tib. V. fol. 56v; ed. Miller (wie Anm. 8) II Tafel 10 und ebda. III 29ff.

Skandinavien erscheint noch um 1109 bei Heinrich von Mainz¹¹ als Insel *Ganzmir*, die Halbinsel Jütland als *Noreya*, Schweden findet sich erst auf der Ebstorfer Weltkarte¹². Selbst die überformatigen Karten aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, nämlich die genannte Ebstorfer aus Niedersachsen um 1260 — die Norwegen wiederum als Insel zeigt — und die englische Hereford-Karte von ca. 1285¹³ — wo Norwegen immerhin schon Halbinsel ist — bringen für die Nordeuropa-Darstellung kaum einen Fortschritt: sie sind einerseits streng biblisch bestimmt mit Jerusalem als Weltmittelpunkt und Paradies im äußersten Orient und folgen andererseits den mediterran geprägten Vorlagen der Antike.

2. Das Aufkommen der Portolankarten in Italien

Die ältere Darstellungsweise hatte ihren Grund darin, daß die früh- und hochmittelalterliche Karte überhaupt nicht der Praxis diene. Sie war Wiedergabe des Weltbildes, fand sich in Bibelhandschriften, insbesondere in Genesis-Kommentaren zur Verdeutlichung der Aufteilung der Erde unter Noes Nachkommen oder des Sprachenzerfalls nach dem Turmbau von Babel, auch zur Illustration von Weltchroniken. Man ging dabei deduktiv vor. Die induktive Verfahrensweise, Erforschung und Vermessung einzelner Gebiete und Zusammensetzung zu einem Ganzen, war unbekannt. Die Karte diene daher auch nicht als Reiseführer oder Wegweiser. Ganz anders arbeiteten hingegen die Moslems, die aus Einzelkarten für Verwaltungs- und Postzwecke eine Weltkarte zusammensetzten.

Der Impuls zur exakten Kartographie ging im Abendland von der Seefahrt aus, die Küstenhandbücher, sogenannte Portolane, benötigte, zu denen Spezialkarten angefertigt wurden. Voraussetzung für diese kartographische Technik war die Verwendung des Kompasses. Sein Prinzip ist bereits bei den Chinesen im 2. Jahrhundert nachgewiesen¹⁴. Doch fand er im Abendland vermutlich spät durch die Normannen seit dem Ausgang des 11. Jahrhunderts¹⁵ Verwendung und wurde erst im 13. Jahrhundert allgemein gebräuchlich, für die Islandfahrt sogar erst im 14. Jahrhundert und im hansischen Bereich 1433¹⁶.

¹¹ Miller (wie Anm. 8) III Tafel 2 und S. 21ff.

¹² Miller (wie Anm. 8) V (1896) u. ö.; vgl. dazu Anna-Dorothee v. den Brincken, *Mappa mundi und Chronographia. Studien zur imago mundi des abendländischen Mittelalters*, in: DA 24 (1968), 163. — Das bei Lambert von St.-Omer belegte *Suevia* kann auf Schwaben ebensogut wie auf Schweden bezogen werden.

¹³ Miller (wie Anm. 8) IV (1896) u. ö.

¹⁴ Vgl. Richard Hennig, *Ein Zusammenhang zwischen der Magnetberg-Fabel und der Kenntnis des Kompasses*, in: AKG 20 (1930), 351ff.

¹⁵ Vgl. Joachim G. Leithäuser, *Mappae mundi* (Berlin 1958), 119.

¹⁶ Arend Wilhelm Lang, *Traces of Lost North European Sea Charts of the 15th Century*, in: *Imago Mundi* 12 (1955), 36 Anm. 1.

Im Zusammenhang mit dem Kompaß setzte sich die Portolankarte seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Südeuropa durch. Sie gibt ein möglichst getreues Bild der Küsten und arbeitet mit den Linien der Windrose; diese zeigen die Richtung an, die man vom einen zum anderen Ort wählen muß. Derartige Linien ziehen sich daher netzartig über das Kartenbild des Wassers. Die Projektion ist noch nicht berücksichtigt, weshalb man die Linien nicht als loxodromische bezeichnen sollte.

Die Portolankarte wurde auf dem Schiff mitgeführt. Sie hatte meist das Format einer ganzen Tierhaut. 1354 schreibt König Peter IV. von Aragon für jede Galeere sogar zwei solcher Seekarten vor¹⁷. Da die Karte großformatig war, fand sie nirgends im schützenden Verband von Büchern Konservierung, war vielmehr Witterung und Sturm ausgesetzt. So kommt es, daß das älteste heute erhaltene Stück, die Pisana, von um oder kurz vor 1300 stammt und allein steht, obwohl es zu ihrer Zeit sicher schon viele Parallelwerke gab.

Die Anfänge der Portolankartographie dürften in Italien zu suchen sein, wo auch der Kompaß frühzeitig Eingang fand¹⁸. Mallorca, das erst 1229 wieder in christliche Hände übergang, tritt seit Beginn des 14. Jahrhunderts stärker hervor. Ursprünglich hatte die Portolankarte — wie im Falle der Pisana¹⁹ — nur das Mittelmeer und seine Küsten zum Gegenstand. Die Kenntnisse des Atlantik waren gering, das Landesinnere fand keine Darstellung. Die Küsten sind mit einer Vielzahl Namen beschriftet, die die Häfen nennen, wichtige Häfen sind durch rote Schrift hervorgehoben. Die Nord- und Ostsee fehlen auf der Pisana. Das Gebilde, das die Britischen Inseln andeutet, hat mit deren wahrer Gestalt nicht die geringste Ähnlichkeit. Die nördlichsten Inschriften auf dem Kontinent sind *Brugis*, *Flandris* und *Allamagna*. Östlich davon liegt auf fast gleicher Höhe *Vinesia*, Venedig: der Zeichner interessiert sich also ausnahmslos für den mediterranen Raum, alles übrige ist verzerrt.

¹⁷ Leithäuser (wie Anm. 15), 126.

¹⁸ Heinrich Winter, Berlin, versuchte wiederholt, die Führung der sogenannten Katalanen zu erweisen, vgl. ders., Das katalanische Problem in der älteren Kartographie, in: Ibero-amerikanisches Archiv 14 (1940/41), 89—126; ders., Petrus Roselli, in: Imago Mundi 9 (1952), 1—11; ders., Catalan Portolan Maps and their Place in the Total View of Cartographic Development, in: Imago Mundi 11 (1954), 1—12; ders., The Changing of Scandinavia and the Baltic in Cartography up to 1532, in: Imago Mundi 12 (1955), 45—54; dagegen Roberto Almagià, Intorno alla più antica cartografia nautica catalana, in: Bolletino della Società Geografica Italiana ser. 7 vol. 10 (1945), 20—27, und B. R. Motzo, Note di cartografia nautica medioevale, in: Studi Sardi 19 (1964/65), 349—363, die beide die Priorität der Italiener hervorheben.

¹⁹ Ms. Paris BN, Déptm. des Cartes; Abb. u a. bei Leo Bagrow und Raleigh Ashlin Skelton, Meister der Kartographie (Berlin 1963) Abb. XXXII S. 358 sowie Leithäuser (wie Anm. 15), 122.

Als diejenigen, die das Portolanzeichnen zu einer dekorativen Kunst verfeinerten, werden mit Recht die Katalanen²⁰, bzw. exakter umschrieben, die Mallorquiner²¹ gefeiert; denn von dieser Insel aus fand die Kartographie auf dem Festland Spaniens Eingang, insbesondere, als jüdische Zeichner zu Ende des 14. Jahrhunderts nach Barcelona fliehen mußten. Die Mallorquiner beschränkten sich nicht mehr auf die bloße Küstendarstellung, sondern bezogen das Landesinnere mit in die Darstellung ein und begannen, sich mit dem Atlantik zu befassen. Doch die erste Karte, die diese Merkmale aufweist, ist noch einem Italiener zuzuschreiben, weshalb ausdrücklich Italiener und Mallorquiner nebeneinandergestellt sind. Auch waren in vorhansischer Zeit die Italiener sicher die aktiveren Seefahrer im Norden, denen daher die Sachkenntnisse verdankt werden.

Es handelt sich bei dieser ältesten Portolan-Binnenkarte um das Werk des Giovanni da Carignano, das im Staatsarchiv von Florenz ein Opfer des letzten Weltkrieges wurde und das sicherlich zu den bedeutendsten kartographischen Leistungen des Spätmittelalters gehört. Heute ist man auf wenig vollkommene Kopien des Werkes²² angewiesen. Carignano, gestorben 1344, ist 1306—14 als Rektor von San Marco zu Genua bezeugt und führt auf der Karte diesen Titel, so daß sich das Werk auf ca. 1310 datieren läßt.

Der Genuese hat mit den aus späterer Zeit erhaltenen Mallorquiner-Karten auch das Interesse für Nordeuropa, Nord- und Ostsee gemeinsam, ferner die Verwendung von Emblemen für die einzelnen Herrschaftsgebiete, Wappenschilde oder Vignetten. Seine Kenntnisse hat Carignano aus Gesprächen mit fremden Seeleuten, die es nach Genua verschlug, z. B. von den Leuten des Priesterkönigs Johannes oder den Mongolen²³.

Carignanos Nordeuropa-Darstellung war für ihre Zeit sehr fortschrittlich. Der Kartograph bezeichnet *Dainemarch* richtig als Halbinsel, darunter liegt *Frisia. Colonia*, Köln, bildet einen hellen Kreis südlich davon, Brügge ist mit dem nach oben offenen Halbkreis gemeint. Östlich von *Dainemarch* kennt der Maler im Inland *Kil*, dann *Lubeck*, *Vismaria*, *Grifswald*, *Stetin* (heller Halbkreis) und *Toron*. Weiter östlich

²⁰ Vgl. schon vor Winter (wie Anm. 18) Ernest Théodore Hamy, *Les origines de la cartographie de l'Europe Septentrionale*, in: *Etudes historiques et géographiques* (Paris 1896, nach Erstpublikation 1888), 1—94.

²¹ Motzo (wie Anm. 18), 349ff.

²² Vgl. Abb. 2 (Kopie einer Kopie); Weitere Abb. u. a. bei Bagrow-Skelton (wie Anm. 19) Abb. XXXIII S. 359 sowie Leithäuser (wie Anm. 15), 124.

²³ Vgl. Enrico Cerulli, *Giovanni da Carignano e la cartografia dei paesi a sud dell'Egitto agli inizi del secolo XIV*, in: *Atti del XIV. Congresso Geografico Italiano 1947* (Bologna 1949), 507; Raleigh Ashlin Skelton, *An Ethiopian Embassy to Western Europe 1306*, in: O.G.S. Crawford, *Ethiopian Itineraries ca. 1400—1500*. Hakluyt Society ser. II, 109 (1955, Cambridge 1958) App. III, 212—215.

folgen *Prusia* — das Meer darüber bezeichnet eine Legende *Septentrio* — mit *Riga* und *Rossia*. Das Schwarze und das Asowsche Meer stoßen fast an das Meer *Septentrio*, die Legende *Meotides Paludes* steht dem Nordmeer näher als dem Asowschen Meer. Die letzte Stadt an der Südküste der Ostsee ist *Nogardia*, Nowgorod. Die Gestaltung Rußlands ist der des Beatus gar nicht so fremd. Der sehr weit nach Osten reichenden Ostsee entspricht eine von Osten nach Westen enorm gestreckte Skandinavische Halbinsel, die die Legenden *Finonia* und im Westen *Norwegia* trägt. Eine Andeutung des Bottnischen Meerbusens fehlt völlig, Nord- und Südküste der Ostsee einschließlich Finnischem Meerbusen laufen fast parallel zueinander.

Ungefähr zur gleichen Zeit, zu der Carignano lebte, hat der Venetianer Pietro Vesconte — um einen Gewährsmann aus der dritten der großen italienischen Seestädte zu nennen — gewirkt. Er illustrierte mit seinen Karten die Kreuzzugspropagandaschrift seines Landsmannes Marino Sanudo d. Ä., die „*Secreta Fidelium Crucis*“, in den Jahren zwischen 1310 und 1320. Von Marino wissen wir aus ausdrücklichen Zeugnissen, daß er Nordeuropa bereist hat. Er suchte nach Hilfskräften für einen neuen Kreuzzug und nennt unter den der Seefahrt Kundigen in Deutschland u. a. die *Tremartii* im Erzbistum Bremen, die Friesen, Holländer und Seeländer, die Bewohner von Geldern und Kleve, ferner im Norden in Holstein und im Slawenlande, *ubi personaliter affui*, wo ich persönlich gewesen bin, Anwohner am Wasser, nämlich in Hamburg, Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald und Stettin, ferner verweist er auf Dänemark und Schweden²⁴. Man möchte aufgrund dieser Aufzählung annehmen, daß Marino als Kaufmann ganz zu Beginn des 14. Jahrhunderts — das 2. Buch der „*Secreta*“ ist 1312—13 niedergeschrieben — bis zur Odermündung gelangt ist. Denn in dieser Zeit endete der venetianische Handel noch nicht unbedingt in Flandern, wie er das seit den großen Stapelprivilegien der Grafen von Flandern für Brügge seit 1323 zunehmend tat²⁵.

Die eine, vermutlich frühere Gruppe der Karten des Pietro Vesconte zu Marino Sanudo²⁶ zeigt Schweden und Norwegen mit Dänemark als nachträglich durch einen schmalen Steg verbundene Halbinsel²⁷, wobei

²⁴ *Secreta Fidelium Crucis* II, IV, 18 ed. Bongars, *Gesta Dei per Francos*. II (1611), 72.

²⁵ Vgl. Arend Wilhelm Lang, Seekarten der südlichen Nord- und Ostsee. Ihre Entwicklung von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Ergänzungsheft zur Deutschen Hydrographischen Zeitschr. Reihe B (4^o) Nr. 10 (Hamburg 1968), 4.

²⁶ Ms. Pal. Vat. Lat. 1362 A, fol. 1v—2.

²⁷ Vgl. zu dieser Fassung (mit Reproduktion) Konrad Kretschmer, Marino Sanudo d. Ä. und die Karten des Petrus Vesconte, in: *Zs. d. Ges. f. Erdkde.* Berlin 26 (1891), 364.

auch Gotland zu dieser Landzunge gerechnet wird. Westlich davon findet sich Friesland, auf einer Fassung auch die Tremartier des Marino²⁸, östlich die Wenden, nordöstlich *Livonia*, Livland.

Die jüngere und bessere Form²⁹ zeigt Dänemark als Halbinsel, darüber eine weitere Halbinsel mit Schweden und Norwegen, die von Osten hereinragt, Gotland und Ösel als Inseln, die Baltenländer Estland und Livland korrekt weiter östlich von Preußen, Pommern und dem Slawenland. Insbesondere dieser Typ gibt wenigstens eine Vorstellung der Lage Dänemarks zu Schweden und Norwegen, auch wenn Finnischer und Bottnischer Meerbusen nicht recht auszumachen sind. Man wird kaum Ortskenntnis bei Pietro voraussetzen dürfen, allenfalls stützte er sich auf Marinos Bericht und nahm deshalb auch seine Korrektur vor.

Die italienische Portolankarte des 14. und beginnenden 15. Jahrhunderts beschränkt sich im übrigen auf das Mittelmeer. Ein venetianischer Portolan der Bodleiana beispielsweise, entstanden um 1400³⁰, zeigt das übliche Bild: oberhalb der Rheinmündung verläuft die Küste steil nach Norden, die Karte bricht mit den Legenden *Frixia* und *Danesmar* ab. Die weiter nördlich und östlich gelegenen Gebiete sind für den Zeichner ohne Interesse.

3. Der Nord- und Ostsee-Raum in der mallorquinischen Kartographie

Ernest Théodore Hamy hat zuerst auf die Bedeutung der Mallorquiner für die Darstellung Nordeuropas hingewiesen³¹, denn sie haben bald nach Carignano — von Vescontes sehr ungenauem Bild ganz abgesehen — den Küsten von Nord- und Ostsee eine ähnliche Sorgfalt angedeihen lassen wie die Italiener zuvor dem Mittelmeer, auch wenn sie ihre Kenntnisse offenbar nur bis zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erwerben konnten und ihre Vorstellungen mangels praktischer Anschauung dann stagnierten.

Am Anfang dieser Entwicklung steht Angelino Dalorto; von ihm ist eine Karte von ca. 1325 in Florenz überliefert³²; eine weitere im Britischen Museum³³ geht vermutlich auf ihn zurück. Endlich wird Identität

²⁸ Ms. Vat. Lat. 2972 fol. 112v—113.

²⁹ Ms. Vat. Reg. Lat. 548 fol. 138v—139.

³⁰ Ms. Oxford Bodl. Douce 390.

³¹ Vgl. oben Anm. 20; eine gute Zusammenstellung derartiger Karten gibt N. E. Nørlund, Danmarks Kortlaegning. En historisk Fremstilling. Geodaetisk Instituts Publikationer 4 (Kopenhagen 1943) Tafeln 2—3.

³² Besitz des Principe Tommaso Corsini, Verbleib z. Z. nicht nachzuweisen; Repr. bei Alberto Magnaghi, La carta nautica costruita nel 1325 da Angelino Dalorto (Florenz 1898); dazu auch ders., Angellinus de Dalorco, cartografo italiano della prima metà del secolo XIV., in: Rivista Geografica Italiana 4 (1897), 282—294 und 361—369.

³³ Ms. London BM Add. 25691, ed. Heinrich Winter (wie Anm. 18, Das katalanische Problem), hinter S. 126.

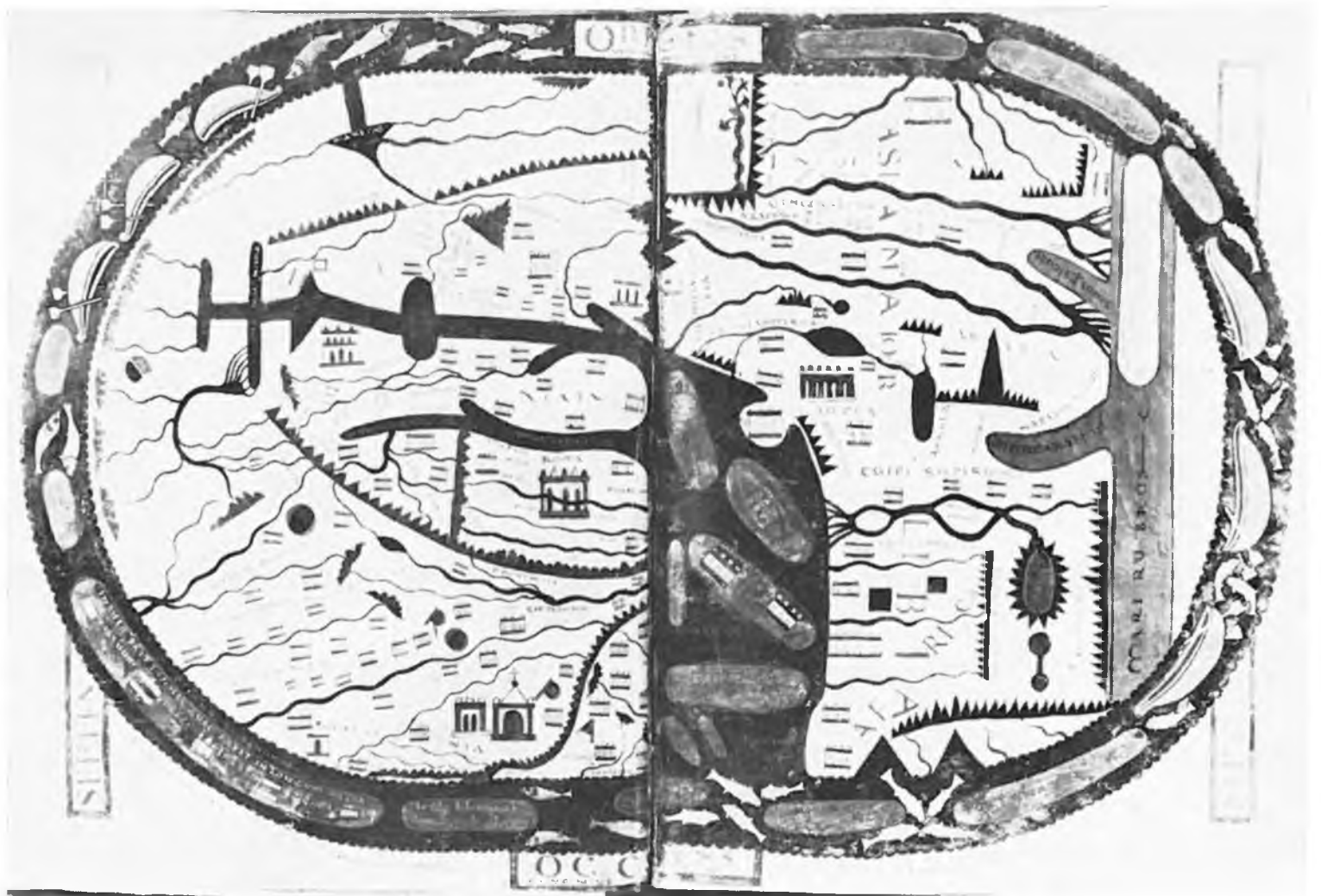


Abb. 1: Karte von Saint-Séver (um 1045)
zum Apokalypsenkommentar des Beatus von Liébana (um 776—786)
Ms. BN Paris Lat. 8878 fol. 45 ter



Abb. 2: Karte des Giovanni da Carignano (um 1310)
Reproduktion nach der Kopie des Staatsarchivs Florenz. Fondo Diplomatico.
Carte nautiche, geografiche e tipografiche n. 2 (Ausschnitt)

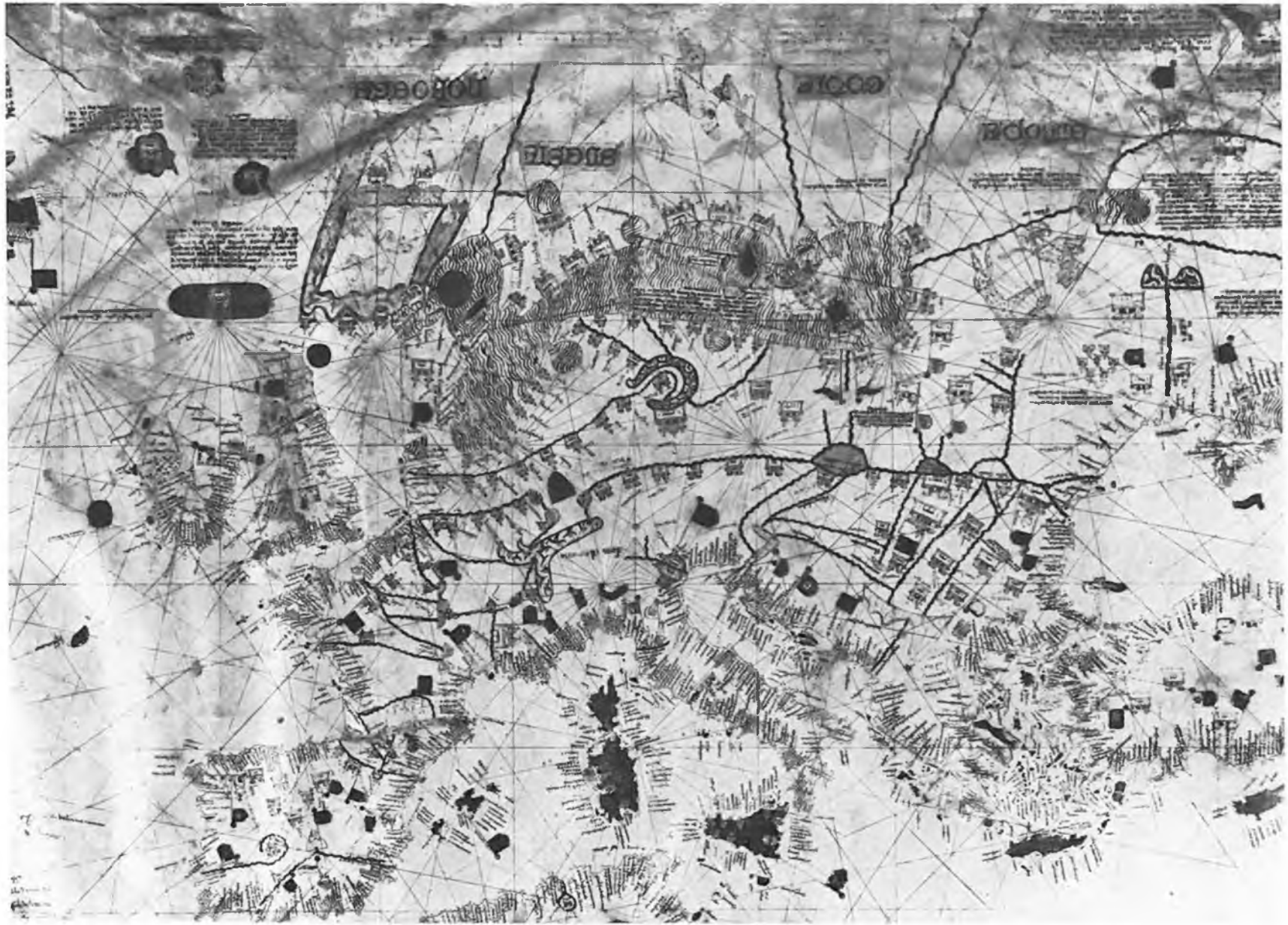


Abb. 3: Portolankarte des Angelino Dulcert von 1339 (Ausschnitt)
Ms. BN Paris



Abb. 4: Brunetto Latini, gesüdete Weltkarte ohne Legenden
Ms. Oxford Bodl. Douce 319 fol. 8

seiner Person mit Angelino Dulcert angenommen, der 1339 für seine heute in Paris lagernde Karte³⁴ ausdrücklich Mallorca als Entstehungsort angibt. Alle drei Karten weisen solche Übereinstimmung auf, daß sie von der Forschung einem einzigen Schöpfer zugeschrieben werden. Umstritten ist nur die Frage, ob Dalorto-Dulcert Mallorquiner war, der in Italien lernte³⁵, oder ein nach Mallorca verzogener Italiener³⁶.

Kennzeichen dieser Karte, am Beispiel der letzten Dulcert-Karte aufgezeigt, ist eine Küstendarstellung der Nordsee, bei der die niederländische Küste bei der Rheinmündung einen Knick macht und von dort geradlinig nach Norden abbiegt bis zum Nordwestzipfel Jütlands. Der Rhein kommt direkt aus dem Osten, sogar nahezu aus dem Ostnordosten. Venedig liegt fast auf demselben Breitengrad wie Dordrecht, die Alpen ganz nahe bei Mainz am Rhein. Auch die Elbe fließt aus dem Ostnordosten, schon Adam von Bremen bezeugte³⁷ ihre Ostwestrichtung. Prags Lage an der Elbe erscheint auf diesen Karten sehr hervorgehoben. Die Form Jütlands ist fast geometrisch geraten, in den Konturen aber nicht ganz falsch. Charakteristisch für mallorquinische Portolane ist der Verlauf der südlichen Ostseeküste von Lübeck über Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald, Stettin, *Allech* mit *Allech*-See bis Stolp oder Elbing in Nordostrichtung und ihr Abknicken nach Osten. Die dänischen Inseln lassen noch sehr zu wünschen übrig, aber Jütland ragt in den Oslo-Fjord. Der Bottnische Meerbusen ist allen Katalanen unbekannt, die Ostsee verengt sich bei Elbing gegenüber Südschweden und nimmt dann eine ovale Form an; im Osten wird sie von Riga und Nowgorod begrenzt. Kenntnis des Finnischen Raumes ist nicht nachzuweisen, ebensowenig ist die Verengung des Finnischen Meerbusens angedeutet.

Dieses Kartenbild wurde für die Mallorquiner und die darauf fußenden Katalanen für mehr als 100 Jahre verbindlich und erfuhr keinerlei Verbesserungen. So weicht der als Höhepunkt dekorativer Kartenkunst der Balearen gefeierte sogenannte Katalanische Atlas des Juden Crescas um 1375 kaum von Dulcerts Vorstellung ab³⁸. Nur die dänische Inselwelt ist reichhaltiger geworden, sonst folgen die Küstenlinien Jütlands, der Ostsee und Skandinaviens noch Dulcerts Modell. Auch Norwegen erscheint wieder sehr gebirgig mit vier Zipfeln im Süden. Das Legenden-

³⁴ Vgl. Abb. 3; Ms. Paris BN C 988.

³⁵ So Winter (wie Anm. 18).

³⁶ So Magnaghi (wie Anm. 32) und Alamagià (wie Anm. 18).

³⁷ II, 22 ed. Bernhard Schmeidler, MG SS rer. Germ. in us. schol. (3. Aufl. 1917), 81.

³⁸ Ms. Paris BN Esp. 30; dazu J. A. C. Buchon und J. Tastu, Notice d'un atlas en langue catalane, manuscrit de l'an 1375, conservé parmi les manuscrits de la Bibliothèque Royale, in: Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque du Roi et autres bibliothèques XIV,2 (Paris 1843), 1—152; Reproduktionen u. a. Bagrow-Skelton (wie Anm. 19) Tafel XXXVII-XXXIX S. 363—365 und Leithäuser (wie Anm. 15), 129ff.

material ist konstant, nur sind manche Orte ein wenig verschoben. Die künstlerische Differenziertheit hat zugenommen, die exakte blieb unverändert.

Selbst die letzte Karte von diesem Typ, die sogenannte Katalanische Karte von Modena um 1450³⁹, zeigt nochmals ganz das entsprechende Bild des *Mar d'Alamanya*, wie die Ostsee gewöhnlich benannt ist. Zwar hat die Küste Frieslands und Jütlands ein paar Einbuchtungen erhalten, dafür sind die dänischen Inseln stärker schematisiert. Rhein und Elbe kommen aus dem Osten, und das bergige Norwegen zeigt vier Zipfel.

Die Ursache dieser Stagnation südeuropäischer Kartographie bezüglich Nordeuropas lag bei der Hanse. Ihre Privilegien machten Flandern zum Umschlagplatz für den gesamten Handel; sie ließ Schiffe der Italiener und Spanier in ihren Gewässern nicht zu. Brügge und London waren die Endpunkte der südeuropäischen Linienschiffe, die darüber hinausgehenden Transportrechte hütete die Hanse eifersüchtig. Brügge, genannt „Stapel der Christenheit“⁴⁰, war seit seiner Privilegierung 1323 Zwangsstapel⁴¹ für Süd-, West- und Nordeuropa und spätestens von der Mitte des 14. Jahrhunderts an der beherrschende Weltmarkt des Nordens; es bildete mit Antwerpen den Sperrriegel für den außerhansischen Raum⁴². Die Hanseaten selbst betätigten sich lange Zeit nicht als Kartographen; erst 1441⁴³ begegnet eine Karte in ihrem Bereich in den Quellen, beim Deutschen Orden um 1400⁴⁴.

Selbst die älteste ptolemäische Karte, die sogenannte Vatikanische Mela-Karte des Pirrus de Noha, konserviert das alte Bild der Katalanen zwangsläufig⁴⁵, und Fra Mauro, der 1458 in Murano bei Venedig u. a.

³⁹ Ms. Biblioteca Estense, Modena; vgl. dazu Konrad Kretschmer, Die Katalanische Weltkarte der Biblioteca Estense zu Modena, in: Zs. d. Ges. f. Erdkde. Berlin 32 (1897), 65—111 und 191—218 mit Reproduktion.

⁴⁰ Vgl. Rudolf Volland, Die Rolle Bordeaux's im Handel zwischen den Hansestädten und Westfrankreich im Mittelalter, besonders im 15. Jahrhundert (Diss. Hamburg 1962), 33.

⁴¹ Heinrich Rogge, Der Stapelzwang des hansischen Kontors zu Brügge im 15. Jahrhundert (Diss. Kiel 1903), 10.

⁴² Vgl. das Fehlen über Angaben dieses Raumes schon bei Pegolotti, La Pratica della Mercatura, Werk eines Florentiners aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, ed. Allan Evans, Medieval Academy Publ. 24 (Cambridge/Mass. 1936); vgl. dazu Theobald Fischer, Sammlung mittelalterlicher Welt- und Seekarten italienischen Ursprungs und aus italienischen Bibliotheken und Archiven (Marburg 1885, Repr. 1961), 33ff., bes. 39f.; zur Fremdenbehandlung vgl. z. B. die Nowgoroder Schra, ed. Wolfgang Schlüter (Dorpat 1914) Sachregister S. 122 „Fremdlinge“ mit Nachweisen.

⁴³ Hans. UB VII Nr. 767 § 23, S. 425.

⁴⁴ Vgl. M. Tocppen, Über einige alte Kartenbilder der Ostsee, In: HGbl. 1880/81 (1882) 50.

⁴⁵ Ms. Vat. Arch. S. Pietro H. 31 fol. 8v von vor 1438; Reproduktionen u. a. Bagrow-Skelton (wie Anm. 19) Tafel XLI S. 367 und Leithäuser (wie Anm. 15), 145.

auf dem Reisebericht des Pietro Querini von 1431 aufbaut, bemerkt von den Nordländern, sie kennten weder Kompaß noch Karte, nur das Lot⁴⁶. Sein Bild ist noch immer von Dulcert geprägt, befremdlicherweise erscheint bei ihm aber Jütland als Insel⁴⁷. Die Küstenlinien sind differenziert, hingegen offenbar nach ornamentalen Gesichtspunkten gestaltet. Frau Mauro gilt als der bedeutendste Kartograph des Spätmittelalters; im Falle Nordeuropas waren ihm seine Hände jedoch gebunden.

Ansätze zu einer Änderung bietet erst 1465 Petrus Roselli, bei dem zumindest die friesische Küste mehr Ähnlichkeit mit ihrer wirklichen Gestalt erhält⁴⁸.

4. Die Karte des Brunetto Latini

Eine Karte aber ist gesondert zu betrachten, weil sie die berühmte Ausnahme von der Regel des aufgezeigten Entwicklungsverlaufs darstellt, nämlich die Karte in dem Oxforder Manuskript Bodleian Douce 319 fol. 8 zu den „Livres dou trésor“ des Brunetto Latini. Nur in dieser einen der heute erhaltenen 73 Handschriften des zwischen 1260 und 1266 im französischen Exil des Autors und in französischer Sprache abgefaßten enzyklopädischen Werkes ist eine Karte überliefert. Brunetto, gestorben 1294, ist bekannt als Notar in Florenz und als Lehrer Dantes. 1260 unternahm er eine Gesandtschaftsreise im Auftrag seiner Vaterstadt an den Hof Alfons des Weisen von Kastilien, 1263 erscheint er in Frankreich, 1266 wieder in seiner Heimat, offenbar als Angehöriger der angiovinischen Partei.

Die Oxforder Handschrift wird ins erste Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts datiert und soll südwesteuropäischer, kontinentaler Provenienz sein⁴⁹, ist aber bereits im 14. Jahrhundert in England nachweisbar.

Die in intensiven Farben gehaltene mit kräftigen Konturen der Länder versehene Karte hat die im Mittelalter völlig singuläre Eigenschaft, stumm zu sein, d. h. sie enthält keinerlei Legenden, und ganz offensichtlich war für Legenden auch von Anfang an gar kein Platz vorgesehen⁵⁰. Zudem zog die Karte das Interesse der Fachleute auf sich, weil man sie nach arabischem Vorbild für gesüdet hielt; das gilt freilich nur, wenn man den Kodex in Leseposition hält, richtiger wird man die Karte für dreh-

⁴⁶ Vgl. Text bei Tullia Gasparrini-Leporace, *Il mappamondo di Fra Mauro* (Rom 1956), 59.

⁴⁷ Reproduktion der Karte ebda. in einzelnen Tafeln, besonders Tafel XXXV.

⁴⁸ Vgl. z. B. Ms. London BM Egerton 73 fol. 4; dazu Winter, Petrus Roselli (wie Anm. 18) und Lang (wie Anm. 16), 36ff.

⁴⁹ Nach Auskunft der Bodleiana vom 12. 5. 1969.

⁵⁰ Vgl. Abb. 4; über diese Karte (mit Farbproduktion) Anna-Dorothee v. den Brincken, *Die Ausbildung konventioneller Zeichen und Farbgebungen in der Universalkartographie des Mittelalters*, in: *AfD* 16 (1970), 325—349, bes. 333ff.

bar ansehen, was aus der wechselnden Stellung der Gebäudesymbole erhellt und der Tradition der Portolankarten entspricht.

Mit den Portolanen hat die Karte vor allem die Gestalt Afrikas gemeinsam, nämlich die aus der arabischen Kartographie herrührende, starke Ausdehnung gen Osten in den Indischen Ozean hinein und die Nähe zu Indien, ferner die sehr exakte Wiedergabe des gesamten Mittel- und Schwarzmeerraumes. Hingegen fehlen jegliche Spuren von Kompaßlinien.

Im Gegensatz zu den Mallorquinern zeigt Brunetto einen von Süden kommenden Rhein. Die Küsten Frieslands und Jütlands sind ziemlich ihrer wahren Gestalt entsprechend und nicht geradlinig nach Norden verlaufend dargestellt. Desgleichen ist die Ostsee gut gelungen, man kann sogar den Finnischen Meerbusen erkennen, der Bottnische allerdings bleibt unbekannt. Die stellenweise abgeblätterte Farbe läßt auch keine eindeutigen Rückschlüsse auf die Gestalt der dänischen Inselwelt zu.

An Siedlungen, kenntlich gemacht durch ein Gebäudesymbol mit drei Zinnen, findet man direkt an der Ostsee nur eine, die Lübeck bedeuten könnte, ferner eine Stadt nahe dem Finnischen Meerbusen, vielleicht Nowgorod. Es läßt sich aber bei den Städten nicht leicht sagen, ob und welche spezifischen Orte jeweils gemeint sind, schon wegen der sehr groben Konturen, die zu erheblichen Verschiebungen führen. Auffällig ist jedenfalls, daß der Zeichner sehr viele Siedlungen außerhalb der abendländischen Gebiete kennt, so in Zentralasien und Persien, wo ihm andererseits das Kaspische Meer völlig entgangen ist. Sehr viele Städte deutet er an der nordafrikanischen Mittelmeerküste an, allerdings auch landeinwärts, ferner im Innern Rußlands. Ob ornamentale Gesichtspunkte für den Maler bei Verteilung der Siedlungssymbole eine Rolle spielten, läßt sich sehr schwer sagen. In Nordafrika, Ägypten und Arabien ist sicherlich auf bestimmte Städte angespielt, und zwar auf solche, die nicht im Rahmen des christlichen Weltbildes Bedeutung hatten, etwa Mekka.

Eine derart fortschrittliche Kenntnis des nordeuropäischen Raumes sucht man aber auch auf Karten aus dem islamischen Bereich vergebens. Der einzige Kartograph, der hier überhaupt Details bot, der am sizilischen Hof wirkende Idrisi⁵¹ kennt z. B. die Ostsee nicht und zeigt skandinavische Länder nur als Inseln, sein Werk hat also nicht als Vorlage gedient.

Man möchte nämlich gerade wegen des Fehlens von Legenden die Vermutung äußern, Brunetto hätte eine Vorlage kopiert, deren Legenden ihm unzugänglich waren, weil sie in einer ihm fremden Schrift geschrieben waren. In Spanien hätte er solche Karten haben finden können.

⁵¹ Vgl. Abb. verschiedener Versionen bei Konrad Miller, *Mappae Arabicae* 1—5 (Stuttgart 1926—1931), Falttafeln.

Die Dreizinner als Siedlungssymbole hingegen sind nur auf byzantinischen Karten belegt⁵². Es ist deshalb auch an eine griechische Vorlage zu denken, zumal der ägäischen Inselwelt viel Aufmerksamkeit gewidmet ist; allerdings gibt es keinen Hinweis, daß Konstantinopel bezeichnet ist, man müßte also eher eine antike Karte als Modell vermuten. Von einer Projektion findet sich auch keine Spur. Man möchte daher für ein indirektes griechisches und direktes arabisches Vorbild plädieren, das aus vorhansischer Zeit stammte. Die Karte des Bodleian Douce dürfte auch darin singular dastehen.

Überhaupt sind die Kenntnisse des gesamten europäischen und vorderasiatischen Raumes gut. Das Schwarze Meer oder die Adria stoßen hier weder an die Nord- noch die Ostsee oder gar ans Nördliche Eismeer wie auf fast allen mittelalterlichen Ökumene-Karten und auch auf frühen Portolanen. Die Brunetto-Karte zeigt auch keinerlei Einfluß der Portolane der Mallorquiner, zumal sie mit Sicherheit als älter gelten darf.

Allerdings handelt es sich nicht um Erfahrungen Latinis selbst, die auf der Karte ihren Ausdruck fanden. Denn daß er Nordeuropa bereist hätte, ist aus nichts zu erschließen. Vielmehr hat er seine Aussagen im Text über Nordeuropa nahezu ausschließlich aus der Anekdotenschachtel des Solinus entnommen, vermehrt um eine Angabe über die Zahlen der Bistümer und Erzbistümer⁵³. Die Karte hat also keinerlei spezifischen Bezug auf seinen Text. Man möchte vermuten, daß Brunetto sie in Spanien oder Frankreich in einer nichtlateinischen Handschrift aufgetan und für sein Werk kopiert hat.

Eine zumindest in ihrer Zielsetzung auf Exaktheit ausgerichtete Kartographie des Nord- und Ostseeraumes kommt mithin — von der Karte des Brunetto Latini abgesehen, die aus außerlateinischen Kulturkreis zu stammen scheint und dem 13. Jahrhundert angehören dürfte — in Italien kurz nach 1300 im Gefolge der ursprünglich rein mediterran orientierten Portolankarte auf. Sie wird von den Mallorquinern verbessert und setzt sich in dieser Form auch in Italien durch. Da südeuropäische Schiffe seit Mitte des 14. Jahrhunderts keinen Zugang zu nordeuropäischen Gewässern hatten, die Nordeuropäer selbst aber vor dem 15. Jahrhundert keinerlei Kartographie betrieben, stagnierte das Bild.

⁵² Vgl. Bagrow-Skelton (wie Anm. 19) Tafeln VIII—X S. 334—336 betr. Ptolemäus-Karten; vgl. ebda. S. 114 zu diesen Zeichen in der handschriftlichen Überlieferung.

⁵³ Vgl. ed. Francis J. Carmody, *Li livres dou trésor de Brunetto Latini*, University of California Publ. in Modern Philol. 22 (Berkeley und Los Angeles 1948), 118f., d. i. I, 123, 23ff.

Zum Schluß sei noch eine Karte von legendärem Ruhm zur Diskussion gestellt, die sogenannte Vinland Map⁵⁴, deren mysteriöses Auftauchen im Antiquariatshandel nach Erwerb durch die Yale-University anlässlich ihrer Publikation 1965 großes Aufsehen erregte. Die Frage der Echtheit wird sich grundsätzlich nur am Original erörtern lassen. Außerordentlich ist sie wegen ihrer Wiedergabe von *Vinland*, Weinland, einem Inselkontinent jenseits des Atlantik, vielleicht kartographisches Relikt normannischer Amerika-Entdeckung um 1000. Die Karte wird aufgrund der Papierzeichen der zugehörigen Handschrift und paläographischer Merkmale auf die Zeit um 1440 datiert und dem oberrheinischen Raum zugewiesen.

Sie ist keine ausgesprochene Seekarte, hat keine Kompaßlinien, keine Bezeichnung der Küstenorte und sehr stilisierte Küstenkonturen. Ihre Nord- und Ostseegestaltung entspricht genau den aus Südeuropa bekannten Vorstellungen, wie sie von den Katalanen verbreitet wurden⁵⁵. Eine nordeuropäische Vorlage läßt sich für diesen Raum nicht reklamieren. Falls es sich um eine Fälschung handelt, ist diese genau für den beabsichtigten Zeitraum in einer höchst raffinierten Weise erstellt, gerade in dem an sich nebensächlichen Faktum zeitgemäßer Nordeuropagestaltung. Ein Fälscher hätte eigentlich ein korrekteres Nordeuropabild erwarten lassen, und das wird man desgleichen auch für den vermeintlichen nordischen Kartographen voraussetzen dürfen, der bisweilen als Vorlage der Vinland Map rekonstruiert wird⁵⁶.

⁵⁴ Vgl. Skelton, Marston und Painter (wie Anm. 4) Reproduktion nach S. 18.

⁵⁵ Ebda. 160ff.

⁵⁶ Ebda. mehrfach.

Nachtrag: im Januar 1974 hat die Yale-Universität veröffentlicht, daß die Vinlandkarte eine Fälschung ist. Die Tinte enthält Anatas-Pigment, weshalb als Terminus post für die Karte etwa das Jahr 1920 zu gelten hat.

SOZIALE WANDLUNGEN IN DER KÖLNER KAUFMANNSCHAFT IM 14. UND 15. JAHRHUNDERT*

Von

FRANZ IRSIGLER

Zum Jahr 1578 schrieb der Kölner Chronist Hermann Weinsberg seinem Erben eine längere Abhandlung darüber ins Hausbuch, „*wie swerlich die menliche stamlinea zu erhalten und durch wilche mittel dem zu raten*“ sei. Nach dem bekannten Schema der Koelhoffschen Chronik zählte er zunächst die alten Kölner Patriziergeschlechter auf und bemerkte dazu: „*Von allen denen hab ich wenig gekant, als Quatermart mit schilt und helm begraben. Etliche vom Jueden sin noch, von Leiskirchen sin noch, Cleingedank gnant Mommersloch, der hab ich gekant, lebt noch einer, Spiegel uff dem Over hab ich den fatter mit 4 sonen gekant, lebt noch ein dochter, von den Frentzen lebt noch binnen und buissen Coln, Lantzkrain hab ich fast zu Coln und Aich gekant, leben etliche, von Schyderich hab ich gekant, weis von keinem manserben, vom Merode, das ist noch ein vernoimt, herlich geslecht aussen Coln, von Bornhem, von Petershem, Kalkhoven etc., von Stommel leben noch, von der Eren hab ich vil gekant, sin noch in esse, Reven hab ich in Coln gekant, mach noch uiswendich im bergschen lande sin. Ob noch etliche mehe sin bausse(n) Coln, dess weis ich nit. In Coln ist irer nit mehe. Sehet, so ist es zugangen mit den dreimal 15 geslechthen.*“ Es folgt eine Zusammenstellung von Bürgermeisterfamilien seit der Revolution von 1396, wobei Weinsberg unter Ausschluß der Geschlechterfamilien 67 Familien zählte: „*Und ich kan nit finden in der stat zwenzich geslechthen, die noch im floir ires namens sin. Die vernoimste aus dissen sin die Sudermen und Kannegeisser, der noch zimlich vil sin und habselich. Die uberichen sin noch gar neue geslechthen und fast swach, als die von Stralen, Ryncken, Muysgin, Broilman, Von Aich, Bruwiler, Blitterswich, Reith, Huppen, Siegen, Rotkirchen, Heimbach, Broich, Peil, Geill, Mulhem und Maess,*

* Vortrag auf der 89. Jahresversammlung des Hansischen Geschichtsvereins in Köln am 12. Juni 1973. Mit Rücksicht auf meine voraussichtlich 1974 abgeschlossene Habilitationsschrift „Die wirtschaftliche Stellung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert. Strukturanalyse einer spätmittelalterlichen Exportgewerbe- und Fernhandelsstadt“ werden Quellen- und Literaturnachweise so knapp wie möglich gehalten. Z. T. basiert der Vortrag auf den Ergebnissen der Dissertation von Wolfgang Herborn, „Die politische Führungsschicht der Stadt Köln im Spätmittelalter“ (Bonn 1973, erscheint 1975 im „Rheinischen Archiv“), dem ich für die Überlassung des Manuskripts herzlich danke.

der lebt noch sex zur zit. Und laissen sich disser kinder und erben jonker schelten, wiewol sie nit vom adel herkomen, es were ire mutter dan von adel gewest. Und durt sulch aller adel, so lang sie rich und ansehnlich sin, wan sich sulch gluck endert, so werden sie aus edlen widder gemeins oder burgerlichen leuten.“¹

Weinsbergs Rückschau auf die Entwicklung der politischen Führungsschichten Kölns ist bei allen Irrtümern in der Zuordnung einiger Namen zu den alten Geschlechtern in zweifacher Hinsicht bemerkenswert. Einmal zeigt sie die große Mobilität, den raschen Wechsel in den Familien nach dem Umsturz von 1396, auf der anderen Seite charakterisiert sie treffend die Abhängigkeit des politisch-sozialen Rangs von den wirtschaftlichen Verhältnissen. Die von ihm etwas abfällig aufgezählten Stralen, Rinck, Muyßgin, Blitterswich usw. gehörten bis ins 16. Jahrhundert hinein zweifellos zur Spitze der wirtschaftlichen und politischen Führungsschicht Kölns. Aber während politische Macht wirtschaftlichen Erfolg voraussetzte, garantierte Reichtum nicht von vornherein und nicht zu allen Zeiten auch die Teilhabe am Stadregiment.

Die Bestimmung der wirtschaftlichen Führungsschicht und die Frage nach ihrem Verhältnis zur jeweiligen politischen Führungsschicht im 14. und 15. Jahrhundert stehen im Mittelpunkt meiner Untersuchung; nur für sie lassen die Quellen in genügender Deutlichkeit die Entwicklungslinien erkennen. An der Prädominanz des kaufmännischen Elements in der wirtschaftlichen Führungsschicht Kölns gibt es seit der berühmten Abhandlung von Luise v. Winterfeld über Handel, Kapital und Patriziat in Köln bis 1400² keine Zweifel mehr: Nicht Grundrenten, sondern Handelsgewinnen verdankten die Kölner Patrizier ihren Reichtum und die darauf beruhende Herrenstellung. — Als patrizisch möchte ich mit Wolfgang Herborn die bis 1396 zum Schöffenkollegium, zu den verdienten Amtleuten der Richerzeche und zum engen Rat gehörenden Familien bezeichnen. — Aber es erscheint nicht mehr so sicher, ob die enge Verbindung von Handel und Patriziat tatsächlich bis 1396 bzw. 1400 dauerte. Auch Luise v. Winterfeld bemerkte, daß im 14. Jahrhundert trotz der immer dichter werdenden Überlieferung die Nachrichten über Warenhandelsgeschäfte der Patrizier spärlicher fließen und nach 1350 fast ganz aussetzen³. Trotzdem wollte sie „ein allgemeines Urteil über das Zurücktreten der Patrizier aus dem Handelsleben nicht wagen“. Doch die Anzeichen für den Rückzug aus dem Fernhandel trügen nicht. Mit wenigen Ausnahmen beschränkten sich in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts

¹ Das Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert, Bd. III, bearb. v. F. Lau (Publ. d. Ges. f. Rhein. Geschichtskunde 16), Bonn 1897, S. 12f.

² Pfingstbll. d. Hansischen Geschichtsvereins 16, Lübeck 1925.

³ Ebenda S. 53.

die Geschlechter, wie sie sich selbst nannten, auf relativ risikolose Handelszweige, die in Köln oder von Köln aus ohne längere Reisen abgewickelt werden konnten und überdies durch eine zum Oligopol tendierende genossenschaftliche Organisation mit starken Zugangsbeschränkungen vor unerwünschter Konkurrenz relativ sicher waren. In erster Linie handelt es sich um Weinzapf und Weinhandel; der Kreis der dazu Berechtigten wurde von 1372 bis 1396 nicht mehr erweitert, da der enge Rat als Nachfolger der Richerzeche in der Verleihung der Weinbruderschaft sich nach der Niederwerfung des sogenannten Weberaufstandes weigerte, von diesem Recht Gebrauch zu machen und 1386 sogar die Vererbungsmöglichkeiten weitgehend ausschloß⁴. Zahlreiche patrizische Familien besaßen überdies eigene Weinberge im Nahbereich Kölns, an den Hängen des Vorgebirges, in Remagen und hinauf bis an die Untermosel um Winnigen. Die z. T. beachtlichen Güter in der fruchtbaren Umgebung Kölns und der Erbbesitz an den Rheinmühlen führten zu gelegentlichem Getreidehandel; doch darf man die Nachricht etwa, daß der Schöffe Gerhard Benesis 1374 dem Mailänder Kaufmann Anton von Concorezzo neben 3100 Gulden in bar noch 300 Malter Roggen zu einem Darlehen von 4500 Gulden gab⁵, nicht überbewerten.

Edelmetallhandel und Geldwechsel waren der Münzerhausgenossenschaft vorbehalten, die von allen Kölner Monopolgesellschaften am längsten die patrizische Zusammensetzung beibehielt⁶. Traditionell stark war auch der Anteil der Geschlechter an Tuchhandel und Gewandschnitt, letzterer bis ins 3. Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts ausschließliches Recht der Bruderschaft der Herren Gewandschneider unter den Gadde⁷, — das sind die Tuchläden zwischen dem Weberzunftthaus Oversburg und der Münze; — diese Herren hatten schon im 13. Jahrhundert die ebenfalls zur Bruderschaft, aber nicht zu den Herren zählenden Schneider, Tuchscherer, Hosenhändler und Wirte in starke Abhängigkeit gebracht. Als Gewandschneider und Tuchhändler sind einige Patrizierfamilien reich geworden, die Overstolz, Schönwedder, Hirzelin, vom Hirtz, vom Palast usw. Noch 1324 verkaufte der frühere Bürgermeister, Schöffe und Ratsherr im engen Rat Werner Overstolz persönlich Gewand

⁴ W. Stein, Akten zur Geschichte der Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert, Bd. I (Publ. d. Ges. f. Rhein. Geschichtskunde 10), Bonn 1893, S. 89, 107ff. und 136f. Vgl. F. Lau, Entwicklung der kommunalen Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln bis zum Jahre 1396 (Preisschr. d. Mevissen-Stiftung I), Bonn 1898, S. 228f.

⁵ B. Kuske, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter (Publ. d. Ges. f. Rhein. Geschichtskunde 33), Bd. I, Bonn 1917, Nr. 160.

⁶ Vgl. A. Diederich, Die Kölner Münzerhausgenossen, Köln 1971, Ms. Hist. Archiv d. Stadt Köln.

⁷ Vgl. H. v. Loesch, Die Kölner Zunfturkunden bis zum Jahre 1500, Bd. II (Publ. d. Ges. f. Rhein. Geschichtskunde 12), Bonn 1907, S. 163ff. und 478ff.

in seinem Gaddem⁸. Von dem 1388 unter den verdienten Brüdern genannten Werner Overstolz von der Windeck kann man das nicht mehr behaupten; er gehörte bereits zu der Erb- und Hausgenossenschaft der Gaddemenbesitzer, die mit dem Gewandschnitt selbst kaum noch zu tun hatten. Aber insgesamt stellten im 14. Jahrhundert die Geschlechter unter den Gewandschneiderfamilien doch nur einen kleinen Teil, 16 von 59 Familien, die zwischen 1311 und 1388 faßbar sind. Von der übrigen 43 lassen sich trotz der schlechten Überlieferung 22 als Mitglieder des weiten Rates bzw. als Ratsverwandte nachweisen. Sehr viele sind als Kaufleute, Akzisepächter oder Bankiers gut bezeugt. Die Bruderschaft der Gewandschneider erscheint regelrecht als Sammelbecken für wirtschaftlich aufstrebende Familien, die im Fernhandel sofort in die von den Patriziern mehr und mehr geräumten Positionen einrückten oder sie verdrängten.

Aus den Abrechnungen einer Ratskommission, die 1390—92 die Einnahmen aus den Akzisen von Wein, Gewürzen und Finanzgeschäften verwaltete und die wöchentlich von den einzelnen Wein- bzw. Gewürzhändlern und den Bankiers bezahlten Akzisebeträge notierte⁹, läßt sich die Situation recht gut ablesen: Unter den etwa 690 Weinhändlern, die vom September 1390 bis Januar 1392 über 21 280 Mk Akziseleistung erbrachten, was einer Einfuhrmenge von etwa 30 000 Fudern entspricht, sind die 90 Männer und Frauen aus den patrizischen Familien (13 %) mit fast 4500 Mk Akziseleistung (über 20 %) oder 6750 Fudern überdurchschnittlich gut vertreten. Im Gewürzhandel sieht es völlig anders aus; von den 5135 Mk Akziseleistung verteilen sich 2024 Mk auf 69 namentlich genannte Gewürzhändler, die ihre Steuer nicht über den städtischen Einnchmer Matthias Biedenkauff, sondern persönlich auf der Rentkammer entrichteten. Darunter sind nur 4 Vertreter patrizischer Familien (6 %), die zusammen knapp 87 Mk (4,3 %) erbrachten. Andererseits lassen sich viele Gewürzhändler als Gewandschneider und Mitglieder des weiten Rates nachweisen. Bei den 1390/91 zur *assisia de fenanciis* Herangezogenen steht Johann Canus, Gewandschneider und Mitglied des weiten Rates, mit 80 Mk Akziseleistung an der Spitze, gefolgt von dem Siegler des Erzbischofs, Hermann von Goch, mit über 61 Mk. Erst an dritter Stelle folgt mit 40 Mk als einziger Patrizier der schon genannte Gerhard von Benesis. Von den übrigen 5 Bankiers sind mit Heitgin von Kessel, Arnold

⁸ F. Lau, Verfassung und Verwaltung, S. 128.

⁹ Histor. Archiv d. Stadt Köln, Rechn. 12. Vgl. R. Knipping, Die Kölner Stadtrechnungen des Mittelalters, Bd. I (Publl. d. Ges. f. Rhein. Geschichtskunde 15), Bonn 1897, S. 53 Anm. 2. Eine Auswertung dieser Quelle nach der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Seite bereiten K. Militzer und W. Herborn vor, denen ich für die freundlichst gewährte Einsicht in das bereits bearbeitete Material danke. Unberücksichtigt blieb hier die in Rechn. 12 ebenfalls enthaltene Abrechnung über die Weineinfuhr- und Zapfakzise von 1392—94. Der Satz für die Einfuhrakzise lag 1390—92 bei 8 Schillingen pro Fuder.

Loschart, Werner Pantaleon und Gerhard vom Sterren noch einmal vier wiederum als Gewandschneider und Mitglieder des weiten Rates nachzuweisen.

Um zu zeigen, wie sehr die Geschlechter auch auf klassischen Kölner Handelsrouten ins Hintertreffen gerieten, möchte ich den ‚Verteilungsschlüssel‘ für das sogenannte Flanderngeld anführen, das die flandrischen Städte nach der Blockade von 1388—92 an die Hanse zahlen mußten¹⁰. Die Anteile der Kölner Kaufleute richteten sich nach dem Ausmaß des erlittenen Schadens. Der Weinhändler Heinrich Erembrecht erhielt 2205 Gl. zugesprochen, der aus Lübeck zugewanderte Tuchkaufmann Sigfrid Ridder 1450 Gl., Conrad Mühlenstein 328½ Gl., Tilmann Bruwer und Friedrich Wolfram zusammen mindestens 300 Gl. Erst an viertletzter und vorletzter Stelle erscheinen die Patrizier Johann Quattermart mit 90 Gl. und Hermann Grin mit 100 Mk.

Der Rückzug der Geschlechter vom aktiven Handelsleben hat viele Gründe, die ich hier nicht im einzelnen erläutern kann. Der stark aristokratisch bestimmte Lebenszuschnitt führte stärker noch als im 13. Jahrhundert vom bürgerlichen Handel weg. Die in Renten und Immobilien angelegten großen Vermögen erlaubten, wie ein Blick auf die von Domsta¹¹ beschriebenen Besitzverhältnisse des Johann von Troyen zeigt, nicht nur eine standesgemäße Lebensführung, sondern sogar den Kauf kleiner adeliger Herrschaften. Am stärksten aber dürfte die hohe Beanspruchung durch Stadtre Regiment, Stadtverwaltung und Rechtsprechung vom Handel, vor allem dem Fernhandel, abgehalten haben. Wenn man bedenkt, daß von 1270 bis 1396 nur knapp 40 Familien¹² sich in die Schöffen-, Bürgermeister- und Ratsämter teilten, wobei ein engerer Kreis von etwa 12—15 Familien wiederum fast 2/3 aller Ämter innehatte, kann man sich den Aufwand an Zeit und Arbeitskraft in etwa vorstellen. Spätestens seit 1341 sollten die Ratsherren des engen Rates nur noch aus 15 bzw. 13 Familien gewählt werden. Das ließ sich mangels einer ausreichenden Zahl von ratsfähigen Familienmitgliedern zwar nicht ganz durchführen, aber es wurde versucht, und damit blieb der Kreis der Ratsfamilien klein. Reichtum mußte mindestens ein halbes Jahrhundert alt sein, bis man von den Geschlechtern akzeptiert wurde. Da sich der enge Rat fast alle Ratsämter vorbehielt und die Ämter auf ein, meistens zwei Jahre vergeben wurden, war die Arbeitskraft eines Ratsherrn auch in den beiden Jahren, die er bis zur Wiederwahl nicht im Rat sitzen durfte, mit

¹⁰ R. Knipping, Stadtrechnungen I, S. 60f. Vgl. Ph. Dollinger, Die Hanse, Stuttgart 1966, S. 107f.

¹¹ Hans J. Domsta, Patrizischer Haus- und Rentenbesitz im mittelalterlichen Köln, in: Jb. d. Köln. Geschichtsvereins 43, 1971, S. 192—264.

¹² Vgl. die eingangs genannte Diss. von W. Herborn, und F. Lau, Verfassung und Verwaltung (wie Anm. 4), Kap. IV—VI und VIII, auch zum Folgenden.

einem, meist zwei Ratsämtern ebenfalls stark beansprucht, viele waren außerdem Schöffen oder für ein Jahr Bürgermeister.

Der weite Rat, der den aufstrebenden Kaufmannsfamilien spätestens zu Beginn des 14. Jahrhunderts vom herrschenden Patriziat zugestanden wurde, bis zur Mitte des Jahrhunderts aber noch stark, und zwar bis zu 40 % patrizisch durchsetzt war, brachte den neuen Familien trotz langsam steigender Befugnisse vor allem auf dem Gebiet der Finanzverwaltung keine genügende Vertretung ihrer Interessen. Dieses Ungleichgewicht zwischen wirtschaftlicher Macht und politischen Rechten mußte zu starken Spannungen führen, aber nicht notwendig zur revolutionären Entladung. Es gab nämlich durchaus Bereiche starker Interessengemeinschaft, z. B. in der Gewandschneider- und der Weinbruderschaft oder auch in der St.-Jakobs-Bruderschaft der Waidhändler, soweit die einzige überlieferte Liste aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts dies erkennen läßt¹³. Schon ein flüchtiger Blick in die Stadtrechnungen genügt um festzustellen, wie stark verwoben die wirtschaftlichen Interessen von Patriziat und den Spitzen der Kaufmannschaft am Ende des 14. Jahrhunderts waren, sei es bei der Akzisepacht, bei Darlehen an die Stadt oder Kreditgeschäften mit auswärtigen Herren. Außerdem gelang es doch immer wieder neuen Familien, ins Patriziat aufzusteigen. Das beste Beispiel dafür liefern die vom Palast, die mit Heinrich vom Palast 1394 noch in den engen Rat gelangten, seit Jahrzehnten aber schon der Gewandschneiderbruderschaft und den Münzerhausgenossen angehört hatten. Andere Familien wie die Canus, Pantaleon, Ludendorp, Stolle, Mauwenheim oder Mirweiler standen dem Patriziat so nahe, waren z. T. sogar schon verschwägert damit, daß sie oder wenigstens einige Familienmitglieder nach 1396 von den Sanktionen gegen die Geschlechter mitbetroffen wurden. Ihre Wahl in den engen Rat wäre nur noch eine Frage der Zeit gewesen. Schließlich zeigt die Politik des Greifenführers Hilger Quattermart von der Stesse zugunsten des weiten Rates in den 90er Jahren, auf welche Weise man die Übereinstimmung von wirtschaftlicher Macht und politisch-gesellschaftlicher Stellung hätte herstellen können. Daß es im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts trotzdem zu revolutionären Entladungen, 1396 sogar zu einem völligen Umsturz der Verfassung kam, liegt nicht allein in dem beschriebenen Spannungsverhältnis begründet. Es mußte ein weiterer Ungleichgewichtsfaktor hinzutreten, der viel brisanter war, der fast völlige Ausschluß der Zünfte, in erster Linie der Weber, vom Stadtre Regiment.

Um zu verstehen, wie sich 1370/71 eine Zunft mit ihrem Anhang fast eineinhalb Jahre an der Macht behaupten konnte, muß man weit ins 14. Jahrhundert zurückgehen und sich außerdem die führenden Per-

¹³ H. v. Loesch, Die Kölner Zunfturkunden I, S. 244f. (1308—24).

sönlichkeiten der Zunft näher ansehen. Der anonyme Verfasser der Recensio D der Kölner Jahrbücher schreibt¹⁴, man habe 1372 bei der Niederwerfung der Weber in deren Häusern einen ‚großen kaiserlichen Schatz‘ gefunden. Das ist natürlich weit übertrieben; aber die exakte Summe, die man bis 1380 aus konfisziertem Gut und dem Verkauf und der Vermietung der Häuser von etwa zwei Dutzend erschlagenen und vertriebenen Webern in die Stadtkasse¹⁵ abführte, belief sich doch auf 82 214 Mk. Der Mietwert der Häuser betrug bis zu 24 Gl. oder 75 Mk kölnisch. 1370, auf dem Höhepunkt der sogenannten Weberherrschaft, kassierte eine Achter-Kommission für Kölner Tuch, das zur Frankfurter Messe gebracht werden sollte, ohne den städtischen Qualitätsanforderungen zu genügen, 4347 Mk an Bußen für die Stadtkasse¹⁶. Auch wenn man unterstellt, daß viele Kölner Weber schludrig arbeiteten und von den strengen Zunftgenossen mehr als sonst beanstandet wurden, müssen einige Tausend Tuche die Messen erreicht haben. Selbst nach der Beschränkung der Weber auf 200 Webstühle durch die patrizische Reaktion betrug die Kölner Jahresproduktion an Tuch in den 70er Jahren des 14. Jahrhunderts immer noch weit über 10 000 Stück. Bei einer Durchschnittslänge von 40—50 Ellen und etwa 2 Mk pro Elle für unverschnittenes Tuch lag der Wert der Jahresproduktion oder der Umsatz der Kölner Weber zwischen 800 000 und 1 Million köln.Mk, vor 1372 sicher noch höher. Wenn man nun aus den Stadtrechnungen erfährt, daß ein einziger Weber wie Heinrich von Titz 1370 für unvorschriftsmäßiges Tuch allein 400 Mk an Bußen schuldig war, dann wird schon ein wenig von der Struktur der Zunft deutlich. Hier bleibt nur der Schluß auf verlegerische Zusammenfassung der Produktion durch einzelne reiche Zunftmeister. Ansätze zur Ausbildung des Verlagswesens im Tuchgewerbe hat L. v. Winterfeld schon für das 13. Jahrhundert festgestellt¹⁷, damals ausgehend von patrizischen Gewandschneidern. Inzwischen waren einige Webermeister selbst so weit. Ihr Aufstieg hängt eng zusammen mit der Aufwärtsentwicklung der Frankfurter Messen, die im 14. Jahrhundert zum wichtigsten auswärtigen Verkaufsmarkt für kölnisches Tuch und zu einem bedeutenden Einkaufsplatz für Wolle geworden waren. Frankfurt lag relativ nahe und war mit geringen Transportkosten auf Rhein und Main bequem zu erreichen. Es war andererseits zu weit entfernt, um jedem Webermeister den Besuch zu erlauben, Umstände, die den Schritt vom kommissionsmäßigen Verkauf und Einkauf zum Verlag beschleunig-

¹⁴ C. Hegel, Chroniken der deutschen Städte, Bd. XIII (Cöln II), Leipzig 1876, S. 133 und Bd. XIV (Cöln III), Leipzig 1877, S. 713 (Koelhoff'sche Chronik). Vgl. L. v. Winterfeld, Handel, Kapital und Patriziat, S. 75.

¹⁵ R. Knipping, Stadtrechnungen I, S. 2ff. und Erläuterungen S. 18, 20, 22, 24, 26, 28 und 33; zu den Weberhäusern S. LXIX Anm. 5.

¹⁶ Ebenda, S. LXXIV und 14.

¹⁷ Handel, Kapital und Patriziat, S. 20.

ten. Aufgrund des Gewandschnittmonopols der Bruderschaft unter den Gaddemen blieb den Webern der örtliche Kölner Markt bis ins 14. Jahrhundert hinein weitgehend verschlossen. Sie konnten ihr Tuch nur im Ganzen verkaufen, d. h. an auswärtige Kaufleute oder an die Brüder unter den Gaddemen, die dann die hohen Gewinne beim Detailverkauf einsteckten. Nur wenige der in- und auswärtigen, vielfach adeligen Kunden, die sich in Köln mit Tuch eindeckten, werden bereit und in der Lage gewesen sein, gleich 40 Ellen von einer Sorte zu kaufen. Die Unerträglichkeit dieser Situation ist offensichtlich. 1326 gelang den Webern der erste Einbruch in das Schnittmonopol der Gewandschneider, als ihnen für eigenes Tuch der Detailverkauf in den Weberzunfthäusern Oversburg und Griechenmarkt gestattet wurde, wenn es für Angehörige, Hausgesinde und Lohnarbeiter — vor allem die Wollspinnerinnen und -kämmerinnen — bestimmt war, zum Baratkauf, also zum Tausch von Tuch gegen Ware diente, wenn 2—4 Kunden gemeinsam ein ganzes Tuch kaufen wollten oder wenn zufällig Tuchreste vorhanden waren. Die beiden letztgenannten Bestimmungen boten einigen Spielraum, aber die Weber waren damit nur wenige Jahre zufrieden. Bald entstanden wieder „*zwist, stoiss ind manigerhande daidinge*“ zwischen den Wollgewandschneidern und den Brüdern und Schwestern vom Wollenamt. In einem Schiedsspruch von 1352 wurde den Webern der Verkauf des Kölner Tuches grundsätzlich freigegeben und sogar der Schnitt fremden Tuches für den Hausgebrauch erlaubt, nicht aber der Detailhandel mit flandrischem und brabantischer Tuch in der Stadt¹⁸. Offen blieben ihnen weiterhin die auswärtigen Märkte, doch durften sie von fremdem Tuch keine Reststücke in die Stadt zurückbringen. Der Drang der reichen Webermeister zum Handel mit den teuren, gewinnträchtigen Wolltuchen aus Flandern und Brabant ist unverkennbar; die Frontstellung zur Bruderschaft unter den Gaddemen blieb also bestehen.

Wie reich die Weberzunft war, zeigt etwa die Summe von 100 Gl., die 1370 der Weber Richolf v. Stoitzheim aus der Zunftkasse als Darlehen erhielt, um sich das Meisteramt leichter verdienen zu können. Die Gewandschneider begnügten sich für den gleichen Zweck mit 300 Mk, also etwa 25 Mk weniger¹⁹. Manche Weber-Verleger besaßen eigene Schafherden, wie z. B. Johann von Waldenberg in Rheindorf bei Bonn, der von 1396—1413 im neuen Rat saß. Einige der 1372 vertriebenen Weberführer sind schon wenige Jahre später wieder in Besitz und Ansehen in der Stadt bezeugt. Cono von Wichterich und den Brüdern Reinard und Christian von Goitzkirchen wurden 1384 von Engelhard von Weinsberg im Bereich des oberländischen Landfriedensbundes 16 Hengste genom-

¹⁸ H. v. Loesch, *Zunfturkunden* II, S. 480f. und 483ff.

¹⁹ Ebenda S. 486ff. und Bd. I, S. 55 (1334).

men, Conos Bruder Peter von Wichterich, ebenfalls Vertreter des Wollenamtes im neuen Rat, pflegte um 1393 Handelsbeziehungen bis nach Prag, Angehörige der Familien vande Velde und Hielden sind in den beiden ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts in Preßburg als Tuchhändler bezeugt²⁰. Der Übergang der aktivsten Kräfte des Handwerks in den Handel, der in Köln typisch für das 15. Jahrhundert ist, setzte bei den Webern schon früh ein. Daran konnte die patrizische Reaktion nach 1371 nichts ändern, obwohl bei der Neuordnung des Gewandschnitts durch den Rat im Jahre 1378 Weber, Walker und Tuchscherer grundsätzlich vom Erwerb dieses Rechtes ausgeschlossen wurden. Vor diesem Hintergrund kann man meines Erachtens auch das für den Zusammenbruch der Weberherrschaft entscheidende Bündnis von Patriziat und Kaufmannsgaffeln gegen die Weber und ihren Anhang im Jahre 1371 besser verstehen. Die angesehenste Gaffel, nämlich Eisenmarkt, zeigt in ihrem Personenbestand eine auffallende Übereinstimmung mit dem nichtpatrizischen Teil der Gewandschneiderbruderschaft.

Wie 1371 das Zusammengehen von Kaufleuten und Patriziern zur Niederlage der Weber führte, besiegelte der Verbund von Kaufmannschaft und Zünften 1396 das Schicksal der Geschlechter, denen es lediglich gelang, die Gaffel Windeck, die Kaufleute vom Alten Markt, vorübergehend zum Anschluß zu zwingen. Auf weitere Einzelheiten des Verlaufs der Revolution kann hier verzichtet werden. Die Sieger von 1396 waren aber nicht die Zünfte, sondern die lange schon in den Gaffeln gut organisierten, durch die Tätigkeit im weiten Rat auf die politische und wirtschaftliche Lenkung der Stadt vorbereiteten Kaufleute²¹.

Ein gewisses Übergewicht des kaufmännischen Elements im Rat lag bereits im neuen Wahlsystem begründet. Der Verbundbrief teilte die Kölner Stadtgemeinde in 22 Gaffeln, politische Verbände, von denen 17 aus einer oder mehreren Zünften bestanden; 5 waren Kaufmannsgaffeln, zwei davon mit zugeheilten Zünften, die aber von vornherein keine große Einflußmöglichkeit innerhalb der Gaffel hatten²². In einigen Handwerker-gaffeln war ein starker Trend der aktivsten Kräfte zum Handel vorzusetzen, selbstverständlich bei den Goldschmieden und Goldschlägern, die mit den Apothekern gelegentlich schon Zugang zu dem alten weiten Rat gefunden hatten, desgleichen beim Wollenamt. In späteren Jahren traten hier übrigens die großen Seidenverleger neben die Tuchhändler. Für Buntwörter lag der Pelzhandel nahe, für die Schuhmacher und Lohgerber der Lederhandel, für die Schmiede und Harnisch-

²⁰ Belege bei F. Irsigler, Köln, die Frankfurter Messen und die Handelsbeziehungen mit Oberdeutschland im 15. Jahrhundert, in: Mitt. aus dem Stadtarchiv von Köln 60, 1971, S. 341—429.

²¹ Vgl. die eingangs genannte Diss. von W. Herborn.

²² Eine gute Übersicht bietet T. Heinzen, Zunft-herrschaft und Wehrverfassung in Köln (Veröff. d. Köln. Geschichtsvereins 16), Köln 1939, S. 31ff.

macher der Eisenhandel, ganz abgesehen vom Fernabsatz der eigenen Gewerbeerzeugnisse. Im Fischhandel dominierten bald die großen Herings- und Stockfischhändler vom Schlage eines Herden Dude oder Wilhelm Ynckhus²³. In der Faßbindergaffel mit Weinamt und Weinschrödern war der Weg zum Weinhandel nicht weit, und wenn man in der Fleischergaffel einen Ratsherrn namens Münster findet, so kann man fast sicher sein, daß derselbe Mann einige Jahre zuvor noch selbst Münsterländer oder Oldenburger Ochsen nach Köln getrieben hat. Nur bei den Bäckern und Brauern war durch die Versorgungspolitik des Rates der Zugang zum Mehl- und Getreidehandel stark erschwert. Das soll nicht heißen, daß die Handwerker, nachdem sie 1396 endlich eine dauerhafte politische Vertretung errungen hatten, sofort wieder aus dem Rat gedrängt worden wären, aber Ansätze dazu sind nicht zu übersehen.

Tabelle 1: Der Anteil der Gaffeln am Gebrech

| Gaffel | 1396 | 1405 | 1415 | 1430 | 1445 | 1455 | 1465 | 1475 | 1485 | 1495 | Summe |
|----------------|-------------|-------------|-------------|-------------|-------------|-------------|-------------|-------------|-------------|-------------|-------|
| | bis 1401 | bis 1410 | bis 1420 | bis 1435 | bis 1450 | bis 1460 | bis 1470 | bis 1480 | bis 1490 | bis 1500 | |
| Eisenmarkt | 14 | 22 | 37 | 26 | 20 | 19 | 15 | 12 | 4 | 2 | 171 |
| Schwarzhaus | 9 | 12 | 12 | 10 | 9 | 7 | — | 5 | 3 | 2 | 69 |
| Windeck | 3 | 13 | 16 | 19 | 11 | 12 | 13 | 8 | 10 | 13 | 118 |
| Himmelreich | — | 1 | 1 | 7 | 6 | 2 | 3 | 6 | 7 | 1 | 34 |
| Aren | — | 1 | — | — | — | 1 | 7 | 4 | 5 | 1 | 19 |
| Goldschmiede | 3 | 2 | 4 | 6 | 4 | 7 | 8 | 12 | 7 | 4 | 57 |
| Wollenamt | 4 | 3 | 2 | 6 | 6 | 7 | 13 | 14 | 10 | 8 | 73 |
| Brauer | 1 | — | 1 | — | 1 | — | 1 | 2 | — | 2 | 8 |
| Schmiede | | 2 | — | — | — | 1 | — | — | — | 3 | 6 |
| Schilderer | | 2 | — | — | 1 | — | — | — | — | — | 3 |
| Schuhmacher | | | | 1 | 3 | 4 | 2 | 2 | — | 1 | 13 |
| Harnischmacher | | | | 2 | — | 1 | — | — | 1 | 1 | 5 |
| Fischamt | | | | | 1 | 1 | 1 | 1 | 3 | 5 | 12 |
| Faßbinder | | | | | 1 | 3 | 1 | 2 | 4 | 1 | 12 |
| Gürtelmacher | | | | | | 1 | 1 | — | 1 | 5 | 8 |
| Bäcker | | | | | | 1 | — | 1 | — | — | 2 |
| Buntwörter | | | | | | 1 | — | 1 | 2 | 1 | 5 |
| Leinenweber | | | | | | 1 | — | 1 | — | 1 | 3 |
| Fleischamt | | | | | | | | | 1 | 3 | 4 |
| Steinmetzen | | | | | | | | | 1 | 1 | 2 |
| Schneider | | | | | | | | | 1 | 1 | 2 |
| unbestimmt | 43 | 20 | 4 | 1 | 14 | 20 | 11 | 7 | 18 | 23 | 161 |

²³ Vgl. B. Kuske, Der Kölner Fischhandel vom 14. bis 17. Jahrhundert, in: Westdt. Zs. 24, 1905, S. 227—313.

Die stärkste Bevorzugung des kaufmännischen Elements lag in der Einrichtung des sogenannten Gebrechs. Unter den 49 Ratsmitgliedern eines Jahres wurden von den Gaffeln nur 36 direkt gewählt, die wiederum die restlichen 13 aus beliebigen Gaffeln kooptierten. Theoretisch besaß dabei jede Gaffel die Chance, Vertreter ins Gebrech abzustellen; das tatsächliche Bild sieht aber anders aus, da man sich natürlich bemühte, die einflußreichsten, die abkömmlichen Leute der Stadt zu gewinnen. Im Anschluß an W. Herborn habe ich, soweit feststellbar, die Gaffelzugehörigkeit der Gebrechsherren für 10 Sechsjahresräume des 15. Jahrhunderts untersucht und ihre Amtsjahre tabellarisch erfaßt. Das Übergewicht der drei großen Kaufleutegaffeln Eisenmarkt, Schwarzhaus und Windeck ist offensichtlich, Himmelreich und Aren treten etwas zurück. Insgesamt besetzten die Vertreter der Kaufleutegaffeln etwa 65 % der Gebrechsherrenämter. Die Sonderstellung der Gesellen vom Eisenmarkt vor allem in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erklärt sich nicht nur aus ihrer Führungsrolle beim Umsturz von 1396, sondern auch aus der längeren Tradition politischer Mitsprache im Rahmen des alten weiten Rates und ferner aus der Tatsache, daß die meisten Angehörigen der wenigen Geschlechterfamilien, die den Umsturz ohne oder mit nur geringem Schaden überstanden hatten, sich dieser Gaffel anschlossen und auch wieder zu Amt und Würden kamen. Die Gaffel Windeck hingegen, die, wie eine Liste²⁴ der wohlhabenden Kölner Bürger von 1417 zeigt, fast dreimal so viele reiche Leute in ihren Reihen zählte wie etwa Eisenmarkt (145:56), scheint noch längere Zeit von der Mißtrauenshypothek belastet geblieben zu sein, die sich aus ihrer mehr oder weniger unfreiwilligen Parteinahme für die Geschlechter ergeben hatte. Erst im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts schob sich Windeck an die Spitze der Kaufleutegaffeln.

Noch aufschlußreicher ist das Bild, das die zünftischen Gaffeln bieten. Die Goldschmiede und das Wollenamt ragen weit heraus. Erstere zählten zusammen mit den Goldschlägern im ganzen 15. Jahrhundert etwa 120 Meister in ihren Reihen, eine Zahl, die in deutschen spätmittelalterlichen Großstädten ihresgleichen sucht²⁵. Außerdem schlossen sich dieser Zunft im Laufe des Jahrhunderts so aufstrebende Kräfte wie Buntmetallhändler und -verleger, Buchdrucker und Apotheker an. Die Gebrechsherren des Wollenamtes sind, wie schon kurz angedeutet, reiche Tuchhändler und Verleger, später auch Seidenverleger, die in der Tabelle jene hohen Zahlen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts verursachen. Die lange Reihe der übrigen Handwerker-gaffeln, die z. T. noch beachtliche

²⁴ Histor. Archiv d. Stadt Köln, Zunft 3. Vgl. H. v. Loesch, Zunfturkunden I, S. 208ff. und die Berichtigung in Bd. II, S. 591ff.

²⁵ Vgl. W. Schönfelder, Die wirtschaftliche Entwicklung Kölns von 1370 bis 1513, Köln-Wien 1970, S. 42.

Zahlen erreichten, erweckt auf den ersten Blick den Eindruck, als hätten die Handwerker den Vorsprung der Kaufleute im Laufe des Jahrhunderts immer weiter aufgeholt. Aber dieser Eindruck täuscht. Wie beim Wollenamt handelt es sich nur bei etwa einem Drittel dieser Gebrechsherren um — zweifellos begüterte — Nur-Handwerker, die übrigen — den Einzelnachweis kann ich hier nicht führen — waren z. T. Handwerker-Kaufleute, die meisten sogar Nur-Kaufleute, die mit den in diesen Gaffeln zusammengefaßten oder vertretenen Zünften überhaupt nichts zu tun hatten. Der Grund dafür ist leicht zu ermitteln. Wer nach Köln zuwanderte, hatte binnen 14 Tagen eine Gaffel zu wählen. In der Wahl der Gaffel war nur der beschränkt, der bereits ein Handwerk ausübte oder kurz davor stand²⁶. Alle andern konnten frei wählen, und das galt vor allem für die zuwandernden Kaufleute. Viele von ihnen verzichteten offensichtlich aus guten Gründen darauf, sich einer der reichen, mit ratsfähigen Familien gut oder sogar überbesetzten Gaffeln anzuschließen, sondern wählten eine der kleineren Gaffeln, in der die Chance, in den Rat gewählt zu werden, ungleich besser war. Daß Zuwanderer in der gleichen Generation noch in den Rat und sogar ins Bürgermeisteramt gelangten, ist im 15. Jahrhundert keine Ausnahme. Ich komme darauf noch zurück.

Zunächst wollen wir noch einen Blick auf eine zweite Tabelle werfen, die den Anteil der Gaffeln an der Besetzung des Bürgermeisteramtes aufzeigt. Die überragende Stellung von Eisenmarkt und Schwarzhaus kommt hier noch stärker heraus, ebenso, daß sich Windeck allmählich in den Vordergrund schiebt: Das letzte Viertel des Jahrhunderts ist die große Zeit der Windeckbürgermeister Hermann Rinck, Goswin von Stralen und Gerhard von Wesel, die Kölns England- und Hansepolitik

Tabelle 2: Der Anteil der Gaffeln am Bürgermeisteramt
(soweit Gaffelzugehörigkeit bekannt)

| Gaffel | 1396—1429 | | 1430—1449 | | 1450—1474 | | 1475—1500 | | Summe | |
|--------------|----------------|------|----------------|------|----------------|------|----------------|------|----------------|------|
| | Amts- jahre | % | Amts- jahre | % | Amts- jahre | % | Amts- jahre | % | Amts- jahre | % |
| Eisenmarkt | 41 | 70,7 | 19 | 45,2 | 30 | 57,7 | 12 | 25,5 | 102 | 51,3 |
| Schwarzhaus | 11 | 19,0 | 14 | 33,3 | 5 | 9,6 | — | — | 30 | 15,1 |
| Windeck | — | — | 4 | 9,5 | 4 | 7,7 | 14 | 29,8 | 22 | 11,1 |
| Himmelreich | — | — | 3 | 7,1 | 6 | 11,5 | 7 | 14,8 | 16 | 8,0 |
| Goldschmiede | 3 | 5,2 | 1 | 2,4 | 5 | 9,6 | 2 | 4,2 | 11 | 5,5 |
| Wollenamt | 3 | 5,2 | 1 | 2,4 | 2 | 3,8 | 6 | 12,8 | 12 | 6,0 |
| Fischamt | — | — | — | — | — | — | 4 | 8,5 | 4 | 2,0 |
| Schmiede | — | — | — | — | — | — | 2 | 4,2 | 2 | 1,0 |

²⁶ W. Stein, Akten I, S. 196, vgl. S. 259 und 287.

maßgeblich formten²⁷. Der Anteil der Handwerkercaffeln bestätigt nur, was zur Gebrechliste bereits ausgeführt wurde. Unter den Wollenamtsbürgermeistern nach 1450 finden sich z. B. der Großkaufmann Peter von der Klocken, der Handelsbeziehungen nach Paris und Wien unterhielt, der Stahlverleger Gerhard von Greveroide, aber auch der gelehrte Jurist Dr. Johann vom Hirtze aus einer alten Patrizierfamilie. Der Bürgermeister aus der Schmiedegaffel Johann von Berchem ist gleichfalls Kaufmann und Seidenverleger, außerdem Schwiegervater des reichen Englandfahrers Peter von Blitterswich. Und auch der Fischamt-Bürgermeister Tilman von Siegen ist im Wein- und Salzhandel gut bezeugt²⁸.

Am eindruckvollsten beweist die dominierende Rolle des kaufmännischen Elements in den meisten der 22 Kölner Gaffeln die Liste der Hansekaufleute von 1476/77, die nach der Bremer Konkordie angelegt wurde, um einen Verteilungsschlüssel für die Erhebung der Schoßpauschale zu finden²⁹. Erfasst sind darin alle Kaufleute, die in erheblichem Maße nach Brabant, Flandern und England Handel trieben — daher fehlten z. B. die damals stark im Schneeberg-Silberbergbau engagierten Brüder Liblar.

Das Verzeichnis nennt insgesamt 227 Kaufleute; die Aufteilung auf die Gaffeln ist der Tabelle zu entnehmen, ebenso die Zahl der irgendwann

Tabelle 3: Die Kölner Hansekaufleute 1476/77 nach Gaffeln

| Gaffel | Zahl der Kaufleute | davon im Rat | Ratsverwandte | % | Nicht vertreten: |
|----------------|--------------------|--------------|---------------|------|------------------|
| Windeck | 57 | 19 | 12 | 53,9 | Schilderer |
| Goldschmiede | 30 | 8 | 5 | 43,3 | Steinmetzen |
| Faßbinder | 29 | 5 | 6 | 37,9 | Bäcker |
| Fischamt | 25 | 8 | 3 | 44,0 | Brauer |
| Aren | 16 | 5 | 1 | 37,5 | Fleischamt |
| Gürtelmacher | 13 | 8 | 3 | 84,6 | Schuhmacher |
| Harnischmacher | 12 | 5 | 2 | 58,3 | Kannengießer |
| Wollenamt | 12 | 2 | 4 | 50,0 | Leinenweber |
| Himmelreich | 9 | 4 | 2 | 66,7 | (Ziechamt) |
| Eisenmarkt | 7 | 2 | 2 | 57,1 | |
| Schwarzhaus | 7 | 1 | 4 | 71,4 | |
| Schmiede | 4 | 2 | 1 | 75,0 | |
| Buntwörter | 4 | 2 | 1 | 75,0 | |
| Schneider | 2 | 1 | — | 50,0 | |
| Summe | 227 | 72 | 46 | 52 | |

²⁷ Vgl. H. Buszello, Köln und England (1468—1509), in: Mitt. aus dem Stadtarchiv von Köln 60, 1971, S. 431—467.

²⁸ Belege in B. Kuske, Quellen II, über das Namensregister in Bd. IV leicht zu verifizieren.

²⁹ HUB X, S. 495—499.

als Ratsherren oder Verwandte von Ratsherren nachweisbaren Leute. An der Spitze steht mit weitem Abstand die Gaffel Windeck, der sich die meisten Englandfahrer angeschlossen hatten. Hier findet man die bekanntesten Namen der Kölner Handels- und vor allem Hansegeschichte, die Wesel, Questenberg, Blitterswich, Rinck, Schirl, Overbach, Byse usw. Fast alle Ratsherren der Liste waren auch Gebrechsherren.

Bei den Goldschmieden ist Casin Hackeney hervorzuheben, dessen gleichnamiger Sohn Rechenmeister Kaiser Maximilians wurde und diesem am Neumarkt den wohl schönsten Kölner Herrenhof baute, ferner die Kupferwerksbesitzer Thomas von Venrode und Heinrich Struys, der Münzmeister Syvart von Reckeheim, aber auch die Buchdrucker Johann Koelhoff und Ni Claus von Schlettstadt. Unter den Faßbindern und Weinamtsleuten finden sich einige mit starken Handelsbeziehungen nach Oberdeutschland, wie Johann Palm, Hermann Junge oder Jakob von Frankfurt. Die Bedeutung der großen Fischhändler, die sich aber nicht nur auf Fisch beschränkten, wurde bereits erwähnt. Die Aren, lange Zeit im Schatten der anderen Kaufleutegaffeln, stehen unter diesen nun an zweiter Stelle; fast bedeutungslos im Vergleich zu Windeck erscheinen dagegen Eisenmarkt, Schwarzhaus und Himmelreich. Zu Eisenmarkt gehörte übrigens als einziger Angehöriger des alten Patriziats in dieser Liste überhaupt Herbert Mummersloch. Zur Gürtelmachergaffel zählte Kölns bedeutendster Kolonialwarenhändler Godart Stertzgin. Im Wollenamt sind neben Johann von Berchem dessen Bruder, der Seidenverleger Jakob von Berchem, und die Fernhändler Johann von Drolshagen, Heinrich Fürstenberg und Peter Lutzenkirchen hervorzuheben. Weniger profiliert sind die Kaufleute der Sarwörtergaffel, während bei den Schmieden mit Hermann von der Sar wieder ein großer Seidenverleger hervorragt.

Eine der bemerkenswertesten Persönlichkeiten ist der eine Ratsherr aus der Schröder- oder Schneidergaffel, Arnt von Westerbürg, den ich zu den 30 bedeutendsten Kaufleuten Kölns im 15. Jahrhunderts rechne. Sein Aufstieg weist so viele typische Züge auf, daß ich näher darauf eingehen möchte³⁰. Arnt kam um oder kurz vor 1470 aus der Stadt Westerbürg nach Köln, keineswegs unbemittelt, denn in die um diese Zeit geschlossene Handelsgesellschaft mit Heinrich von Emmerichshaen, d. i. Emmerichenhain im Kreis Westerbürg, brachte er schon 1436 Gl. ein, während sein Landsmann, ein wohl schon betagter Weinhändler, 1800 Gl. investierte. Außerdem besaß Arnt noch 1488 beachtliche Güter in Stadt und Herrlichkeit Westerbürg. Er übernahm die Rolle des *socius tractans* und stieg sofort in den lukrativen Wein- und Tuchhandel zwischen England, Köln und Oberdeutschland ein. 1471 erwarb er das Kölner

³⁰ Wie Anm. 28.

Bürgerrecht, und genau 10 Jahre später saß er zum ersten Mal für die Schneidergaffel im Rat, dem er bis 1513 in den gesetzlichen Abständen angehörte, 1506 und 1509 sogar als Gebrechsherr. Beziehungen zur Schneiderzunft ergaben sich allenfalls aus Tuchgeschäften. Durch die Vermittlung der Elisabeth von Emmerichshaen, die eine geborene Greverode war, konnte er in eine Familie einheiraten, die seit Jahren Monopolverträge mit der Stahlgilde von Breckerfeld im Sauerland hatte. Obwohl ihm seit 1476 sein Schwager Johann Greverode als Faktor in London diente, gelang es Arnt offensichtlich nicht, in den gewinnträchtigen Stahlvertrag einzudringen. Seine große Chance kam, als die Verträge der Greverodes zum 6. Januar 1490 ausliefen. Mit Johann von Stralen und Matthias von Blitterswich, die man ebenfalls zu den 30 bedeutendsten Kaufmannsfamilien rechnen darf, tat er sich zu einem Stahlverlagskonsortium zusammen, das am 11. November 1489 bereits 200 Gl. als Vorschuß zum Vertragsabschluß zahlte und auf dem Rathaus von Breckerfeld den Schwur von Bürgermeistern, Gilde und ganzer Gemeinde entgegennahm; insgesamt waren es über 200 Mann. Sie hatten allerdings nicht mit Herzog Johann I. von Kleve gerechnet, der den Greverodes verpflichtet war und nicht nur massiv auf den Rat der Stadt Köln einwirkte, sondern auch an seinem Zoll zu Orsoy den Rhein für die nicht genehmen Stahltransportschiffe sperrte. Westerborg versuchte durch Überbietung das Ankaufsmonopol der Greverode zu brechen und die Stahlschmiede von Breckerfeld zur Ansiedlung an anderen Orten zu überreden. Tatsächlich scheinen ihm einige in das Siegerland gefolgt zu sein; denn bald darauf klagte der Herzog von Kleve wieder beim Kölner Rat, diesmal über Nachahmungen des Breckerfelder Stahls, während sich Graf Johann V. von Nassau als Herr über die Siegerländer Eisenschmiede beeilte, dem Rat zu versichern, die Siegener fabrizierten seit jeher solchen Stahl, und das Verfahren sei keineswegs erst durch Arnt von Westerborg eingeführt worden.

Typisch an der Karriere dieses Mannes ist einmal, daß er schon als begüterter Mann nach Köln kam. Man könnte zahlreiche Beispiele dafür anführen, daß die rheinische Großstadt immer schon die erfahrenen Kaufleute, denen die Verhältnisse in ihren kleinen oder mittleren Heimatstädten zu eng waren, besonders anzog. Typisch erscheint auch das schnelle Eindringen in den Rat. Wenn man einmal vergleicht, wie lange etwa die von Troyen oder vom Palast im 14. Jahrhundert warten mußten, bis sie in den engen Rat gelangten³¹, dann sind die 10 Jahre, die seit 1408 ein Zuwanderer in Köln zu Haus und Hof gesessen haben mußte, eine unerhört kurze Zeit. Ansonsten hatte man innerhalb dieser Frist lediglich das Bürgeraufnahmegeld zu bezahlen, das auch nicht übermäßig

³¹ Vgl. die Diss. von W. Herborn.

hoch war. Von den 30 bedeutendsten Kaufmannsfamilien Kölns im 15. Jahrhundert sind mindestens 15 mit ihren führenden Vertretern gleich in der 1. Generation in den Rat gekommen, drei davon sogar ins Bürgermeisteramt, nämlich Alf Bruwer 1415/16, Peter von Erkelenz 1476/77 und Hermann Rinck 1480/81, wobei zwischen Bürgeraufnahme und erstem Bürgermeisterjahr im Durchschnitt 25 Jahre vergingen, bei Hermann Rinck sogar nur 22 Jahre. Zwischen Bürgeraufnahme und erstem Ratsjahr betrug die Frist bei 24 Angehörigen aus den genannten Familien durchschnittlich 14 Jahre. Am längsten brauchte Tilmann Meynertzhagen d. A., nämlich 31 Jahre. Die schnellsten Karrieren machten, sieht man von den Ausnahmejahren nach 1396 einmal ab, Heinrich Sudermann mit 4 Jahren und mit 5 der aus Aachen stammende Kupfer- und Bleihändler und Handelspartner der Fugger, Karl Wolff³². Einige der 30 Familien, wie die Blitterswich oder Slossgin, kamen erst in der zweiten Generation in den Rat. Insgesamt überwiegen in der wirtschaftlichen — und man darf jetzt ruhig sagen gleichzeitig politischen — Führungsschicht Kölns die jungen Familien³³. Nur wenige konnten sich über mehr als 2—3 Generationen halten. Einige, wie z. B. Kölns wohl bedeutendster Fernhändler Alf von der Burg, der Faktoren in Venedig, Neapel, Messina, Saragossa, Brügge, Antwerpen und London hatte, der Kupferwerksbesitzer Heinrich Struyss oder auch Arnt von Westenburg hatten so schwache Erben, daß die überragende wirtschaftliche Stellung der Familie nach ihrem Tod bald zusammenbrach.

Bleiben wir aber noch ein wenig bei Arnt von Westenburg und seinen Verwandten, den Greverodes. Sie verkörpern einen neuen Typ des kaufmännischen Unternehmers in Köln, dem es gelang, mit kaufmännischen Mitteln, dem Instrument des Verlags und durch die Übertragung überlegener Fertigungstechniken auf dem Gewerbesektor Wege zu finden, die aus zünftischer Beschränkung herausführen konnten. Ansätze dazu sind in Köln schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts festzustellen.

1407 erwarb Walter Kesinger, ein Großbauernsohn aus der Gegend von Lauingen/Gundelfingen, Faktor der Nürnberger Kamerer-Seiler-Gesellschaft, dessen Bruder Klaus als Gründer und Erbherr der Bergstadt Treben bekannt ist, das Kölner Bürgerrecht. Um 1412/13 wandte er sich an den Rat, er wolle ein ‚Rad‘ herstellen lassen, „*da man sijde up spinnen ind zwirnen seulde*“. Wie Wolfgang v. Stromer³⁴ herausgefunden hat, handelt es sich hierbei um ein hochproduktives Seidenspinnrad, näm-

³² Vgl. zu Wolff: E. Westermann, Das Eislebener Garkupfer und seine Bedeutung für den europäischen Kupfermarkt 1460—1560, Köln-Wien 1971, S. 102f. mit Anm. 352—356b.

³³ Vgl. die Kölner Bürgeraufnahmebücher, die 1974 gedruckt vorliegen werden.

³⁴ W. v. Stromer, Konkurrenten der Hanse: Die Oberdeutschen, in: Hanse in Europa. Brücke zwischen den Märkten, 12.—17. Jahrhundert (Ausstellungskatalog), Köln 1973, S. 339f. mit Literaturangaben S. 425.

lich die vielspindelige Luccheser Seidenzwirnmühle. Kesinger scheiterte allerdings am Verbot des Rates, der bedachte, „*dat dan vel lude binnen irre stat, die sich an dem ampte geneirent, bister ind verderflich werden moesten.*“³⁵ — Mitte 1415 mußte Johann von Herten einen neu angelegten Bleiofen abbrechen, weil der Rat — modern gesprochen — dem Umweltschutz Vorrang gab vor den wirtschaftlichen Interessen eines Einzelnen³⁶. In den 60er Jahren wollte er mit einer ähnlichen Begründung Thomas von Venrode zwingen, seine Kupfer- und Bleischmelzerei Unter Pfannenschlägern abzubauen und aus der Stadt zu verlegen. Am 8. Dezember 1463 wandten sich daher 36 namentlich aufgeführte Heimarbeiter des Kupferschlägergewerbes an den Rat, ihren Verleger und Brotherrn doch nicht durch „*hass, aveguntz ind eigennutz*“ vertreiben zu lassen. Der Betrieb des Thomas habe in den letzten 10 Jahren wohl 100 Gl. jährlich gebracht und etwa 100 Personen Arbeit gegeben. Der Bittbrief war erfolglos. Venroide schloß 1464 die Schmelzerei, die nach dem angegebenen Akzisebetrag einen Jahresumsatz von ca. 10 000 Gl. gehabt haben muß, und wurde 1465 Bürger und Münzmeister in Frankfurt. Wenige Jahre später unternahm er noch einmal einen Versuch, in Köln Fuß zu fassen. Sein Erbe jedoch trat Heinrich Struyss an, der in der Kupfergasse eine Produktionsstätte für Kupferdraht und Kupferringe aufbaute und damit „*mirkliche naronge ind handelonge*“ in die Stadt brachte. Sein Betrieb arbeitete bereits sehr stark mit Steinkohlen³⁷. Im Oktober 1509 schickte nach Auskunft der Antwerpener Certificatiëbücher Hermann Rinck, der die Erbtöchter des Heinrich Struyss geheiratet hatte, innerhalb zweier Wochen 107 Stück Kupfer und 70 Rollen teils groben, teils feinen Kupferdraht in die Scheldestadt³⁸.

Handel und von Kaufleuten kontrolliertes Exportgewerbe prägten das Wirtschaftsleben der Stadt Köln im 15. Jahrhundert. Die Revolution von 1396 setzte auf diesen Gebieten außerordentlich starke Kräfte frei und steigerte die Anziehungskraft der Stadt für auswärtige Kaufleute. Lombarden und Juden dagegen, zur Zeit der Geschlechterherrschaft als internationale Bankiers und Geldleiher geduldet und geschützt, mußten die Stadt verlassen; man brauchte sie nicht mehr. Andere Konkurrenten, wie die Faktoren der oberdeutschen Gesellschaften, wurden in ihrer Bewegungsfreiheit beschnitten oder, wie Walter Kesinger, Contzo Coelin und Niclas Mendel von Nürnberg, als Neubürger integriert, ja sogar in den

³⁵ H. v. Loesch, *Zunfturkunden* II, S. 418f.

³⁶ Ebenda S. 378.

³⁷ Ebenda S. 304—307 und 570—572.

³⁸ R. Dochaerd, *Etudes Anversoises. Documents sur le commerce international à Anvers 1488—1514*, Paris 1963, Certificats Nr. 2053 und 2069.

Rat gewählt. Die neue politische und wirtschaftliche Führungsschicht der Stadt war flexibel, offen, in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts starken Veränderungen im Personenbestand unterworfen. Erst um die Mitte des Jahrhunderts wurde die Bewegung ruhiger, wenngleich es Neubürgern immer noch mühelos gelang, in die Oberschicht vorzustoßen. Aber nun mehren sich auch die Anzeichen für neue Abschließungstendenzen, vor allem in der Bevorzugung der Ratsfreunde vor der Kommission der 44 aus den Gaffeln, die 1396 als Kontrollinstrument des Rates in wichtigen Angelegenheiten eingerichtet wurde und in der die handwerklichen Kräfte ein gewisses Übergewicht besaßen. Die zünftische Mittelschicht wurde sich allmählich der ungenügenden Repräsentation im Rat bewußt, wie einige Forderungen bei der mißglückten Rebellion von 1481/82 zeigen³⁹. Die Ratsbeschlüsse gegen Unregelmäßigkeiten und Bestechungsversuche bei den Ratswahlen nahmen zu. Gleichzeitig wuchs bei den Kaufleuten der Hang, den gewonnenen Reichtum vorzuzeigen; von der schlichten Lebensführung, mit der z. B. ein Gerhard von dem Viehof vor 1450 seine Mitbürger über sein Vermögen von 80 000 Gl. zu täuschen suchte, ist wenig übrig geblieben⁴⁰. Hermann Rinck etwa gab sich erst zufrieden, als er allen vier Söhnen einen prächtigen Kölner Herrenhof als Erbe hinterlassen konnte. Das Leben der Oberschicht bekam wieder einen am Adel orientierten Zuschnitt. Aber während die patrizischen Ritter des 13. und 14. Jahrhunderts sich in zahlreichen Turnieren persönlich mit dem Landadel maßen, ließen die neuen Stadtjunker gemietete Kämpfer bei den städtischen Stechspielen gegeneinander antreten. Das Wahrzeichen der neuen Aristokratie wurden die schlanken Treppentürme an ihren Herrenhöfen, mit deren Bau wohl Johann Rinck um 1500 anfang und sofort die Konkurrenztürme der Hackeney und anderer Familien hervorrief.

Dieser Johann Rinck⁴¹, durch das Testament seines Vaters Hermann zu einer fast zwanzigjährigen Handelsgesellschaft mit seinen Brüdern zusammengezwungen, hatte alle Höhen und Tiefen des Kaufmannslebens erfahren. Nach 1511 zog er sich vom aktiven Kaufmannsleben zurück; er war seines harten Berufes überdrüssig und hegte Zweifel, ob er damit den richtigen Weg eingeschlagen habe. In seinem Testament vom 26. Februar 1512⁴² berichtet er, wie er in den vergangenen 32 Jahren

³⁹ Vgl. A. Diederich, Revolutionen in Köln 1074—1918 (Ausstellungskatalog), Köln 1973, S. 41ff.

⁴⁰ F. Irsigler, Kölner Kaufleute im 15. Jahrhundert, in: Rhein. Vjbl. 36, 1972, S. 74.

⁴¹ Zu der schon mehrmals genannten Familie Rinck vgl. F. Irsigler, Hansekaufleute. Die Lübecker Veckinchusen und die Kölner Rinck, in: Hanse in Europa (wie Anm. 34), S. 313—327 und Literatur S. 424f.

⁴² B. Kuske, Quellen III, S. 301ff.

„mit arbeit, perikell und sorgen syns lijfs und guederen over die zee und sust zo wasser und lande ind naronge der komenschaft gewartet“, um durch Gottes Gnade das an Barschaft und beweglichen Gütern zu gewinnen, was er jetzt in der Gesellschaft seiner Brüder Conrad und Alf hinterlasse, um genügend Erbrenten in und außerhalb Kölns zu kaufen und „overmitz kostlichen swairen bouwe“ seine Kölner Häuser im Wert zu steigern. Er ist sich dabei aber bewußt, daß bisweilen „die hendele der koufmanschaft der selen und consciencien sorchlich syn und scharf sunder negligencien und sunden zo drijven und zo hantieren sint“, auch wenn es oft ohne Absicht geschehe. Obgleich er selbst den größten Teil seines Vermögens im Handel erworben hat, möchte er, da „sulcher handel nyet der sicherste der sielen en is“, seine Kinder nicht Kaufleute werden lassen, „sonder sy in den sichersten, gemedlichsten und fredelichsten werentlichen stait“ stellen, mit Fleiß und all seinem Vermögen, wie es einem treusorgenden Vater geziemt.

Als sicherster, gemächlichster und friedlichster unter den weltlichen Berufen erschien ihm der eines Universitätslehrers, und so ließ er seine Söhne in Köln, Paris und an verschiedenen italienischen Universitäten studieren, Johann in der juristischen, Hermann in der Artistenfakultät. Ersterer promovierte 1518 und wurde 1558 zum Rektor der Kölner Universität gewählt. Hermann Rinck folgte dem Wunsch seines Vaters nicht ganz. Ihn zog es trotzdem zum Handel und zur aktiven Politik als Rats Herr (1519—1539) der Stadt Köln, obwohl er 1516 lange kämpfen mußte, bis ihm „die manschap und der stailhof“, d. h. die hansischen Privilegien der Kölner gewährt wurden⁴³; er war nämlich auf einer Messereise seiner Eltern in Antwerpen, also „außerhalb der Hanse“ zur Welt gekommen. Aber auch der gelehrte Jurist Johann, der mit Erasmus von Rotterdam im Briefverkehr stand, konnte der kaufmännischen Tradition der Familie nicht ganz entsagen. Noch 1580 mokierte sich Hermann Weinsberg über die Kölner Gelehrten, die Kaufhandel trieben, unter anderen der „doctor Rynck mit engelschn doichern.“⁴⁴

Der kaufmännische Geist blieb in der Kölner Oberschicht weiter lebendig; die Träger wechselten wie die Namen der großen Häuser. Aus dem Benesishof des 13. Jahrhunderts wurde der Quattermartshof des 14., der Wasserfaßhof des 15. und schließlich der Gronenbergshof des 16. Jahrhunderts. Neue Kräfte wuchsen aus den Handwerkerkreisen zu. Der Vater des berühmten Bürgermeisters Arnold von Brauweiler war ein Achsenmacher auf der Hanenstraße, der des Arnold von Siegen, eines nicht weniger bedeutenden Kölner Bürgermeisters, war Schiffer, verheiratet mit der Tochter eines Färbers. Er brachte es zu Reichtum, erweiterte

⁴³ Hanserecesse Abt. III, 1477—1530, Bd. VI, S. 719ff.

⁴⁴ Das Buch Weinsberg III, S. 58.

auf dem Holzmarkt das Haus seines Vaters durch Zukauf anderer Häuser, baute, wie Hermann Weinsberg schreibt, einen Turm hinein und einen Palast davor, in dem auch Karl V. Quartier nehmen konnte, verheiratete seine Kinder vorteilhaft, kaufte Renten, Rittergüter und sonstigen Grundbesitz und hinterließ seinen Erben wohl 100 000 Goldgulden⁴⁵. — Letzten Endes entschied doch die persönliche Leistung.

⁴⁵ Ebenda S. 13f. und 27f.

„HANSE IN EUROPA“

I. DIE KÖLNER HANSE-AUSSTELLUNG 1973

Von

GERT HATZ

Unter dem Titel „Hanse in Europa, Brücke zwischen den Märkten 12.—17. Jahrhundert“ veranstaltete das Kölnische Stadtmuseum vom 9. Juni bis 9. September 1973 in der Kunsthalle zu Köln eine vielbeachtete Ausstellung; es kamen über 66 000 Besucher. Die Teilnehmer an der 89. Jahresversammlung des Hansischen Geschichtsvereins hatten Gelegenheit, die Ausstellung unter Führung von Museumsdirektor Dr. Albrecht zu besichtigen.

Die letzten Jahrzehnte haben uns eine ganze Reihe großer, überregionaler Ausstellungen beschert, die nicht nur von der Kunstgeschichte oder der Archäologie bestimmt waren, sondern auch den Mittelalter-Historiker interessierten. Abgesehen von den Europarat-Ausstellungen seien für den niederdeutschen Bereich vor allem die Weser- und die Rhein-Maas-Ausstellung (1966 und 1972) genannt. Durch das Zusammentragen weitverstreuter Leihgaben — man mag zu dem häufigen Herumreisen wichtiger Museumsobjekte stehen, wie man will — und durch zunehmende, eigenständige Erläuterungen und Texte haben die begleitenden, immer umfangreicher werdenden Ausstellungskataloge allmählich den Charakter von Handbüchern angenommen, die sich — ihrem eigentlichen Zweck entsprechend — zudem noch durch einen umfangreichen Abbildungsteil auszeichnen.

Die Kölner Hanseausstellung — bedarf eigentlich eine umfassende Hanseausstellung des Zusatzes „in Europa“? — wagte sich teilweise in Neuland vor. Die berechtigte Frage, kann man eine große, auf ein breites Publikum ausgerichtete Schau einem Thema widmen, das vorwiegend in die Wirtschaftsgeschichte gehört, das an exponierter Stelle das Handelsleben des Alltags zeigen soll, für das die gegenständliche Überlieferung in wichtigen Bereichen dürftig ist, bei dem als Blickfang und Anreiz die Erzeugnisse berühmter Goldschmiede, Maler und Bildhauer zurücktreten müssen oder fehlen, kurzum die Frage: kann man „Hanse“ dar- und ausstellen?, ist nach dem Kölner Beispiel durchaus positiv zu beantworten.

Bereits im Jahre 1939 gab es eine — durch den Anlaß der 750-Jahrfeier des Hamburger Hafens und des hundertjährigen Jubiläums des Vereins für Hamburgische Geschichte thematisch begrenzte — Hanseausstellung (Hamburg und die Deutsche Hanse, zusammengestellt von

E. v. Lehe, H. Reincke, C. Schellenberg, Archiv der Hansestadt Hamburg, Bunte Reihe 1, Hamburg 1939; vgl. O. Vehse in HGBll. 64, 1940, 195). Während in Hamburg vorwiegend Archivalien, Karten und Bilder gezeigt wurden, also eine zeitgemäß sorgfältige Dokumentation für einen zwangsläufig kleineren Interessentenkreis, versuchte man in Köln durch Einbeziehung möglichst verschiedenartiger Gegenstände und mit Hilfe moderner Ausstellungspraktiken für einen größeren Besucherstrom etwas vom früheren „Zeitgeist“ einzufangen und sichtbar zu machen.

Die erwähnte Verselbständigung der Kataloge gegenüber ihrer Ausgangsbasis, den Ausstellungsobjekten, tritt beim Kölner Hanse-Beispiel besonders deutlich hervor. Der Hauptteil des Kataloges (17—340) behandelt 22 Einzelthemen der hansischen Geschichte, lediglich im Anhang werden die „Leittexte“, eine das Material gliedernde „Kurzgeschichte der Hanse“ (341—372), und eine „Ausstellungsübersicht“, eine Wiedergabe der Objektbeschriftungen (373—415), gebracht. Es ist deshalb hier auch nicht der Aufsatzteil des Kataloges zu besprechen, das geschieht in der folgenden Rezension durch J. Goetze, sondern, auf Wunsch der Redaktion, über die Ausstellung zu berichten; es ist, für eine historische Zeitschrift etwas ungewöhnlich, quasi „unter dem Strich“ zu referieren.

Der Besucher wurde in der unteren Ausstellungshalle zunächst in den hansischen „Wirtschafts- und Verkehrsmechanismus“ eingeführt, der sich in sechs nach Dezimalklassifizierung in Sachgruppen und Objekten untergliederten Abteilungen präsentierte: 1) Der vorhansische Fernhandel, 2) Die Bremer Kogge, 3) Schiff und Hafen im Mittelalter, 4) Das hansische Warenhaus, 5) Die Binnenschifffahrt, 6) Der Landverkehr.

Herausragende Blickpunkte waren die Bremer Kogge und das Warenhaus. Die 1962 im Bremer Hafen freigelegte Kogge des 14. Jahrhunderts, der für die Geschichte der hansischen Schifffahrt naturgemäß eine besondere Bedeutung zukommt, wurde nicht nur in einem neuen, instruktiven Modell (in den etwas ungewöhnlichen Abmessungen 1:5) vorgestellt; besonders eindrucksvoll waren der fast originalgroße Nachbau des Mittelschiffssegmentes (Breite ca. 7,50 m), der einen Einblick in den Laderaum gewährte, sowie des Achterkastells, das der Besucher besteigen konnte.

Hinter der Kogge erhob sich, mit Photomontagen verblendet, der nachgebildete Lagerraum eines hansischen Warenhauses aus dem Hafen von King's Lynn in Norfolk. Hier wurde die Problematik des Ausstellungsthemas besonders deutlich: wie sollte man eine der Grundlagen der Hanse, den Warenhandel, veranschaulichen, wenn das Material fast gänzlich vergangen ist und man nicht nur auf die schriftliche Überlieferung, auf Rechnungsbücher und dergleichen, zurückgreifen wollte. In Köln füllte man Fässer mit Roggen und Gerste, mit Reis, Rosinen, Mandeln und Haselnüssen, mit Holzteer, mit Salz und Heringen (letztere

statt in Lake dankenswerterweise in Kunstharz eingegossen); man hatte Wolle, Honig, Wachs, Hölzer, Stockfisch und Proben der verschiedensten Gewürze ausgestellt, man hatte Tuchballen und gebündelte Felle von Rotfuchs, Graufuchs, Eichhorn sowie Barren von Blei, Zinn, Eisen, Kupfer und Silber (z. T. allerdings in moderner Industrieform) gestapelt — und das Ganze war nicht zur Theaterkulisse geraten. Hervorzuheben ist an dieser Stelle, daß beachtliche polnische Leihgaben, Schiffsfunde des 15. Jahrhunderts aus der Danziger Bucht von ungarischen Kupferbarren (in Plattenform) und Pechfässern, das Einfühlungsvermögen erleichterten.

Die übrigen Ausstellungsobjekte der Halle — Fundgegenstände, Siegel, Modelle, Maße und Gewichte, Urkunden, Bilder — dienten der Abrundung des Komplexes Waren und Warentransport.

Im Obergeschoß wurden mehrere Themenkreise behandelt. „Hanse in Politik und Kultur“ stellte sich in folgenden Abteilungen dar: 7) Dokumente zur politischen Geschichte der Hanse, 8) Münzen, 9) Produktionsplätze, 10) Städtische Szenerie, 11) Der Hansekaufmann, 12) Einzelpersonlichkeiten, 13) Hanse und Zeitgeist, Literatur und Sprache, 14) Architektur in den Hansestädten, 15) Die Hansestadt Köln, 16) Die Hansestadt Danzig, 17) Hauseinrichtung, 18) Hans Holbein d. J., Porträtist der Stalhofkaufleute, 19) Kaufmannskontor. Aus dieser Vielfalt, in der die politische Geschichte merklich zurücktrat, seien nur einige Gruppen herausgegriffen.

Bei den Münzen, die wegen ihrer Kleinheit nur schwer in sinnvoller Weise ausstellbar sind, wurde durch vergrößerte Photographien der Leitstücke Abhilfe geschaffen. Die Exposition gab einen guten Überblick über die Leistung des Wendischen Münzvereins, hinzuweisen ist auf die neuerarbeitete Karte der Wittenfunde. Erstmals konnte in einer Ausstellung die Spätdatierung der Wittenprägung von ca. 1340 auf 1365 berücksichtigt werden. (Nicht verschwiegen sei eine kleine Unrichtigkeit, vgl. Katalog 383f.: Daß der Penny vom 11. Jahrhundert an überall im Hansegebiet anzutreffen sei, läßt sich nicht belegen, und daß der Sterling von „Easterling“ abzuleiten sei, kann heute nicht mehr behauptet werden.)

Die „städtische Szenerie“ wurde besonders belebt durch die reichen Bodenfunde der Lübecker Altstadtgrabungen. Unter der Darstellung des „Hansekaufmanns“ berührte die persönliche Hinterlassenschaft des Kölner erzbischöflichen Generaleinnehmers und Siegelbewahrers Hermann von Goch besonders.

Beachtlich waren die Versuche, mit Hilfe der Ausstellungstechnik für die Abteilungen „Hauseinrichtung“ und „Kaufmannskontor“ ein Stück „Milieuschilderung“ zu bieten. Einmal wurde Einblick in eine Kölner Wohnstube des frühen 16. Jahrhunderts gegeben, in die Privatsphäre

einer reichen Kaufmannsfamilie (Stollenschrank, Truhen, Kaminplatte, Kastentisch, Stuhl, Hängeschränkchen, Laden, Leuchter, Zinnteller usw.), zum anderen war der von dem Gemälde Hans Holbeins d. J. so bekannte Arbeitsplatz des Danziger Hansekaufmanns Georg Gisze im Londoner Stalhof mit (überwiegend) zeitgenössischen Einrichtungsgegenständen nachgestellt worden.

Holbeins Porträts der Stalhofkaufleute waren leider nur in Photographien zu sehen; es ist verständlich, daß diese weitverstreuten Bilder nicht in den Originalen zusammengebracht werden konnten.

Ein weiteres Thema galt den „Außenposten der Hanse“ in: 20) England, 21) Flandern, 22) Norwegen, 23) Skanör und Falsterbo, 24) Lödöse, 25) Visby und 26) Novgorod. Dieser Ausstellungskomplex zeichnete sich durch reiche Leihgaben besonders aus. Für England sind vor allem die Gegenstände des Alltags zu erwähnen, die beim Abbruch des Stalhofes im Jahre 1864 gehoben wurden oder bei Ausgrabungen in der Stadt zutage kamen und die kontinentalen Verbindungen in der Hansezeit deutlich machen. Im flandrischen Abschnitt stach ein großes gelbes Plakat ins Auge: die Versteigerungsankündigung eines Notars für das große Hansehaus in Antwerpen (1860). Hansischer Einfluß auf Bergen und Lödöse wurde wiederum in zahlreichen Bodenfunden deutlich. Glanzstück der Exponate aus Visby war das Typar des berühmten Siegels der Gotland besuchenden Deutschen.

Das Verhältnis Hanse — Kunst fand schließlich seinen Niederschlag in den Abteilungen 27) Die Hanse als Kunsttransporteur, wobei religiöse Kunstwerke (vorwiegend Alabasterskulpturen aus Nottingham) sowie Grabmonumente (Messingplatten) gemeint sind, und 28) Luxuswaren. Darunter traten besonders die sog. „Hansekanen“ aus Zinn und die „Hanseschüsseln“ aus Messing, ferner rheinisches Steinzeug verschiedenster Art sowie Waffen hervor.

Der Vorraum war dem Nachleben in den jetzigen Hansestädten, dem „hanseatischen“ Bereich gewidmet.

Dieser Rundgang konnte natürlich nur bei Einzelpunkten verweilen, er kann nur einen schwachen Eindruck von der Fülle des ausgestellten Materials vermitteln. Man wird es wahrscheinlich in Zukunft, wenn man den Katalog heranzieht, ein wenig bedauern, daß nicht die Ausstellungsübersicht, also der rein deskriptive Teil, in der Art herkömmlicher Führer reicher bebildert werden konnte; die Zusammenführung der Objekte bot dafür eine einmalige Gelegenheit.

Nicht vergessen sei, daß auch den Forderungen der Zeit an ein modernes Museum Genüge getan wurde: Lichtbilder- und Filmvorführungen erfüllten den Ruf nach audio-visueller Unterrichtung, ein Leseraum und Werkkurse für „Junior bis Senior“ rundeten die Informationsmöglichkeiten ab.

Der Besucher verließ die Ausstellung in dem Gefühl, einen nach dem heutigen Erkenntnisstand umfassenden Einblick in die Hansezeit gewonnen zu haben — was konnten er und eine nach bestem Wissen und Gewissen tätige Ausstellungsleitung mehr erwarten.

II. DER AUFSATZ- UND KATALOG-SAMMELBAND

Von
JOCHEN GOETZE

Mit dem gleichen Titel „Hanse in Europa. Brücke zwischen den Märkten. 12. bis 17. Jahrhundert“, wie die Ausstellung in der Kunsthalle Köln, erschien 1973 eine gut 400 Seiten umfassende Aufsatzsammlung, herausgegeben vom Kölnischen Stadtmuseum. 33 ganzseitige, teils farbige Abbildungen und 19 ebenfalls ganzseitige Karten und Pläne illustrieren die 22 Beiträge. Die Sammlung wird weder auf dem Umschlag noch auf den Vorsatz- und Titelblättern „Katalog“ zur gleichnamigen Ausstellung genannt, erst in der von G ü n t h e r A l b r e c h t verfaßten Einleitung (S. 7) wird sie an einziger Stelle als „Katalog“ bezeichnet. Wer — wie der Rezensent — dieses Buch an der Kasse als Katalog erwarb, trug die 1,1 Kilogramm in einem unter den sommerlichen Temperaturen rutschig gewordenen Glanzfolienumschlag nutzlos durch die Ausstellung. Hilflos und verwirrt darin blättern stand man vor den Exponaten, deren karge Texte gelegentlich nach weiterführenden Erklärungen verlangten, wie man sie in den Katalogen zu den großen historischen Ausstellungen der letzten Jahre zu finden gewohnt war. Stattdessen beschränkt sich der eigentliche Katalogteil auf den Nachweis der „Ausstellungsstücke und Dokumentation“ (S. 9—13) und eine von K o n r a d B u n d zusammengestellte, mit dem System der Ausstellung identische Wiedergabe der Texte zu den Exponaten (S. 375—415). Hier erfährt man dann auch, daß es nicht beabsichtigt war, „eingehende Beschreibungen jeden Exponats zu liefern“ (375). So will die Sammlung wohl weniger ein katalogartiger Führer durch die Ausstellung sein, als vielmehr eine Darstellung des Phänomens Hanse anhand der Ausstellung. Als schlagwortartige Einführung in das Problem scheint die tabellarische Aufstellung „Hanse“ (5) gedacht, informativ nach Stichworten zusammengestellt, doch unter diesen Umständen stark vereinfachend, z. T. auch falsch informierend. Die Hanse hat zwar, wie unter „führt“ zu lesen, „mit europäischen Mächten Krieg“ geführt und Frieden geschlossen, jedoch keine „Kronen verteilt“;

auch „endet“ sie nicht, als „Eigenwirtschaft in Nord- und Osteuropa wächst“. Diese und andere unglückliche Formulierungen zeigen deutlich die Schwierigkeit, das Wesen der Hanse mit knappen Worten darstellen zu wollen. Als Übersicht über Ursprung, Organisation, Verkehr zu Wasser und Land, Handelsgüter, Niedergang, um nur die wichtigsten Abschnitte zu nennen, eignet sich besser — allein der größeren Ausführlichkeit wegen — der von *Guntram Philipp* in bewußter Anlehnung an die 22 vorstehenden Beiträge zusammengestellte Artikel „Leittexte“ (343—372). Sinnvoll wird hier durch die eigentlichen Leittexte am Blatt- rand auf die entsprechenden Stellen der einzelnen Beiträge hingewiesen. Unverständlich erscheint allerdings, warum man diesen Beitrag, der seinem ausstellungsdidaktischen Konzept nach an den Anfang gehört hätte, hinter den Aufsätzen versteckte.

Den ersten, trotz seiner Kürze umfassenden Beitrag „Die Hanse“ schrieb *Philippe Dollinger* (17—38). Nach einem Überblick vom Ursprung bis zum Ende der Hanse wendet sich Dollinger einzelnen Schwerpunkten in der Geschichte der Gemeinschaft zu. Eingeschoben ist ein Abschnitt über Organisation und Handel der Städtehanse, in dem Dollinger teilweise über seine große Darstellung (*Die Hanse*, Stuttgart 1966) hinausgeht, so z. B. in der Frage der Zahl der Mitgliedstädte (27f./117ff.). Einzelheiten werden nur dort präsentiert, wo das Verständnis der vielschichtigen und von heutiger Denkweise nur unvollkommen zu begreifenden Erscheinungen es notwendig macht.

„Verkehrsnetz und Handelsgüter der Hanse“ (39—56) werden von *Hugo Weczerka* dargestellt und mit vier Karten der hansischen Handelswege über Wasser und Land zum jeweiligen Stand der Jahre 1230, 1295, 1370 und 1500 illustriert. Leider stört der feuerrote Untergrund der Kartenwiedergabe in ungewohnter Kegelpjektion die Betrachtung erheblich. In einem besonderen Abschnitt schildert Weczerka die Erschließung der Ostsee unter dem Einfluß der Gotländischen Gemeinschaft der Kaufleute, 1230—1295 (44—47).

Detlev Ellmers gibt einen knappen Überblick über die verschiedenen „Schiffe der Hanse“ (57—64), wobei er sich auf die schiffbaulich-technische Beschreibung der gebräuchlichsten See- und Binnenschiffe beschränkt.

Im Anschluß daran schildert *Wolf-Dieter Hoheisel* die Bergung der „Bremer Kogge“ (65—70), ihre Konservierung und Aufstellung im Deutschen Schiffahrtsmuseum in Bremerhaven. Bei der Beschreibung der Konstruktionsmerkmale und technischen Einzelheiten dieses einmaligen Fundes mußte in einigen Punkten notwendigerweise auf Vermutungen zurückgegriffen werden.

Die wirtschaftliche Verflechtung Nordeuropas wird am sinnfälligsten belegt durch die Verbreitung und Nachahmung von Münzen verschie-

denster Provenienz im gesamten hansischen Bereich. Peter Berg-haus entledigt sich dieser Aufgabe, eine umfassende Darstellung auf knappstem Raum zu geben, in seinem Beitrag „Das Münzwesen“ (71—84) mit bemerkenswerter Klarheit. Zwei ganzseitige Karten über Wittenmünzstätten und Wittenfunde aus dem 14. und 15. Jahrhundert veranschaulichen am Beispiel dieser Münzen die Verbindungen des norddeutschen und skandinavischen Raumes. Leider finden sich die Erklärungen zu den Münzabbildungen (75 und 77) erst im Anhang des Buches, so daß umständliches Hin- und Herblättern nicht erspart bleibt.

Eleonora M. Carus-Wilson untersucht die Beziehungen zwischen „Hanse und England“ (85—106), wobei sie sich nicht nur auf London als den Haupthandelsplatz beschränkt, sondern auch die in Frage kommenden provinziellen Handelszentren mit einbezieht. Der Titel dieses Beitrages führt jedoch etwas irre, richtiger müßte er wohl lauten: Hanse in England, da von englischen Ausfuhrprodukten und der Tätigkeit englischer Kaufleute nur am Rande die Rede ist; die wichtigen Beziehungen englischer Kaufleute zum Orden und seinen Städten werden kaum berücksichtigt.

Donovan Purcell beschreibt den hansischen „Steelyard' in King's Lynn, Norfolk, England“ (107—112); im wesentlichen handelt es sich hier um die Geschichte des Grundstückes und des heute noch vorhandenen, wiederhergestellten Gebäudekomplexes.

Vom Londoner Stalhof wurde kürzlich eine offensichtlich genaue Grundrißskizze gefunden, die um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert entstanden sein dürfte. Wilhelm Lenz kann anhand dieses Planes in seinem Beitrag „Ein Grundriß des Londoner Stalhofs aus elisabethanischer Zeit“ (113—119) die bisher angestellten Vermutungen über diese Anlage korrigieren.

Christoph Römer versucht in seinem Beitrag „Die Hanse und die niederländische Städtewelt“ (121—136), deren besondere Einflüsse auf die Hanse über die vielfältigen Beziehungen zwischen beiden Partnern hinaus aufzuzeigen. So reizvoll diese Betrachtung auch sein mag, es darf doch in gewissen Punkten die eigenständige Entwicklung der Hanse nicht unterschätzt werden. Die Entstehung weiter reichender städtischer Bindungen um die Mitte des 13. Jahrhunderts aus dem für diese Zeit nachweisbaren Zusammenfinden einzelner Städtegruppen (124) ist zweifellos einer der entscheidenden Schritte innerhalb der hansischen Geschichte, jedoch noch keineswegs „die Städtehanse“. Inwieweit hier die niederländischen Verhältnisse prägend mitgewirkt haben, bliebe einer ausführlicheren Untersuchung vorbehalten. Ob z. B. auch die in den flandrischen Städten während des ganzen 14. Jahrhunderts festzustellenden Bürgerunruhen als „Revolutionen“ zu bezeichnen sind und als solche in die Hansestädte „exportiert“ wurden, ist mehr als zweifelhaft.

Knut Helle's Überblick über „Die Deutschen in Bergen während des Mittelalters“ (137—156) gibt ein gutes Bild der wechselhaften Stellung deutscher Kaufleute und Handwerker in dieser Stadt. Die bekannten Mißhelligkeiten zwischen Deutschen und Bergenern sind nach seiner Meinung im wesentlichen auf die erschwerte Konkurrenzsituation zwischen hansischen und nichthansischen Kaufleuten zurückzuführen. Besonders hervorgehoben wird die führende Rolle Lübecks in der Deutschen Brücke und im Bergenhandel vor den anderen wendischen Städten.

Die meist nicht sonderlich beachteten Handelsverbindungen der „Hanseaten in Oslo und Tönsberg“ (157—164) behandelt Grethe Authén Blom. Der Einfluß Rostocks in diesen beiden Städten war stärker als der Lübecks in Bergen. Die beiden ostnorwegischen Städte entwickelten zu Rostock ein Jahrhunderte überdauerndes Verhältnis, das über die wirtschaftlichen Beziehungen hinausging.

Aus dem Bereich Schwedens schreibt Rune Ekre eine Geschichte von „Lödöse — Stadt der Faktoreien“ (167—190). Man mag sich fragen, ob nicht besser eine andere schwedische Stadt mit deutlicheren Beziehungen zur Hanse gewählt worden wäre. Andererseits nimmt Lödöse als eines der großen schwedischen Handelszentren des Mittelalters, 50 km nordöstlich des 1603 gegründeten Göteborg am Götaälv gelegen, als einziger Handelsort im skandinavischen Dreiländereck des Mittelalters, durch seinen Zugang zur See und sein weites Hinterland eine besondere Stellung ein. Die dadurch bedingte, von den politischen Vorgängen in Skandinavien stets unmittelbar betroffene Geschichte der 1455 völlig niedergebrannten und 1473 an anderer Stelle wieder aufgebauten Stadt stellt sie trotzdem nur an den Rand hansischer Handelsinteressen in Schweden.

Im Rahmen des Themas „Hanse in Europa“ noch weniger befriedigend erscheint Lars Redins Aufsatz unter dem zunächst vielversprechenden Titel „Skanör, Falsterbo und die Hanse“ (191—208), dessen Inhalt sich als Baugeschichte, topographische Beschreibung und archäologische Erörterung insbesondere Skanörs entpuppt.

Die neueren archäologischen Funde und Forschungsergebnisse zur Bau- und Stadtgeschichte Visbys werden von Gunnar Svahnström zu einem Bericht über „Das mittelalterliche Visby“ (209—217) aufbereitet und in die die Hanse berührende Geschichte der Stadt eingearbeitet. Davon profitiert insbesondere die frühe Geschichte der Stadt Visby und Gotlands, für das spätere Mittelalter kann nur wenig Neues gesagt werden. So scheint es jetzt nachgewiesen, daß in der späteren Wikingerzeit die Insel Gotland bereits durch die Handel treibenden Bauern eine überregionale Bedeutung gehabt hat; die Konzentration des Handels in der Siedlung Visby vollzog sich jedoch erst im Laufe des 12. Jahrhunderts.

Über die hierzulande weniger bekannt gewordenen Ausgrabungsergebnisse in Danzig berichtet *Barbara Lepówna*: „Gdańsk im 10. bis 13. Jahrhundert“ (219—232). Die archäologischen Bemühungen haben sich im wesentlichen auf die vordeutsche Geschichte Danzigs konzentriert, auch die Entstehung der alten slavischen „Stadt“ konnte nunmehr auf etwa 980 fixiert werden. Die überraschenden Ergebnisse sind zu einem harmonischen Bild der slavischen Fischer-, Handwerker- und Kaufleutesiedlung zusammengestellt worden. Gleichwohl vermag das schöne Bild nicht ganz zu befriedigen. So hat man bislang z. B. vergeblich nach den Werften des 10. bis 13. Jahrhunderts gesucht, auf denen das ausgegrabene, auf S. 223 abgebildete flachbordige Ruderfahrzeug in Klinkerbauweise hergestellt sein könnte.

Rätselhaft ist in diesem und auch in den beiden folgenden Beiträgen, warum Danzig, dessen deutsche und insbesondere hansische Geschichte sich nicht wegleugnen läßt, im Rahmen dieser Sammlung als Gdańsk bezeichnet werden mußte, ganz zu schweigen von Szczecin, Wolin, Kołobrzeg und dem Fluß Motława, doch gilt diese Frage wohl auch den Herausgebern.

Przemysław Smolarek stellt in „Gdańsk, sein Handel und seine Schifffahrt vom 14. bis 17. Jahrhundert“ (233—250) mit umfangreichem statistischem Material die unbestrittene Bedeutung der Hansestadt für den gesamten Weichselraum dar. Übrigens besaß Danzig schon in der vordeutschen Zeit ein Stadtrecht (236).

„Die Kunst in Gdańsk vom 10. bis 17. Jahrhundert“ (251—269) beschreibt *Janusz Henryk Wasowicz*. Hier wird das Bild einer interessierten und erwerbenden reichen Bürgerschicht gezeichnet, die sich nur unwesentlich von der anderer Hansestädte unterscheidet.

Norbert Angermann faßt auf wenigen Seiten die Beziehungen von „Hanse und Rußland“ (271—280) zusammen, wobei er sich sachbedingt überwiegend mit Novgorod beschäftigt.

Günther Binding geht bei der Betrachtung der „Architektur der Hansestädte“ (283—294) von der Tatsache aus, daß es eine eigenständige hansische Baukunst nicht gegeben hat. Marktanlagen und Häuser deutscher Hansestädte werden in ihrer Zweckbestimmung und landschaftlichen Bindung untersucht.

Max Tauch stellte einige Überlegungen zum Thema „Hanse und Kunst“ an (295—300). Er abstrahiert vom modernen Kunstbegriff und stellt ihn in den mittelalterlichen Zusammenhang vom kaufmännisch-bürgerlichen Stifter frommer Darstellungen, Auftraggeber von Portraits und Konsumenten kunsthandwerklicher Erzeugnisse. Die Existenz einer originär hansischen Kunst kann Tauch nicht feststellen.

Franz Irsigler vermittelt mit seinen detaillierten Doppelbiographien „Hansekaufleute. Die Lübecker Veckinchusen und die Kölner

Rinck“ (301—327) durch die faktenreiche Darstellung dieser beiden weitverzweigten Familien einen tieferen Einblick in das hansische Kaufmannsleben und die Hanse in Europa, als mancher der vorstehenden Beiträge dies zu tun vermag.

Die letzte Abhandlung widmet Wolfgang von Stromer den „Konkurrenten der Hanse: Die Oberdeutschen“ (329—340). Die dem italienischen Handelssystem näher stehenden Oberdeutschen, insbesondere die Nürnberger, verstanden es schon im 14. Jahrhundert, ohne den organisatorischen Apparat einer umfassenden „Privilegienschutzorganisation“, der Hanse in ihrem eigenen Bereich — sofern man von einem solchen sprechen kann — Handelsanteile abzunehmen und Privilegien zu erlangen. Von Stromer hebt hervor, daß die Konkurrenz der Oberdeutschen eigentlich nur in Krisenzeiten feststellbar sei, in normalen Zeiten aber eher eine Kooperation zu beobachten sei (340). Sicher drückt sich darin die gänzlich andere Struktur der oberdeutschen Konkurrenz aus, die ja nicht als eine mit der Hanse um Privilegien kämpfende Organisation in Wettbewerb stand, sondern sich in eine große Zahl einzelner Gesellschaften und Handelshäuser aufsplitterte. „Die Nürnberger“ (331) dürften für die Hansekaufleute und -politiker wohl das Synonym für die nicht kartellartig verbundene Konkurrenz oberdeutscher Handelshäuser gewesen sein.

Abschließend sei es gestattet, noch einmal darauf einzugehen, ob es sich um einen „Katalog“ handelt. Überschaute man den Kreis der behandelten Länder: die niederländische Städtewelt, England, Norwegen, Schweden, Rußland, so fällt das Fehlen Dänemarks besonders ins Gewicht. Lars Redins Aufsatz „Skanör, Falsterbo und die Hanse“ muß wohl für Dänemark stehen. Andererseits fällt aber auch Danzig, als einzige Hansestadt mit drei Beiträgen vertreten, aus dem behandelten Rahmen; das mittelalterliche Polen ist nicht vertreten.

Hanse in Europa — ist Hanse ohne Europa denkbar?: um diese Formel auszufüllen, hätte es nicht der Bemühung bedurft, mit einer Vielzahl von Beiträgen die Beziehungen der Hanse zu den von ihr berührten europäischen Ländern zu belegen, Beschränkung wäre nützlicher gewesen. Eine große Zahl von Exponaten wurde für die Ausstellung zusammengetragen, und gerade darin beruht ja der Reiz der großen historischen Ausstellungen der letzten Jahre. Erinnerung sei an die anlässlich der Karlsaustellung in Aachen 1965 seit Jahrhunderten erstmalig wieder zusammengeführten Teile des Lorscher Evangeliars aus London, Bukarest und dem Vatikan. Sicherlich ist auch Hanse in Europa zu den großen Ausstellungen zu rechnen, doch die Chance, über die Erinnerung des Gesehenen hinaus das Ereignis der Ausstellung selbst zu bewahren, wurde nicht recht genutzt.

HANSISCHE UMSCHAU

In Verbindung mit *Norbert Angermann, Ahasver von Brandt, Elisabeth Harder-Gersdorff, Paul Heinsius, Pierre Jeannin, Martin Last, George D. Ramsay, Herbert Schwarzwälder, Hugo Weczerka* und anderen

bearbeitet von *Rolf Sprandel*

ALLGEMEINES

Hartmut Boockmann, Arnold Esch, Hermann Heimpel, Thomas Nipperdey, Heinrich Schmidt, *Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte historischer Forschung in Deutschland* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 1, Göttingen 1972, Vandenhoeck & Ruprecht, VII und 191 S., 1 Faltkarte). — Neben den den norddeutschen Raum betreffenden interessanten Aufsätzen von H. Schmidt: Landesgeschichte und Gegenwart bei Johann Carl Bertram Stüve, und H. Boockmann: Das ehemalige Deutschordensschloß Marienburg 1772—1945. Die Geschichte eines politischen Denkmals, sei auf die umfassenden Arbeiten von Th. Nipperdey: Verein als soziale Struktur im späten 18. und frühen 19. Jh., sowie H. Heimpel: Geschichtsvereine einst und jetzt (Neubearbeitung eines Aufsatzes von 1959, vgl. HZ 189) hingewiesen, die nach dem 1971 vorgenommenen Rückblick auf die Geschichte des Hansischen Geschichtsvereins Anregungen geben, die Gründung dieses Vereins an seinen Ort in der deutschen Sozial- und Geistesgeschichte zu stellen. Während Nipperdey auf den Zusammenhang der Vereinsbewegung des 19. Jahrhunderts mit Bürgertum und Liberalismus hinweist, differenziert Heimpel zwischen 4 Phasen in der Gründungsgeschichte der Geschichtsvereine. Während die städtischen Geschichtsvereine, wie der Lübsche und Hamburgische Geschichtsverein, einer frühen Phase angehören, in der romantische und konservative Impulse überwogen, steht die Gründung des Hansischen Geschichtsvereins in der Spätphase, als die Reichsgründung das landschaftliche Thema der Vereine gewissermaßen entpolitisierte und der Aufschwung der Universitätsgeschichtswissenschaft die Vereine in die Verwissenschaftlichung drängte. Allerdings wird man den Hansischen Geschichtsverein wohl kaum voll den landschaftlichen Geschichtsvereinen an die Seite stellen können. Er war seiner Zeit in starkem Maße ein Ausdruck der Option des norddeutschen Bürgertums für das zweite Reich. R. S.

Zum 70. Geburtstag von Heinrich Sproemberg, einem der Begründer der „Arbeitsgemeinschaft in der DDR“ des HGV, erschien 1961 der Festschriftband „Hansische Studien“ (vgl. HGBll. 80, 96—100). Knapp ein Jahrzehnt später folgten aus Anlaß des 600. Jahrestages des Stralsunder Friedens *Neue Hansische Studien*, hg. von Konrad Fritze, Eckhard Müller-Mertens, Johannes Schildhauer und Erhard Voigt† (Forschungen

zur mittelalterlichen Geschichte 17, Berlin 1970, Akademie-Verlag, XVIII, 386 S.). Die in dem Band vereinigten 22 Beiträge von Wissenschaftlern aus der DDR (14), Polen (6), Sowjetrußland und der Lettischen SSR (je 1) gehen in erster Linie auf Vorträge der Arbeitstagungen 1966—1968 zurück, an denen auch Teilnehmer aus der Bundesrepublik beteiligt waren; als der Band Ende 1970 ausgeliefert wurde, hatte sich die „Arbeitsgemeinschaft“ bereits vom HGV getrennt. — Die Aufsätze sind in drei Gruppen zusammengefaßt: 1. Quellen und Historiographie, 2. Stadtgeschichte und städtische Volksbewegung, 3. Handelsgeschichte und internationale Verbindung. A. L. Choroschkewitsch (Choroškevič) hat *Die Polozker Urkunden aus dem ehemaligen Stadtarchiv Riga als Quelle zur Geschichte der russisch-hansischen Beziehungen am Ende des 15. Jahrhunderts* ausgewertet (29—57). Dieser Beitrag ist besonders wichtig, weil die 77 Polocker Urkunden des Rigaer Stadtarchivs aus den letzten 30 Jahren des 15. Jhs. vorher kaum beachtet wurden und diese das bisherige Bild vom Riga-Polocker Handel wesentlich verändern. Aufgrund der wenigen deutschen Nachrichten war man früher geneigt, diesen Handel im späten 15. Jh. gering einzuschätzen. Frau Ch. kann dies mit Hilfe der russischen Briefe in Riga widerlegen; allerdings zogen damals in stärkerem Maße die Russen nach Riga (sie strebten sogar die Weiterfahrt über See nach Danzig an) als die Deutschen nach Polock — eine Tendenz, die auch für Novgorod gilt. Ch. zieht auch sonst Vergleiche mit der für den Hansehandel bedeutenderen Stadt am Ilmensee. Wachs war hier wie dort wichtiges Exportgut; dagegen spielte Pelzwerk in Polock keine große Rolle, umso mehr war es der Fall bei Holz, das wiederum im Novgorod-Handel fehlte. Die Polocker kauften von den rigischen Kaufleuten vor allem Salz, Heringe und Tuche. Ch. kann interessante Einzelheiten über die Handelspraxis und die russischen Handelsträger aussagen. Mit Quellen ganz anderer Art beschäftigt sich Nikolaus Zasko: *Mittelalterlicher Backsteinbau Norddeutschlands als Geschichtsquelle* (59—81). Seine Betrachtungsweise führt durch Analyse von Bauwerken zu Aussagen über wirtschafts-, sozial- und geistesgeschichtliche sowie politische Fragen und hat daher methodische Bedeutung. Konrad Fritze, *Der Stralsunder Frieden im Spiegel der Chronistik des 14.—16. Jahrhunderts* (83—91), registriert, was etwa zur selben Zeit auch K. H. Schwebel (vgl. HGbl. 89, 105) festgestellt hat: der Krieg gegen Dänemark und der Friede von 1370 haben in den Chroniken einen nur geringen Niederschlag gefunden, der Ort des Friedensschlusses überhaupt keinen. Als Beitrag zur Geschichte des Hansischen Geschichtsvereins von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg hat Hans-Thomas Krause seine Ausführungen über *Dietrich Schäfer und die Umorientierung der deutschen bürgerlichen Hanseforschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts* gedacht (93—117). Im Mittelpunkt steht Schäfers Einsatz für die Seegeschichtsschreibung im Zusammenhang mit den Flottenplänen des wilhelminischen Reiches. Der Forderung nach eingehenderer Darstellung der HGV-Geschichte hat inzwischen A. v. Brandt in HGbl. 88 Rechnung getragen. — In der zweiten Aufsatzgruppe bringt Benedykt Ziennara, *Zu den Anfängen des Patriziates von Stettin. Über die Rolle des feudalen Grundbesitzes bei der Gestaltung der wirtschaftlichen Grundlagen der führenden Schichten der Stadtbevölkerung* (119—139), interessante Beispiele für soziale Mobilität in Stettin bis ins frühe 14. Jh., über die fließenden Grenzen zwischen städtischer Oberschicht und Landadel; im Mittelpunkt steht die Fa-

milie v. Wussow. Einen Beitrag *Zur gewerblichen Produktion der Hansestadt Stralsund am Ausgang des Mittelalters* (141—155) hat Klaus-Peter Zoellner geleistet, indem er archivalische Nachrichten über die Handwerke, das Brauergewerbe und die Ziegeleien aus den Jahren 1550—1600 ausgebreitet hat. Zu den Beiträgen über Volksbewegungen im Gefolge der religiösen Reformbestrebungen sind die von Siegfried Hoyer über *Nicolaus Rutze und die Verbreitung hussitischer Gedanken im Hanseraum* (157—170) und von Joachim Kuhles über *Die Unterdrückung der Volksbewegung und die Errichtung eines obrigkeitlichen Kirchenregiments zur Zeit der Reformation in den ostbaltischen Hansestädten* (171—191) zu zählen. — Zehn Aufsätze beschäftigen sich mit Fragen der Handelsgeschichte und internationalen Verbindungen. Die *Beziehungen der Hansestädte Riga und Rostock im Mittelalter* hat Teodor Zeids skizziert (289—299); er hat Nachrichten aus dem Bereich des Handels und der bevölkerungsmäßigen Verflechtungen zwischen beiden Städten bis zum 16. Jh. zusammengestellt. *Zur Stellung der Hansekontore in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts* zeigt Klaus-Peter Zoellner (323—339) an Hand von Beispielen aus Stralsunder Quellen, daß das alte Handelssystem der Hanse angesichts der auswärtigen Konkurrenten nicht mehr den Bedürfnissen und Wünschen der einzelnen Hansekaufleute entsprechen konnte und die als Folge dessen eintretende Nichteinhaltung der Bestimmungen zum Niedergang der Kontore beitrug. Karol Górski, *Königlich-Preußen, Polen und die Hanse. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte an der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts* (359—365), setzt sich mit preußischen und polnischen Quellenstellen aus der Zeit um 1500 auseinander, welche aus der Abtrennung Kgl.-Preußens vom Ordensland den Übergang der angeblichen Stellung des Hochmeisters als „Haupt der Hanse“ an die Stände von Kgl.-Preußen bzw. an den König von Polen ableiteten und fragt dabei nach dem zeitgenössischen Verständnis des Begriffes „Haupt“. In einem Fall beanspruchten die Stände von Kgl.-Preußen 1493/94, ein „Haupt der Hanse“ zu sein, in einem anderen ist dieser Titel 1503 im Zusammenhang mit einer geplanten Koalition gegen die Türken anscheinend von englischer Seite dem König von Polen zugedacht worden — vielleicht war auch im ersten Fall englischer Einfluß im Spiel. Der Zweck dieser Aktionen wird aus den bisher bekannt gewordenen Quellen nicht deutlich; sollte die Hanse durch Anlehnung an Polen gestützt werden (so eine von G. erwähnte Möglichkeit)? Erich Donnert, *Rußlands Außenhandel und internationale Politik an der Schwelle der Neuzeit* (367—386), skizziert die wirtschaftliche Entwicklung, den Außenhandel und die politischen Verbindungen Rußlands am Ende des 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jhs.; die Hanse spielte damals in Rußland kaum noch eine Rolle (Schließung des Novgoroder Kontors 1494). — Eine ganze Anzahl von Beiträgen des Sammelwerkes bringt neue Erkenntnisse zu Detailfragen der Hansengeschichte; deshalb gebührt ihm ein Platz in der hansischen Literatur. In einer Reihe von Aufsätzen, die hier nicht erwähnt wurden, werden anderweitig erschienene selbständige Bücher oder Aufsätze der Verfasser zusammengefaßt.

H. W.

Ludwig Beutin u. Hermannn Kellenbenz, *Grundlagen des Studiums der Wirtschaftsgeschichte* (Böhlau-Studien-Bücher, Köln/Wien 1973, Böhlau, VIII u. 247 S.). — Die 1958 posthum erschienene Einführung von Beutin

bestand hauptsächlich aus 3 großen Abschnitten über die Methoden der Wirtschaftshistoriker, Hauptaspekte der Wirtschaftsgeschichte und die Gliederung der Wirtschaftsgeschichte. Neben Ergänzungen im einzelnen wurde hier ein 4. großer Abschnitt über die Historiographie der Wirtschaftsgeschichte, der fast die Hälfte des vorliegenden Buches umfaßt, hinzugefügt. An dieser an sich sehr wichtigen und nützlichen Ergänzung ist besonders die Beschäftigung mit der Wirtschaftsgeschichtsforschung nach dem 2. Weltkrieg hervorzuheben. Die Hansegeschichtsforschung wird immer wieder und angemessen erwähnt. Nützliche Angaben werden über die Wirtschaftsgeschichtsforschung im Ostblock gemacht. Darüber hinaus ist es sehr zu begrüßen, daß die Studenten in diesem Buch nachdrücklich auf die Forschungen jenseits der deutschen Grenzen hingewiesen werden, die ja gerade im wirtschaftsgeschichtlichen Bereich den deutschen in mancher Hinsicht voraus sind. R. S.

Friedrich P. Kahlenberg, *Deutsche Archive in West und Ost. Zur Entwicklung des Staatlichen Archivwesens seit 1945* (Mannheimer Schriften zur Politik und Zeitgeschichte 4, Düsseldorf 1972, Droste Verlag, 153 S.). — Informationen über die Zersplitterung von Fonds zwischen Ost und West sucht der Hanse-Historiker zwar vergebens in diesem Büchlein, aber dafür wird er in sehr gehaltvoller Weise mit den Grundlinien der Entwicklung des deutschen Archivwesens der letzten Jahrzehnte, dem Aufbau von Zentralarchiven, Archivtagen und Archivgesetzen vertraut gemacht. Parallelen und Unterschiede zwischen der Bundesrepublik und der DDR werden herausgearbeitet. Die organisatorische Stärke des ostdeutschen Archivwesens tritt in ihrer Verknüpfung mit dem totalitären Staatsaufbau und dem politisch-propagandistischen Auftrag zutage. Das westdeutsche Archivwesen entwickelte sich schwerfälliger und weniger perfekt, hat aber auch einige glänzende organisatorische Lösungen aufzuweisen, wie das Bundeszwischenarchiv. Ein älteres und ein jüngeres archivarisches Berufsbild stehen nicht nur in Deutschland einander gegenüber, eines, das sich an den Geschichtsforscher anlehnt und ein anderes, das in erster Linie mit der Bewertung, Kassation oder Aufnahme des unermeßlichen Gegenwartsaktenanfalls zu tun hat. Vereine, wie der HGV, die heute noch in starkem Maße von dem Engagement der Archivare getragen werden, müssen sich auf die Konsequenzen eines solchen Berufsbildwandels einstellen. R. S.

The Journal of European Economic History, Volume 1, Number 1—3, 1972, Volume 2, Number 1, 1973 (hg. von Luigi de Rosa in Verbindung mit dem Banco di Roma). — 1972 begann eine neue Zeitschrift der Wirtschaftsgeschichte in 3 Heften pro Jahr zu erscheinen. Viele Artikel der bisher vorliegenden 4 Hefte interessieren den Wirtschaftshistoriker des Hanseraums im weiteren Sinn. Am meisten vielleicht: I, 1: Jan A. van Houtte, *Economic Development of Belgium and the Netherlands from the Beginning of the Modern Era*; I, 3: Sten Carlsson, *The Dissolution of the Swedish Estates (1700—1865)*; Ch. Verlinden, *From the Mediterranean to the Atlantic: Aspects of an Economic Shift (12th—18th Century)*, der vornehmlich die Rolle der Genuesen bei der Besegelung der europäischen, besonders der spanischen Atlantikküste, betrachtet. Ehemalige deutsche Ostgebiete werden in 2 kleinen Aufsätzen über die polnische Handwerks- (J. Turnau) und Agrargeschichte (A. Maczak)

in der frühen Neuzeit mitberührt. II, 1: Paul Bairoch, *European Foreign Trade in the XIX Century*; K. G. Ponting, *Logwood: an Interesting Dye*: ein Farbmittel, das mit der Entdeckung Amerikas nach Europa kam und die englische Tuchproduktion beeinflusste. Die Zeitschrift ist in Aufmachung und Gliederung den französischen „Annales“ ähnlich, scheint aber thematisch mehr auf Wirtschaftsgeschichte beschränkt bleiben zu wollen. R. S.

La Démographie médiévale, sources et méthodes. Actes du congrès de l'Association des Historiens Médiévistes de l'Enseignement Supérieur public (Nice, 15—16, Mai 1970) (Annales de la faculté des lettres et sciences humaines de Nice 17, Paris 1972, Les belles lettres, 127 S.). — Dieser Kongreß in Nizza hörte naturgemäß überwiegend Referate zur südfranzösischen Demographie. Ein für uns interessanter Fremdkörper in der Sammlung ist ein Vortrag von Ph. Dollinger über die demographischen Forschungen zu den deutschen Städten im Mittelalter. In dem Vortrag wird deutlich, daß der größte Teil der besprochenen demographischen Studien den Hanseraum von Schleswig bis Reval betreffen. Der Vortrag enthält einen guten Überblick über ältere und neuere Arbeiten. In einer anderen Weise interessant ist auch die sich anschließende Diskussion, wo französische Kollegen Fragen an den Vortragenden über die deutsche Stadtgeschichtsforschung richteten, wie man sie an einen Ethnographen stellt, der von einer Reise z. B. nach Neu-Guinea zurückkehrt, Fragen, die denn auch Dollinger nicht alle zutreffend beantworten kann. R. S.

Maurice Lombard, *Espaces et réseaux du haut moyen âge* (Le savoir historique 2, Paris 1972, Mouton, 231 S.). — In dem Bemühen, die Arbeiten des 1965 verstorbenen Frühmittelalter- und Islam-Historikers Lombard bekannter zu machen, setzt die VI^e section der Ecole des Hautes Etudes die zusammenfassende Veröffentlichung seiner Arbeiten fort (vgl. HGbl. 90, 89). Dieser Band bringt allerdings keine nachgelassenen Schriften, sondern den Wiederabdruck seiner fast ausschließlich in den Annales veröffentlichten Aufsätze. (Im Klappentext heißt es, die Aufsätze seien „souvent introuvables“ — was sicherlich auch für den deutschen Leser nicht zutrifft). Herausgehoben seien die beiden substantiellen Aufsätze über das Schiffsholz im Mittelmeer vom 7.—11. Jh., — d. h. über die große Bedeutung des Holz mangels für die Verdrängung der muselmanischen Schifffahrt durch die byzantinisch-italienische — und über den Handel mit Jagdprodukten in derselben Zeit, in welchem besonders Nord- und Osteuropa entsprechend ihrer Bedeutung für die muselmanische Nachfrage behandelt werden. R. S.

Herausgegeben von Carl Haase erschien der 3. Bd. des Werkes über *Die Stadt des Mittelalters für den Bereich Wirtschaft und Gesellschaft* (Wege der Forschung CCXLV, Darmstadt 1973, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 506 S.). Die ersten beiden Bde. erschienen 1969 und 1972 und betrafen „Begriff, Entstehung und Ausbreitung“ sowie „Recht und Verfassung“ (vgl. HGbl. 91, 1973, 63f.). Die Aufsätze sind — mit wenigen Ausnahmen — neueren Datums, so daß im wesentlichen der Forschungsstand nach dem 2. Weltkrieg wiedergegeben wird. Dabei werden jene komplexen Probleme angesprochen, die sich auf die innerstädtischen Verhältnisse, auf die Stadt-Land-Beziehungen und

den Fernhandel beziehen. Es wird auch deutlich gemacht, daß sich das Interesse der Forschung in den letzten Jahren zunehmend den Unterschichten zugewandt hat. Das ist gewiß nicht nur die Folge eines aus ideologischen Gründen positiv gefärbten Bildes vom Proletariat, sondern der Versuch, die an Unruhen beteiligten Gruppen näher zu bestimmen. Im ganzen bringt der 3. Bd. elf Aufsätze; das Gesamtwerk bietet nunmehr in handlicher Form ein Mittel, die von namhaften Forschern der wichtigsten „Richtungen“ geäußerten Auffassungen zur Kenntnis zu nehmen.

H. Schw.

Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert. Entwicklungen und Funktionen, hg. v. Wilhelm Rausch (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas II, Linz 1972, Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, XIV u. 400 S.). — Der Linzer Stadtarchivar Wilhelm Rausch läßt auf den 1. Band dieser Reihe, der sich 1963 mit der Stadt im 12. und 13. Jh. beschäftigte, nun den 2. folgen. Es ist daran gedacht, die Geschichte der „mitteleuropäischen“ Städte mit Bänden, die jeweils einem Jahrhundert gewidmet sind, bis in die Gegenwart zu verfolgen und darin die einzelnen Regionen jeweils durch einen Fachmann im Überblick und unter Berücksichtigung des Forschungsstandes behandeln zu lassen. Jeder Band stützt sich auf die Referate einer Tagung. Im vorliegenden Band wird unter „Mitteleuropa“: Osteuropa, Süddeutschland und Sachsen verstanden. Für die Leser dieser Zeitschrift sind wenigstens zwei Beiträge von Interesse. Der erste von Hans Patze ist räumlich weiter ausgreifend und handelt von der Bildung landesherrlicher Residenzen. Patze erörtert u. a. am Beispiel der welfischen Territorien die eigentümlichen Entwicklungskonflikte, in denen sich die Städte befanden: Einerseits wurden sie durch ihren Aufstieg so attraktiv für die Fürsten, daß diese ihre „Reichsherrschaft“ aufgeben und in den Städten eine Residenzherrschaft beginnen wollten. Andererseits hatten die Städte Furcht vor solchen neuen Bewohnern und gerade in Norddeutschland gelang es ihnen oft, die Fürsten hinaus zu drängen, die sich dann kleinere Residenzplätze aufbauten. Der zweite Beitrag, der hier erwähnt werden sollte, ist jener von Wojciech M. Bartel über Polen, der wiederum zeigt, wie wichtig für die polnische Forschung unserer Tage die Frage ist, ob es vor der deutschen Kolonisation Städte in Polen gab oder nicht. Unter Beachtung der archäologischen Ergebnisse und unter Verwendung sehr weitgefaßter Stadtbegriffe wird es sicherlich eine Verständigung geben.

Der Herausgeber läßt die Bemerkungen in den Diskussionen über die Referate mit abdrucken und ist sehr überzeugt von diesem Verfahren. So wichtig für eine Tagung die Diskussion ist — bei der Druckfassung sollte man wohl der größeren Sparsamkeit den Vorzug geben, schon weil den Diskussionsbemerkungen naturgemäß keine Anmerkungen mitgegeben werden und sie deswegen nicht das Niveau der Referate haben, die ja durch Hinzufügung der Anmerkungen nicht wenig verändert werden.

R. S.

Jean Meuvret, *Études D'Histoire Économique*. Recueil d'articles (Cahiers des Annales 32, Paris 1971, Colin, 344 S.). — Die in diesem Band vereinigten Beiträge, 22 an der Zahl, sind in 7 Abschnitte aufgeteilt, deren Titel teils genauer, teils nur vage ihren Inhalt kennzeichnen (Gesamtansichten, Geschichte der Preise, wirtschaftliche Mechanismen, Agrargeschichte, wirtschaftliche Akti-

vitäten und soziales Milieu, Demographic, zeitgenössische Konzepte und Konzeptionen der Historiker). Die Beiträge umspannen, wie sich schon hier zeigt, ein weites Feld. Sie reichen von der Ideen- bis zur Realgeschichte, und in der Realgeschichte von den Strukturen der Wirtschaft und Gesellschaft bis zu den Prozeßabläufen, von der Landwirtschaft bis zu den Gewerben und dem Handel, von den „Konjunkturen“ bis zum „Trend“. Der Raum ist zumeist Frankreich, die Zeit das 15. bis 18. Jahrhundert, doch greift der Autor über solche Grenzen auch hinaus, wie sich u. a. in dem Beitrag zeigt, in dem zu der Frage Stellung genommen wird, warum selbst in Frankreich (!) die Historiker vom Fach nur zögernd den Ökonomen gefolgt sind, die als erste wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragen aufgriffen.

Sucht man dennoch nach Objekten, auf die sich die Neigungen und Forschungen des Autors mit Vorrang richteten, so dürften sie bei den Größen und Größenordnungen in der Wirtschaft und in der Gesellschaft zu finden sein. Natürlich interessierte das Quantitative nicht um seiner selbst willen, sondern nur als Stütze und Ergänzung, aber dies doch in sehr weitem Umkreis. Das zeigt sich besonders deutlich in dem Beitrag zu den Quellen der historischen Statistik und ihrer Auswertung, der leider recht versteckt ist, auch in seinem Titel zuwenig besagt, aber dank seiner Präzision und Diktion durchaus die Chance hat, zu einem klassischen Stück der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Forschung zu werden (*Les données démographiques et statistiques en histoire moderne et contemporaine*). Der Beitrag geht zunächst auf die historische Bevölkerungsstatistik ein, deren Quellen bis in das 16. Jahrhundert zurückverfolgt werden, dann auf fiskalische, private und andere Dokumente, die nach ihrer Herkunft gruppiert und in ihrer Aussagefähigkeit überprüft werden. Man wird in der internationalen Literatur selten ein Stück finden, das so umfassend und eindringlich dem an Quanten interessierten Historiker die Möglichkeiten und Grenzen seiner Arbeit vor Augen führt.

Als ein Beispiel solcher Forschung kann die Preisgeschichte dienen. Meuvret selbst und Mitarbeiter haben durch umfängliche Dokumentationen zu ihrer Erhellung beigetragen (Getreidepreise des Pariser Marktes 1520—1698, 2 Bände, 1969, Preise verschiedener französischer Märkte 1640—1792, 1968). In der vorliegenden Sammlung findet sich eine willkommene Ergänzung zum 15. Jahrhundert (Pariser Getreidepreise zwischen 1431 und 1478). Sie zeigt u. a. die große Teuerung der 1430er Jahre an, die bisher schon in verschiedenen europäischen Ländern, darunter auch deutschen Territorien, nachgewiesen werden konnte, doch für Frankreich in solcher Klarheit bisher nicht dargestellt wurde. In vier weiteren Beiträgen wird zu den Preisen des 17./18. Jahrhunderts Stellung genommen, wobei zunächst wieder sehr sorgfältig die Quellen der (französischen) Preisgeschichte und methodische Fragen erläutert und sodann die vorliegenden Materialien interpretiert und kommentiert werden. Das geschieht in den Beiträgen zur Bewegung der Preise von 1661—1750 und ihren Rückwirkungen (!), in einem Vergleich mediterraner, kontinentaler und atlantischer Getreidepreise am Ende des 17. Jahrhunderts, in einer Studie über die mediterranen Getreidepreise in Frankreich während des 17. Jahrhunderts und in einer Gegenüberstellung der Oszillationen der Getreidepreise in England und im Pariser Becken während des 17. und 18. Jahrhunderts. Wenn noch hinzugefügt wird, daß Studien über die Bevölkerungsbewegung, die Agrarproduktion, die Aktivitäten der Händler

und nicht zuletzt die Agglomeration großer Einkommen und Vermögen in den Händen Weniger diese Preisstudien ergänzen und vervollständigen, wird sichtbar, wie die französische Forschung, in der Meuvret eine Spitzenstellung einnimmt, die mit viel Mühe und großem Zeitaufwand bereitgestellte historische Statistik zu nutzen versteht.

W. Abel

Karl-Heinz Böhringer, *Das Recht der Prise gegen Neutrale in der Praxis des Spätmittelalters* (Das geltende Seekriegsrecht in Einzeldarstellungen 7, hg. von Herbert Krüger u. Rolf Stödter, Forschungsstelle für Völkerrecht und ausländisches öffentliches Recht der Universität Hamburg, Frankfurt/Main 1972, Alfred Metzner, 945 S.). — Über Techniken der „Absage“ und der „Warschau-Briefe“ und ihre Entwicklung sowie über die Herleitung der Handelsverbote vom geistlichen Recht erfahren wir hier aus hansischen Quellen viele Einzelheiten. Neutrale wehrten sich mit verschiedenen Argumenten dagegen, daß ihnen der Handel mit Kriegführenden untersagt werden sollte. Wurde Seekrieg durch „schepe van orloghe gebuwet“ geführt, so ist zwischen „fredekoggen“ („fredeschepen“), die von den Städten unterhalten werden, um den Frieden wiederherzustellen, und privaten „uttlikeren“ zu unterscheiden. Letztere wurden von Bürgern auf „egne kost unde eventure“ entweder für die eigene Stadt oder als „lose parthey“ im Interesse einer anderen Regierung eingesetzt. Ihre Rechtsgrundlage, der vom Kriegführenden ausgestellte Ausliegerbrief (Kaperbrief), enthielt meist die Verpflichtung, erbeutete Schiffe und Güter „ungeteilt“ in Häfen der kriegführenden Partei anzulanden. Unabhängig davon war das Rechtsinstitut des „Markebriefes“. Er stellte eine hoheitsrechtliche Vollstreckungserlaubnis aufgrund einer privaten Arrestklage gegen einen Schuldner dar. Diese für den Juristen geschriebene Arbeit sollte auch der Hanse-Historiker, der sich mit Schifffahrt und Seehandel befaßt, beachten. Manche Formen und Gebräuche des mittelalterlichen Seerechtes macht der Autor verständlicher, zumal er die sehr anschaulichen hansischen Quellen selbst sprechen läßt.

P. H.

Heinz Gollwitzer, *Geschichte des weltpolitischen Denkens*. Band I: *Vom Zeitalter der Entdeckungen bis zum Beginn des Imperialismus* (Göttingen 1972, Vandenhoeck & Ruprecht, 535 S.). — Um den britischen Handel sei es überall in Europa schlecht bestellt, schrieb der Geograph und Publizist Richard Hakluyt 1584, und zwar im Mittelmeergebiet, in Westeuropa und auch im Ostseeraum, wo nach Schließung des Stalhofes ein gespanntes Verhältnis zu den Kaufleuten der Hanse bestehe. Es gebe nur einen Weg, um aus der Misere herauszukommen: nach Nordamerika. Mit dieser Äußerung und vielen anderen Stimmen, die für die Wendung vom europäischen Regionaldenken zu weltweiten Vorstellungen in der Frühzeit europäischer Übersee-Expansion charakteristisch sind, befaßt sich G. im Anfangskapitel seines monumentalen Werkes zur Geschichte weltpolitischen Denkens. Die folgenden vier Kapitel präsentieren in einer sorgsam zusammengestellten von Zeugnissen und in einer höchst geschickten Komposition des Materials die Fortentwicklung der „mondialen“ Horizontenerweiterung bis zum zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts.

Die Thematik erfordert eine sinnvolle Abgrenzung, und so erhalten weltpolitische Entwürfe im engeren Sinne einen gewissen Vorrang (es geht „um den Umgang mit Macht als dem Wesen des Politischen“). Universalfaktoren wie Wirt-

schaft, Recht und Religion finden nur Berücksichtigung „in dem Maße, wie sie sich machtpolitischer Mittel bedienen oder zu machtpolitischen Zwecken eingesetzt werden oder zu machtpolitisch zählenden Ergebnissen führen und selber Macht sind bzw. Macht konstituieren“ (15). Allerdings darf man dieser Selbstbescheidung des Autors hinzufügen, daß von Weltwirtschaft und weltökonomischen Entwürfen im Buch dann doch sehr oft und ausführlich die Rede ist. Diese Arbeit ist auch schon deshalb für Hanse-Historiker wie für allgemeine Mittelalter- und Neuzeit-Historiker eminent wichtig, weil sie erstmalig im großen Zusammenhang jenes Phänomen universalen politischen Analysierens und Projektierens behandelt, das mit der „Erfahrung unseres Planeten in seiner Gänze“ (19) einsetzte, zur Überwindung begrenzter Wirtschafts- und Machtstrukturen beitrug und in die Bewußtseinslage einer totalen weltpolitischen Verflechtung unserer Tage einmündete.

Der Autor bekennt sich einleitend zur geisteswissenschaftlichen Methode, was in einer Zeit überwiegend sozioökonomischen Forschens und Argumentierens schon fast beachtlich und anerkennenswert an sich ist. Er tut dies nicht in der Meinung, dabei das Wesen des Geschichtlichen schlechthin zu erfassen, sondern in der bewußten Selbstbeschränkung, als Spezialist einen Teilbeitrag zu leisten: „Bei der Fülle und Vielgestaltigkeit des Geschichtlichen kann der Gesamtgegenstand des Historikers nur im arbeitsteiligen Verfahren bewältigt werden“ (26). Hier darf man hinzufügen, daß weltpolitisches Denken dann doch in jedem Kapitel des Buches in den größeren historischen Zusammenhang hineingestellt wird. Analysen der weltpolitischen Situation, der wirtschaftlichen Tendenzen und der religiösen und ideologischen Eigenheiten eines Zeitalters stehen jeweils am Beginn. Ihnen folgen ausführliche und feinsinnige Interpretationen charakteristischer weltpolitischer Denker, und zwar jeweils zweier, die die Spannweite des Konzipierens innerhalb einer Periode verdeutlichen: Campanella und Hakluyt (16./17. Jahrhundert), Leibniz und Vauban (Barockzeitalter), Raynal und Volney (Aufklärung), Abbé de Pradt und Alexander H. Everett (erstes Drittel des 19. Jahrhunderts), Richard Cobden und Friedrich List (zweites Drittel des 19. Jahrhunderts).

Durch nationalstaatliche Politik und nationale Orientierung wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine universale Denktradition zum Teil verschüttet. G.s Buch ist reich an Wiederentdeckungen. Es ist eine Fundgrube für denjenigen, der nach frühen Zeugnissen für weltweite Perspektiven sucht und interessiert ist zu sehen, wie tief das weltpolitisch revolutionär erscheinende 20. Jahrhundert in früheren Zeitaltern verwurzelt ist. Auf den zweiten Band, der das Thema bis zur Gegenwart weiterverfolgen soll, kann man sehr gespannt sein.

G. Moltmann

H. Neufeld. *The International Protection of Private Creditors from the Treaties of Westphalia to the Congress of Vienna (1648 bis 1815). A Contribution to the History of the Law of Nations* (Leiden 1971, Sijthoff, XXI u. 174 S.). — Zwischen der Expansion des Welthandels und dem Schutz privaten Vermögens im Ausland besteht ein enger Zusammenhang; die Entwicklung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen hängt in hohem Maße von der Rechtssicherheit ab, die das private Fremdkapital in anderen Ländern genießt, und zwar nicht nur in Friedens-, sondern vor allem auch während und nach Kriegzeiten.

Diesem Umstand hat bereits das internationale Recht der frühen Neuzeit Rechnung zu tragen versucht, zumal seit den Westfälischen Friedensverträgen von 1648. Diese leiteten eine vornehmlich dynastisch und wirtschaftlich orientierte Phase europäischer Politik ein und blieben als internationale Friedensordnung für das Verhältnis der Mächte untereinander solange konstitutiv, bis die französische Revolutionsgesetzgebung das auf der Grundlage von 1648 fortentwickelte internationale Rechtssystem sprengte und die ökonomisch-machtpolitische Konkurrenz der Staaten untereinander erstmals durch eine ideologische ablöste.

Die vorliegende rechtshistorische Monographie untersucht die Behandlung des Gläubigerrechtsschutzes im Ausland aufgrund der Normen des Völkerrechts, der zwischenstaatlichen Verträge, der Judikatur sowie in der zeitgenössischen Rechtswissenschaft. Sie gliedert sich in zwei Teile. Der erste beschreibt in genetischer Abfolge das Gläubigerrecht seit 1648 bis zur Wiener Schlußakte von 1815 sowie in Theorie und Praxis. Berücksichtigt werden alle wichtigen Verträge zwischen den europäischen Mächten einschließlich Rußland, Schweden und Polen, ferner die Verträge mit den Vereinigten Staaten seit ihrer Unabhängigkeit. Der zweite, systematisch angelegte Teil beschreibt noch einmal zusammenhängend das während des ganzen Zeitraums nur wenig modifizierte Verfahren und die Rechtsanschauungen, die für den Schutz des fremden Vermögens maßgebend waren. Dahin gehören allgemeine Proklamationen wie Handelsfreiheit ebenso wie Meistbegünstigungsklauseln in Verträgen oder die speziellen Maßnahmen bei Rechtsverweigerung, die Konfiskations- und Sequestrationspraxis gegenüber Fremdvermögen, Amnestie- und Restitutionsbestimmungen in Friedensverträgen. etc.

Die wirtschaftsgeschichtliche Forschung wird es begrüßen, daß der mit der Materie in langer beruflicher Praxis wohl vertraute Autor ihr einen besonders wichtigen rechtlichen Aspekt des internationalen Handels und der zwischenstaatlichen Beziehungen im 17. und 18. Jahrhundert erschlossen hat. Angesichts der profunden Gesamtleistung wiegen auch die Korrekturen nicht allzu schwer, die der Historiker im Detail anzubringen hat. Immerhin hätte sich die Darstellung der allgemeingeschichtlichen Zusammenhänge nicht allein auf angelsächsische Literatur stützen und, um nur ein Beispiel zu nennen, Fritz Dickmanns grundlegendes Werk über den Westfälischen Frieden berücksichtigen sollen, zumal es gerade jene Neuinterpretation der *Instrumenta pacis* als internationale Friedensordnung vollzieht, die auch der Monographie des Autors zugrunde liegt. Die durchgängige Verwendung des Terminus „naturalists“ für die Vertreter der naturrechtlichen Schule kann zu Mißverständnissen Anlaß geben. Problematisch bleibt auch die offenbare Assoziation von staatlicher Merkantilpolitik und Handelsfreiheit (S. 48 u. ö.), da doch gerade Protektionismus ein Hauptmerkmal eben dieser Politik war.

P. Baumgart

Aus den reichen Erfahrungen mit Lübecker Testamenten erwuchs ein Vortrag von Ahasver von Brandt über *Mittelalterliche Bürgertestamente; neuerschlossene Quellen zur Geschichte der materiellen und geistigen Kultur* (SB der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, philosoph.-histor. Klasse 1973, 3. Abt. Heidelberg 1973, Carl Winter, 32 S.). Die Übersicht ist jedoch allgemeiner Art, wobei die rechtliche Grundlage und die äußere Form vorweg behandelt werden. Zur Vorbetrachtung gehören auch Angaben über die Quantität, wobei

die fragmentarische Überlieferung deutlich wird und zu bedenken ist, daß überhaupt nur Angehörige vermöglicher Schichten Testamente abfassen ließen. Das Leben dieses Kreises wird in breiter Palette erfaßt, wobei jedes Testament zwar einen Sonderfall darstellt, aber doch manche typische Züge trägt. Wichtig sind vor allem Angaben, die Schlüsse auf Wohnung, Kleidung, Familienverhältnisse usw. zulassen.

H. Schw.

Walter Stark, *Lübeck und Danzig in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Untersuchungen zum Verhältnis der wendischen und preußischen Hansestädte in der Zeit des Niedergangs der Hanse* (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte XI, Weimar 1973, Hermann Böhlaus Nachfolger, 275 S.). — Der „bürgerliche“ Historiker liest ein solches Buch mit gemischten Gefühlen. Neben einer in vielen Hinsichten sorgfältigen und ergebnisreichen Analyse späthansischer Zollstatistiken wird schon in der Einleitung die bekannte marxistische Polemik gegen die ältere und westliche Geschichtsschreibung begonnen, die dann das ganze Buch durchzieht, gewürzt mit Marxzitaten. Marx habe „der Geschichtswissenschaft den Schlüssel auch für das Verständnis der hansischen Problematik in die Hand gegeben“ (14). Man muß nicht Marxist sein, um als Hypothese bei der Interpretation der späthansischen Handelsgeschichte anzuerkennen, daß die wendischen Städte gegenüber den englischen und holländischen Kaufleuten, aber auch gegenüber preußischen Städten benachteiligt waren, weil sie der großen Warenproduktion ferner standen als jene. Ob es einen Fortschritt bedeutet, wenn man diese Bedingungen verabsolutiert und die Berücksichtigung der Entwicklung der außerdeutschen Nationalstaaten, der „Reichslosigkeit der Hanse“ zu einer „faschistischen Geschichtskonzeption“ erklärt, darf man bezweifeln (8 f.). Lassen wir diese Dinge beiseite und konzentrieren uns auf das, was man aus dem Buch lernen kann. Zunächst wird die Annahme von Samsonowicz überzeugend korrigiert, man könne aus den Danziger Pfahlkammerbüchern Handelsbilanzen herauslesen. Die dort genannten Zahlen enthalten keine Warenwerte, sondern Schiffswerte. Von den Waren kennen wir nur die Mengen, die mit denen der Lübecker Pfundzollisten von 1492—1496 verglichen werden. Die begrenzte Bedeutung des lübischen Handels für Danzig in dieser Zeit war schon bekannt, kann nun aber präzise gefaßt werden. Nur die Tucheinfuhr Danzigs kam noch zu $\frac{2}{3}$ aus Lübeck, was wahrscheinlich eine aktive Handelsbilanz Lübecks gegenüber Danzig hervorgerufen hat. Die Betrachtung der Unternehmensformen macht aber wahrscheinlich, daß die Lübecker großen Teils nur als Speditoure am Danziger Tuchimport beteiligt waren. Interessante Einblicke ergeben sich auch für die Verbindungen Danzigs mit dem Hinterland, Polen und Litauen, und für den stark verlegerischen Charakter des Auf- und Verkaufs Danzigs in diesen Gebieten. Die Analyse der am Danzighandel beteiligten Lübecker Kaufleute zeigt, daß 8,6 % der Kaufleute 73,5 % der (Speditions-) Umsätze auf sich konzentrieren. Auch das ist ein nicht grundsätzlich neues, aber in seiner Präzision wertvolles Ergebnis. Die abschließenden Kapitel über die Beziehungen zwischen Lübeck und Danzig unter dem Einfluß des 13jährigen Krieges in Preußen und der hansischen Auseinandersetzungen mit England scheinen demgegenüber wenig Neues zu bringen. Vgl. auch die Rezension A. v. Brandt's in ZRG, GA 1974.

R. S.

Klaus Spading, *Holland und die Hanse im 15. Jahrhundert. Zur Problematik des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus* (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte XII, Weimar 1973, Hermann Böhlau Nachfolger, XVI u. 189 S.). — Spading beschäftigt sich im wesentlichen mit der Zeit zwischen dem hansisch-holländischen Krieg 1438/41 und dem Ende des Mittelalters, mit der Ausdehnung des holländischen Handels in jener Zeit, den Abwehrmaßnahmen der wendischen Städte dagegen und den „Ursachen für die Überlegenheit der Holländer“, die in der Kombination von liberaler Handelsauffassung, Engagement in der Frachtfahrt und Wachsen der Eigenproduktion (Tuche, Bier, Fische) gesehen werden. Die Arbeit stützt sich fast ausschließlich auf gedruckte Quellen und Literatur und wiederholt, da das Thema Hanse und Holland nicht zum erstenmal behandelt wird, viel Bekanntes. Nicht uninteressant ist das eingängige Referat zahlreicher neuerer holländischer Arbeiten über die holländische Wirtschaftsgeschichte des Spätmittelalters. Das Anliegen des Verfassers, über die früheren Arbeiten zum Thema hinaus die Bedeutung des Themas „für den Übergang von einer Gesellschaftsordnung in die andere“ herauszustellen, wirkt, mit der nötigen Distanz gelesen, im allgemeinen anregend, an einigen Stellen allerdings etwas penetrant und zu theoretisch. R. S.

Ein bemerkenswerter Aufsatz von H.-J. Leloux bezieht sich auf *Kulturelles, insbesondere literarisches Interesse der Brügger Osterlinge und niederdeutsche Literatur* (JbVNddtSpr. 96, 1973, 18—33). Genauer gesagt bezieht sich das Interesse des Verf. auf das kulturelle Niveau der Sekretäre am Kontor. Aus Briefen ergibt sich ein breit gefächertes Bedürfnis nach Büchern; die aus wirtschaftlichen und politischen Gründen verfaßten Lageberichte haben oftmals die Form guter Zeitgeschichtsschreibung. Beachtlich waren auch die Fremdsprachenkenntnisse der Sekretäre. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Verf. zwei in Antwerpen gedruckten Inkunabeln in niederdeutscher Sprache. Ihre Entstehung wird mit den Hansekontoren in Brügge und Antwerpen in Verbindung gebracht, ohne daß jedoch Sicherheit darüber erlangt werden konnte. H. Schw.

Die von G. Schramm angeregte Freiburger Dissertation von Heinz Schilling über *Niederländische Exulanten im 16. Jahrhundert. Ihre Stellung im Sozialgefüge und im religiösen Leben deutscher und englischer Städte* (Gütersloh 1972, Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 187) gehört zum Genus der komparatistischen Studien. Die Arbeit zielt für die untersuchten Städte — London, Wesel, Köln, Aachen, Frankfurt, Emden und Hamburg — „weniger darauf ab, bislang unbekannte Fakten zu entdecken, als das bereits Bekannte zu klären“ (S. 13). Die Dissertation ist als Beitrag zur strukturellen Stadtgeschichte bzw. zur Stadtsoziologie angelegt. Die religiöse und ökonomische Dynamik der Niederländer-Emigration wird für die ausgewählten Städte in den sich dort abspielenden „Friktionen“ erfaßt: 44—82 „Das wirtschaftlich-soziale Verhältnis von Einheimischen und Zugezogenen“; 83—181: „Die niederländischen Reformierten (nur diese!) im religiösen Leben der Wirtsstädte.“ Für Köln (59—65, 110—121) resümiert der Verfasser im Schlußteil, daß „die gegenreformatorische Religionspolitik durch eine restaurative, die Fremden in Gewerbe und Handel beschränkende Wirtschaftspolitik ergänzt wurde“ (153; nach den

herangezogenen Konfliktfällen aber erst recht spät, 1594/1599). Für Hamburg (77—79, 121—125) ist registriert, daß die „wirtschaftlichen Friktionen“ vollständig überwunden werden konnten, während ein „Ausgreifen des Calvinismus“ sich als nicht möglich erwies, da dort das Luthertum „aufs engste mit dem politischen System verquickt“ war (157). Ch. Römer

Ekkehard Westermann hat *Zum Handel mit Ochsen aus Osteuropa im 16. Jahrhundert* — vornehmlich auf das Marburger Staatsarchiv, aber auch andere Archive gestützt — *Materialien und Gesichtspunkte* vorgetragen (ZfO 22, 1973, 234—276, 1 Kte.), die beachtenswert sind; u. a. fordert er die Berücksichtigung des gesamten Fleischaufkommens für eine Verbrauchergruppe und führt dies am Beispiel der Hofhaltung der Landgrafen von Hessen in Kassel und Marburg durch, wo neben „polnischen“ Ochsen auch dänische und friesische eine Rolle spielten. H. W.

Pierre Jeannin, *Entreprises hanséates et commerce méditerranéen à la fin du XVI^e siècle*. In: *Histoire économique du monde méditerranéen 1450—1650*. Mélanges en l'honneur de Fernand Braudel (Paris 1972, Privat, éditeur, 263—276). — Verfasser stellt die Schwäche des hansischen Handels im Mittelmeer im ausgehenden 16. Jh. fest und stützt sich dabei u. a. auf die kritische Analyse von Zollakten der frühen Neuzeit, worauf der Verfasser seit langem spezialisiert ist. Dabei ergibt sich Gelegenheit zu interessanten Bemerkungen über Flottenstärken, Warenströme und ihre Motivation sowie Unternehmensstrukturen im europäischen Vergleich. Im Spanienhandel konnten sich die Hanseaten, auch gestützt auf ihre Agentenkolonie in Sevilla, auf ihre alte Technik „Sendung und Wiedersendung“ verlassen. Im Mittelmeerraum wäre ein multilateraler Handel notwendig gewesen, worauf sie organisatorisch weniger vorbereitet waren als die Holländer. R. S.

Günter Moltmann, *Atlantische Blockpolitik im 19. Jahrhundert. Die Vereinigten Staaten und der deutsche Liberalismus während der Revolution von 1848/49* (Düsseldorf 1973, Droste Verlag, 422 S.). — Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben in der Revolution von 1848 als einzige Großmacht diplomatische Beziehungen zur Frankfurter Zentralgewalt aufgenommen und damit das realiter noch nicht existierende deutsche Gesamtstaatsgebilde anerkannt. Trotzdem hatte bislang die historische Forschung dem deutsch-amerikanischen Verhältnis während der Revolutionszeit nur ein sporadisches oder auf Einzelspekte beschränktes Interesse zugewandt. Mit seiner breitangelegten Untersuchung der deutsch-amerikanischen Beziehungen in der Ära der Revolution von 1848/49 schließt Moltmann daher eine Lücke in der bisherigen Historiographie.

M. arbeitet eindringlich heraus, daß vor der Revolution jede der beiden Nationen von der anderen Nation ein ambivalentes Bild hatte, daß auch in wirtschaftlicher und politischer Beziehung Übereinstimmungen und Gegensätze sich die Waage hielten, daß jedoch nach Revolutionsbeginn in den verschiedensten Bevölkerungsschichten der deutschen Staaten eine fast uneingeschränkte Amerikabegeisterung zum Durchbruch gelangte, wie umgekehrt die stark proliberalen Tendenzen der amerikanischen Politik ihren Niederschlag fanden in der diplo-

matischen Anerkennung der Frankfurter Zentralgewalt und in einer dem Paulskirchenparlament geleisteten personellen und sachlichen „Entwicklungshilfe“ auf dem Marinesektor. Von hier aus gelangt M. zur These von einer im Zeichen der weltweiten ideologischen Frontstellungen manifesten „atlantischen Blockpolitik“.

Während jedoch das deutsch-amerikanische Verhältnis um die Jahrhundertmitte in seiner ganzen Vielschichtigkeit mit minutiöser Genauigkeit beschrieben und das Geflecht der Motivationen umsichtig analysiert wird, vermag die These von der „primär ideologischen Basis der Kooperation“ (S. 131) und einer daraus resultierenden „Blockpolitik“ nicht voll zu überzeugen. Wie M. selbst einräumt, hatte die transatlantische Kooperation und Partnerschaft relativ enge Grenzen — nicht nur zeitlich, sondern auch inhaltlich —: die Identifizierung Amerikas mit den deutschen Liberalen war nicht so eindeutig und so konstant wie das positive Interesse der deutschen Liberalen an den USA (S. 66), der deutsch-amerikanische Diplomatenaustausch 1848/49 führte nicht zu konkreten Aktionen von größerer Tragweite und Dauerwirkung (S. 123, 328), und zudem war die amerikanische Außenpolitik seit Beginn der Whig-Administration Taylor im März 1849 durch eine deutliche Reserve gegenüber den europäischen Liberalen gekennzeichnet (S. 236 ff.). M. zeigt darüber hinaus in recht instruktiver Weise, wie eng auf amerikanischer Seite Ideen und Interessen miteinander verflochten waren: man erwartete vom Sieg des Liberalismus in Deutschland eine Reduzierung der Einfuhrzölle auf amerikanische Importe und einen Wegfall der lästigen Transitzölle, mithin Chancen für einen Ausbau des amerikanischen Absatzmarktes, und war außerordentlich enttäuscht, als sich im Revolutionsjahr die Bilanz des bilateralen Handels für die USA ungünstig entwickelte (S. 176 ff.). Angesichts all dieser Momente muß es daher sehr fraglich scheinen, ob in der deutsch-amerikanischen Begegnung 1848/49 „ansatzweise und in typischen Zügen spätere Entwicklungen“ vorweggenommen wurden (S. 7), ob tatsächlich von einer Blockpolitik im Sinne einer „Systemunterstützung auf ideologischem Hintergrund“ (S. 361) die Rede sein kann. Was — nicht zuletzt aufgrund von M.s genauer Präsentation des Materials — im deutsch-amerikanischen Verhältnis der Jahre 1848/49 wirklich aufweisbar ist, das sind jene auf einer Reihe gemeinsamer politischer Überzeugungen und Zielsetzungen beruhenden, aber andererseits doch auch sehr vagen gegenseitigen Sympathien, welche die Liberalen der europäischen Länder und Amerikas miteinander verbanden und eine zeitweilige Kooperation zwischen ihnen möglich machten, welche jedoch gerade in den Revolutionsmonaten gegenüber den Forderungen nationaler und pragmatischer Politik rasch ins Hintertreffen gerieten. Es ist daher sehr erfreulich, daß M. seine These nicht forciert, daß er — mag auch der Titel des Buches plakativ formuliert sein — nicht mit grobem Pinsel arbeitet, sondern mit reicher Detailinformation ein höchst differenziertes Bild des deutsch-amerikanischen Wechselverhältnisses in der Ära der Revolution von 1848 zeichnet. So wird ein wichtiges Kapitel der deutsch-amerikanischen Beziehungen im 19. Jahrhundert in mustergültiger Weise aufgehellert und gleichzeitig ein interessanter Beitrag zur außenpolitischen Geschichte der deutschen Revolution von 1848 geleistet. *E. Kolb*

Hendrik Dane, *Die wirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands zu Mexiko und Mittelamerika im 19. Jahrhundert* (Forschungen zur Internationalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 1, Köln/Wien 1971, Böhlau, 265 S. — Dies ist

der erste Band einer neuen von Hermann Kellenbenz herausgegebenen Reihe, die sich besonders der internationalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte widmen will. D.'s Arbeit wird schon deshalb auf Interesse stoßen, weil gerade in der Erforschung der Beziehungen Deutschlands, besonders der wirtschaftlichen, zu den Staaten auf beiden amerikanischen Kontinenten immer noch ein erheblicher Nachholbedarf besteht. Freilich ist hervorzuheben, daß der Titel viel mehr verspricht, als der Verf. liefert: die Darstellung setzt 1821 ein, als lateinamerikanische Länder die Unabhängigkeit gewannen, und sie schließt 1870/71, weil die deutschen Staaten von da an in Mittelamerika „als staatliche und wirtschaftliche Einheit“ auftraten. Der Leser, der Neues über die Hintergründe der interessanten Beziehungen des deutschen Reiches zu Lateinamerika und besonders zu Mexiko im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts erfahren möchte, wird also unbefriedigt bleiben. Somit ist die bedeutungsvollste Periode der wirtschaftlichen wie politischen Beziehungen Deutschlands zu Mexiko ausgeklammert, und D. kann, und will es wohl auch nicht, daher kaum einen Beitrag zu der von Friedrich Katz vor einigen Jahren so polemisch angeschnittenen Debatte über Deutschlands Politik und die Konfrontation Wilhelms II. mit Washington in Mexiko (und anderswo in Lateinamerika) liefern. (Es überrascht auch, daß der Verf. — vgl. Literaturverzeichnis — die weitgespannte amerikanische Forschung zur Geschichte Mittelamerikas und zur Isthmus-Problematik so gut wie unberücksichtigt läßt.)

Gleichwohl werden hier zum erstenmal, auf der Basis eingehender Quellenarbeit in lateinamerikanischen und deutschen Archiven, die wirtschaftliche Expansion und die Handelspolitik deutscher Staaten in diesem seit 1821 durch die Monroe-Doktrin in die amerikanische Einflußsphäre eingegliederten Raum aufgezeigt. Besonders beleuchtet werden von D. die unterschiedlichen Motivationen Preußens und der Hansestädte (Industrie und Handel). Ebenso von Wert ist die detaillierte Analyse der Handelsinteressen einzelner Kaufleute und Firmen, die durch einen Anhang von 70 Seiten Statistiken und Tabellen ($\frac{1}{3}$ des Buches) untermauert wird.

Die Zusammenhänge zwischen den Unternehmungen und Erfolgen deutscher Handelshäuser in Mittelamerika um die Mitte des 19. Jahrhunderts und den politischen und militärisch-strategischen Zielsetzungen Berlins in Lateinamerika in den kritischen Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg werden den Historiker auch künftig beschäftigen müssen. Der Verf. hat der deutschen Forschung ein weiteres, sehr nützliches Hilfsmittel in die Hand gegeben. R. Doerries

Thomas Baecker, *Die deutsche Mexikopolitik 1913/14* (Bibliotheca Ibero-Americana, Veröffentlichungen des Ibero-Amerikanischen Instituts 15, Berlin 1971, Colloquium Verlag, 350 S.). — Als F. Katz 1964 seine grundlegende Studie „Deutschland, Diaz und die mexikanische Revolution“ vorlegte, stand zu erwarten, daß seine Thesen nicht unbeantwortet bleiben würden, zumal K. nicht alle westdeutschen Archivsammlungen eingesehen hatte. Es ist u. a. B.'s Verdienst, das Archiv der Hamburg-Amerika-Linie erstmals für dieses Thema ausgewertet zu haben. Da die deutsch-amerikanischen Beziehungen und die Politik Berlins in Mexiko vor 1917 in der deutschen Geschichtsschreibung der Nachkriegszeit noch nicht genügend Beachtung gefunden haben, wird B.'s Arbeit auf weites Interesse stoßen. Das Ziel, einen gewichtigen Beitrag zur Erhellung der

Außenpolitik Berlins zu liefern, ist allerdings durch B.'s Ansatz in Frage gestellt: Der Titel spricht zwar von „deutscher Mexikopolitik“, die Darstellung erweckt jedoch den Eindruck, als habe Berlin eigentlich nur im Konzert der Nationen gehandelt. B. redet daher vom „Zusammenstoß europäischer und amerikanischer Politik in Mexiko“ (S. 5), von der „Einigkeit“ der „europäischen öffentlichen Meinung“ (S. 61) und den „gleichgerichteten Interessen Europas hinsichtlich Mexikos“ (S. 119). Nur der „englische Kniefall“ (S. 149) (vor den USA) soll eine gemeinsame Aktion Europas in Mexiko verhindert haben. B. verbaut sich damit selbst den Weg zu einer Erforschung der Gründe für die Isolation Deutschlands auch in seiner Mexikopolitik. — Wenn B. glaubt, behaupten zu müssen, 1914 sei es „unmöglich“ gewesen, „zwischen revolutionärem Vorgehen einerseits und Banditenwesen im Gefolge der Revolution andererseits, zu unterscheiden“, und schreibt, daß „die Kombattanten... sich im Rauben, Plündern und Morden kaum nachstanden“ (S. 17), so ist dem Verständnis der mexikanischen Revolution wenig geholfen.

Aktenkenner fühlen sich an die oft so unqualifizierten Reaktionen der Europäer auf die Umwälzungen in Mexiko erinnert. — B. läßt den 193 S. Text 150 S. Literaturverzeichnis und Anmerkungen folgen, oft so ausgedehnt, daß bei einer bekannten allgemeinen Aktenserie wie Mexiko 1 jeder Einzelband mit Tagesdaten aufgeführt wird. Mexikanische Quellen fehlten leider fast ganz; auch vermißt man amerikanische und deutsche Autoren wie K. Boy-Ed, M. C. Meyer, E. V. Voska, oder J. Womack. — Im ganzen ist das Buch eine willkommene Ergänzung auf dem Gebiet der Geschichte der deutschen Außenpolitik gegenüber den USA in deren eigener Machtsphäre, besonders durch die detaillierte Darstellung der Ypiranga-Affäre. Ob es B. dagegen besser als Katz gelungen ist, „das Verständnis der Handelnden voll zu erfassen“ (S. 192), bleibt zweifelhaft.

R. Doerries

Ein Führer durch die Quellen zur Geschichte Lateinamerikas in der Bundesrepublik Deutschland wurde von Renate Hauschild-Thiessen und Elfriede Bachmann bearbeitet (Veröff. a. d. Staatsarchiv d. Fr. Hansestadt Bremen 38, Bremen 1972, Carl Schünemann, 437 S., 1 Abkürzungstafel; zugleich: Führer durch die Quellen zur Geschichte der Nationen, Reihe A: Lateinamerika, Faszikel II/1: Quellen in der Bundesrepublik Deutschland).

Dieses Handbuch über Quellenmaterial zur lateinamerikanischen Geschichte in den Archiven der Bundesrepublik füllt eine große Lücke. Mit beträchtlichem Aufwand sind hier zum erstenmal auch kleine und kleinste Archivbestände selbst in den unbekanntesten Gemeinearchiven zumindest generell erfaßt. Zudem sind alle Archive so vollständig identifiziert, daß der Forschung allein dadurch ein beachtlicher Dienst geleistet wurde. Das Buch ist ebenso eine willkommene Ergänzung des 1967 von der Deutschen Gesellschaft für Amerikastudien herausgegebenen mehrbändigen Katalogs Americana in deutschen Sammlungen (leider bisher nicht im Druck erschienen).

Das vorliegende Werk katalogisiert Aktenbestände zur Geschichte Lateinamerikas „von der Entdeckung Amerikas bis zum Jahre 1914“ (5) in westdeutschen und West-Berliner Archiven. Für die in der DDR befindlichen Quellen gibt es seit 1971 das Register „Übersicht über die Quellen zur Geschichte Lateinamerikas in Archiven der Deutschen Demokratischen Republik“, und es ist das

besondere Verdienst K. H. Schwebels, daß er in dem 130 Seiten langen äußerst nützlichen Register auch die jeweils betreffenden Seitenhinweise für den DDR-Katalog aufgenommen hat.

Gerade weil Herausgeber und Bearbeiter sonst keine Mühe bei der schwierigen Zusammenstellung gescheut haben, fällt das Fehlen von Firmen- und Bankarchiven besonders auf. Die vom Hrsg. (2—3) erwähnten Schwierigkeiten bei der Erfassung von Firmenarchiven sind bekannt, überzeugen aber nicht. Wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen sind ohnehin allzulange vernachlässigt worden, und die jetzt an wirtschaftsgeschichtlichen Fragestellungen arbeitenden Historiker werden diesen Mangel mit großem Bedauern registrieren. Des Hrsg.'s Zweifel an der Eignung und Zugänglichkeit der Akten aus privaten und Firmenarchiven (3) werden Wirtschafts- und Sozialhistoriker kaum befriedigen. Sein Hinweis auf eine Liste deutscher Industrie- und Handelskammern (8—10) ist nur ein unzureichender Ersatz.

R. Doerries

Handelsstrategie und betriebswirtschaftliche Kalkulation im ausgehenden 18. Jahrhundert: Der süddeutsche Salzmarkt. Zeitgenössische quantitative Untersuchungen u. a. von Mathias Flurl und Joseph Ludwig Wolf. In Zusammenarbeit mit Wolf-Rüdiger Ott und Hans Loreth hg. von Eckart Schremmer. (Deutsche Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit XIV, Wiesbaden 1971, Franz Steiner XXIV, 503 S.). — In den Jahren 1790—99 ließ die kurpfalzbayerische Regierung eine Reihe von Denkschriften anfertigen, die den merklichen Rückgang des bisher blühenden Handels mit dem durch Übernahmeverträge aus der Fürstpropstei Berchtesgaden stammenden Salze v. a. nach Mainfranken und in den nordschwäbischen Raum untersuchen und dazu auch die eigenen Absatzmärkte ebenso wie Produktion und Vertrieb der Konkurrenzunternehmen analysieren sollten. Die im Depot des Gräflich von Toerring-Jettenbach'schen Archivs im Allgemeinen Staatsarchiv München liegenden Manuskripte sind mit zahlreichen tabellarischen Übersichten und etlichen Anhängen samt sorglichem Register vorzüglich ediert. Schremmer gibt eine knappe, alles Wesentliche erläuternde Einleitung.

Der hohe Wert dieser Denkschriften liegt in der ausführlichen Information zunächst über die Verbreitung des kurbayerischen Handels mit Berchtesgadener-Frauenreuther wie Halleiner Salz in zwei Güteklassen über den ganzen Kurstaat, Franken, das mittlere und südliche Schwaben und die deutsch-Schweizer Kantone. Zum anderen sind die Marktanalysen ebenso aufschlußreich und weiterführend wie die der Produktion und des Ertrags der Konkurrenz. Die Angaben über obrigkeitliche Steuerung und Gegenwirkung lassen dabei den Zwang zu einer merkantilen Tauschpolitik erkennen, geben darüber hinaus gute und zum Teil überraschend neue Einblicke in die überterritoriale — und damit die territorialen merkantilistischen Tendenzen durchbrechende — Wirtschaftspolitik des ausklingenden 18. Jahrhunderts in Süddeutschland und ihre Trends. Dies gilt nicht zuletzt auch der anhand des immensen und hier einmal deutlich qualifizierten und quantifizierten Holzverbrauchs gewonnenen Erkenntnis der Möglichkeiten der Energiewirtschaft und der daraus resultierenden Unmöglichkeit der Expansion anderer Gewerbe. Zum Dritten erhalten wir zuverlässiges Material für die betriebswirtschaftliche Kalkulation, weil Produktions-, Bau-, Reparatur-, Holz- und Transportkosten belegt und die Gewinne ausgemittelt sind. Dieses reiche

Material reizt zur vergleichenden Betrachtung, die freilich sehr vorsichtig interpretieren muß.

Schremmers knappe Reflexionen geben zu all dem wesentlich weiterführende, sicher fundierte Denkansätze — einmal mehr Beweis dafür, wie sehr das moderne wirtschaftsgeschichtliche Gewichten solch guter, bislang viel zu wenig nachgewiesener und dann so vorbildlich aufbereiteter Quellen bedarf, um zu gesicherten, nicht nur von modischen Trends bestimmten Aussagen zu kommen.

H. H. Hofmann

SCHIFFFAHRT UND SCHIFFBAU

(Bearbeitet von *Paul Heinsius*)

Die 1971 in Düsseldorf gegründete Deutsche Gesellschaft für Schiffahrts- und Marine-Geschichte e. V. (DGSM) ist mit ihrer ersten aperiodischen aber äußerlich als Zeitschrift erscheinenden Publikation herausgekommen (Schiff und Zeit 1. Jahrg. 1. Heft, Herford 1973, Koehler, 84 S.). Es können hier aus der bunten Sammlung nur einige Beiträge angezeigt werden. *Wilhelm Treue*, *Die Bedeutung der Geschichte der Seefahrt im Rahmen der allgemeinen Geschichte* (2—6), bedauert, daß es keine Geschichtsschreibung der Seefahrt, der Handels- und Personenschiffahrt gibt und, daß man nirgendwo die Möglichkeit findet, über Jh. oder Jahrzehnte hinweg Leistungen der Handelsschiffahrt mit denen des Land- und neuerdings des Luftverkehrs zu vergleichen. Allerdings sei die Geschichte der Handelsschiffahrt im Mittelmeerraum eingehender und umfassender erforscht, als die im Atlantik. Über die Wikinger und die anschließende Zeit lägen unzählige wertvolle Einzelpublikationen vor — aber eine Geschichte der Handelsschiffahrt in der Ost- oder Nordsee gäbe es nicht. „Es gibt nur Staatengeschichten, die mehr oder weniger unter dem Gesichtspunkt ihrer insularen oder Küstenlage geschrieben worden sind und geschrieben werden mußten.“ In dies recht pauschale Urteil sind u. a. die Arbeiten von *Walther Vogel* und *Günter Schmölders* kaum einzubeziehen. Auch die Behauptung „Weil die Hansezeit eine Glanzzeit der norddeutschen Geschichte unter dem Gesichtspunkt des nationalen Prestiges gewesen ist, hat man sie besonders in Preußen (!) bis in die kleinsten Einzelheiten erforscht . . .“ wird der hansischen Forschung nicht gerecht. *Treue* hebt sodann die Leistungen der portugiesischen, spanischen, englischen und niederländischen Handelsschiffahrt, der Aktienreedereien, der Fabriken, der Missionen und der Nachrichtenorganisation des 17. und 18. Jhdts. hervor, und geht auf die Bedeutung der technisch-industriellen Revolution der Schiffahrt und ihre Folgen ein, um schließlich auf die Vielfalt der Entwicklung in der Handelsschiffahrt seit Beginn unseres Jahrhunderts hinzuweisen, die es darzustellen gilt. Zur „*Mobile*“, einem aus den USA kommenden Riesenschiff, hat *Werner Jaeger* (41—51) in seltener Vollständigkeit Material über die verschiedenen Vermessungen, Reparaturen, Reisen und die Rentabilität des Schiffes gesammelt. Das 1854/55 gebaute Schiff wurde 1856 in Schweden beschädigt, condemned, und ging in Besitz von *Franz Tecklenborg* über. *Die Flotte der DAPG* (Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft) (59—62) von der Vorentwicklung unter *W. A. Riedemann* 1876 bis 1914 stellen *J. Brenneke* und *H. Graf* vor. In die vorhansische Zeit führt *Dieter Elmers*,

Der frühmittelalterliche Hafen der Ingelheimer Kaiserpfalz (52—57) zurück. Aufgrund der geographischen Verhältnisse in Ingelheim und Truso interpretiert E. die Szenen auf den gotländischen Bildsteinen so, daß der zu Schiff im Jenseits landende Krieger auf Odins Roß vom Landeplatz abgeholt, von einer Walküre begrüßt und in Odins Halle geleitet wird. P. H.

Donald Macintyre und Francisco Antonio Pigafetta, William Bourne u. a., *Abenteuer der Segelschiffahrt 1520—1914* (Gütersloh—Wien 1971, Bertelsmann, 256 S., 349 Schwarzweiß- und Farbbabb., engl. Ausgabe London 1970). — Es war ein origineller Einfall in dem hervorragend ausgestatteten Buch viele berühmte Seefahrer vergangener Zeiten, von denen auszugsweise Berichte wiedergegeben sind, auf dem Titelblatt als Mitautoren zu nennen. In der internationalen Auswahl kommt die Vielfalt der Völker zum Ausdruck, die zur Entwicklung der Seefahrt beigetragen haben. Allerdings wird die deutsche Beteiligung nur in den begleitenden Texten erwähnt. Wir erhalten von unmittelbaren Zeitgenossen ein lebendiges Bild nicht nur über das Leben an Bord, über den jeweiligen Stand der Nautik und das geographische Bild, über schiffbautechnische Schwierigkeiten und Fortschritte, sondern sogar auch von der Krankenbehandlung auf See und den dazugehörigen chirurgischen Instrumenten. Wenn auch manche Texte durch die Übersetzung erst in das Englische und danach in das Deutsche sowie durch dazugekommenen Zeilensalat (115) leiden, so wird der fachlich Interessierte doch für den Hinweis auf die Quellen dankbar sein. Bei der Vielseitigkeit des Buches, das den Versuch unternahm, das „Segelschiffserlebnis aus vier Jahrhunderten in einem Werk zu vereinen“ können wir über einige unbewiesene Sagen und Unrichtigkeiten in dem Vorwort und dem einleitenden Kapitel hinweggehen. Dazu gehören die Sagen, daß gerade friesische Schiffbauer im 13. Jh. besonders Koggen bauten, ebenso wie die Ansicht, daß Hamburger mit den Kauf eines „Caravel“ aus Flandern die neue Bauweise einführten und daß die „Lateinersegel“ von den Arabern entwickelt wurden, der Seekompaß von China über die Araber zu uns gelangt sei, die Segelfläche erst Ende des 15. Jh. im Mittelmeergebiet auf drei Masten unterteilt wurde, der Bugspriet erst nach dem Fockmast eingeführt wurde und schließlich, daß der Franzose des Charges aus Brest 1501 als erster versuchte, die Schiffsseiten für Stückforten zu durchlöchern; letzterem widerspricht die auf der gegenüberliegenden Seite abgedruckte Miniatur des Hamburger Stadtrechtes von 1497. Auch dürfte es sehr übertrieben sein, im 15. Jh. den Aufstieg Englands als eine der Hauptursachen für den Abstieg der Hanse anzusehen. Betreffen diese Mängel jedoch die Beschreibung der Zeit vor dem im Thema genannten Datum, so ist bei der Behandlung der letzten Großsegler darauf hinzuweisen, daß auch in Deutschland vor 100 Jahren bereits Segelschiffsleute und Seeleute überhaupt knapp waren. Dies hat die später berühmten Segelschiffsreedereien nicht vom Bau neuer Segelschiffe abgehalten. Die früh begonnenen sozialen Maßnahmen vor allem der Reederei Laeisz haben den großen Segelschiffen bald einen festen Stamm seemännischen Personals gesichert, das auch gern zu „seiner Reederei“ hielt. Die vortrefflich wiedergegebenen Bilder stellen jedes für sich eine Quelle für den behandelten Zeitraum dar. Sie beziehen sich sowohl auf Schiffe, Schiffbau, seemännische Werkzeuge, nautische Instrumente und ihre Anwendung als auch auf Seekarten, Hafenanlagen und das Leben des Seemannes. Besonders

hinzuweisen ist hier neben vielem anderen auf zwei Faksimiliewiedergaben aus dem Lissabonner *Livro de Armadas*. Sie zeigen den Wandel in Schiffbau und Takelage zwischen 1524 und 1554. Daß neben der sachlichen Information der oft bittere Humor der Seeleute nicht zu kurz kommt, dafür sorgen eingestreute Karikaturen vor allem des 18. und 19. Jh. und der Bericht des Thomas Heywood (1637) über die „Sovereign of the Seas“. Daß bei diesem Schiff, obwohl ein Modell gefertigt war, nicht errechnet werden konnte, wieviel Tonnen es über sein eigenes Gewicht hinaus tragen konnte, dürfte für unsere Kenntnis des damaligen Standes der Schiffbaukunst wichtig sein. Auf die am Ende des Buches befindlichen Tafeln, Bezeichnung der Rundhölzer, der Segel, der Spanten einiger Schiffstypen und auf das hier angefügte illustrierte Wörterbuch seemännischer Begriffe sei besonders hingewiesen. P. H.

Herbert Ewe, *Schiffe auf Siegeln* (Bielefeld-Berlin, 1972, Delius, Klasing & Co., 231 S., zahlr. Abb.). — In dem vorzüglich ausgestatteten Werk werden Siegel meist in Originalgröße, zum Teil farbig, wiedergegeben. Etliche Siegel sind im ganzen vergrößert, bei anderen verdeutlichen Teilvergrößerungen Einzelheiten. Der 249 Nummern umfassende Katalog enthält außerdem Zeichnungen in Originalgröße mit Angabe der Datierung, der Beschriftung, des ältesten Belegs und des Lagerungsortes sowie der Fundorte in Katalogen und wissenschaftlichen Arbeiten. In der Einführung geht E. auf siegeltechnische Einzelheiten ein und betont vor allem die seemännische Fachkenntnis der Siegelstecher. Sodann erläutert er die Schiffstypen und ihren Wandel, wie er sich auf den Siegeln widerspiegelt. Hier ist allerdings richtigzustellen, daß P. Heinsius keinesfalls bei dem Koggen jeden Einfluß aus dem Norden wie aus dem Westen ablehnte. H. hat ausdrücklich auf die Möglichkeit der Herkunft des bei den Koggen neu angewendeten Bauverfahrens aus älterer keltischer Schiffbautradition verwiesen. Auch Drachenköpfe waren an den Steven keltischer Schiffe lange nachweisbar. Anzuerkennen ist das Bemühen von E., den Blick des Betrachters und Forschers auf die Menschen zu lenken, die auf den Siegeln in ihrer Arbeit abgebildet sind. Der Text verweist auf Bilderteil und Katalog. Im Bilderteil stellt E. zunächst das Siegel in seiner Funktion vor. Dann folgen Siegel aus dem südlichen Ostseegebiet, aus Dänemark und Norwegen, aus dem Nordsee- und Atlantikgebiet sowie von den britischen Inseln, nach Landschaften alphabetisch geordnet. Der Katalog ist nach Städtesiegeln (224 Stück), geistlichen Siegeln (6 Stück), fürstlichen Siegeln (4 Stück) und Siegeln von Admiralen und Admiraltäten (15 Stück) gegliedert. Leider fehlen Verweisungen zwischen Bilderteil und Katalog. Das Literaturverzeichnis enthält wesentliche Arbeiten sphragistischer und schiffbauhistorischer Literatur. Insgesamt ist mit diesem Werk eine Quellenpublikation geschaffen, die trotz der inzwischen erschienenen Arbeit von Wiechell (HGbl. 90, 91) als Grundlage weiterer schiffbaugeschichtlicher und sphragistischer Forschung über das 12.—17. Jh. unentbehrlich bleiben wird. P. H.

Detlev Ellmers, *Keltischer Schiffbau* (Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Mainz 16, 1969, 73—122). — Eine Zusammenstellung der Reste keltischen Schiffbaus wurde in der deutschen Wissenschaft lange vermißt. Vor 20 Jahren wies der Rezensent in seiner Dissertation auf die Möglichkeiten hin, daß aus dem keltischen Schiffbau das Verfahren, zuerst das Spanten-

gerüst zu errichten, stammen kann (P. Heinsius, *Das Schiff der hansischen Frühzeit*, Weimar 1956, S. 115 f). 1958 mußte er bedauern, daß der Stand der Forschung es noch nicht erlaubte, eine direkte Linie von der keltischen Methode beim Lederbootsbau zum hansischen Holzschiffbau zu ziehen (P. Heinsius in: Mollat, *Le Navire et l'Economie Maritime du Nord de l'Europe du Moyen-Age au XVIII siècle*, Paris 1960, S. 17). Damals bekannte schriftliche Quellen aus römischer Zeit und der frühen Neuzeit enthielten Beschreibungen der Verbindung vom Holzschiffbau mit ledernen Bootshäuten im keltischen Kulturraum. Auch zwei sehr verschiedene Zeichnungen des 16. und 17. Jhs. sind überliefert. Aber Bodenfunde fehlten, bis Marsden (*A Ship of the Roman Period from Blackfriars in the City of London*, London 1967) bei 1962 in London gefundenen Schiffsresten des 2. Jhs. Außenplanken fand, die stumpf aufeinanderstießen, nicht miteinander verbunden waren, sondern direkt an ein vorher errichtetes Spantengerüst genagelt waren. Der ganze Bau erinnerte an Caesars Beschreibung der Veneterschiffe. Reste eines ähnlich gearbeiteten, 1958/1959 in London gefundenen Flußbootes aus der Zeit um die Ztw. deuteten darauf hin, daß hier die bis dahin fehlenden Überbleibsel keltischer Holzbauweise entdeckt waren. Auch die Art der Abdichtung der Plankennähte mit Haselzweigen unterschied sich sowohl von der nordeuropäischen als auch von der mittelmeeischen Kalfaterung. Sie ähnelte vielmehr der von Plinius in der *Naturalis Historia* bei den Belgiern beschriebenen. Ellmers erweitert nun diese Kenntnisse durch Vergleich mit bildlicher Überlieferung vor allem durch ein 1966 in Bad Kreuznach entdecktes Mosaikbild, das uns Aufschlüsse über die Takelage keltischer Schiffe gibt. Sie unterscheidet sich von römischen Schiffen durch eine waagerechte Segelstange (Baum) und mehrere waagerechte Latten, die im Mittelmeerbereich nicht gebräuchlich gewesen zu sein scheinen. Für ein steifes, in brauner Farbe dargestelltes Ledersegel ist ihre Zweckmäßigkeit nicht zu bezweifeln. Allerdings muß der Meinung von E. widersprochen werden, in Europa fehle jedes Zeugnis für den Gebrauch von Latten an Leinensegeln. Bei etlichen Wikingerschiffen auf gotländischen Bildsteinen. an denen der Baum an der Unterkante des Segels deutlich zu erkennen ist, muß wegen der Größe der Segel mit Leinensegeln gerechnet werden (vgl. E. u. P. Heinsius, *Hvordan seilte Vikingene med sine båter? Vikingenes seilteknikk og dens videre utvikling*, Oslo 1953). E. führt uns nun weiter rheinländische Schiffbautradition und alpenländische Einbäume im Kärntner Raum vor, die auf teilweise vorkeltische Traditionen zurückgehen. Aber er berücksichtigt auch Votivschiffe und keltische Münzdarstellungen aus der Zeit um 100 v. Ztw. Von den eingangs erwähnten Lederbooten in Irland sagt er, daß sie nicht keltischen Ursprungs seien, weil sie schon von einem im 4. Jh. n. Ztw. bei Avienus überlieferten Bericht aus der Zeit um 500 v. Ztw. beschrieben sind. Er meint, die Masthalterung des Blackfriarsfundes und die des goldenen Bootsmodells aus Brougher in Irland vom 1. Jh. v. Ztw. (Museum Dublin), bei der allerdings keine Form von Mastspur oder Mastschuh angedeutet ist, müssen einander entsprochen haben. Die anderen Takelageteile des Modells, Mast, Rah und Baum, scheinen zu der von ihm auch auf einer rheinischen Darstellung erkannten Takelage zu passen. Dies Relief von Jünkerath wurde allerdings nach F. Moll (*Das Schiff in der bildenden Kunst*, Bonn 1929, S. 23) wegen seiner Einmaligkeit schon für eine Fälschung gehalten. Sehr einleuchtend legt E. die technischen Möglichkeiten dar, wie die 89 x 28 x 7,5 cm großen, an 2 Seiten

stark eingekerbten 80 kg schweren, frühgeschichtlichen Zinnbarren in solche Fellboote zu verstauen waren. Er irrt sich, wenn er meint, daß sich die Steuertechnik bei den weiterentwickelten Lederbooten mit der Einführung des Hecksteuers gewandelt habe. Die rundlichen corraques werden wie andere Flußboote durch Paddel gesteuert, die langen seegängigen currachs durch einen nach achtern ausgebrachten Riemen. Auch können sie heute noch kleine Segel setzen. E. lieferte einen wichtigen Beitrag, Ursprungs- und Verbreitungsgebiet bestimmter Techniken zu klären, und zeigte, was aus keltischen Gebieten zur Vervollkommnung europäischer Schiffahrtstechnik durch Übernahme, Abwandlung oder Neuentwicklung beigetragen wurde. Die darauf aufbauende Forschung sollte sich aber davor hüten, bestimmte Techniken ausschließlich einzelnen Volksgruppen zuzuordnen; dazu ist der Austausch technischen Wissens gerade durch den Schiffsverkehr viel zu groß. Ein weites Feld steht in der Forschung noch offen, um aufgrund bildlicher Darstellungen die weitere Entwicklung keltischer Schiffbauformen zu verfolgen. Hier sei z. B. auf das Kreuz auf dem Kirchhof zu Kells in Irland verwiesen. Aber auch die Heiligenviten und die ältere irische Literatur müßten auf technische Angaben über die verwendeten Schiffe durchgesehen werden. Davon wird auch die hansische Schiffbauforschung profitieren. Verbindungen zwischen keltischem, nordischem und niederdeutschem Schiffbau sind aufgrund der Schmuckformen naheliegend, aber viele technische Einzelheiten sind noch zu klären.

P. H.

Ole Crumlin-Pedersen, *Kaellingen og kløften, Nogle jyske fund af kølsvin og mastefisk fra 800—1200 e. Kr.* (Handels-og Søfartsmusset på Kronborg Årbog 1972, Helsingør, 1972, 62—80). — Der Gebrauch von Masten ist in Skandinavien seit dem 6.—7. Jh. n. Ztw. nachweisbar. Die Masthalterungen von Oseberg, Gokstad, Skuldelev und weitere Funde werden hier erneut vorgestellt, um die Technik des Mastaufrichtens zu erklären. Auf eine in Altschleswig 1971 geborgene Mastspur wird ausdrücklich verwiesen. Sie stammt aus dem 12. Jh. Eine 1961 bei Øerhage, Hasnaes, gefundene ist ausführlich beschrieben und mit Zeichnungen erklärt.

P. H.

G. Salemke, *Mittelalterliche Flußschiffsfunde bei Elbing in der Zeit zwischen 1920—1944* (Logbuch 9, 1973, 129—131), gibt eine Lagekarte und ausführliche Beschreibungen der Bootsfunde Elbing I—III sowie eine ausführliche Skizze des 1920 gefundenen ersten Bootes, dessen Modell mit Grabungsfotos auf der Internationalen Wasserausstellung in Lüttich 1939 im Deutschen Haus gezeigt wurde. Die 3 Funde ähnelten sich in der flachbodigen Bauart, mit Klinkerplanken und Heckruder. Bootsfund Elbing III war im Kriege freigelegt, wurde aber wieder zugeschüttet, um ihn später ordnungsgemäß zu bergen.

P. H.

Die Spezialisten der Schiffbaugeschichte ziehen mit Gewinn einen Aufsatz von R. Bastard de Péré, *Navires méditerranéens du temps de Saint Louis* (RHES 50, 1972, 327—356), heran. Eine neue kritische Durchsicht von Quellen, und zwar von Verträgen, die in Genua und Marseille abgeschlossen wurden und die Nachrichten über Schiffe enthalten, veranlaßt in einigen Punkten die Interpretationen und die Rekonstruktionen der Schiffsarchäologie von Jal zu korrigieren.

P. J.

Alexander McKee, *The Tudor Hulk* (MM 58, 1972, 395), weist darauf hin, daß der Lord Admiral 1545 berichtet, er habe von 11 mit Salz beladenen Hulks 2 ausgewählt „carvilles of 250—300 tons . . . the rest are clenchers“. In der gleichen Korrespondenz werden auch die „Jesus von Lübeck“ und die „Sampson“ als Hulk bezeichnet, die in ein Kriegsschiff zu verwandeln. Zeit kostet. Die Schiffe müssen ein Deck für Vorräte und Schlafstellen (Kuhbrücke, engl. sparre decks) sowie große Netze über die Luken (wast nettying) erhalten. Geschützpforten müssen eingeschnitten werden. Wir sehen aus der Bezeichnung, daß für die Engländer ein Hulk im 16. Jh. sowohl geklinkert als auch kraweel geplankt sein konnte.

P. H.

W. Haenel, *Fundstück Ruderblatt im Seeraum um Helgoland* (Logbuch 9, 1973, 113—120), ging einem angeblich 500 Jahre alten bei Helgoland geborgenen Ruderblatt nach und legt einen methodisch beispielhaften Fund- und Vermessungsbericht sowie eine ausführliche Beschreibung vor. H. reißt eine Fülle von Problemen an und kommt zu dem Ergebnis, daß dieses Ruder mit einem Schaft von 8,1 m Länge und etwa 35 x 45 cm Querschnitt etwa aus der Zeit zwischen 1830 und 1850 stammt.

P. H.

John Lyman, *Sailing vessel types in the German merchant marine 1869* (MM 1971, 143—155) greift die 1870 in der Zeitschrift des Königlich Preussischen Statistischen Bureaus (X. Jahrg. Heft IV, 311—366) erschienene Arbeit von K. Brämer, Die preußische Rhederei, und die Arbeit von H. Rahden, Die Schiffe der Rostocker Handelsflotte 1800—1917 (Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv der Seestadt Rostock 2, 1941, 268) auf. 1869 waren 3514 der 4904 Schiffe der Norddeutschen Handelsmarine in preussischen Häfen beheimatet. Von den 424 Schiffen des Großherzogtums Mecklenburg gehörten 381 nach Rostock, 23 Schiffe gehörten nach Lübeck, 432 nach Hamburg und 287 nach Bremen, 224 gehörten an die Niederweser in das Großherzogtum Oldenburg. Nach Brämer unterscheidet L. verschiedene Gruppen von Schiffstypen nach Größe und Takelage. Die „Vollschiffe“ hatten eine Tonnage von 415 bis 1386 t. Es scheint, daß ostpreussische Seeleute damals die Vollschiffe „Pinken“ und Schleswiger sie „Fregatten“ nannten. 1768 unterschied Capman „Fregatten“ und „Pinken“ jedoch nach der Schiffsform. Größen von 219 bis 812 ts hatten die „Barken“, aber auch ein „Grönlandsfahrer“ rangiert hier. Dreimastige „Toppsgelschuner“, „Barkantinen“ und „Barkschuner“ ermittelte B. von 260—348 ts. 14 Fahrzeuge von 222—440 ts wurden als Schonerbarken bezeichnet. Am häufigsten war die Schoner- oder Schunerttakelage, 665 Fahrzeuge von 62—445 ts führten sie. Schiffe mit Ketschtakelage nannte man nach Ansicht von B. in Deutschland damals „Galeas“ oder „Galias“. Schiffe von 19—248 ts waren so getakelt. Einmastig war das „Schaluppschiff“ (Schlup) getakelt. Sie hieß in Ostseehäfen „Jacht“. Diese Takelage bevorzugte man in Schleswig-Holstein für Schiffe von 5—33 ts, aber auch ein Fahrzeug von 111 ts war so getakelt. Stralsunder Schluppen hatten 54—64 ts. „Kutter“ kamen damals erst auf. 4 Lotsenfahrzeuge von 14—59 ts in Schleswig-Holstein und in Ostfriesland eines trugen diese Bezeichnung. Unterschiede der Kleinschiffstypen und ihre Bennennungen um die Mitte des letzten Jhs. Ewer, Kahn, Jolle, Schnigge, Mutte, Kuff, Logger, Schuten, Prähme, Ponten sind ebenfalls herausgearbeitet.

P. H.

Knut Berg, *Tidlige motorskib* (Sjøfartshistorisk Årbok 1971, Bergen 1972, 117—165). — Der erste Schiffsdiesel wurde 1903 an die Kaiserliche Werft in Kiel geliefert. Schon 1897 bemühten sich Marcus Wallenberg und Emanuel Nobel um eine Lizenz zur Herstellung von Dieselmotoren. In das Flußtankschiff „Vandal“ in Nischni-Nowgorod wurde 1903 ein Stockholmer 120 PS Dieselmotor eingebaut, der einen Dynamo betrieb, um die Schraubenwellen zu drehen. 1904 folgte für Nobel ohne Dynamo das ähnliche Tankboot „Sarmat“. 1906 wurde in Stockholm für Segelschiffe ein 60 PS Dieselhilfsmotor konstruiert und 1907 in einen Schoner von 300 t. d. w. eingebaut. Es folgten 1908 110 PS Dieselmotoren für 3 Schwesterschiffe, die nur noch Hilfssegel führten. 1909 wurden die ersten Dampfschiffe auf Dieselmotoren umgerüstet, darunter die berühmte „Fram“. In diesem Jahr wurden auch in den Niederlanden die ersten Ozeanschiffe mit Diesel ausgerüstet. Als erstes großes seegängiges Dieselschiff wurde 1912 die „Selandia“ (7400 t. d. w.) in Kopenhagen in Auftrag gegeben. In Deutschland folgten 6 Dieselschiffe. Wir erfahren weiter Einzelheiten über ältere Dieselmotorkonstruktionen in verschiedenen skandinavischen Werften. P. H.

Hans Schadewaldt, *Bordernährung in vergangenen Zeiten* (Logbuch 1973, 4—12), berichtet von den hygienischen und Verpflegungsverhältnissen an Bord seit dem 15. Jh. sowie von Maßnahmen, Hunger und Durst zu stillen. Wir erfahren von frühen Methoden der Lebensmittelkonservierung, vom Aufkommen der Bouillontafeln aus Fleischextrakt und Trockengemüse und des pulverisierten Fleisches im 18. Jh., von Arten der Wasserentsalzung, vom niedrigprozentigen Schiffsbier sowie von Lebensmittelrationen und von den Methoden, welche Schiffsärzte zur Lebensmittelüberwachung empfahlen. Wesentliche Fortschritte machte die Lebensmittelkonservierung nach der Erfindung des Schweizer Kochs François Appert. Er erhitzte 1804 Fleisch im Wasserbad auf über 100° und verschloß die Gefäße luftdicht. Leider stammen die meisten Angaben aus der französischen und britischen Kriegsmarine, und es erscheint fraglich, wie weit dortige Verhältnisse z. B. auf hansische Handelsschiffe zu übertragen sind. P. H.

Eine Übersicht über die Bewaffnung der Kriegsschiffe mit Handwaffen und Geschützen vom Ledingsaufgebot bis zum 19. Jh. bildete Olle Cederlöf, *Svenska flottans beväpning 1523 — c:a 1900* (Aktuellt från Föreningen Marinmusei Vänner i Karlskrona 1971, Karlskrona [1972] 7—35). Wir erfahren, daß Kartaunen, Schlangen, Falkonetts, Falkons sowie verschiedene Sorten von Stücken und Haken aus Bronze gegossen, während Apostel, Mauerbrecher, Busen, Steinbüchsen, Viertelstücke u. ä. sowie andere Haken aus Eisen waren. Einzelheiten über die Geschützladungen und die Lafetten- und die Pivot-Entwicklung an Bord werden berichtet. Die Rationalisierung der Kaliber begann in Schweden interessanterweise unter Gustav Adolf, während England unter Anson erst zwei Generationen später folgte. P. H.

Harald Almquist, *Ur Torrdockans Historia* (Unda Maris 1971—1972, Sjøfartsmuseet — Göteborg o. J. [1973], 5—35). — Seit 1680 wurde in Karlskrona die Dockfrage erwogen. Anfang des 18. Jhs. begann das Hineinsprengen eines Trockendocks in den Berg bei Lindholm unter Aufsicht des sehr aktiven Schiffbaumeisters Charles Sheldon. Am 8. 9. 1724 lief unter Musik und Ka-

nonendonner als erstes das größte Schiff der Flotte „Kung Karl“ (108 Kanonen) in das neue nach Plänen von Pochem gebaute Dock ein. Die Marinewerft nahm zugleich unter S. einen gewaltigen Auftrieb. Facharbeiter aus Holland, Deutschland und Frankreich wurden herangezogen. 1770 konstruierte Daniel Thunberg ein neues Pumpwerk für das Dock. Es konnte von Hand und mit Windkraft betrieben werden. Erst 1878 ersetzte man es durch eine Dampfpumpe. Ihr folgte 1944 eine elektrische. Dieses erste in einen Berg hineingesprengte Dock der Welt bewährte sich ausgezeichnet. 1747 reisten Graf Augustin Ehrensvärd und Daniel Thunberg nach Helsingfors, um dort mit Hilfe von Soldaten je ein Dock für Galeeren und eins für größere Segler bei Svedburg zu bauen. 1751 konnte die erste Fregatte eindocken. Das Galeeren-Dock wurde jedoch erst 1780 fertig. Weitere Docks folgten in der 2. Hälfte des Jhs. Wir erfahren weiter eine Menge technischer Einzelheiten vom Dockbau jener Zeit, sowie über die Lebensläufe und sonstigen Leistungen der Baumeister und Konstrukteure. P. H.

Joseph J. Malone, *England and the Baltic Naval Stores Trade in the Seventeenth and Eighteenth Centuries* (MM 58, 1972, 375—395). — Aus dem Ostseeraum füllten seit dem 16. Jh. hansische Kaufleute immer wieder die englischen Schiffbaumagazine mit Teer, Pech, Hanf und Masten. Die Abhängigkeit der Flotte von diesem Nachschub wurde so groß, daß im 30jährigen Kriege der Aufstieg der niederländischen und der mit Frankreich verbündeten schwedischen Seemacht Sir Thomas Roe veranlaßte, vom Parlament Schritte zur „Öffnung der Ostsee“ zu fordern. Der Preis einer Tonne Pech aus Göteborg stieg auf den einer Tonne Pulver. Die Einfuhr nach England erfolgte im 17. Jh. meist auf niederländischen und später auf schwedischen Fahrzeugen. Wegen der ständigen Kämpfe im Ostseeraum ließ Colbert Pech aus den Wäldern südlich Bordeaux produzieren. England versuchte, sich auf die Neu-England-Staaten abzustützen. Die Niederländer hatten keine solche Ausweichmöglichkeit, deswegen regten sie mit viel Mühe gegen Ende des 16. Jhs. eine Teer- und Pechproduktion in Rußland, Kurland und Norwegen an, um die schwedischen Preise zu drücken. Trotz der Bemühungen in den Kolonien blieb bis ca. 1775 die überragende Bedeutung der Ostseestaaten als Lieferanten von Schiffbaumaterial bestehen. Lediglich Holz für besonders lange Masten wurde für die Royal Navy aus Neu-England bezogen. In den Ostseeanliegerstaaten behielt man besonders große Stämme für den eigenen Gebrauch zurück. Mittlere und kleine Masten wurden in großen unhandlichen Flößen über die See geschleppt. Wir erfahren viele Einzelheiten über die Preisschwankungen und über diplomatische Verhandlungen und Verträge zur Lieferung von Schiffbaumaterial. Britischen Kaufleuten gelang es, vor allem über den Rußlandhandel, in dieses Geschäft direkt einzudringen, zunächst durch den Hanfhandel über Archangelsk; dann zerstörte die russische Schiffahrtsgesetzgebung die Position der Niederländer und förderte den britischen Handel mit den Russen, denen Handelsschiffe fehlten. Mitte des 18. Jhs. überwogen britische Schiffe in russischen Häfen. Dann aber gelang es den Kolonien, den Ostseehandel zu überflügeln. Noch aber war die Royal Navy bereit, für Teer und Pech aus Schweden höhere Preise zu zahlen als für gleiche Produkte aus den Kolonien. Das Board of Trade bemühte sich, die Navy vom baltischen Handel unabhängig zu machen und ganz auf die Kolonien zu stützen. Dieses Ziel war bei Beginn des Unabhängigkeitskrieges nicht erreicht. P. H.

Johs. B. Thue, *Frå bygdehandverk til industri, Treskipsbyggingen i Ryfylke frå 1845 til 1880* (Sjøfartshistorisk Årbok 1972, Bergen 1973, 39—102). — Zwischen 1850—1880 blühte der Schiffbau im Gebiet nördlich Stavanger auf. Allein in Vikedal wurden Mitte der 70er Jahre an die 300 Mann im Schiffbau beschäftigt. Als 1880 der Holzschiffbau zum Erliegen kam, wurde Ryfylke wieder ein Ackerbau- und Forstwirtschaftsdistrikt. Bis 1865 entstanden hier meist kleinere Schiffe. Dann kam der Großschiffbau zu kurzer kräftiger Blüte, als 1874—1875 pro Jahr hier 2000 Kommerzlasten Schiffsraum gebaut wurden, und 1876 als Spitzenleistung 16 neue Schiffe mit zusammen 3610 Kommerzlasten vom Stapel liefen. Zu diesem Zeitpunkt ging sonst überall in Norwegen der Schiffbau bereits zurück. T. zeigt Hintergründe des Überganges vom handwerklichen zum Industriebetrieb in dieser Landschaft auf. Sie liegen im Erwerb von Waldbesitz durch die Werften sowie in den topographischen Bedingungen dieses Küstengebietes mit seinen breiten, offenen Buchten und flachem Hinterland. Dazu kamen technische Neuerungen sowie der Kraveelbau. Er ermöglichte den Bau größerer Schiffe, für die Bedarf entstand, weil man gerade verstärkte Heringsfänge der Nordsee günstig in Ostseehäfen anlanden konnte. Das Ausbleiben des Frühjahrsherings ab 1870 trug wesentlich zum Niedergang von Schifffahrt und Schiffbau dieses Raumes bei. P. H.

Arne Sundström, *Ett varv runt Tegelviken* (Sjöhistorisk Årbok 1971—1972, Stockholm [1973], 9—32), gibt ein Beispiel der Entwicklung des Werftwesens während der Umstellung vom Holz- zum Eisenschiffbau und des Übergangs vom Segel zum Maschinenantrieb im letzten Jahrhundert. P. H.

Mats Bramstång, *Nordens Malta* (Aktuellt fran Föreningen Marinemusei Vänner i Karlskrona 1972 Karlskrona [1973] 20—31). — Norwegische Flottenbasis war von 1750—1849 Fredriksvern (jetzt Stavern). Ab 1680 wurde Karlskrona schwedische Hauptflottenbasis. Dänemark schuf sich den Marinestützpunkt Christiansö. Christian V. faßte den Entschluß, auf 3 Klippen vor Bornholm eine Marinebasis zu schaffen. Sein Baumeister war Anton Coucheron, der mit 288 norwegischen Arbeitssoldaten auf Christiansö ein „nordisches Castell Sant Angelo“ schuf. Es ist ein Verdienst von B., den Blick auf die nordische Seefestungsbaukunst gelenkt zu haben, deren Beziehungen zur weit bekannteren niederländischen und süddeutschen Festungsbaukunst (Dürer) ins Auge springen. P. H.

Ole Lisberg Jensen, *Caritas och Constantia* (Aktuellt fran Föreningen Marinemusei Vänner i Karlskrona 1972, Karlskrona [1973], 32—46). — Ein Sporttaucherklub suchte 1970—1972 nach dem Wrack des bewaffneten Kaufahrteischiffes „Constantia“, das seit April 1676 zwischen Inlångan und Ungskår in den östlichen Schären Blekinges liegt. J. gibt aufgrund der Archivunterlagen einen ausführlichen Bericht über den Schiffsuntergang. P. H.

In Spiegel Historiae, Monatsblatt für Geschichte und Archäologie 7, Nr. 10, Oktober 1972 (537—543), berichtet Chr. Ahlström über die Ergebnisse einer Archivuntersuchung nach der Herkunft des Wracks einer kleinen Galiotte,

die 1954 in der Nähe des Inselchens Borstö vor der Küste von Finnland, 70 km von Åbo (Turku) gefunden wurde. Aus diesem Bericht, mit dem Titel „*Ein Schiffswrack in finnischen Wassern durch die Sundzollregister identifiziert*“, geht hervor, daß nach mühseliger Archivforschung in Nîmes, Amsterdam, Åbo (Gegebenheiten, den öffentlichen Verkauf von Strandfunden betreffend), Lübeck und Kopenhagen (Archiv der Sundzollkammer) festgestellt werden konnte, daß das Schiff im Herbst des Jahres 1747 auf dem Wege von Amsterdam nach Sankt Petersburg (Leningrad) gesunken ist, daß es von russischer Nationalität war und möglicherweise eine holländische Mannschaft hatte, unter dem Befehl von Schiffer Carl Paulsen Amiel. Den Schlüssel zum Problem der Herkunft des Schiffes bildete ein Wägelchen („*carriol*“), das im Wrack gefunden und in einem Archivstück in Kopenhagen erwähnt wurde. Ein beträchtlicher Teil der Ladung bestand aus Luxusartikeln, wie Schnupftabaksdosen, von denen einige datiert werden konnten.

P. H. J. van der Laan

Robert S. Brown, *Sukkerdyrking i Dansk Vestindien* (Handels-og Søfartsmuseet på Kronborg Årbog 1973, Helsingør 1973, 7—20). — Sv. E. Green-Pedersen, *Om Forholdene på danskse slaveskibe med særligt henblik på dødeligheden 1777—1789* (ebenda 27—93). — Beide Beiträge betreffen die hanseatische Forschung insofern, als man in Deutschland an dem Produkt der dänischen Kolonien, dem Rum, interessiert war. Sie geben aber vor allem Einblicke in die Verhältnisse der Schiffahrt dieser Zeit. Die über 12 Jahre hinweg geführte Statistik der Todesfälle zeigt, daß den 521 auf den Fahrten verstorbenen Besatzungsangehörigen zwar 1906 Schwarze gegenüberstanden, daß aber 33 % der Besatzungsangehörigen auf einer Reise verstarben, während die Zahl der Toten unter den Negern 15 % ausmachte. Hier wird das landläufige Bild erheblich korrigiert.

P. H.

Roald Morcken, *Old Norse Nautical Distance Tables in the Mediterranean Sea* (Sjøfartshistorisk Årbok 1971, Bergen 1972, 165—239), schlägt den weiten Bogen von den nautischen Distanzangaben bei Adam von Bremen sowie dem Itinerar des isländischen Abtes Nikolaus von Tverå (um 1150) und anderen Angaben der nordischen Überlieferung über den aus Bergen kommenden Teilnehmer am Kreuzzuge Ludwig IX. Friar Mauritius zu den Distanzen und Maßangaben in Portolanen des Mittelmeerraumes. Durch exaktes Umrechnen der Maßeinheiten, doegr, viku, legis legua maritima u. a., sowie durch Nachrechnen der Entfernungsangaben weist M. nach, wie sehr sich Nord und Süd in ihren nautischen Kenntnissen schon seit der Wikingerzeit befruchtet haben. Forschungen zur Geschichte der Nautik und zur historischen Geographie des Mittelalters sollten nicht an dieser außerordentlich materialreichen Arbeit vorbeigehen.

P. H.

Die Beziehungen des Schiffbaumeisters Chapman zu einer ganzen Reihe bedeutender an Technik und Wissenschaft interessierter, im Staatswesen wichtiger Zeitgenossen beschreibt Holger Frykenstedt, *Fredric Henric af Chapmans relationer till Gustav och August Ehrensvärd åren 1779—1784* (Aktuellt från Föreningen Marinemusei Vänner i Karlskrona 1971, Karlskrona [1972],

36—56). Weit über den Titel hinaus erfahren wir eine Menge über das Leben der für die Entwicklung des wissenschaftlichen Schiffbaus wichtigen Personen, über ihre Interessen und Kontakte. P. H.

VORHANSISCHE ZEIT

(Bearbeitet von *Martin Last*)

Aufgrund eines Vergleichs merowingerzeitlicher „Schmiedegräber“, namentlich dem von Poysdorf, NÖ, mit den zur Herstellung zeitgenössischer Fibeln notwendigen Werkzeugen und Arbeitstechniken gelangt Jürgen Driehaus, *Zum Problem merowingerzeitlicher Goldschmiede* (Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-hist. Kl. 1972, 389—404), zu der Auffassung, daß das Gewerbe des Goldschmiedes von dem des Silber- (oder Buntmetall-) Gießers getrennt werden muß. Kriterium für Goldschmiede ist die Anwendung von Lötrohr und LötKolben. Für einige Fibeln, so für die Prunkfibeln von Wittislingen und die Schnallengarnitur aus dem Arnegunde-Grab in St. Denis, schließt D. auf Arbeitsteilung, die schlecht zu dem Modell des Wanderhandwerkers passen will, sondern zur Annahme stationärer Werkstätten führt. Die Heranziehung von Schriftquellen, namentlich anhand von H. Nehlsen, *Sklavenrecht zwischen Antike und Mittelalter, Germanisches und römisches Recht in den germanischen Rechtsaufzeichnungen*, 1 (Göttinger Studien zur Rechtsgeschichte 7, Göttingen 1972), bestärkt D. in der Auffassung, daß mehr als bisher mit unfreien und ortsgebundenen Handwerkern gerechnet werden müsse. Damit ergeben sich erhebliche Abweichungen gegenüber Joachim Werner, *Zur Verbreitung frühgeschichtlicher Metallarbeiten. Werkstatt-Wanderhandwerk-Handel-Familienverbindung* (Early Medieval Studies 1, Antikvarisk Arkiv 38, Stockholm 1970, 75—89, 9 Taf.). — Torsten Capelle, Hayo Vierck, *Modeln der Merowinger- und Karolingerzeit* (Frühmittelalterliche Studien 6, 1971, 42—100), bieten einen kommentierten Katalog und neigen anhand von Funktions- und Stilanalysen sowie Verbreitungskarten, die Modeln zu nahe verwandten Fertigerzeugnissen in Beziehung setzen, zu einer Auffassung, die sich der von J. Werner zuordnen läßt. Die Frage der Mobilität von Personen (Handwerkern) oder Sachen (Schmuck/Gerät bzw. Modeln) läßt sich anhand der Verbreitungskarten vorerst kaum definitiv klären. — Nachzutragen ist schließlich ein Neufund: Albert Genrich, *Ein Bronzemodel der Merowingerzeit aus Liebenau, Kr. Nienburg/Weser* (Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 41, 1972, 4—76), aus einem Körpergrab der Merowingerzeit. Der Model befand sich in einem Holzkästchen mit Bronze- und Silberrohmaterial, einem Eisenpfriem und weiterem fragmentarisch erhaltenem Eisenwerkzeug; der außerhalb des Kästchens in der Grabgrube gefundene bronzene Schwertscheidendurchzug weist darauf hin, daß der Besitzer Waffenträger war. M. L.

Als Bericht über ein Symposium in Reinhausen bei Göttingen vom 18. bis 24. April 1972 gaben Herbert Jankuhn, Walter Schlesinger und

Heiko Steuer den 1. Teil eines Werkes unter dem Titel *Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter* heraus (Abhandl. der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-historische Klasse, dritte Folge, 83, Göttingen 1973, Vandenhoeck & Ruprecht, 337 S., zahlreiche Abb. im Text und 32 Bildtafeln). — Die Aufsatzsammlung ist von hohem Rang und nimmt auf Zentralprobleme Bezug, die seit Jahrzehnten in der Diskussion sind. Im Mittelpunkt stehen Beiträge der neueren Archäologie zum Thema; doch wird auch deutlich, in welchem starkem Maße die Historiker sich diese Ergebnisse zunutze gemacht haben. Im Zusammenhang mit den archäologischen Erkenntnissen stellt sich wieder die Frage nach den Merkmalen, die eine Stadt ausmachen. Es wird empfohlen, an die Stelle des germanischen Begriffs „wik“ den Ausdruck „Städte einfacher Form“ bzw. „Ansiedlungen stadtartigen Charakters“ zu setzen. Die rechtshistorischen Aspekte des Stadtbegriffes wurden von Gerhard Dilcher behandelt (12—32), den geographischen Stadtbegriff untersuchte Dietrich Denecke (35—55); aber auch die Abhandlung von Horst Callies über den Stadtbegriff bei Max Weber (56—60), die Untersuchungen über *civitas* und *vicus*, *burg*, *stat*, *dorf* und *wik* von Gerhard Köbler (61—76) und über den Stadtbegriff im osteuropäischen Bereich von Herbert Ludat (76—91) beschäftigen sich mit dieser Frage. Die Aussonderung der Stadt als eigener Rechtskörper mit städtischem Frieden, städtischer Freiheit, Stadtrecht und Stadtverfassung ist im Prinzip unbestritten, wenn auch eine Schematisierung nicht jedem Einzelfall gerecht wird. Schwieriger ist es mit dem geographischen Stadtbegriff, da er durch mancherlei Übergänge zur Burg, zum Dorf usw. unscharf bleibt. Zentrale Lage, konzentrierte Siedlungsform, Befestigung, Überwiegen von Handwerk und kaufmännischer Betätigung usw. sind keine festen Indizien. Denecke versucht dafür Bedeutungs- und Intensitätsstufen festzulegen. Max Weber gab eine Summe von Merkmalen einer Stadt aus verschiedenen Bereichen an — eine Auffassung, die heute im Prinzip allgemein anerkannt wird. Das ganze Problem wird seit eh und je dadurch erschwert, daß weder die lateinische noch die deutsche Terminologie einen klaren Stadtbegriff hatte, so daß der Historiker nicht vom Wort, sondern vom Charakter her bei einer Siedlung entscheiden muß, ob er sie als Stadt bezeichnen will, wobei er vor allem bei Übergangsformen in Schwierigkeiten gerät. Ähnliche Probleme weist Ludat für den slawischen Sprachbereich nach, wo die Terminologie auch schwankend ist. Die übrigen Aufsätze charakterisieren die Stadt in weitgehend chronologischer Folge in Einzelbeispielen. Friedrich Vittinghoff kennzeichnet die Struktur (bes. die Verfassung und die Soziologie) der spätantiken Stadt (92—101), Hans Schönberger streift mit seinem Blick auf die spätrömischen Städte an Rhein und Donau die Übergangszeit (102—109); Köln wird dann von Otto Doppelfeld (110—129) und Trier von Reinhard Schindler (130—131) vor allem unter archäologischen Gesichtspunkten gründlich untersucht, wobei die Frage der Kontinuität besonders wichtig ist, das Problem der Ausstrahlung auf das europäische Städtewesen des Mittelalters wird jedoch nicht unmittelbar angeknüpft. Dann richtet Klaus Raddatz seinen Blick auf die westgotische Stadt Reccopolis (152—162), Norbert Wand gibt einen Überblick über die Archäologie der Büraburg mit Bischofssitz und Siedlung des 7./9. Jhs. (163—201); W. A. van Es berichtet über neue Ausgrabungen in dem für die Frühgeschichte der europäischen Stadt so wichtigen Dorestad (207—

217); mit vorläufigen Ergebnissen über den alten Lauf des Flusses und über die Hafenanlagen. Doch bleiben noch viele Fragen offen. Als Beispiel für eine angelsächsische Stadt des 8./10. Jhs. führt P. V. Addyman Southampton vor (218—228); über einen längeren Zeitraum (8. bis 12. Jh.) verfolgt Martin Biddle die Entwicklung von Winchester (228—261). Beide Aufsätze sind vornehmlich archäologisch-topographisch orientiert. Eine zentrale Stellung hat der Aufsatz von Walter Schlesinger über den Markt als Frühform der deutschen Stadt (262—293); es wird dargestellt, daß der Markt als eins neben anderen Elementen die Grundlage der Stadtentwicklung war. Die Anknüpfung an antike Tradition wird verdeutlicht, dann das Marktrecht und der Marktbetrieb im ostfränkischen Reich im Überblick dargestellt, wobei vor allem auch terminologische Probleme behandelt werden (u. a. mercatus-forum). Zum Abschluß behandelt Ernst Nickel das karolingisch-ottonische Magdeburg in archäologisch-topographischer Hinsicht (294—331) und Paul Grimm die ottonischen Märkte im westlichen Mittel- und Saalegebiet (332—337).

H. Schw.

Michael Mitterauer, *La continuité des foires et la naissance des villes* (AESC 28, 1973, 711—734) bespricht eine Hypothese über die Stadtentstehung, die kürzlich von Anne Lombard-Jourdan (vgl. HGbl. 89, 108) formuliert wurde. M. begrüßt es, daß Frau Lombard-Jourdan den Zusammenhang zwischen der ökonomischen Funktion des Marktes und anderen sozialen Aspekten, besonders religiösen, betont hat. Die Kontinuität ist bei einer sehr großen Zahl von Beispielen in Gallien und in Germanien bezeugt: Es wurde im Frühmittelalter in diesen Fällen auf demselben Ort und zum selben Zeitpunkt im Jahr wie in der römischen Epoche oder noch davor Markt abgehalten. Aber die periodischen Zusammenkünfte stellen nicht das wichtigste Element für eine neue Siedlung dar. Lediglich der permanente Markt, der an den Sitz einer Autorität gebunden war und diesem bei eventuellen Verlagerungen auch folgte, konnte den Kern bilden, von dem eine Siedlungsentwicklung ausging. Die Tatsache, daß sich ein solcher Sitz manchmal auf dem Orte eines alten keltischen Kultes befindet, erlaubt nicht die Folgerung, daß es einen funktionalen Zusammenhang zwischen diesen beiden Phänomenen gibt.

P. J.

Kiel Papers '72. Frühe Städte im westlichen Ostseeraum, hg. v. Hermann Hinz (Symposion des Sonderforschungsbereich 17 „Skandinavien- und Ostseeraumforschung“, Christian-Albrechts-Universität Kiel, 8. bis 10. Mai 1972, Herstellung: Karl Wachholtz Verlag Neumünster, 104 S. u. 12 Tfn.). — Die hier zusammengefaßten Vorträge geben einen nützlichen Überblick über den Stand der Erforschung der frühen Stadtgeschichte im westlichen Ostseeraum mit Ausblicken auf den rheinischen Raum (H. Berger und H. Hellenkemper). Naturgemäß liegt das Schwergewicht auf der Berichterstattung über neuere Ausgrabungen, deren Aussagemöglichkeit durch eine Vergegenwärtigung der spärlichen schriftlichen Quellen erhöht wird. Vielleicht verdienen die Ausgrabungen von Handelsorten des 12. und 13. Jhs., die später nicht zu Städten wurden, einen besonderen Hinweis. A. E. Herteig handelt über Borgund in Sunnmøre (Westnorwegen). Dieses Handelszentrum wurde offenbar durch einen von Bergen aus nach Norden in die Fischproduktionsgegenden vorstoßenden Fernhandel

im 14. Jh. ausgeschaltet. R. L. Tollnes handelt über Kaupang in Vestfold (Südnorwegen), das möglicherweise ein Vorgänger von Tønsberg im 9. Jh. war. E. Cinthio erörtert mehrere Schichten von Städtetypen in Schonen. Die älteste Schicht ist jene der Köpinge-Orte (9.—11. Jh.). Ausgrabungen erfolgten besonders in Löddeköpinge. Hier fand man eine Ansammlung von Grubenhäusern an einer Flußmündung. Solche Ansammlungen könnten Kontaktplätze für einen beschränkten Fernhandel gewesen sein. R. S.

Château Gaillard, V, Actes du Colloque International tenu à Hindsgavl, 1—6 Septembre 1970 (Caen 1972, Université de Caen, Centre de Recherches Archéologiques Médiévales, 240 S., zahlreiche Abb.), enthält über das Hauptthema ‚Burg‘ hinaus Beiträge zu unterschiedlichen Bereichen der Mittelalterarchäologie. Mogens Benckard, *Medieval pottery imported into Denmark* (14—19), beschränkt sich auf das 11.—14. Jh. Obwohl die Fundstellen der Zahl nach kaum repräsentativ sind, wird die jeweils unterschiedliche Vergesellschaftung von Importen aus dem Rheinland, aus Frankreich, England und dem Ostseeraum deutlich und kann im Ansatz bereits unter dem Aspekt der Wirtschaftsgeschichte interpretiert werden. Die Keramik heimischer Fertigung (Töpferofen von Farum Lillevang, Seeland) und ihre Verbreitung ist noch schwer zu bestimmen. Rheinische Importkeramik verdrängt seit dem 14. Jh. die nicht-dänische Konkurrenz. Günther Binding, *Spätkarolingisch-ottonische Pfalzen und Burgen am Niederrhein* (24—35), faßt an anderen Orten publizierte Grabungsberichte zusammen (vgl. HGBll. 88, 277f.). — Hermann Hinz, *Burgenlandschaften und Siedlungskunde* (65—82), hellt Wechselbeziehungen zwischen Siedlungs- und Wehrbauphasen auf; dabei hemmt jedoch der für einzelne Landschaften unterschiedliche Forschungsstand. Hinzuweisen ist auf die Ausführungen über Schleswig-Holstein. — Walter Janssen, *Neue Grabungsergebnisse von der frühmittelalterlichen Niederungsburg bei Haus Meer* (68—101), hat inzwischen über diese Grabung eine Monographie vorgelegt. Das gleiche gilt für C.-H. Seebach, *Der Stand der Werla-Forschung* (165—173); zur schlüssigen Interpretation der Baubefunde ist die Vorlage der Keramik abzuwarten. — Einen weiteren Zwischenbericht (vgl. HGBll. 90, 102), der wiederum durch die Fortschritte der Grabungen in Paderborn z.T. überholt ist, bietet Wilhelm Winkelmann, *Est locus insignis, quo Patra et Lippa fluentant* (203—216). Ausgehend von dem Brandhorizont des Jahres 1000 wird die Abfolge der vorangehenden Phasen der Pfalzbauten beschrieben. D. J. Cathcart King, *The field archaeology of mottes in England and Wales* (101—116), informiert über den Forschungsstand und vergleicht die Dimensionen der mehr als 700 identifizierten Anlagen mit denen des Kontinents. 63 der 94 Befestigungen, die in schriftlichen Quellen für das 11. Jh. erwähnt werden, gehören dem Typ ‚Motte‘ an. — G. G. Simpson, B. Webster, *Charter evidence and the distribution of mottes* (175—192), weisen demgegenüber für Schottland 239 Motten nach; 34 davon werden in schriftlichen Quellen bis zum Jahre 1234 genannt. — Weitere Beiträge behandeln Grabungen und Einzelprobleme zur Burgenforschung überwiegend außerhalb des hansischen Raumes. M. L.

Außer Berichten über Grabungen in Siedlungen, Burgen und Kirchen enthält *Archéologie Médiévale* 2, 1972, im Abschnitt ‚Céramologie médiévale‘ metho-

disch anregende Arbeiten zur mittelalterlichen Keramik in einzelnen französischen Landschaften: P. L e m a n, *La céramique peinte du moyen âge découverte à Beauvais* (187—220); P. D a v i d, C. G a b e t, *La poterie médiévale saintongaise* (221—252); B. B a c c a b é r e, *De la céramique commune du moyen âge dans le Toulousain* (253—280); S i m o n e V e r d i e, *La céramique médiévale à décor trouvée à Collioure* (281—303). Absatzgebiete einzelner Produktionszentren werden kenntlich. M. L.

A d r i a a n V e r h u l s t, *Das Besitzverzeichnis der Genter Sankt-Bavo-Abtei von ca. 800 (Clm 6333)* (Frühmittelalterliche Studien 5, 1971, 193—234), interpretiert einen seit längerer Zeit bekannten Palimpsesttext aus Benediktbeuren. Anhand technisch perfekter Fotos und gestützt auf umfassende Kenntnis der Geschichte von St. Bavo wie der Verfassungsgeschichte der Karolingerzeit kann V. die beiden Fragmente als Teile eines Rotulus bestimmen. Der Textverlust durch Beschneidung des Pergaments läßt sich mit ca. 20 % als relativ gering erweisen. Der Rotulus enthält ein Verzeichnis des Kirchenschatzes, Inventar der villae und Beschreibung der Benefizien. Gegenüber verwandten und gleichzeitigen Texten stellt V. einen besonders prägnanten Zuschnitt auf die militärischen Bedürfnisse des Karolingerreiches fest. Die Konzentration der Benefizien beiderseits der Scheldemündung wird mit den besonderen Erfordernissen der Normannenabwehr z. Z. Karls des Großen erklärt. Für die als Schafweiden genutzten Benefizien — marisci (Grodten) mit z. T. mehr als 1000 Schafen — mußten die Inhaber, homines franci, wollene Mäntel an St. Bavo liefern. M. L.

D. E c k s t e i n, W. A. v a n E s, *Dendrochronologische Untersuchungen von Daubenbrunnen aus der frühmittelalterlichen Siedlung Dorestad* (Die Kunde NF 23, 1972, 220—226), können für die Fällung von Eichenhölzern für sieben Brunnen einen Zeitraum von 145 Jahren bestimmen, eine ‚Eichung‘ dieser frühmittelalterlichen Datenserie steht noch aus. M. L.

D i e t e r Z o l l e r, *Die Ergebnisse der Grabung Gristede, Kreis Ammerland, 1967—1970* (Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 7, 1972, 111—134), bietet eine neue Zwischenbilanz über die Grabungen, die an einem Beispiel die Genese mittelalterlicher Dörfer im Nordseeküstenraum klären sollen (vgl. d e r s., *Das Forschungsprogramm „Ammerland“. Ergebnisse und Probleme der Grabungen 1966—1972*. Die Kunde NF 23, 1972, 196—220). Trotz umfangreicher Flächenabdeckungen (z. B. 8000 qm im Jahre 1970) bleibt vorerst ein Hiatus zwischen den Höfen der späten Karolingerzeit und denen der späten Völkerwanderungszeit. Eine endgültige Klärung ist aufgrund der Fluktuation der Höfe (132) erst in den nächsten Kampagnen zu erwarten. Pollendiagramme aus benachbarten Mooren sollen die Frage nach einem möglichen Wüstungshorizont der Merowingerzeit lösen helfen. M. L.

P e t e r S c h m i d, *Zur Datierung und Gliederung der Grabanlagen in Dunum, Kr. Wittmund* (Neue Ausgrabungen in Niedersachsen 7, 1972, 211—240), interpretiert zusammenfassend Probleme des Gräberfeldes Dunum, das — mit 778 Bestattungen, davon 717 Körpergräbern — nahezu vollständig ausgegraben wurde und die Kenntnis von Totenbrauchtum und Sachgut der Bevölkerung an der

friesischen Küste für die späte Merowinger- und die Karolingerzeit außerordentlich bereichert hat. Einzelne Gräber enthalten als Beigaben Waffenkombinationen, wie sie die Kapitularien der Zeit um 800 gebieten. Die von der Kirche verworfenen Brandbestattungen dauern eindeutig über die Zeit nach 800 hinaus. — Folgerichtig wurde auch der Frage nach den dem Gräberfeld zuzuordnenden Siedlungen nachgegangen. Auf dem ca. 200 m entfernten Flurstück ‚Darpstette‘ (‚Alte Warf‘) wurden bereits Siedlungsspuren des 8.—10. Jh. angeschnitten. Eine Rückschreibung der in der Neuzeit erkennbaren Flurverfassung ergab für die relativ älteste Schicht des Mittelalters keine herausragenden Besitzkomplexe, der in der Totenausstattung dokumentierte Reichtum wird auf die Teilhabe am Fernhandel zurückgeführt. M. L.

Die Ausgrabungen unter der Petrikerche in Soest wurden von Anton Doms dargestellt. (Westfalen 50, 1972, H. 1—4, 213—217). Es kam vor allem darauf an, die ältere Auffassung, die Petrikerche gehe als Holzbau auf die Missionszeit des 7. Jhs. zurück, zu überprüfen. Oberirdisch haben sich Bauteile seit der Mitte des 12. Jhs. erhalten. Im Fundament fand sich ein dreischiffiger Vorgängerbau, dessen Entstehung im 10. Jh. vermutet wird. Offenbar gab es einen steinernen und davor einen aus Holz gebauten Vorgänger. Bemerkenswert ist die Entdeckung frühgeschichtlicher Gräber bei der ältesten Steinkirche. Spuren einer vorkarolingischen Kirche wurden nicht entdeckt, es wird angenommen, daß es hier keine gab. H. Schw.

Richard Drögereit kämpft weiter für seine Antwort auf die Frage *War Ansgar Erzbischof von Hamburg oder Bremen?* (Jb. der Gesellsch. f. Niedersächs. Kirchengesch. 70, 1972, 107—132). Der Verf. hat sich mit einer komplizierten und teilweise verfälschten Überlieferung und mit einer umfangreichen Kontroversliteratur auseinanderzusetzen. Seine Auffassung: Ansgar war zunächst Missionsbischof für die ostelbischen Gebiete (nicht Erzbischof von Hamburg) und als solcher dem Mainzer Metropolit untergeordnet. Der von Köln abhängige Bischof von Bremen erhielt später das Missionserzbistum, eine Verbindung, die sehr bald zur Auffassung führte, es gebe einen Erzbischof von Bremen. Alle diese Funktionen übernahmen Ansgar und seine Nachfolger. Der Verf. ist davon überzeugt, daß alle anderen Vorstellungen auf Urkundenfälschungen und die tendenziöse *Vita Anskarii* zurückgehen. H. Schw.

Erich Plümer, *Die Wüstung Oldendorp bei Einbeck* (Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 41, 1972, 141—157), gibt einen Vorbericht über die Ausgrabung des Jahres 1971, die auf die methodisch anregenden und exakten Vorarbeiten von Dietrich Denecke, *Die Ortswüstung Oldendorp bei Einbeck und die ‚Alten Dörfer‘ im Leinebergland* (Einbecker Jahrbuch 29, 1970), aufbauen konnte und bereits in der ersten Kampagne die Ausdehnung des Dorfes (ca. 300 x 700 m in etwa 1,5 km Entfernung von Einbeck) die Kirche (25 m lang; älteste Bauphase 12. [?] Jh.) und einen aufgrund der spätmittelalterlichen Funde interessanten Anbau erschlossen hat. Ein erstes C 14-Datum ergab für ein weiteres Gebäude 840/1035 n. Ch. Im 12. Jh. wird Oldendorp als Besitz des Klosters Corvey erwähnt; es ist zweifellos mit einem der in den Traditiones Corbeienses erwähnten Orte gleichen Namens zu identifizieren. Dem

Ortsnamen zufolge ist eine Genese in der Karolingerzeit, bzw. früher, wahrscheinlich. Oldendorf fiel im 14. Jh. wüst. M. L.

Klaus Raddatz, *Spuren alter Eisenverhüttung in der Wietzeau bei Isernhagen, Kreis Burgdorf* (Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 7, 1972, 306—7); Gisela Schulz, *Die Kartierung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Eisenschmelzplätze und Meiler in der Wietze-Niederung bei Isernhagen, Kreis Burgdorf* (ebd. 308—333); Hans Zeidler, *Holzkohlefunde von Meilern und Schmelzplätzen in der Wietzeau bei Isernhagen, Kreis Burgdorf* (ebd. 334—337), berichten über die durch systematische Geländebegehungen lokalisierten Stätten von Eisengewinnung und -bearbeitung (359 Schlackenplätze, 375 Meiler), die anhand von Scherbenfunden vornehmlich in das späte Mittelalter datiert werden können. Die Befunde erlauben es, diese bisher kaum beachtete ‚Industriezone‘ mit Erwähnungen des ‚Hannoverschen Eisens‘ in einer Urkunde der Stadt Hannover von 1288 und in der Hamburger Zollrolle von 1548 zu verbinden. Die Eisengewinnung wurde anscheinend wegen zu starker Beanspruchung der nahegelegenen Waldungen abgebrochen. M. L.

Claus Ahrens, *Die Untersuchungen an der karolingerzeitlichen Burg bei Hollenstedt, Kr. Harburg, in den Jahren 1968—1972. Ein Vorbericht* (Harburger Jahrbuch 13, 1968/72, 72—104). — Der Burgwall (40 m Durchmesser) konnte im letzten Moment vor völliger Zerstörung gerettet werden; das Gelände wurde inzwischen von der Stadt Hamburg angekauft. ‚Holdonstat‘ wird in den karolingischen Annalen als Ort der Begegnung Karls des Großen mit dem Wendenfürsten Thrasco für das Jahr 804 erwähnt; seit längerem bezog man diese Erwähnung auf den Burgwall (1,5 km südlich des Dorfes). Die Grabung erbrachte den Eindruck einer eilig errichteten Befestigung; ein aus Holz — viel Zweigen und Ästen — locker aufgeschichteter Wallkern wurde mit Plaggen (ca. 2000 cbm) abgedeckt. Im erhaltenen Rest des Innenraums wurden zwei Pfostenbauten angetroffen (4x mindestens 13 m; 4,5x mindestens 11,5 m). Unter den Funden — z. B. Basalmühlensteine, bearbeitete Hölzer, verkohltes Getreide — fehlt Importkeramik rheinischer Provenienz völlig; neben der heimisch-sächsischen Keramik ergab sich ein nennenswerter Anteil von Keramik mit Wellenbandverzierung (Feldberger Gruppe; 8./9. Jh. [?]). Eine ähnliche Vergesellschaftung fand sich in Hamburg unterhalb der Schicht, die mit dem Normanneneinfall des Jahres 845 verbunden wird. Die Datierung des Burgwalls wird künftig evtl. durch die Dendrochronologie präzisiert werden können. M. L.

Hans Drescher, *Die mittelalterlichen Funde von den Kirchenplätzen in Hittfeld, Kreis Harburg, Hamburg-Sinstorf und Hamburg-Wilstorf. Ein Beitrag zur Datierung der ersten Kirchen im alten Amt Harburg* (Harburger Jahrbuch 13, 1968/72, 105—135), ordnet die bei Kirchengrabungen geborgenen Funde anhand von münzdatierten Gefäßen, bzw. der Keramik aus Hamburg, und datiert danach die ältesten Steinbauten jeweils in das 11. Jh., hölzerne Vorgängerbauten in die erste Hälfte des 9. Jhs. M. L.

Albert Bantelmann, Karl-Heinz Dittmann, *Ergebnisse einer Rettungsgrabung auf der Kaaksburg, Kreis Steinburg* (Neue Ausgrabungen

und Forschungen in Niedersachsen 7, 1972, 203—210), können ältere Grabungsergebnisse kontrollieren und hinsichtlich der Abfolge der Befestigungsphasen und Nutzung z. T. korrigieren. Im Bereich zwischen Haupt- und Abschnittswall wurde ein Grubenhaus (ca. 4 x 3,5 m) angetroffen, auf dessen Boden u. a. Webgewichte lagen. M. L.

Mit den *Berichten über die Ausgrabungen in Haithabu*, 5 und 6 (Neumünster 1971 u. 1973, Wachholtz) wird die fortschreitende Interpretation und Aufarbeitung einzelner Fundgattungen und -stücke dokumentiert; sie zeigen zugleich, welche umfangreiche Forschungsarbeit noch geleistet werden muß, ehe eine abschließende Interpretation möglich ist (vgl. Herbert Jankuhn, *Haithabu, ein Handelsplatz der Wikingerzeit*, 5. Aufl., Neumünster 1973, Wachholtz). Die *Untersuchungen zur Technologie des Eisens* (Robert Thomsen, *Metallografische Untersuchungen an wikingerzeitlichen Eisenbarren aus Haithabu*, Bericht 5, 9—29; ders., *Metallografische Untersuchungen an drei wikingerzeitlichen Eisenäxten aus Haithabu*, 30—57; ders., *Metallografische Untersuchung einer wikingerzeitlichen Lanzen spitze aus Haithabu*, 58—83) belegen hochentwickelte Schmiede-, Härte- und Schweißtechnik und geben Hinweise auf spezialisiertes Handwerk, das, wie die Funde von Werkzeug und Rückständen zeigen, zunehmend für Haithabu nachgewiesen werden kann und zweifellos auf der Höhe der technischen Entwicklung war. Heiko Steuer, *Gewichte aus Haithabu* (Bericht 6: *Das archäologische Fundmaterial, II*, 9—22), geht anhand von Neufunden, vor allem „kubooktaedrische Gewichte“, Problemen der wikingerzeitlichen Gewichtssysteme, ihrer Wechselbeziehungen und ihrer Herkunft nach. Michael Müller-Wille, *Eisengeräte aus Haithabu* (Ausgrabung 1963—1964) (23—37), bietet einen kommentierten Katalog, gegliedert nach Barren, Geräten, persönlichem Zubehör und sonstigem; Elisabeth Heinius, *Ein Schnappschloß mit Pressfederriegel aus Haithabu* (38—41), rekonstruiert ein Kasten- oder Truhenschloß und führt damit ältere Vorarbeiten fort (HGbl. 91, 70); M. Müller-Witte, *Zwei Prachtschwerter aus der Umgebung von Haithabu* (47—89), publiziert zwei unsystematisch geborgene prächtige Schwerter, die aufgrund ihrer Schmuckornamentik und Verbreitung dem skandinavischen Kulturraum des 10. Jhs. zugewiesen werden; im Anschluß daran geht Hans-Jürgen Hundt, *Zur Verzierungstechnik der beiden wikingerzeitlichen Schwerter aus Busdorf, Kr. Schleswig* (90—95), technischen Details der Verzierung nach. Aslak Liestøl, *Runenstäbe aus Haithabu* (1966—1969) (96—119), legt drei Neufunde vor, von denen einer als Brief (?) angesehen wird, der sich auf einen Tauschhandel (u. a. Otterfelle?) bezieht. M. L.

Baugeschichtlich von Bedeutung ist der Bericht über *Die Ausgrabung der Rundkirche „St. Michaelis“ in Schleswig* von Jens Velle (Beiträge z. Schleswiger Stadtgesch. 18, 1973, 5—17). Die mehrfach umgebaute Kirche wurde 1873 abgerissen und ist daher nur noch in den Fundamenten erhalten. Der Verf. hat sich schon einmal in derselben Zs. über eine Rekonstruktion geäußert (16, 1971). Er greift nun die von W. Schlesinger geäußerte Vermutung auf, der Rundbau möge als Kapelle eines Königshofes entstanden sein. Die Ausgrabungen gaben dafür keine neuen Anhaltspunkte. H. Schw.

H. Hellmuth Andersen, P. J. Crabb, H. J. Madsen, *Århus Søndervold, en byarkæologisk undersøgelse* (Jysk Arkæologisk Selskabs Skrifter 9, Århus 1972, Kommission: Gyldendalske Boghandel, Nordisk Forlag, 337 S., zahlreiche Abb. und Taf.). — Der historische Hintergrund für die Bistumsgründung der frühen Ottonenzeit in Århus wie auch der Nachrichten des 11. Jhs. (Adam von Bremen) und der Folgezeit wurde durch die Ergebnisse der Grabungen im Stadtgebiet (St. Clemens, Südwall), die etwa 1 % des mittelalterlichen Stadtgebiets erfaßten, erheblich aufgehellert. Die älteste Phase des Halbkreiswalls und der Innenbebauung erwiesen sich als gleichzeitig und konnten dem frühen 10. Jh. zugewiesen werden. Dieser Befund ließ — zumal in Verbindung mit späteren Nachrichten über die königlichen Rechte an der Stadt — an eine planmäßige Gründung denken. Die Datierung, durch die die wikingerzeitliche Stadt z. B. in die Umwelt von Haithabu und Lund gerückt wird, konnte durch sorgfältige, stets nachvollziehbare Auswertung der Keramik (ca. 27 000 Scherben) und aussagefähige Fundvergesellschaftungen (Grubenhaus CBE des 10. Jhs. mit Werkzeug zur Holz- und Textilverarbeitung, Schmuck und Reitzeug!) hinreichend abgesichert werden. Unter den zahlreichen Importfunden — z. B. Basaltmühlsteine aus der Eifel, Wetzsteine aus Norwegen, Glas — fällt Keramik kaum ins Gewicht (ca. 1—2 % slawische Keramik). Der Eingriff, den die Stadtgründung in die Vegetation der Umgebung bewirkte, ließ sich im Pollendiagramm (Zurücktreten der Wald-, Zunahme der Getreidepollen) belegen. M. L.

Henrik M. Jansen, *På sporet af vikingetidens Svendborg. Udgravningerne i sommeren 1972* (Fynske Minder 1972, S. 43—66). — Die von seiten der Universität Odense betriebene Stadtkernuntersuchung in Svendborg auf Fünen konnte anhand einer Grabung bei der Kirche St. Marien die Frage, ob die in der ersten Hälfte des 13. Jhs. erwähnte ‚Swineburgh‘ auf dem Kirchenhügel gestanden habe, negativ klären, erbrachte aber sonst vorerst bescheidene Befunde. — In der Nähe der Kirche St. Nicolai wurde die älteste Schicht gleichfalls in das 12./13. Jh. datiert. In Anbetracht der zahlreichen Funde (u. a. Keramik aus dem Rheinland, dem Ostseegebiet und Frankreich) hebt der Verfasser mit Recht hervor, daß sich das mittelalterliche Wirtschaftsleben der Stadt wesentlich reicher darstellt, als die schriftlichen Quellen vermuten ließen. Die Ausgrabungen werden fortgesetzt. Thomas Riss, *Sct. Nicolai i Svendborg — en købmandskirke?* (ebd., S. 67—76), neigt im Anschluß an Arbeiten von K. Blaschke der Auffassung zu, daß es sich auch bei St. Nicolai in Svendborg um eine deutsche Kaufmannskirche des 12. Jhs. handele. M. L.

Arnvid Lillehammer, *Arkeologisk bidrag til Stavangers mellomalderhistorie* (Stavanger Museum Årbok 1971 [1972], 51—90), wertet ein reichliches Dutzend von Fundstellen im Stadtgebiet aus und kann u. a. das Ausmaß der mittelalterlichen Besiedlung feststellen. Hinzuweisen ist auf das Vorkommen von Pingsdorf-Keramik in einer Schicht, die dem 12. Jh. zugewiesen wird. M. L.

Studia Gotica. Die eisenzeitlichen Verbindungen zwischen Schweden und Südosteuropa. Vorträge beim Gotensymposium im Statens Historiska Museum Stockholm 1970. (Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar, Antikvariska serien 25, Stockholm 1972, 265 S. und zahlreiche Abb.). Redigiert von U. E. H a g b e r g. — Wissenschaftler aus Schweden, Polen und Rumäni-

en behandelten von historischer, archäologischer und philologischer Seite das „alte, umstrittene Problem der Goten, ihrer Herkunft und ihrer Wanderung durch Europa“ (7). Während ein Teil der Südosteuropa betreffenden Vorträge eigentlich außerhalb des Themenkreises dieser Zeitschrift liegt, tragen die schwedischen Aufsätze zur gerade wieder in Fluß gekommenen Diskussion über die Urheimat der Goten bei, die sich an dem umfangreichen Werk Rolf Hachmanns. *Die Goten und Skandinavien* (Berlin 1970), entzündet hat. Hachmann vertritt die Ansicht, daß die Herkunft der Goten aus Skandinavien nicht nachzuweisen sei, daß vielmehr heute die Möglichkeit bestehe, die Urheimat der Goten in Polen nachzuweisen, und zwar mit Hilfe archäologischer Funde in der sog. „Masowischen Gruppe“. Die antiken Berichte seien tendenziös und ihre Annahme einer Herkunft der Goten aus Skandinavien sei als Topos aufzufassen. Nicht an der südlichen Ostseeküste, sondern im Binnenland hätten sich die Goten als Stamm herausgebildet und seien von hier aus nach Süden und vielleicht auch Norden ausgewandert. Der schwedische Forscher Josef Svennung referiert über *Jordanes und die gotische Stammesgeschichte* (20—56) und setzt sich mit den philologisch-historischen Erörterungen Hachmanns auseinander. Nach seiner Ansicht ist Hachmanns Argumentation nicht beweiskräftig. Er nimmt weiterhin eine Herkunft der Goten aus Skandinavien an, aus Schweden, sie landeten in Gothiskandza, das nicht etwa in Masowien gelegen habe. Er weist mit Recht darauf hin, daß die „ethnische Deutung“ von Bodenfunden — in der prähistorischen Wissenschaft — nur eine unter vielen Interpretationen ist und daß die Archäologie nicht beweisen kann, eine Völkerwanderung — gleich wie man sich diese vorzustellen hat — habe nicht stattgefunden. Svennung erläutert drei der wichtigsten Modellvorstellungen zur Gotenwanderung. Nach den Überlegungen Hachmanns schildert Svennung die Vorstellungen der polnischen Archäologen J. Kmicieński, der selbst auf dem Symposium noch einmal dazu Stellung nahm unter dem Titel *Die Bedeutung der Germanen östlich der Oder während der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt im Lichte der neueren Forschungen* (72—80). Kmicieński meint, die Benennung einer bestimmten vorgeschichtlichen Kultur im Norden Polens als „gotisch-gepidisch“ sei irreführend, da diese Kultur in der einheimischen vorrömischen Kultur wurzele oder aus der gegenseitigen Beeinflussung zahlreicher Gruppen entstanden sei. Deshalb sei die neutrale Bezeichnung „masowische Gruppe“ gewählt worden. Mit Schweden — so betonte auch Hachmann — hat diese Gruppe keine Verbindung. J. Kostrzewski meint demgegenüber, Goten und Gepiden seien die einzigen Germanenstämme, die sich mit Sicherheit in Ostmitteleuropa aufgehalten, an der unteren Weichsel zu Beginn unserer Zeitrechnung Gräber zurückgelassen und erst gegen Ende des 2. Jahrhunderts dieses Gebiet verlassen hätten. Auch er nimmt nur eine geringe Zahl an Menschen an. Svennung resumiert die Schwierigkeiten der Archäologie, beleuchtet noch einmal die historischen Nachrichten und schließt mit der Feststellung, daß nicht nur die Wanderung der Goten sicher nachzuweisen sei, sondern auch ihre Richtung und Herkunft, nämlich aus Skandinavien.

Auch E. Lönnroth setzt sich in seinem Aufsatz *Die Goten in der modernen kritischen Geschichtsauffassung* (57—62) mit dem Werk Hachmanns auseinander, der „die ganze Forschungssituation so radikal“ (57) verändert habe. Er schließt sich den Thesen Hachmanns an. Die großen Kriegerscharen, die das römische Reich im 3. Jahrhundert angegriffen haben, die sich in Dakien niederlie-

ßen, könnten aber nicht aus dem begrenzten Gebiet der „Masowischen Kultur“ gekommen sein. Man muß nach Lönnroth von einer anderen Vorstellung als von der einer Wanderung einer ethnischen Einheit, eines Stammes ausgehen. Er faßt „die Raubzüge der Goten als militärökonomisch lohnende Unternehmung“ auf, „die Rekruten aus der ganzen germanischen Welt mit angrenzenden, slawischen, ugrischen und iranischen Stämmen angezogen haben“ (62). Die Gotennamen auf dem Kontinent seien also keine Stammesnamen, sondern Bezeichnungen von Armeen und Kriegerhaufen, so wie auch bei anderen Stämmen der Völkerwanderungszeit, z. B. den Herulern und Vandalen. Zu dem von Lönnroth entworfenen Bild paßt die Diskussionsbemerkung von Kmieciński, Cassiodor habe für Theoderich nur eine *Familiensage* verfaßt und nicht eine Geschichte des gotischen Stammes geschrieben.

E. Wessén, *Die gotische Sprache und ihre Überlieferung* (120—129) betont von philologischer Seite, daß kein Zweifel daran bestehe, die Herkunft der Goten aus Skandinavien anzunehmen. Wulfilas Sprache in der Bibel und die nordische Sprache in der Edda seien sich trotz des großen zeitlichen Abstandes näher als sonst alle germanischen Sprachen. Geht man bei den Goten von dem Bild eines halbnomadisch, kriegerisch organisierten Volkes in Südrußland aus, so bleibt die Frage zu beantworten, wo der Kontakt zwischen gotischer und nordischer Sprache stattgefunden habe, in Skandinavien oder anderswo. Kurz seien noch die Themen einiger anderer archäologischer Aufsätze genannt, die nicht unmittelbar mit dem ausführlichen hier behandelten Problem zusammenhängen. Verbindungen im archäologischen Material zwischen Skandinavien und Südosteuropa behandeln E. Nylén, Birgit Arrhenius und U. E. Hagberg. Nylén (180—195) stellt verwandte Funde zum Kessel von Gundestrup (1. Jh. v. Chr.) und zum Goldring von Harvor/Gotland (1. Jh. n. Chr.) vor und beweist damit, daß die Wege zwischen Skandinavien und Südosteuropa schon in dieser Zeit bekannt und begangen waren. B. Arrhenius (254—259) spricht über *die Bedeutung der Verbindungen mit Osteuropa für das Aufblühen der nordischen polychromen Goldschmiedekunst* und U. E. Hagberg (S. 261—265) über *die östlichen Einflüsse in den nordischen Moorfunden*. W. Holmqvist stellt die prächtigen schwedischen Goldhalskragen aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. vor, die den Höhepunkt der nordischen Goldschmiedekunst bilden (234—253). Wurde das Symposium im wesentlichen von Forschern aus nur zwei Ländern, Schweden und Rumänien, veranstaltet — nämlich anläßlich einer rumänischen Ausstellung in Stockholm —, so gibt der angezeigte Band doch recht umfassend den augenblicklichen Stand der Forschung wieder, der sich rasch wandeln wird, wie aufgrund der Widersprüchlichkeit in den Argumentationen — was Herkunft und Wanderung der Goten betrifft — zu hoffen ist. H. Steuer

Birgit Arrhenius, Ulla S. Linder Welin, Leif Tapper, *Arabiskt silver och nordiska vikingasmycken* (Tor 1972/73, 151—160), stellen aufgrund von Metallanalysen an sieben arabischen Silbermünzen des 8.—10. Jhs. und vier silbernen wikingerzeitlichen Armringen aus Birka fest, daß dieser Schmuck aus umgegossenen arabischen Münzen stammen muß; für Silberbarren aus Hesselby kann ein solcher Vorgang ausgeschieden werden. Auf mögliche Konsequenzen derartiger Untersuchungen für die Chronologie der Wikingerzeit wird hingewiesen. M. L.

Ola Kyhlberg, *Birka, Problem kring stratigrafi och myntdatering* (Fornvännen 68, 1973, 26—36), wertet die in den Jahren 1969—1971 in der „Schwarzen Erde“ geborgenen 19 arabischen Silbermünzen aus. Alle waren vollständig korodiert, ca. zehn ließen sich bestimmen und dem 8./9. Jh. zuweisen; diese Münzen stammen aus fünf verschiedenen Fundschichten. Der besondere Wert der Münzfunde aus Siedlungsschichten für die Datierung wird gegenüber den Münzen aus Grabfunden (z. T. sekundäre Verwendung als Anhänger) hervorgehoben. M. L.

Anne-Sofie Gräslund, *Barn i Birka* (Tor 1972/73, 161—179), sucht den Anteil der Kindergräber unter den insgesamt 1100 Bestattungen (davon 540 Körpergräber) anhand wiederkehrender Beigaben (z. B. kleiner Bronzeschellen) und Grabgrößen genauer als bisher (45 Kindergräber) zu bestimmen und kommt auf eine Summe von 47 Körper- und etwa 100 Brandgräbern. M. L.

Nils Blomqvist, „*Thenne lille, dock mycket nyttige handelsstadh*“ (Tor 1972/3, 237—255), wertet wikingerzeitliche Funde von Sikavarp auf Öland im Zusammenhang mit Quellen der frühen Neuzeit als Indizien für die Bedeutung des Ortes als Handelsplatz des Mittelalters. M. L.

Berndt Wachter, *Bericht über die Probegrabung auf dem Weinberg in Hitzacker (Elbe) in den Jahren 1965/66* (Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 7, 1972, 241—282), hat in dem durch eine deutsche Burg überbauten slawischen Burgwall bei 4 m Tiefe die älteste slawische Fundschicht erreicht und in den Beginn des 9. Jhs. datiert. Die Ablösung der slawischen durch die deutsche Herrschaft scheint im 11. Jh. erfolgt und „im ganzen friedlich vor sich gegangen zu sein“ (278). Unter den zahlreichen Kleinfunden sind ein französisches Pilgerzeichen (St. Leonhard) und ein bürgerliches Siegel des 14. (?) Jhs. hervorzuheben. M. L.

Hermann Hinz, *Der slawische Burgwall ‚Hochborre‘ in Ostholstein* (Archäologisches Korrespondenzblatt 3, 1973, 257—260), konnte die Anlage des — durch die Nachbarschaft einer frühdeutschen Motte — ausgezeichneten Burgwalls in die Übergangsphase zur mittelslawischen Periode datieren. Spätslawische Keramik ist selten, es folgt deutsche Keramik des 14./15. Jhs., die auf eine Wiederbenutzung im späten Mittelalter hindeutet. Die Grabung wird fortgesetzt. M. L.

Berichte über neuere Forschungen zur Ur- und Frühgeschichte Berlins (vgl. HGbll. 90, 130 f.) enthalten die ersten beiden Bände der *Ausgrabungen in Berlin* (1, 1970 [1971]; 2, 1971 [1972], Berlin, Bruno Hessling). Die Grabungen am Machnower Krummen Fenn (Wolfgang Gehrke, Adriaan von Müller, *Zur mittelalterlichen Siedlungsforschung in Berlin*, 1, 1970, 150—158; A.v.M., *Bericht über die Grabungskampagne 1969/1970 auf der mittelalterlichen Wüstung am Krummen Fenn in Berlin-Zehlendorf*, ebd. 2, 1971, 152—154) ergaben zwei kontinuierliche Phasen einer dörflichen Siedlung, die im 12./13. Jh. insgesamt nur wenige Generationen bestand. Der Dorfplan der jüngeren Phase wies 6 hufeisenförmig angeordnete Parzellen von je 20 x 25 m auf. Bd. 2 informiert über die Grabungen in Spandau (A.v.M., *Die slawischen Burgen von Spandau*, 89—95; Peter Bloch, *Der Brettstein vom Spandauer Burgwall*, 96—97:

Vladimir Nekuda, *Die Keramikfunde vom Spandauer Burgwall, Vorbericht*, 98—110; Wolfgang Gehrke, *Vorläufige Grabungsergebnisse im Palas der Spandauer Zitadelle und einige Bemerkungen zum hochmittelalterlichen Handwerk im Spandauer Raum*, 111—130). Für den Spandauer Burgwall ergaben sich 7 Befestigungsphasen; die älteste wird in die Zeit vor 800 datiert. Nach einem Brand wird der Burgwall in Phase 5 umgebaut; fortan bildete er einen flachen Hügel etwa 2 m oberhalb des Spree; die jüngste Phase wird der askanischen Zeit zugeordnet. In der Nachbarschaft wurde ein suburbium der slawischen Zeit nachgeschnitten, sein Ende wird durch einen christlichen Friedhof markiert. Die Grabung im Palas der Zitadelle erbrachte unterhalb des neuzeitlichen Estrichs ein 1,4 m starkes Paket von wiederum 7 Fundschichten. Der Holzrost des askanischen Palas (13. Jh. ?) durchstieß die älteren Fundschichten. Die Schichten 4 und 5 a/b wurden durch eine Hausgrube des 12. Jh.s gestört; in deren ebenen Boden waren zwei Gruben eingegraben, die die Hinterlassenschaft von Gerberei und Holzbearbeitung enthielten. Die älteren Schichten 5 a/b gehörten in die spätslawische Periode. Die Grabungen werden fortgesetzt. M. L.

Klaus Grebe, *Untersuchungen auf der Dominsel zu Brandenburg* (Ausgr.Fu. 18, 1973, 156—162), legt einen weiteren Zwischenbericht vor, der sich auf nunmehr 900 qm untersuchte Fläche bezieht. Die Anfänge der slawischen Siedlung werden ins 6./7. Jh. gesetzt, die des slawischen Burgwalls ins 7./8. Jh. Ein stratigraphischer Befund ermöglicht die deutliche Trennung von mittel- und spätslawischer Keramik. In Schnitt 7 und 12 meint G., den Bauhorizont des ottonischen Doms gefunden zu haben; Scherben von unverzierten Standbodengefäßen stützen die Annahme. M. L.

Willi Lampe, *Usedom, das Zentrum der terra Wanzlow* (Bodendenkmalpflege in Mecklenburg 1972 [1973], 223—241), setzt die z. T. widersprüchlichen historischen Nachrichten für das mittelalterliche Usedom in Beziehung zu den archäologischen Fundplätzen der Umgebung; er sieht daraufhin, zumal auch durch die Konzentration von Hacksilberfunden für das 10. Jh., die Vorort-Funktion Usedom als erwiesen an. M. L.

Horst-Diether Schroeder und Wolfgang Hornemann haben es unternommen, *Die Sitze der Redarier und die Lage Rethras* neu zu bestimmen (GreifswStralsJb. 10, 1972/73, 35—71). Schr. ist der Meinung, dieser Lutizenstamm habe beiderseits der unteren Peene unterhalb von Demmin gesessen; dort seien die strategischen, bevölkerungsmäßigen und wirtschaftlichen Voraussetzungen für die führende Stellung des Stammes gegeben gewesen. Die zeitgenössischen Quellenaussagen kann Schr. mit seinen Ansichten (die übrigens schon früher aufgestellt, aber schließlich von der Forschung nicht akzeptiert worden sind) in Übereinstimmung bringen. — H. bietet für die neuen angenommenen Wohnsitze der Redarier einen Platz für deren Heiligtum Rethra an, und zwar den Bauerberg 4 km von Lassen in der Peenemündung, der den Vorstellungen von Rethra auf Grund der Angaben Thietmars entspreche, bis hin zur Dreiecksform. Eine archäologische Untersuchung des Berges ist noch nicht erfolgt; H. verspricht sich jedoch auch nicht viel davon. Schroeder war vermutlich noch nicht bekannt, daß auch Oskar Kossmann sich in letzter Zeit mit den Sitzen der Redarier beschäftigt hat: in seiner Untersuchung über *Das unbe-*

kannte Ostseeland Selencia und die Anfänge Pommerns (ZfO 20, 1971, 641—685, 2 Ktn.) nimmt er genauso wie Schroeder den bedeutenden Lutizenstamm der Redarier beiderseits der unteren Peene an, wobei ihn außer der kritischen Auseinandersetzung mit den überlieferten Angaben die Beachtung der Naturgegebenheiten zu diesem Ergebnis geführt hat. Das Anfang des 12. Jhs. vom Chronisten Gallus erwähnte Selencia, das meist mit dem Lutizengebiet gleichgesetzt wurde, verlegt K. in das Odermündungsgebiet mit den Orten Wolgast, Usedom, Wollin und Stettin. H. W.

Peter Herfert, *Ralswiek — ein frühgeschichtlicher Seehandelsplatz auf der Insel Rügen* (GreifswStralsJb. 10, 1972/73, 7—33), bietet einen Überblick über die seit 1965 durchgeführten Ausgrabungen in und um Ralswiek (zu den älteren Beiträgen H.s vgl. HGbl. 88, 246 u. 281) und versucht eine Deutung der Anlagen auf Grund der bisherigen Funde und Feststellungen. Die Siedlung liegt auf einem halbinselartigen Strandwall in der Südwestecke des Großen Jasmunder Boddens, der sie im Osten begrenzt, während im Westen und Süden sumpfiges Gelände sie schützt; nur der nördliche Zugang war zu sichern — Befestigungsanlagen sind jedoch bisher nicht festgestellt worden. Keramische Funde zeigen, daß die großflächige Siedlung vom 8. bis ins 12. Jh. besetzt war. Andere Funde lassen Metallverarbeitung und weitere Produktion am Orte erkennen, ebenso ein hohes soziales Niveau der Bewohner: es wurden u. a. zwei Türschlüssel und zwei Schreibgriffel für Wachstafeln gefunden. Am Südrand der Siedlung hat man drei Bootswracks freigelegt, ursprünglich zwischen etwa 9,5—14 m lang, die man offenbar absichtlich fahruntüchtig gemacht hatte. Auf diesem Platz wurden auch zahlreiche Tierknochen (vor allem Pferde- und Hundeknochen) sowie auch Menschengeskellette entdeckt, letztere offensichtlich systematisch zerstückelt. Dies alles spricht für einen Kultplatz. Nach Osten hin erstreckt sich ein großes frühgeschichtliches Hügelgräberfeld, und 2,4 km östlich der Siedlung befindet sich am Bodden der „Schloßberg“, ein Burgwall, der größer ist als die Tempelburanlage von Arkona; er wird mit der Siedlung in einem Zusammenhang gestanden haben. Alles zusammengenommen, scheint hier ein Seehandelsplatz bestanden zu haben, dessen Handelsträger und teilweise auch ständige Bewohner nach H. Skandinavier gewesen sein müssen, die unter dem Schutz der Ranenherrschaft standen; Funde weisen auf Dänemark und Mittelschweden. Die Schiffe sollen dagegen auf Grund ihrer Technik slawischen Ursprungs sein. — Man darf auf die gründliche Auswertung des gehobenen Materials und auf weitere Grabungsergebnisse gespannt sein. H. W.

ZUR GESCHICHTE DER EINZELNEN HANSESTÄDTE UND DER NIEDERDEUTSCHEN LANDSCHAFTEN

(Bearbeitet von *Herbert Schwarzwülder* und *Hugo Weczerka*)

RHEINLAND/WESTFALEN. *Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter V (1332—1349, Walram von Jülich)*, hg. von *Wilhelm Janssen* (Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde XXI, V, Köln-Bonn 1973, Peter Hanstein, XIX u. 477 S.). — Die Bände 2, 3

und 4 dieses Regestenwerkes sind vor mehr als einem halben Jahrhundert erschienen. In den Jahren 1954—1961 wurde der erste Band herausgebracht. Mit großen zeitlichen Unterbrechungen ist also jetzt dieses Regestenwerk bis in die Mitte des 14. Jhs. vorgedrungen. Es umfaßt 1621 Nummern. Schon erstes Durchblättern zeigt, daß die Zahl der bisher weder gedruckten noch durch Regesten erschlossenen Stücke nicht gering ist. Wenn man auf das Sozial- und Wirtschaftsgeschichtliche sowie Stadtgeschichtliche schaut, dann sind naturgemäß reiche Auskünfte über Köln selbst aus dem Regestenwerk zu holen, über Lombarden, Münzerhausgenossen u. a. Beziehungen zu anderen Hansestädten werden nicht erkennbar. Ein sorgfältig gearbeitetes Namenregister schließt das Werk ab. Auf ein Sachregister hat man aus Furcht vor der subjektiven Note, die ein solches Register bekommen würde, verzichtet. Ob diese Entscheidung richtig war, wagen wir zu bezweifeln, da auch mit subjektivem Einschlag Sachregister in der Regel außerordentlich nützlich sind. R. S.

Mit seinem Aufsatz *Die Stadt Köln und Westfalen* bietet Hugo Steh-
k ä m p e r nach eigener Auffassung den Versuch eines ersten Überblicks (Westfalen 51, 1973, 346—377). In ihm werden die Wechselbeziehungen zwischen der Stadt und dem westfälischen Raum etwa vom 12. Jh. bis in die Gegenwart in großen Zügen dargestellt und dabei nicht nur die Bereiche der politischen Geschichte, sondern auch der Wirtschaft und des geistigen Lebens berücksichtigt. Besondere Abschnitte sind den Themen „Köln als Vorbild der westfälischen Städteentwicklung“ und „Köln als Vorort der westfälischen Hansestädte“ gewidmet. Die Stadtrechtsübertragung besonders auf Soest wird gestreift, verwandte Rechtsbestimmungen in Köln und anderen Städten Westfalens werden verglichen. Die hansischen Beziehungen werden auf den Nenner gebracht, daß die westfälischen Städte über Köln in den England- und Flandernhandel hineinzuwirken suchten, im übrigen aber der großen Stadt gegenüber ein starkes politisches Selbstbewußtsein zu wahren suchten. Der Verf. kann die komplizierten Beziehungen nur in knappem Überblick darstellen. H. Schw.

Einem Zuge der Zeit folgte die Ausstellung des Historischen Archivs der Stadt Köln und damit auch der von diesem herausgegebene Katalog *Revolutionen in Köln 1074—1918*, bearbeitet von Toni Diederich (Köln 1973, 114 S., 18 Abb., 1 Urkundenfaksimile). In der Einleitung werden „konservativer Wandel“ mit politischen Mitteln und „aufrührerischer Wandel“ gegenübergestellt. Die Ausstellung beschränkte sich auf die zweite spektakuläre Art, wobei nicht nur Revolutionen im grundsätzlichen Sinne, sondern auch andere Aufstände mit Gewaltanwendung berücksichtigt wurden. Dabei ist unvermeidbar auch von „Freiheit“ die Rede, ohne daß aber deutlich gemacht werden könnte, welchen Bedeutungswandel dieser Begriff durchgemacht hat. Der Katalog ist auch ohne einen Besuch der Ausstellung zu verwenden. Die Gliederung ergibt sich aus den einzelnen Unruhen, für die nach einer Einleitung die einzelnen Ausstellungsobjekte beschrieben werden (z. T. mit Illustration). Etwa die Hälfte der Fälle bezieht sich auf das Mittelalter. Die Darstellung ist sachlich und vermeidet eindeutige Parteinahme. — Literatur- und Quellenangaben vervollständigen die Schrift. H. Schw.

Richard Büttner, *Die Säkularisation der Kölner geistlichen Institutionen. Wirtschaftliche und soziale Bedeutung und Auswirkungen* (Schriften zur rheinisch-westfälischen Wirtschaftsgeschichte 23, Köln 1971, Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv, 454 S. mit 14 Abb.-Seiten u. 2 Karten). — Diese gründliche und klare Kölner wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Dissertation behandelt den Übergang des Eigentums geistlicher Institutionen der Stadt Köln in die Verfügungsgewalt des Staates während der Jahre 1794 bis 1802. Geistliche Institutionen sind: Pfarreien, Stifte, Abteien, Ordenskirchen und -komtureien, Klöster und das Priesterseminar. Der erste Teil (11—28) beschreibt die geographischen, wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen, ein zweiter Teil (29—164) die Vorbereitungen und den Ablauf der Säkularisation. Der dritte Teil (165—398) konzentriert sich auf das Roerdepartement (zwischen Rhein und Maas), hinsichtlich der Grundstücks Käufer auf die Stadt und das Arrondissement Köln. Etwa ein Viertel des gesamten Vermögens der geistlichen Institutionen gehörte dem Domkapitel, ein weiteres Viertel den übrigen Stiften. Die säkularisierten Güter wurden in diesem Bereich überwiegend von Bewohnern Kölns, vorwiegend von mittelständischen Bürgern (Ärzten, Lehrern, Händlern, Handwerkern und Handwerksmeistern, Notaren, Rentnern und Gärtnern) erworben. Das Personenregister verzeichnet die vorkommenden Personen nur fragmentarisch.

G. Theuerkauf

Engelhard Frhr. v. Weichs bearbeitete die *Annales Tremoniensis, kurze Chronik des Kaufmanns Detmar Mulher 1601—1611 mit Zusätzen von Heinrich Gothofred Hiltrop* (Beitr. Dortmund. 68, 1973, 5—182). Die Hs. wurde erst 1966 wieder entdeckt. Die Chronik ist von großer Bedeutung, weil sie von einem welterfahrenen Dortmunder verfaßt wurde. Sowohl die großen Linien der politischen und kirchlichen Geschichte, als auch das vielfältige Detail werden erfaßt. Im Vorwort behandelt der Herausgeber die Qualität der Annalen, sowie das Leben des Annalisten Mulher.

H. Schw.

Methodisch von Bedeutung ist die Arbeit von Heinrich Scholles am *Perspektivplan der Stadt Dortmund für das Jahr 1610 nebst Grundrißplan für 1826, angefertigt mit Hilfe des Mülherschens Stadtbildes von 1610, des Urkatasters von 1826 und des Dortmunder Häuserbuchs von 1700—1850* (Beitr. Dortmund. 68, 1973, 183—235). Die Voraussetzungen waren durch die lokale Quellenlage besonders günstig. Als Basis diente das Mülherschens Stadtbild von 1610, das im einzelnen auf seine Zuverlässigkeit hin geprüft wird. Daß es für die Stadt ein frühes Urkataster von 1826 gibt, ist ein Glücksumstand. Der Verf. überprüft weiterhin die schriftliche Überlieferung (Häuserbuch). Das Ergebnis der sorgfältigen Arbeit ist ein genauer Rekonstruktionsplan von 1610.

H. Schw.

Bei dem Aufsatz von Willy Timm mit dem Titel *Zur Geschichte der Juden in Unna* (Hellweg-Museum, Themenführer zur Unnaer Geschichte 3, 1973, 8 S.) handelt es sich um die Einführung zu einer Ausstellung. Die ältesten Quellen stammen aus dem 14. Jh. Es zeigt sich vor allem, daß die wirtschaftliche Grundlage des kleinen jüdischen Kreises lange Zeit durch den Handel und die Schlachtereier gegeben war. Das änderte sich erst im 19. Jh. mit der Gleichberechtigung. Die Verfolgung nach 1933 wird kurz dargestellt; sie hielt sich im bekannten Rahmen.

H. Schw.

Die Gademen, ein aus dem Stadtbild Münsters verschwundener Wohnhaustyp ist Gegenstand eines Aufsatzes von Otto Sarrazin (Westfalen 49, 1971, H. 1—4, 144—154). Es handelt sich um kleine Traufenhäuser, in denen Angehörige der städtischen Unterschicht wohnten. Da sie mit sparsamsten Mitteln erbaut waren, den hygienischen Forderungen der Neuzeit nicht mehr gerecht wurden, auch nicht als erhaltenswerte Baudenkmale angesehen wurden, fielen sie mehr als jeder andere Haustyp der Spitzhacke zum Opfer. Die Wohnungen dienten als Armenwohnungen für unterstützungsbedürftige Verwandte des Bauherrn oder für Almosenempfänger wohltätiger Stiftungen. Man wird wohl auch — trotz der bescheidenen Mieteinnahmen — an Kapitalanlage denken müssen. Nach den Abb. zu urteilen, gab es in Münster auch recht ansehnliche Gademen, die sicher vom handwerklichen Mittelstand bewohnt wurden. H. Schw.

Karl-Heinz Kirchhoff untersucht *Die Entstehung des Fraterhauses „Zum Springborn“ in Münster* (Westfalen 51, 1973, 92—114). Es handelt sich im wesentlichen um eine topographische Arbeit, die sich auf einen vielgestaltigen Gebäudekomplex am Honekamp (Krummen Timpel) und an der Bispinghofstraße konzentriert. Am Anfang des 19. Jhs. verschwanden alle Gebäude. Die einzelnen Grundstückskäufe werden nach den Archivalien dargestellt und in Plänen lokalisiert. Ein Exkurs untersucht die Straßen und Wege im Südwesten Münsters vor 1661. H. Schw.

Clemens Steinbicker untersucht *Langermann — ein hansisches Kaufmannsgeschlecht aus Münster in Westfalen* (Westfalen 51, 1973, 166—189). Es handelt sich offenbar um ein Geschlecht bäuerlichen Ursprungs, das im 15. Jh. in Münster einwanderte. Die wirtschaftliche Rolle wird zunächst in Darlehensgeschäften deutlich. Im allgemeinen waren die männlichen Mitglieder der Familie vermögende Kaufleute und Kramer; zwei von ihnen waren Ratsherren. Der Verf. spürt auch die verwandtschaftlichen Verzweigungen auf; einzelne Zweige weisen nach Hamburg, Lübeck und London. Neben den Vermögensverhältnissen und der Lebensweise werden auch die Beziehungen zu den religiösen Unruhen des 16. Jhs. dargestellt. Die kaufmännische Betätigung läßt sich zwar bei vielen Gliedern der Familie nachweisen, aber nicht im einzelnen verfolgen. Am Ende des 16. Jhs. erfolgte der wirtschaftliche Niedergang. H. Schw.

Die Täufer in Münster 1534/35 sind Gegenstand einer aufschlußreichen Untersuchung von Karl-Heinz Kirchhoff (Geschichtl. Arbeiten zur westfälischen Landesforschung 12, Münster 1973, Aschendorff, 292 S., 1 Faltplan). Der Verf. macht den Versuch, die soziale Stellung der Täufer zu ermitteln. Quellenlücken ergeben gewisse Unsicherheiten. So lassen sich Stammgemeinde und Zwangsgetaufte nicht auseinanderhalten; auch sind die Besitzlosen nur zu einem geringen Teil zu erfassen. Immerhin gibt es eine Liste über beschlagnahmtes Eigentum der Täufer von 1536; zahlreiche andere Quellen bieten Namen von Wiedertäufern. Die sorgfältige Auswertung ergab, daß die Täuferbewegung kein Aufstand der Unterschicht war. Diese war bei den Täufnern im gleichen Prozentsatz wie bei der Gesamtbevölkerung Münsters vertreten. In der Führungsschicht war sie stark unterrepräsentiert. Hier gab das vermögende Bürgertum den Ton an. Die

Arbeit ist frei von ideologischer Voreingenommenheit. Der 2. Teil der Arbeit stellt Angaben über 769 Täufer zusammen. H. Schw.

Ein historischer Bummel durch Münsters Altstadt-Straßen wird von Ludwig Humborg unternommen (Münster 1973, Aschendorff, 100 S., 27 Abb.). Es handelt sich um eine Sammlung von Artikeln in den „Westfälischen Nachrichten“, wobei sich die einzelnen Beiträge mit bestimmten Plätzen, Straßen und Gebäuden beschäftigen. Hier paart sich der Sachverstand des Historikers mit der Anschaulichkeit des Pädagogen, und es kommt noch ein Schuß Heimatliebe hinzu. Ein lehrreiches Buch für Stadtrundgänge, dem man über die Planzeichnungen hinaus eine großzügigere Illustration gewünscht hätte! H. Schw.

Rolf Köhn bestreitet in seinem Aufsatz *Die Translation der Patroclusreliquien nach Soest und ihre mittelalterliche Überlieferung* (Soester Zs 85, 1973 21—38), daß sich aus der Reliquienübertragung ein Nachweis für die gleichzeitige Gründung des Patroklistiftes ablesen lasse. Der Verf. weist auf manche Unstimmigkeit der Überlieferung hin, die zu vorsichtigem Urteil zwingt. Die Wertung der Gesamtüberlieferung der Translation ergab eine Datierung auf 962; der größte Teil der Quellen ist zwar von geistesgeschichtlichem Interesse, hat aber für das Ereignis selbst keine objektive Bedeutung. Die kleine textkritische Untersuchung ist methodisch hervorragend (vgl. auch HGbl 91, 68.). H. Schw.

Claus Peter stellt bisher unbeachtet gebliebenes Material über *Die romanischen Glocken von St. Patrokus in Soest* zusammen (Soester Zs 85, 1973, 11—20). Es handelt sich um vier hervorragende Kunstwerke des 12./13. Jhs., die z. T. nicht mehr an der alten Stelle hängen. Der Verf. untersucht nicht nur Form und Herstellung der Glocken, sondern vor allem auch die Klangqualität, die in den meisten bisherigen Darstellungen außer acht gelassen wurde. Besondere Aufmerksamkeit wird der Sturmglocke des 13. Jhs. gewidmet. H. Schw.

Ein wichtiges Beispiel politischer Dichtung des Mittelalters ist *Das Soester Siegeslied von 1448*, das Norbert Eickermann nach einer zweiten neu entdeckten Fassung ediert (Soester Zs 85, 1973, 39—54). Verf. war der Lektor des Dortmunder Predigerkonvents Johann von Lünen. Der Inhalt bezieht sich auf ein Ereignis der Soester Fehde. H. Schw.

Zu den bis 1964 erschienenen 3 Bänden: *Urkunden-Regesten der Soester Wohlfahrtsanstalten* ist nunmehr, verfaßt von Wilhelm Kohl, ein 4. und letzter Bd. als Register erschienen (Veröff. d. Histor. Kommission Westfalens XXV, Münster 1973, Aschendorff, 154 S.). Damit ist das umfangreiche Material leichter zu erschließen. Es wird einmal mehr klar, daß es vor allem für die Personen- und Ortsgeschichte von großer Bedeutung ist, weniger jedoch für das Wohlfahrtswesen im engeren Sinne. Freilich wurden Sachbetreffende nur in ganz geringem Maße in das Register aufgenommen, doch hätte sich auch bei stärkerer Berücksichtigung das Bild kaum geändert. H. Schw.

Die Ausgrabungen im Münster zu Herford 1965 und 1966 ergaben, wie Uwe Lobbedey berichtet (Westfalen 50, 1972, H. 1—4, 110—118), daß die

Kirche auf einem karolingischen Gräberfeld erbaut wurde. Der komplizierte Befund ermöglichte keine sicheren Schlüsse, vor allem auch keine zuverlässige zeitliche Einordnung. Erst ab Periode III werden unsichere Angaben gemacht (10.—13. Jh.). Für die ältere Zeit bleibt also alles offen, da auch die schriftliche Überlieferung keine sicheren Anhaltspunkte gibt. H. Schw.

Zur Ausgrabung der ehemaligen Marktkirche St. Nikolai in Herford gibt Anton Doms einen Bericht (Westfalen, 50, 1972, H. 1—4, 119—126). Der Nachweis einer in der Nähe verlaufenden Mauer der Stiftsimmunität wurde nicht erbracht. Bei St. Nikolai wird der bisher auf 1180 oder gar noch früher angesetzte Turm jetzt ins 13. Jh. datiert, und auch das älteste Kirchenschiff soll etwa in diese Zeit gehören, obgleich die Anhaltspunkte recht dürftig sind. H. Schw.

Der Gründungsversuch des Stiftes Herford in Oldenhervorde von Rainer Pape ist ein überarbeiteter Abschnitt aus seiner Dissertation von 1955 (Herforder Jb. 12/14, 1971/73, 7—32). Die Basis, die Vita Waltgeri aus dem 13. Jh., ist und bleibt sehr unsicher; doch werden zusätzlich zahlreiche Indizien zusammengetragen, denen zwar gute Ortskenntnis zugrunde liegt, die aber dennoch nicht überall zum Beweis führen. Ein großer Teil der Hinweise stammt ohnehin aus der Neuzeit.

Einen Vorbericht über *Die Geschichte der Wolderuskapelle zu Herford nach dem Grabungsbefund 1972* gibt Uwe Lobbedey (Herforder Jb. 12/14, 1971/73, 33—40). Auch hier ist die Vita Waltgeri aus dem 13. Jh. die älteste schriftliche Überlieferung. Bei den Grabungen wurden Fundamente von älteren Kapellenbauten gefunden, die z. T. nicht sicher datiert werden konnten (z. T. mögen sie dem 11. Jh. angehören). Der Verf. sieht die Angaben in der Vita Waltgeri einigermaßen bestätigt. H. Schw.

Mit dem Aufsatz *Die Herforder Höker* wird von Rainer Pape *Ein Beitrag zu ihrer Geschichte geliefert* (Herforder Jb. 12/14, 1971/73, 156—179). Manche Richtigstellung war nicht für den Fachmann, sondern für den irregeleiteten Laien gedacht. Der Begriff des Hökers hielt sich in Herford durchaus im üblichen Rahmen. Der Beruf findet sich zuerst — noch nicht vom Kramer losgelöst — 1375 und war damals offenbar auf den Handel mit Fetten spezialisiert. Seit 1450 hatten die Höker ein eigenes Amt, das den Handel mit Lebensmitteln und einigen Haushaltswaren betrieb. Aus ungedruckten Quellen teilt der Verf. manches Detail mit. H. Schw.

Ausschachtungsfunde 1950—1968 brachten neue Erkenntnisse über *Lemgoer Rathäuser und Stadtbefestigungen (13./14. Jahrhundert)*. Sie wurden von Otto Gaul zusammengestellt (LippMitt. 41, 1972, 63—93). Der Standort des Rathauses war seit der Plansiedlung um 1200 konstant, so daß die bauliche Entwicklung selbst im Mittelpunkt des Interesses steht. Die erste Erwähnung erfolgt erst 1330, aber Schriftquellen über das Bauwerk selbst sind aus der Zeit vor 1565 nicht bekannt. Der Verf. nimmt an, daß der erste Bau bei einem Stadtbrand um 1240/50 zerstört wurde. Auch der zweite Bau, von dem noch Fundamente von Pfeilern und der Nordmauer erhalten sind, fiel um 1325 einem Brand

zum Opfer. Es folgt dann der dritte bis heute im Kern erhaltene Bau. Statt der bisherigen Zweischiffigkeit hatte er durchgehende Säle mit Balkendecken. Die späteren Veränderungen werden im einzelnen dargestellt und betreffen vor allem Fenster und Tore. Fraglich bleibt, ob das Gebäude ursprünglich Walmdach und Zinnenkranz hatte. Spezialuntersuchungen sind der Ratkammer und dem Beinhaus von St. Nikolai gewidmet. Das Neustädter Rathaus wurde an der Breitenstraße lokalisiert (Bauzeit 1314/15?). Die Erkenntnisse über die Stadtmauer stammen von Grabungen beim Ostertor. Es begann mit Wall und Graben. Die Mauer kam um 1250 hinzu. Die Konstruktionsmerkmale werden im einzelnen dargestellt.

H. Schw.

Emil Dösseler sucht *Westfälische geistliche Sachen und Kunstdenkmäler in der Lübecker Überlieferung* (Westfalen, 51, 1973, 136—165). Als Quellengrundlage dienten vor allem Lübecker Testamente, in denen westfälische Empfänger — durchweg kirchliche Einrichtungen — bedacht wurden. Die Darstellung ist eine Materialsammlung, die ebensogut und wahrscheinlich übersichtlicher in Listen erfaßt worden wäre. Es ist nicht ganz leicht, für Westfalen bestimmte Grenzen zu setzen; aber die Grafschaften Schaumburg und Hoya sowie die Lüneburger Heide gehörten sicher nicht dazu. Man vermißt eine kartographische Erfassung der Schenkungen, denn sie hätte die Bevorzugung bestimmter Räume und Orte deutlich machen können.

H. Schw.

NIEDERSACHSEN/FRIESLAND. Der 1. Band der *Bibliographie der niedersächsischen Geschichte für die Jahre 1933 bis 1955*, zusammengestellt von Friedrich Busch und Reinhard Oberschelp füllt teilweise eine Lücke der nun bis 1965 reichenden Bibliographie (Veröff. der Histor. Kommission f. Niedersachsen und Bremen XVI, 2, 1, Hildesheim 1973, August Lax, XVI und 267 S.). Drei weitere Bände sollen für den angegebenen Zeitabschnitt folgen. Der vorliegende Teil enthält die allgemeine Literatur mit 3809 Titeln.

H. Schw.

Gerhard Welter schuf das gewichtige Werk *Die Münzen der Welfen seit Heinrich dem Löwen* (Braunschweig, Klinkhardt & Biermann, 1971: Textband 543 S.; 1973: Bildband 269 S.). Der Verf. leistete fleißige und im allgemeinen auch sorgfältige Arbeit. Seine Zusammenstellung der Prägungen ist personal auf die welfischen Fürsten bezogen und schließt daher auch Bischöfe und Erzbischöfe aus diesem Hause ein. Selbst der Sterbetaler einer Herzogin von Pommern ist verzeichnet, weil sie aus welfischem Hause stammte. Andererseits fehlen die Münzen der britischen Könige — abgesehen von Georg I. Mehrere Anhänge ergänzen das Werk: Ein Verzeichnis der Münzzeichen, ein synoptisches Schema und ein alphabetisches Verzeichnis der münzprägenden Fürsten, sowie eine Liste der Wahlsprüche. Die Qualität der Bildtafeln ist hervorragend. Zu einigen Einwänden gegen die Arbeitsweise des Verf. vgl. Peter Berghaus in NdSächsJb. 44, 1972, 340f.

H. Schw.

Geschichte des Landes Niedersachsen, hg. von Georg Schnath u. a. (Territorien-Ploetz: Sonderausgaben, Würzburg 1973, Ploetz KG, 143 S.). — Diese Geschichte Niedersachsens erschien 1962 in der ersten Auflage. Sie hat

wiederum gesonderte Abschnitte für Oldenburg, Ostfriesland und Schaumburg und läßt dadurch die historische Gliederung des heutigen Landes Niedersachsen gut hervortreten. Bedauerlich ist vielleicht, daß dem Mittelalter überall nur verhältnismäßig wenig Raum eingeräumt wurde. Das Schwergewicht liegt auf der neuesten Zeit, die Geschichte wird bis 1970 verfolgt. Bibliographien, 16 sorgfältige Stammtafeln und 9 Karten erhöhen den Wert des Buches als Nachschlagewerk, 43 Abbildungen geben dem Buch einen didaktischen Wert. R. S.

Dieter Rüdibusch, *Der Anteil Niedersachsens an den Kreuzzügen und Heidenfahrten* (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 80, Hildesheim 1972, August Lax, XII u. 272 S.). — Uns interessieren besonders die Fahrten nach Livland und Preußen. In der bis 1300 geführten Untersuchung spielt — wohl im wesentlichen aufgrund der Quellenlage — das Bürgertum noch keine Rolle. Dagegen haben mit wenigen Ausnahmen alle bedeutenden (und unbedeutenden) niedersächsischen Adelsgeschlechter mindestens ein, manchmal auch mehrere Mitglieder auf Kreuzfahrt ausgesandt. „Es gab demnach eine Art Tradition des Kreuzzugsgedankens innerhalb einzelner niedersächsischer Dynastien oder auch bei verschiedenen Ministerialengeschlechtern“ (231). Als stärkstes Motiv wird die familiäre Bindung angesprochen, die zu einer Solidarität mit einem schon ausgezogenen oder gerade ausziehenden Verwandten führte. Trotz der etwas eigentümlichen historiographischen Grundhaltung der Arbeit — „die der Niedersachsen gedenken will, die außerhalb ihrer Heimat für den Kampf gegen die Heiden wirkten“ (2) — ist das Buch ein nützlicher Beitrag u. a. zur Konkretisierung und Präzisierung unserer Vorstellungen von der landsmannschaftlichen Bindung zwischen Nordwestdeutschland und dem baltisch-preußischen Raum. R. S.

Jürgen Bohmbachs Arbeit über *Die Sozialstruktur Braunschweigs um 1400* (Braunschweiger Werkstücke Reihe A Bd. 10, 1973, 154 S.) erhielt ihre Impulse weitgehend durch den heftig entbrannten Streit um die Hintergründe von Unruhen in spätmittelalterlichen Städten. Erst 1962 hatte Reimann in der gleichen Veröffentlichungsreihe seine Darstellung der Braunschweiger Aufstände herausgebracht; genau 10 Jahre später wurde die „Analyse Reimanns als ein persönlicher und daher letzten Endes unwissenschaftlicher Standpunkt“ abqualifiziert. Der Verf. nahm sich nun vor, durch eine „systematisch-statistische Analyse“ eine sichere Grundlage für die ökonomische und soziale Struktur zu bieten. Da er aus dieser Struktur die entscheidenden Anstöße für die Unruhen ableitet, ist für ihn zugleich der Weg zur Begründung der Unruhen gegeben. Der Verf. legt das Schoßregister von 1403 für drei Stadtteile zugrunde und ermittelt über die dort verzeichneten Personen alle Anhaltspunkte für ihre soziale Einordnung und wirtschaftliche Lage, die sich in anderen Quellen jener Zeit erhalten haben. Man wird zugeben müssen, daß der Verf. dabei alle methodischen Möglichkeiten mit erstaunlichem Fleiß genutzt hat, dennoch wird die Sicherheit durch manche Lücken beeinträchtigt. Nach wie vor bleibt nur ein ganz geringer Teil der Einwohner mit Namen, sozialer Einordnung und wirtschaftlicher Tätigkeit faßbar, ganz zu schweigen von der Einstellung zu politischen Problemen, die aus keiner Quelle auf die Einzelperson bezogen sichtbar wird. Für die Einschätzung der wirtschaftlichen Aktivität hat der Rentenmarkt einen sehr hohen Stellenwert, und

sicher ist diese Form des Kapitalverkehrs auch in Braunschweig sehr wichtig gewesen; aber man konnte wohl auch dort vermögend sein, ohne sich auf dem Rentenmarkt zu betätigen. Ein großer Teil der am Rentenmarkt Beteiligten läßt sich ohnehin nicht beruflich einordnen. Verglichen mit der Einwohnerzahl, oder auch der Anzahl der Steuerpflichtigen, bezieht sich die Untersuchung an vielen Stellen auf einen sehr kleinen Personenkreis, weil die wirtschaftliche Tätigkeit auf vielen Gebieten keinen schriftlichen Niederschlag fand. Die Ergebnisse deuten daher im allgemeinen nur wahrscheinliche Zustände und Tendenzen an, bleiben aber auch als solche wertvoll. Die Vermögensstatistik, die vorwiegend aus Testamenten gewonnen wurde, hat eine sehr schmale Basis (153 Personen), bei der vermutlich die größeren Vermögen stark überrepräsentiert sind. Die Annahme, daß der Kapitalmarkt am Gros der Bevölkerung vorbeiging, kann nicht weiter überraschen; die Prozente bleiben jedoch unsicher. Über die Entwicklung kann wenig gesagt werden, da die Verfolgung über längere Zeiträume kaum möglich ist. Wollte man aus allem nun eine wirtschaftliche und damit sozialgeschichtliche Ursache für Unruhen ableiten, so überschätzte man den Aussagewert der Quellen. Es ist ja ohnehin die grundsätzliche Frage, ob die von verschiedenen Gruppen gestellten Forderungen nach einer politischen Änderung aus einer Notlage oder im Gegenteil aus großem wirtschaftlichem Gewicht heraus entwickelt wurden. Man wird auch bedenken müssen, daß neben wirtschaftlichen Zuständen andere Erscheinungen bürgerliche Unruhen fördern können, etwa außenpolitische Mißerfolge, Agitationsgeschick einzelner Persönlichkeiten usw. Der vom Verf. angenommene „Gleichheitsgedanke“ als Ursache der Systemunsicherheit ist wohl zu modern; denn es handelte sich damals um die Durchsetzung von Gruppenansprüchen. Noch problematischer wäre ein Schluß vom Zustand um 1403 auf den von 1374, dem Jahr der „Großen Schicht“. Der Anhang der Arbeit bietet Statistiken über den Rentenmarkt und zwar über den Zeitraum von 1351 bis 1450. H. Schw.

Die Arbeit von *Georg von Hartmann* über *Die braunschweigischen Stiftungen des öffentlichen Rechts* (Braunschweiger Werkstücke Reihe A Bd. 11, 1973, 172 S.) ist eine juristische Dissertation und beschränkt sich auf eine Untersuchung der Rechtsstellung der Institutionen, unter denen das große Waisenhaus Beatae Mariae Virginis auf ein mittelalterliches Hospital zurückgeht. Die z. T. erheblichen Quellenbestände sind im einzelnen nicht ausgewertet worden. Aus ihnen wurden in Auswahl nur jene Stücke herangezogen, die über die rechtliche Entwicklung Auskunft gaben. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf der neueren Zeit, bietet aber auch hier nur den juristischen Teilaspekt. H. Schw.

Helmut Zimmermann beschrieb *Hannover; Geschichte unserer Stadt* (Stuttgart 1972, J. Fink, 70 S., 9 Abb.). Das Büchlein ist in Aufmachung und Tonart anspruchsloser Journalismus und mag als solcher seinen Nutzen haben. Man fragt sich, ob es nicht auch ohne irreführende Pauschalurteile ging wie folgende: „So wächst die Stadt in die Hanse hinein“; „seit sechseinhalb Jahrhunderten ist Hannover eine Bierstadt“. Die Skizzen sind ganz hübsch, aber vielleicht wäre es besser gewesen, die originalen Vorlagen zu benutzen (etwa den Holzschnitt von 1620). Bedauern wird man auch, daß jegliche Literaturhinweise fehlen. H. Schw.

Auch für die Stadtgeschichte wichtig ist die Examensarbeit von Udo Tewes *Zum Fehdewesen zwischen Weser und Elbe; Fehde — Sühne — Urfehde* (LünebBl 21/22, 1970/71, 121—200). Räumlich beschränkt sich die Untersuchung auf den Bereich des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg (das Erzstift Bremen ist ausgeschlossen) und zeitlich auf den Abschnitt zwischen 1300 und 1500. Der Verf. stellt die Grundlagen des Fehdewesens dar und gibt einen Überblick über den typischen Fehdeverlauf. Dazu werden dann zahlreiche Einzelhinweise zum Vergleich (im allgemeinen zur Bestätigung) herangezogen. So entsteht im ganzen eine methodisch recht gelungene Arbeit, die freilich nicht zu grundsätzlich neuen Erkenntnissen über das Fehdewesen kommt. Eine Tabelle gibt eine Übersicht über die Städte-Bündnisse.

H. Schw.

Die Ursula-Nacht in Lüneburg am 21. Oktober 1371, jenes für die Kraftprobe zwischen Fürsten und Städten so wichtige Ereignis, wird von Günter Will dargestellt (LünebBl 21/22, 1970/71, 7—20). Die kurze Übersicht über die Quellen zeigt, daß diese offenbar nur in zeitgenössischen und späteren Darstellungen aus bürgerlicher Sicht bestehen, deren Überprüfung kaum möglich ist. Der politische Hintergrund wird ganz kurz umrissen; im Mittelpunkt steht die militärische Aktion. Vielleicht folgt der Verf. doch etwas zu selbstverständlich der chronistischen Überlieferung, die sicher einseitig war.

H. Schw.

Das Buxtehuder Stadtarchiv — Geschichte, Aufbau und Bestände stellt Margarete Schindler vor (Der Archivar 25, 1972, Sp. 388—392). Es begann wie überall mit einem Ratsarchiv in Kisten, Schubläden und Regalen mit entsprechender Unordnung. Die Ordnungsmaßnahmen gab es seit 1843 und 1904 mit einer Trennung von Archiv und Registratur; doch blieb die Unterbringung bis heute recht primitiv. Die Buxtehuder Urkunden befinden sich größtenteils in Stade, ein kleinerer Teil blieb zurück. Immerhin sind auch ein Stadt- und Erbebuch sowie ein Rentebuch, beide beginnend im 14. Jh., vorhanden. Es kommen einige mittelalterliche Kämmereiregister und Ratsakten hinzu. Sonst beginnen die Archivalien im großen und ganzen im 17. Jh.; sie repräsentieren ein reichhaltiges Kleinstadtarchiv. Breiter und volkstümlicher stellt Margarete Schindler dasselbe Thema unter dem Titel *Das Buxtehuder Stadtarchiv* dar in: Heimatliches Buxtehude (Buxtehude 1972, 87—101).

H. Schw.

Nils-Werner Fritzel untersucht *Das kirchliche Leben der Stadt Stade zur Schwedenzeit* (StadJb. 1972, 91—108), d. h. in der Zeit von 1648 bis 1712. Die Staatskontrolle war über Gouverneur, Generalsuperintendent und Konsistorium der Herzogtümer Bremen-Verden gegeben, ohne daß eine Kirchenordnung festgelegt war. Die kirchlichen Angelegenheiten in Stade selbst wurden durch einen Rezeß von 1652 geregelt. Der Rat war in kirchlichen Organisationsfragen fast autonom, nicht aber im theologischen Bereich. Eine Kirchenordnung regelte die Zustände unter Beibehaltung der bisherigen Tradition. Bei Streitigkeiten berief sich die Stadt auf diese Tradition, während die schwedische Regierung auf Hoheitsrechte pochte. Der Verf. behandelt dann einige Einzelprobleme (Zusammensetzung der Stader Geistlichkeit, geistliche Auseinandersetzungen, Gesangbücher und Bibeln, Feste usw.).

H. Schw.

Entwicklungsstufen des ostfriesischen Küstenraumes zeichnet Theodor Janssen (Jb Emden 1973, 53—94) in einem großen Bogen von der Frühgeschichte bis zur neuesten Zeit. Es begann mit Jahrhunderten, in denen es zwischen Land und Meer keine scharfen Grenzen gab. Für die Beurteilung des Zustandes um Christi Geburt spielen nach wie vor römische Berichte eine große Rolle, doch bleiben noch lange Zeit archäologische Befunde die wichtigsten Quellen, so etwa für die Bewohnbarkeit der Marsch 700—400 v. Chr. und dann wieder seit dem 1. Jh. n. Chr. (Siedlungen auf der flachen Erde, dann auf Warfen). Auch die Schifffahrt an der Küste und auf der Ems wird vom Verf. behandelt. Ein bedeutender Siedlungsschub im 7./8. Jh. wurde durch die Warfenforschung erschlossen. Die Geschichte der Folgezeit ist erfüllt von Bemühungen, das Land durch Deiche zu sichern. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Verf. der Entwicklung der Buchten, der Küstenfischerei, den Leuchttürmen und den sonstigen Maßnahmen für eine Sicherung des Fahrwassers. Eine kritische Auseinandersetzung mit den Quellen war im allgemeinen nicht der Zweck dieses stoffreichen Überblicks.

H. Schw.

Eine neue *Geschichte des Landes Wursten* schrieb Erich von Lehe. Werner Haarnagel steuerte den vor- und frühgeschichtlichen Teil bei (Bremerhaven 1973, Verlag Heimatbund der Männer vom Morgenstern, 486 S., 80 Abb., 2 Faltkarten). Im Gegensatz zu den älteren Darstellungen der Geschichte dieses Küstenlandes ist die Vor- und Frühgeschichte in streng wissenschaftlicher Weise unter Berücksichtigung wichtiger Grabungsergebnisse von einem Spezialisten dargestellt worden. Wursten war und blieb ein Agrarland; für die nahen Städte Hamburg, Bremen und Stade hatte es Bedeutung als Küstenland, von dem das Strandrecht drohte; es mußte mit Seezeichen markiert werden. Wichtig blieb es auch als Lieferant landwirtschaftlicher Produkte für den Handel. Gelegentlich versuchten die Städte, politisch in Wursten hineinzuwirken; die Hamburger von Ritzebüttel und Hadeln, die Bremer von Bederkesa und Lehe aus. Besondere Aufmerksamkeit wird der inneren Verfassung und der Auseinandersetzung mit der Landesherrschaft gewidmet. Die neuere Zeit wird leider nur in einem sehr knappen Überblick dargestellt. Die wissenschaftlichen Nachweise finden sich zusammengefaßt am Ende der einzelnen Abschnitte. Das Register enthält nur Personen- und Ortsnamen.

H. Schw.

HANSESTÄDTE. Nunmehr erschien der 2. Band der *Regesten der Lübecker Bürgertestamente des Mittelalters*, hg. von Ahasver von Brandt (Veröff. z. Gesch. der Hansestadt Lübeck 24. Lübeck 1973, M. Schmidt-Römhild, 377 S.). Zum 1. Bd., der 1964 erschien, vgl. HGblI 84, 1966, 169. Die 598 Testamente der Jahre 1351 bis 1363 sind nicht mehr im Original, sondern nur in älteren Regesten sowie (wenigen) Abschriften, Fotografien und Drucken vorhanden. Zu beachten sind die im Vorwort angedeuteten Schwächen der älteren Bearbeitungen; auch hilfreiche Hinweise über bestimmte Eigenarten des Lübecker Testamentswesens werden vom Herausgeber vorgetragen und sind bei einer Auswertung für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zu berücksichtigen (Formelhaftigkeit der Texte, Überlieferungslücken, soziale Einordnung der Testatoren, zunehmende Mobilität des Grundbesitzes). Es soll noch ein 3. Bd. mit den Testamenten der Jahre 1364—1370 folgen.

H. Schw.

Max Hasse, *Zunft und Gewerbe in Lübeck* (Lübecker Museumshefte 10, Lübeck 1972, Max Schmidt-Römhild, 100 S.). — Das Heft enthält einen gut kommentierten, durch Register erschlossenen Katalog von 142 Exponatgruppen bzw. Einzelexponaten zum Zunft- und Gewerbewesen (Meisterstücke, Amtsladen, Schenkkannen, Arbeitsgeräte, Sammelbüchsen u. a.). Vieles davon ist von allgemeinem handwerksgeschichtlichen Wert, weil Lübeck bei der Einführung der Gewerbefreiheit (1. 1. 1867) bereits ein Museum besaß und die Denkmäler der sich auflösenden Handwerksämter in einer ungewöhnlich reichhaltigen Sammlung vereinigen konnte. Hasse beweist seine subtile Kenntnis des Bestandes durch eine gehaltvolle Einführung, in der auf knapp 10 Seiten soziale Einordnung der Handwerkskorporationen (neben denen der Fernhändler und andererseits etwa den nicht selbstverwaltungsberechtigten Verlehnten), ihr ursprünglicher Sinn (Schutz der vielen Schwachen vor wenigen Tüchtigen, gleichmäßige Wettbewerbsbedingungen) und ihre Geschichte skizziert werden, von den überregionalen Anfängen in enger Symbiose mit den prägenden Kräften des Fernhandelssystems bis zur Stagnation und Abkapselung des Zunftwesens im 16. Jahrhundert.

K. Friedland

Antjekathrin Graßmann gibt einen Überblick über *Die Fähren Lübecks — Schicksal und Standortbestimmung im Organismus der Stadt* (ZVLGA 53, 1973, 7—32). Dabei handelt es sich nicht nur um Fähren im Stadtgebiet, sondern vor allem auch um solche außerhalb. Eine fragmentarische Überlieferung gestattet offenbar kein zusammenhängendes Bild. Einzelnes ließe sich gewiß vertiefen. Sehr instruktiv sind die Ausführungen über die Organisation des Fährbetriebes.

H. Schw.

Mit der Miszelle *Ein Kopenhagener Bürgermeister in Lübeck* wird von Gerhard Neumann *Ein hansisch-dänischer Zwischenfall im 15. Jahrhundert* dargestellt (ZVLGA 53, 1973, 141—146). Der Bürgermeister war in Lübeck mit der Frau eines Bekannten in flagranti erwischt und nackt durch die Straßen ins Gefängnis getrieben worden, wobei er einige Gegenstände seines privaten Eigentums zurücklassen mußte. Nach der Entlassung entführte er die ihm nahestehende Frau nach Malmö und stellte Schadenersatzansprüche. Damit gelangte nun die Angelegenheit aus den Niederungen der Sexualität in die Höhen hansischer Diplomatie, die um des lieben Friedens willen einen Ausgleich vermittelte.

H. Schw.

Kurt Jarmuth, ein Kenner der Beleuchtungskörper früherer Jahrhunderte, berichtete über *Lübecker Leuchter vom Meeresgrund* (Lichttechnik 23, 1971, Nr. 10, 542—543, 8 Abb.). Es handelt sich um den Typ der wenig untersuchten Winkelarmkrone, der unter den Waren des im 16. Jh. in der Adria nahe Zadar gesunkenen Schiffes gefunden worden ist und der im Ost- und Nordseeraum seine stärkste Verbreitung hat. Da die schönsten Stücke dieses Typs in Lübeck zu finden sind, spricht J. von sog. „Lübecker Leuchtern“; er kann Parallelen zwischen der aus dem Schiffsfund zusammengesetzten Winkelarmkrone (mit Doppeladler) und Lübecker Exemplaren aufzeigen. Es bleibt die Frage, ob solche Messingkronen in Lübeck für den Export hergestellt und nach Venedig geliefert wurden.

H. W.

Herbert Schult zeigt *Lübecker Wirtschaftsbeziehungen nach Dänemark, Finnland und Schweden 1775 bis 1809 im Spiegel Lübecker Schuldforderungen* auf (ZVLGA 53, 1973, 33—115). Die Angaben befinden sich vor allem in Protokollbüchern der Lübecker Ratskanzlei und beziehen sich auf Schuldforderungen Lübecker Kaufleute. Die Liste der Kurzregesten enthält in diesem ersten Teil 1284 Nummern. Zur leichteren Erschließung darf man am Ende des Gesamtwerkes ein Register erhoffen.

H. Schw.

Olof Ahlers veröffentlichte in seinem Beitrag *Lübeck 1812 und 1813 — Aus den Aufzeichnungen von G. C. L. Starnau* (ZVLGA 53, 1973, 157—169) wichtige Tagebucheinträge eines Angehörigen des kaufmännischen Mittelstandes. Der Schwerpunkt liegt auf der unruhigen Umbruchzeit des Jahres 1813, wie sie sich in den Beobachtungen eines aufmerksamen Normalbürgers darstellte.

H. Schw.

Mit dem Heft *Bestände des Staatsarchivs der Freien und Hansestadt Hamburg* erschien eine von Hans-Dieter Loose bearbeitete *Kurzübersicht sowie Zusammenstellung von genealogischen Quellen und von Zeitungen* (hg. vom Staatsarchiv d. Freien und Hansestadt Hamburg 1973, 94 S.). Eine Vorbemerkung gibt die einleuchtende Begründung für die Art der Zusammenstellung, und es ist hier auch von Verlusten in der Franzosenzeit 1811—14, beim Stadtbrand 1842 und nach 1945 die Rede. Mitgeteilt werden Aktennummern und -titel, Laufzeit und Umfang in Metern. Im Zeitungsverzeichnis werden die im Archiv vorhandenen Jahrgänge angegeben.

H. Schw.

Die historischen Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Cod. hist. 101—240 wurden von Eva Horvath beschrieben (Katalog der Hss. der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg VI, Hamburg 1973, Dr. Ernst Hauswedell & Co, XIV und 213 S.). Eine Übersicht über die Hss. Cod. hist. 1—100 wurde bereits 1968 von Brigitte Lohse zusammengestellt. Der Charakter des Bestandes ergibt sich im wesentlichen aus seinem Kern, nämlich der Sammlung des Juristen Zacharias Conrad von Uffenbach (1683—1734). Bestimmend sind Sammelbände juristischen und historischen Inhalts aus dem 17./18. Jh. Darunter sind sehr viele gebundene Urkunden- und Aktenabschriften. Auch sind Auszüge aus Chroniken nicht selten. Sie beziehen sich keineswegs nur auf Norddeutschland, sondern auch auf die Reichsgeschichte, auf die Schweiz, Italien, Portugal und Frankreich. Hansisches ist nicht darunter, wohl aber gibt es Sammelbände mit historischem Material über norddeutsche Städte. Mittelalterliche Hss. finden sich nicht. Das Hauptproblem besteht darin, daß nur ein ganz geringer Teil des Bestandes in Hamburg verfügbar ist; der überwiegende Teil ist verschollen oder befindet sich seit dem 2. Weltkrieg in sog. treuhänderischer Verwaltung der DDR. Bei Drucknachweisen hätte wohl etwas konsequenter verfahren werden können. So ist etwa bei Hist 103 nicht zu verstehen, daß einige Stücke des Sammelbandes u. a. im Bremischen (nicht Bremer) Urkundenbuch nachgewiesen werden, andere aber nicht. Das vielgestaltige Material läßt sich eigentlich nur durch das sorgfältig erarbeitete Register erschließen.

H. Schw.

Eine Zusammenstellung *Hamburger Bücher 1491—1850* aus der Hamburgensammlung der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg gaben Werner Kayser und der Verlag Dr. Ernst Hauswedell & Co. heraus (Mitt. a. d. Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg 7, Hamburg 1973, Dr. Ernst Hauswedell & Co., 163 S., zahlreiche Abb.). Das hervorragend ausgestattete Buch gibt in der Einleitung einen Überblick über Buchdruck, Zeitungswesen, Verlagsbuchhandel und Buchillustration in Hamburg. Dann folgen kurze Notizen über die Verleger und — diesen zugeordnet — eine Darstellung einzelner Bücher in Wort und Bild. Bei der Zusammenstellung ist folgendes zu bedenken: Es werden keineswegs alle in Hamburg gedruckten Bücher genannt, und nicht alle vorgestellten Bücher sind in der Hamburger Bibliothek vorhanden. Die Auswahl ist für Herz und Auge bestechend, weil die große Zahl der gewöhnlichen Alltagsdrucke erheblich unterrepräsentiert ist. Über das Hamburger Druck- und Verlagswesen entsteht doch wohl ein etwas zu günstiges Bild. Vor allem der bibliophile Leser kommt voll auf seine Kosten. Ein vollständiges Verzeichnis der Hamburger Drucke des 16. Jhs. wurde 1968 von Werner Kayser und Claus Dehn herausgegeben (vgl. HGBll 88, 1970, 272). H. Schw.

Die *Einführung der Geldmarkrechnung* war nach Hans Neidhöfer (ZVHG 59, 1973, 99—102) ein längerer Prozeß, der in Hamburg und Lübeck am Ende des 12. Jhs. begann und um 1250 beendet war. Das wirkte sich auch auf die Pfennigprägung aus. Damit wird ein wichtiges münzgeschichtliches Problem sichtbar, das wohl noch in anderen Städten überprüft werden mußte. H. Schw.

Das Werk von Kai Mathieu *Der Hamburger Dom* bietet vor allem *Untersuchungen zur Baugeschichte im 13. und 14. Jahrhundert (1245—1329) und eine Dokumentation zum Abbruch in den Jahren 1804—1807* (Mitt. a. d. Museum f. Hamburgische Geschichte NF VIII, Hamburg 1973, 219 S., 60 Abb.). Die Baugeschichte läßt sich aus Schriftquellen nur lückenhaft belegen; um so wichtiger sind die Abbildungen, vor allem auch die aus der Zeit des Abbruchs. Im Gegensatz zu früheren Auffassungen, die eine Emporenbasilika von 1140 vermuteten, werden vom Verf. als wichtigste Bauperioden die Jahre 1248/1277 und (nach einem Brand) 1286/1329 angesehen. Das Ergebnis soll zunächst eine Emporenbasilika und dann eine dreischiffige Hallenkirche gewesen sein. Sie werden vom Verf. rekonstruiert. Der spätere Umbau zur fünfschiffigen Halle bleibt aus der Betrachtung ausgeschlossen. Der Abbruch des Doms seit 1804 wird mit chronologisch geordneten Nachweisen in allen Einzelheiten dokumentiert. Der Bildteil ist von hervorragender Qualität. H. Schw.

Hans-Joachim Wenner untersucht *Handelskonjunkturen und Rentenmarkt am Beispiel der Stadt Hamburg um die Mitte des 14. Jahrhunderts* (Beiträge z. Gesch. Hamburgs 9, Hamburg 1972, Hans Christians, 129 S.). Es ist immer wieder erstaunlich, wie weit es gelingt, durch mühsame statistische Auswertung von Stadt- und Rentenbüchern Tendenzen des mittelalterlichen Wirtschaftslebens zu erfassen. Freilich ist auch für den angegebenen Zeitraum mehr als die Hälfte der am Rentenmarkt beteiligten Personen nicht zu identifizieren (viele von ihnen seien Brauer gewesen, meint der Verf.!); dennoch wird deutlich, daß neben den Kaufleuten vor allem einige Handwerksberufe wie Brauer,

Böttcher, Bäcker, Knochenhauer starken Zugang zum Rentenmarkt hatten. Eine besondere Beobachtung machte der Verf. im Untersuchungszeitraum: Die Pest von 1350 erhöhte den Rentenumsatz vor allem bei einigen Handwerksberufen. Anlaß gab die Anlage ererbter Vermögen und die Kreditaufnahme zum Aufbau einer neuen Existenz. Vor allem Böttcher und Brauer benötigten Kapital für den stark wachsenden Bierexport. Die Gewinne flossen dann z. T. wieder in den Rentenmarkt.

H. Schw.

Armin Clasen berichtet über *Eine Walk- und Schleifmühle in Eppendorf* (HambGHbl 9, H. 3, Okt. 1972, 57—65). Seit dem Ende des 16. Jhs. finden sich Quellen über diese Anlage, vor allem Angaben über Pachtzahlungen und damit über die Müller und deren Streitigkeiten; technische und wirtschaftliche Fragen werden hier und da am Rande sichtbar. In den Kriegswirren des 17. Jhs. ging die Mühle offenbar ein.

H. Schw.

Die Beziehungen der Hamburger Messekaufleute zur Braunschweiger Messe waren nach der Darstellung von Wilhelm Becker sehr eng. (HambGHbl 9, H. 3, Okt. 1972, 65—71). Dabei handelt es sich um die Zeit nach 1681, nachdem Braunschweig in die Gewalt des Landesherren gefallen war. Zeitweilig gingen ebenso viele Hamburger Kaufleute zur Braunschweiger wie zur Leipziger Messe. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Verf. dem Personen- und Güterverkehr. Der knappe Überblick beruht vor allem auf Archivalien in Hamburg und Wolfenbüttel.

H. Schw.

Von grundlegender Bedeutung ist die materialreiche Arbeit von Frauke Röhlk über *Schifffahrt und Handel zwischen Hamburg und den Niederlanden in der zweiten Hälfte des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts* (VSWG Beihefte 60, Wiesbaden 1973, Franz Steiner, Teil I: 187 S., Teil II: 203 S. und 1 Tfl.). Vor allem wird versucht, über eine allgemeine Darstellung hinaus eine Grundlage für eine quantitative Einschätzung zu bekommen. Das Schwergewicht liegt auf dem Warenhandel durch Schiffsverkehr; Beziehungen zum Kapitalmarkt bleiben im großen und ganzen ausgeschlossen. Die Quellenlage war auf der Hamburger Seite günstiger als auf der niederländischen. Nun beschränkt sich die Verf. aber keineswegs auf eine Handelsstatistik, sondern sie bemüht sich auch, die Schwankungen vor dem Hintergrund der weltgeschichtlichen Entwicklung in den turbulenten Jahrzehnten zwischen 1780 und 1820 zu sehen. Es ist zu beobachten, daß die Neutralitätspolitik der Stadt an der Elbe im allgemeinen für deren Handel zunächst vorteilhaft war, nicht aber immer speziell für die Beziehungen zu den Niederlanden, die sehr bald unter französische Herrschaft kamen. Die großen Kriege trafen den Handel im ganzen; die Schifffahrt zwischen dem seit 1810 französischen Hamburg und den ebenfalls französischen Niederlanden war stark behindert. Nach 1815 gab es einen erneuten Aufschwung, der Hamburg im Rahmen des internationalen Handels stärker als die niederländischen Häfen begünstigte. Der Handel wird von der Verf. systematisch nach Häfen, Routen und Intensität dargestellt. Bemerkenswert ist u. a., daß Hamburger Schiffe dabei nur eine geringe Rolle spielten. Der größte Teil der Arbeit ist den einzelnen Handelsgütern gewidmet. Dazu bieten vor allem die quantitativen Angaben im Teil II eine zuverlässige Grundlage.

H. Schw.

Birgit Gelberg, *Auswanderung nach Übersee. Soziale Probleme der Auswanderungsbeförderung in Hamburg und Bremen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg*, (Beiträge zur Geschichte Hamburgs 10, Hamburg 1973, Hans Christians Verlag, 67 S.). — Gegenstand dieser an der Universität Hamburg als Staatsexamensarbeit angefertigten materialreichen Untersuchung sind nicht Ursachen und Motive oder die demographische Bedeutung der Auswanderungsbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, sondern die vielfältigen sozialen Probleme der Emigranten vom Eintreffen im Einschiffungshafen bis zur Ankunft im neuen Heimatland. Nicht individuelles Leid, eher kollektiv erfahrenes Elend und kaum vorstellbare Mißstände treten in jedem Kapitel ungeschminkt ans Licht. Die Senate der beiden Hafencities haben durch gesetzgeberische Maßnahmen ohne Zweifel viel dazu beigetragen, menschenwürdige Verhältnisse in diese meist vom nackten Gewinnstreben bestimmte Form der Passagierbeförderung zu bringen: Das Anwerben durch oftmals betrügerisch arbeitende „Litzer“ wurde untersagt, Auswandererwirte benötigten eine Konzession, Preise für Übernachtung und Verpflegung wurden festgelegt und überwacht, Auswandererschiffe mußten bestimmten Normen hinsichtlich Raumaufteilung und Ausstattung genügen. Trotzdem haben die ökonomische Konkurrenzsituation zwischen Bremen und Hamburg wie auch die von Jahr zu Jahr stark schwankenden Zahlen der Auswanderer manche Initiative von vornherein scheitern lassen. Erst das Aufkommen der Dampfschiffahrt und die damit erreichte Verringerung der Reisezeit — auf der wichtigen Nordamerika-Route von sechs Wochen auf etwa 10—14 Tage — hat seit den 70er Jahren dazu geführt, daß die vielfach katastrophalen Zustände auf den Zwischendecks (sprichwörtlich hierfür etwa „Slomans Totenschiffe“) schrittweise beseitigt worden sind. — Aus den in den Staatsarchiven der beiden Hansestädte verwahrten Akten der Auswandererbehörden hat die Verf. ein eindrucksvolles, leider nicht selten auch einseitiges Bild der zeitgenössischen Verhältnisse entworfen. Man vermißt wiederholt eine kritische Interpretation und fragt sich überdies, weshalb die mit den staatlichen Archivalien korrespondierenden Bestände der Bremer Handelskammer bzw. der Commerz-Deputation in Hamburg nicht herangezogen, ja noch nicht einmal erwähnt worden sind. G. Ahrens

Hans J. Teuteberg, *Die Entstehung des modernen Hamburger Hafens (1866—1896)* (Tradition 1972, 256—291). — Der Aufsatz ist die Überarbeitung eines Vortrages vor dem Verein für Hamburgische Geschichte. Er enthält eine Zusammenfassung des Forschungsstandes zu dem Thema, in der Absicht, Verbindungen zur Industrialisierungsproblematik, die heute von vielen Seiten aufgegriffen wird, herzustellen. Hinweise auf die Einbettung der Hamburger Hafengeschichte in eine gesamteuropäische Entwicklung bleiben trotzdem spärlich. Die Krise der Franzosenzeit bedeutete sicherlich eine Verzögerung der Entwicklung, besonders gegenüber westeuropäischen Vergleichsorten. Bemerkenswert ist, daß auch nach dem Wiener Kongreß der Hafenausbau noch nicht begann, sondern Hamburg erst dazu von dem übermäßigen Ansteigen des Schiffsverkehrs (u. a. des Auswandererverkehrs) gedrängt werden mußte. Von der Mitte des Jahrhunderts ab gingen die Hamburger technisch höchst vorsichtig, finanziell immer nur gerade das unbedingt Notwendige einwerfend vor, fanden aber dabei einige einzigartige Lösungen, wie das Prinzip des Tidekunsthafens als Staatsunternehmen,

finanziert auf der Basis von Anleihen. Der Freihafen der 80er Jahre, der auch wieder technische Verbesserungen brachte wie die Konzentration von Speichern um die Hafenbecken herum, war trotz aller Aufwendungen, die Hamburg machte, ein Geschenk des 2. Reiches, das Hamburg einerseits in eine nationalstaatliche Volkswirtschaft einbezog, andererseits den Föderalismus hier, wie woanders, erstaunlich respektierte und Hamburg die Tradition einer außerdeutschen Sonderexistenz mit allen damit verbundenen Vermittlerchancen fortsetzen ließ. Von hier aus müßte man nun weitergehen und die Verbindungen zur Industrialisierung tatsächlich herstellen, d. h. u. a. synchronisch mit der Hafengeschichte die Gewerbe- und Sozialstruktur Hamburgs selbst betrachten oder nach den Ziel- und Herkunftsorten der Waren des Hamburger Hafenumschlags, nach den Auswirkungen, die die Hamburger Kapazitätsausweitung dort hatte, fragen. R. S.

Im Zusammenhang mit *Hafenplanung und Industrie* untersucht Ernst Hieke die *Vorgeschichte und Gründung der Norddeutschen Kohlen- und Cokes-Werke A.-G. 1896—1898* (ZVHG 59, 1973, 1—36). Die Entwicklung nahm ihren Anfang in den großen geschäftlichen Erfolgen der Massengut-Im- und Exportfirma Blumenfeld, die sich zunehmend auf den Kohlenhandel konzentrierte und einen Hafenplatz für eine Kokerei anstrebte. Der Verf. stellt die komplizierten Verhandlungen dar, die mit der allgemeinen Hafenplanung auf dem Kuhwerder verflochten waren. Die neu gegründete A.-G. erhielt schließlich ihren Standort im Indiahafen. H. Schw.

Wie Ekkehard Böhm feststellte, waren *Hamburger Großkaufleute in Südafrika zu Ende des 19. Jahrhunderts* kaum direkt engagiert (ZVHG 59, 1973, 37—53). Nachdem die deutsche Reichsregierung ihre Schutzzollpolitik nach 1890 lockerte, nahm zwar der Absatz deutscher Industrieprodukte in den Burenrepubliken zu, doch wurde der Verkehr im allgemeinen von britischen Firmen vermittelt. Der Verf. verfolgt die Bemühungen des Hamburger Kaufmanns Eiffe um Sonderkonzessionen in Transvaal, die mit einer Niederlassung im Hafen Catembe im portugiesischen Moçambique verbunden waren. Die portugiesische Regierung blockierte die Entwicklung auf britischen Wunsch; die deutsche Reichsregierung intervenierte mit Erfolg zugunsten von Eiffe; doch konnte dieser seine Pläne nicht entwickeln, da Transvaal seine Selbständigkeit verlor. Ein zweiter Hamburger Kaufmann, Eduard Lippert, erhielt 1887 das Monopol für Dynamitproduktion in Transvaal, wobei er in Kollision mit einem britisch-deutschen Trust geriet, gegen den er aber seine Interessen im großen und ganzen durchsetzen konnte, bis auch in dieser Frage der Burenkrieg neue Verhältnisse schuf. H. Schw.

Bearbeitet von Hans-Dieter Loose werden mit dem Heft *Aus der Alten Ratsstube — Erinnerungen 1908—1918 von Adolf Buehl* veröffentlicht (Vorträge und Aufsätze 19, Hamburg 1973, Hans Christians, 61 S.). Buehl war seit 1897 in Hamburg tätig, zunächst in der Armenpflege und seit 1905 als Senatssekretär vor allem auch in der Schulverwaltung. Seit 1907 war er Senatssyndicus, seit 1921 Staatsrat. Die Aufzeichnungen sind eine recht späte Rückerinnerung (im wesentlichen 1926—1944 niedergeschrieben); sie schildern Ereignisse und spiegeln eine liberale politische Grundauffassung wider. Vor allem die Interna der

Senatsarbeit und die Erinnerung an einige Bürgermeister dürften eine Bereicherung unseres Wissens darstellen. Doch wird man alles mit kritischem Blick betrachten müssen. H. Schw.

Marlis Lüth zeigt in ihrem Aufsatz *Hamburg und die Kolonialpolitik im Dritten Reich* (ZVHG 59, 1973, 55—87), daß sich die Auffassung nationaler (nicht nur nationalsozialistischer) Kreise vor allem in der Hamburger Kaufmannschaft durchaus im allgemeinen Rahmen bewegte. Die organisatorische Gleichschaltung der Kolonialvereine im Reichskolonialbund vollzog sich einigermaßen reibungslos. Die Kolonialpropaganda mag in Hamburg stärker als anderwärts über den reinen Prestige-Rahmen hinaus wirtschaftliche Erwartungen ins Auge gefaßt haben. Dabei war Furcht vor den Folgen der Autarkie-Politik im Spiel. Wichtiger als der Kolonialgedanke selbst war wohl, wie er propagiert wurde. Darüber bringt die Verfasserin aufschlußreiche Einzelheiten. Es ist bemerkenswert, wie mühelos sich auch die „Hansische Universität“ in diesen Zusammenhang einspannen ließ. So trat nun auch NS-Kolonialpolitik in wissenschaftlichem Gewand auf. Obgleich die Reichspolitik sehr bald kaum noch an den Erwerb von Kolonien dachte, ging die „Kolonialplanung“ in Hamburg weiter, bis sie 1943 den Einsparungsmaßnahmen zum Opfer fiel. H. Schw.

Eine erneute Stellungnahme zum Thema *Heinrich der Löwe und Bremen* verfaßte Karl Jordan (Stadt und Land in der Gesch. des Ostseeraumes, Lübeck 1973, Max Schmidt-Römhild, 11—22). Die immer noch strittige Frage, ob die 1089 genannte advocatia Brema 1. eine Stifts- oder Stadtvogtei war und ob sie 2. von Lothar von Süpplingenburg oder vom Stader Grafen Lüder-Udo III. übernommen wurde, wird vom Verf. offengelassen, doch neigt er zur Auffassung, daß die Vogteigerechtsame über den Ort Bremen hinausgingen. Der zweite offene Problemkomplex bezieht sich auf die Frage, ob Heinrich der Löwe Bremen ein Stadtrecht verliehen habe oder nicht. Der Verf. hält ein solches Stadtrecht für wenig wahrscheinlich. H. Schw.

Der Titel der Arbeit von Manfred Wilmanns über *Die Landgebietspolitik der Stadt Bremen um 1400 unter besonderer Berücksichtigung der Burgenpolitik des Rates im Erzstift und in Friesland* ist etwas irreführend (Veröff. des Instituts f. Histor. Landesforschung der Universität Göttingen 6, Hildesheim 1973, August Lax, 278 S., 2 Tfn.). Von der Landgebietspolitik ist nur allgemein in der Einleitung die Rede. Der Hauptteil beschäftigt sich mit der Geschichte von Herrschaften und Burgen (Stotel, Thedinghausen, Langwedel, Wildeshausen und Delmenhorst), die vorübergehend stadtbremischer Pfandbesitz waren, aber schließlich nicht ins Territorium eingegliedert wurden. Auch der im letzten Kapitel untersuchte Anlauf zu einer Beherrschung friesischer Gebiete westlich der Unterweser blieb eine machtpolitische Episode. Die eigentliche Landgebietspolitik Bremens muß noch beschrieben werden. H. Schw.

Ein ansprechendes Buch über *St. Johann in Bremen* verfaßte der ehemalige bremische Baudenkmalpfleger Karl Dillschneider (Bremen 1973, Friedrich Röver, 91 S., zahlreiche Abb.). Die Geschichte der katholischen Gemeinde seit 1522 wird nur in einem kurzen Überblick geboten. St. Johann, die

ehemalige Franziskanerkirche, wurde ihr erst 1823 übergeben. Die Baugeschichte der Kirche und ihrer Nebengebäude ist hervorragend illustriert. Hier und da hätte man sich eine kritischere Korrektur gewünscht. So war es nicht der letzte, sondern der vorletzte Deutschordenskomtur der 1531 erschlagen wurde; das Buch „Bremen und seine Bauten“ ist nicht von v. Bippen verfaßt; Buchenaus Werk „Die Freie Hansestadt Bremen“ erschien nicht 1882—1900, sondern in 4 Auflagen zwischen 1862 und 1934; Rudolf Steins Werk über „Romanische, Gotische und Renaissance-Baukunst in Bremen“, das auch St. Johann berücksichtigt, wird gar nicht genannt.

H. Schw.

Die Reformation in Bremen 1522—1524; am Vorabend — der Beginn — die Bahnbrecher ist das Thema eines Aufsatzes von Bodo Heyne (Hospitium Ecclesiae 8, 1973, 7—54). Der Verf. legt seiner Darstellung die wichtigsten Quellen zugrunde, und so entsteht ein abgerundetes Bild des Zustandes vor der Reformation und der unruhigen Jahre von 1522 bis 1525. Den Abschluß bildet die Darstellung des Lebenswerkes der Reformatoren Heinrich von Zütphen, Jakob Probst und Johannes Thiemann. Die Anmerkungen lassen beim ersten Blick einige Mängel erkennen. So ist in Anm. I/19 ein Chronist Rynersbergk genannt; er hieß Rynesberch; in Anm. I/21 ist aus einer Bremer Chronik II zitiert: in Anm. II/1 heißt es dann Bremer Chronik 2. Buch; wahrscheinlich ist in jedem Falle der 2. Band gemeint. Das Werk ist nicht genau genug bezeichnet, da es zahlreiche Bremer Chroniken gibt und bei den einzelnen Chroniken wieder verschiedene Hss.

H. Schw.

Wilhelm Lührs korrigierte in wesentlichen Einzelheiten die bisherigen Vorstellungen über *Die Anfänge der Bremer Neustadt* (Jb Witth Bremen 17, 1973, 7—50). Die Anregungen und Pläne kamen aus den politisch nahestehenden Niederlanden. Das erste Gutachten (1601), das auch eine Modernisierung der Altstadtbefestigung einschloß, stammte von Johan van Rijswijk (der Verf. druckt aus ihm wichtige Partien ab). Nachdem die Arbeiten 1602 begonnen hatten, stagnierten sie; die entscheidenden Impulse kamen seit 1614/15 von Johan van Valckenburgh. Die Arbeiten an der Neustadt begannen 1623; 1625 starb van Valckenburgh; die Vollendung des Werkes erfolgte nach veränderten Plänen unter Leitung von Ratsbeauftragten. Im ganzen entstand unter großen Opfern ein gewaltiges Werk, das Bremen für einige Jahrzehnte militärisch sicherte und damit auch eine starke politische Position verschaffte. Eine methodisch saubere Arbeit, die das Thema abschließend behandelt!

H. Schw.

Mit seiner Arbeit *Revolution und Staatsstreich* untersucht Werner Biebusch *Verfassungskämpfe in Bremen 1848—1854* (Veröff. a. d. Staatsarchiv d. Fr. Hansestadt Bremen 40, Bremen 1973, Carl Schünemann, 391 S.). Er zeigt, wie Bürgermeister Johann Smidt und seine Mitarbeiter alle politischen Mittel, und dabei vor allem die Hilfe des Deutschen Bundes, einsetzten, um die Veränderungen durch die Revolution von 1848/49 rückgängig zu machen. Stellenweise entsteht aus dem Blickwinkel des Demokraten unserer Tage das Bild eines intriganten konservativen Staatsstreiches, wobei Ansichtssache bleibt, ob sich zu seiner Zeit die anstehenden Probleme für Bremen mit der seit 1848 praktizierten Demokratie hätten lösen lassen. Der Verf. erfaßt eine große Quellenfülle mit kritischem Blick.

H. Schw.

Wenigstens teilweise von überregionaler Bedeutung ist die Arbeit von Alfred Ohl über *Die Wasserversorgung der Freien Hansestadt Bremen* (hg. im Auftrage der Stadtwerke Bremen A. G. 1973, 275 S., zahlreiche Abb.). Im Mittelpunkt steht zwar die Entwicklung der letzten 100 Jahre (1873 wurde das Wasserwerk gebaut), doch wird ein Überblick über die vorangehende Zeit vorausgeschickt, in der neben den Brunnen ein großes Schöpfrad neben der Brücke die Wasserversorgung sicherstellte. Der Verf. bietet viel Detail und belegt seine Darstellung mit umfangreichen Quellenauszügen. Der Stoff hätte etwas übersichtlicher geordnet, die Quellen näher bezeichnet werden müssen. *H. Schw.*

Mit einer Arbeit über *Radikale Schulreform zwischen Programmatik und Realität* untersucht Dirk Hagner *Die schulpolitischen Kämpfe in Bremen vor dem Ersten Weltkrieg und in der Entstehungsphase der Weimarer Republik* (Veröff. a. d. Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen 39, Bremen 1973, Carl Schünemann, 255 S.). Daß der Verf. sich zum Ziel setzte, die schul- und gesellschaftspolitische Problematik sichtbar zu machen, ist nicht so überraschend, wie in der Einleitung dargestellt wird. In Bremen wurde jedenfalls die politische Note immer gesehen, zumal es hier schon vor 1914 unübersehbare hochpolitische Zusammenstöße zwischen Lehrergruppen und Staatsorganen gab. Sie erwachsen aus einer Forderung nach neuen Organisationsformen der Schule (Einheitsschule), sowie nach Erweiterung des pädagogischen Freiraums gegenüber der Schulbehörde und den von ihr eingesetzten Schulvorstehern. Die Reformpädagogik selbst war sehr viel unpolitischer als der Verf. offenbar meint; sie war auch keineswegs nur „sozialistisch“ bzw. „radikaldemokratisch“, sondern durch entwicklungspsychologische und humanitäre Überlegungen bestimmt. Einige Reformer gingen später sogar den Weg des Nationalsozialismus und zwar nicht nur aus Opportunismus. Der Verf. meint, daß die aktive Schulreform mit dem Ausscheiden der SPD 1920 ein Ende gefunden habe. Die Reform habe sich nun lediglich auf die Unterrichtsmethode gerichtet. Dazu stehen aber jene Maßnahmen im Widerspruch, die der Verf. im gleichen Zusammenhang nennt; so wurden auch weiterhin die Versuchsschulen großzügig gefördert. Die „restaurative bürgerliche Schulpolitik“ ist ein allzu vereinfachendes Klischee, auch finden sich andere Schlagworte wie „Demokratisierung“, „demokratische Kontrolle von unten“, „Mündigkeit“, „sozial-selektive Funktion“ des Gymnasiums. Es wäre nützlich gewesen, einmal eine Sozialstatistik der Schülerschaft der Höheren Schulen aufzustellen, und es wäre auch nützlich gewesen, einmal Genaueres über die Förderung von Schülern der Unterschicht durch soziale Schulgeldstaffelung, Hilfsbüchereien, Stipendien, Aufbauschulen, gehobene Züge usw. zu erfahren. Der Verf. endet jedoch 1920 und erklärt alles, was danach kam, als bürgerlich-reaktionär. Er nimmt Partei für eine Seite, denn Reform ist für ihn nur gut, wenn sie mit großen Schritten vorangeht und überkommene Strukturen beiseiteräumt. Die mühsame, von humanitären Idealen getragene Erziehungs- und Unterrichtsreform achtet er gering. *H. Schw.*

Reinhard Patemann verfaßte die *Bremische Chronik 1957—1970* (Veröff. a. d. Staatsarchiv d. Freien Hansestadt Bremen 41, Bremen 1973, Carl Schünemann, 434 S.). Bis auf die Zeitspanne von 1945—1956 ist nunmehr seit 1851 die neuere bremische Geschichte wenigstens als „Chronik“ erfaßt. Die letzte

Lücke dürfte auch bald geschlossen werden. Der Verf. hat vor allem Pressemeldungen zugrundegelegt und sah sich wie schon seine Vorgänger einem Auswahlproblem gegenüber. Man muß ihm einige Freiheit zubilligen, doch sollte er sich fragen, ob nicht — unabhängig von Presseartikeln — wenigstens die gesetzgeberische und exekutive Tätigkeit der Staatsorgane stärker berücksichtigt werden sollte; stattdessen könnte man sich im Bereich der Theaterpremierer und Stapelläufe (es werden über 500 Theaterpremierer und ebenso viele Stapelläufe vom Schlepper bis zum Großtanker genannt!) etwas Beschränkung auferlegen. Größere Aufmerksamkeit muß künftig der Gestaltung des sehr wichtigen Registers gewidmet werden. Dieses darf nicht nur einen geringen Teil der Schlagworte in der Chronik erfassen. So verbergen sich hinter mehr als 100 Seitenangaben für die einzelnen Theater die verschiedenen Premierer; bei den fast 200 Seitenangaben der Ausstellungen bleiben die einzelnen Ausstellungen offen. Ebenso haben auch andere Stichworte unübersichtlich viele Nummern, wogegen bei Stapelläufen jedes einzelne der etwa 500 Schiffe genannt wird. Vielleicht ließe sich künftig einiges bessern; denn im allgemeinen wird ja die Chronik vom Register her erschlossen.

H. Schw.

Herausgegeben von Günter Busch und Jürgen Schultze erschien ein prächtiger Band über die *Meisterwerke der Kunsthalle Bremen* (Bremen 1973, Carl Schünemann, 282 S., 239 Abb.). Eine kurze Einleitung gibt einen Überblick über die Geschichte der Kunsthalle Bremen, die ihre Entstehung und Förderung bürgerlichem Mäzenatentum verdankt. Doch es ging nicht nur bergauf: Die NS-Aktion „Entartete Kunst“ und der Zweite Weltkrieg forderten schwere Opfer; nach und nach kehrte der frühere Glanz ins Haus zurück. Zu den alten Schwerpunkten (Niederländer und Impressionisten) trat nun auch die Kunst der letzten Jahrzehnte. Über den Grundgedanken der Bildauswahl dieses Buches wird nichts gesagt. Offenbar wurden jene Werke aufgenommen, die von den Herausgebern als besondere Kabinettstücke angesehen wurden, wobei sie auch im Auge gehabt haben dürften, daß die bekanntesten Künstler mit ihren Werken vertreten sein sollten. Jedes Bild wird knapp und sachkundig beschrieben. Photographen und Drucktechniker trugen dazu bei, daß ein Buch von hohem Rang entstand.

H. Schw.

SCHLESWIG-HOLSTEIN. Das *Schleswig-Holsteinische Landesarchiv* wird von Kurt Hector vorgestellt (hg. vom Schleswig-Holstein. Landesarchiv, Schleswig 1973, 58 S., zahlreiche Abb.). Es handelt sich nicht um eine neue Übersicht über die einzelnen Bestände, sondern um eine knappe und ansprechende Einführung in Aufgaben und Arbeitsweise des Archivs. Es kann nicht ausbleiben, daß die stiefmütterliche Behandlung durch zuständige staatliche Gremien beklagt wird.

H. Schw.

Albert Bantelmann gibt eine Übersicht über *Die Entwicklung des nordfriesischen Küstenraumes unter besonderer Berücksichtigung des Wattenmeeres* (JbEmden 1973, 31—52). Einer geologischen Einführung folgt die Darstellung der um Christi Geburt beginnenden Besiedlung (Warf Töfting bei Tönning). Die friesische Einwanderung, die sich nur archäologisch erschließen läßt, wird seit dem 8. Jh. angenommen. Weitere Einwanderungswellen seit dem 11. Jh. brach-

ten eine starke Ausbreitung der Kolonisation und den Deichbau. Rückschläge gab es durch Meereseinbrüche. Der Aufsatz zeigt deutlich, wie hilfreich die Geologie dem Historiker sein kann, wenn die schriftliche Überlieferung versagt.

H. Schw.

Der Aufsatz von Peter Kall über *Zollnamen in Schleswig-Holstein* (ZGesSHG 98, 1973, 11—24) bezieht sich vor allem auf 17 Orte, deren Beziehung zu einem Zoll aus dem Ortsnamen hervorgeht oder hervorzugehen scheint. Es wird nicht erkennbar, welches Auswahlprinzip angewandt wurde. In einer Übersichtstabelle werden dann noch Angaben über Ortsnamen mit „Baum“ (=Schlagbaum) gemacht. Da der Verf. kaum auf Quellen zurückgeht, sondern sich vorwiegend auf topographische Werke des 19. Jhs. stützt, ist der wissenschaftliche Wert der Arbeit gering. Angaben von Bauern und Lehrern ersetzen bei diesem Thema kein sorgfältiges Urkunden- und Aktenstudium.

H. Schw.

Auf *Neue Quellen zum Glückstädter Elbzoll und zum Schiffsverkehr auf der unteren Elbe in den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts* macht Gerhard Köhn aufmerksam (ZVHG 59, 1973, 103-105). Sie fanden sich im Reichsarchiv Kopenhagen und umfassen die Jahrgänge 1633 bis 1640. Es zeigte sich, daß die Einkünfte aus diesem Zoll vor allem für die Unterhaltung der Festung Glückstadt verwandt wurden. Die Zahl der passierenden Schiffe betrug jährlich etwa 7000—8000.

H. Schw.

Die Niederbrennung Segebergs durch die Lübecker während der Grafenfehde ist Gegenstand eines Aufsatzes von Horst Tschentscher (ZVLGA 53, 1973, 147—156). Der Ort wurde geplündert und niedergebrannt, als die Lübecker die Belagerung der Burg aufgeben mußten. Strittig ist nicht die Tatsache, sondern der Umfang des Brandes. Der Verf. versucht aus vielen Einzelangaben den wahren Tatbestand zu ermitteln und gelangt zu der Auffassung, daß die Zerstörung ein erhebliches Ausmaß hatte.

H. Schw.

Günter Knüppel behandelt *Das Heerwesen des Fürstentums Schleswig-Holstein-Gottorf 1600—1715* (Quellen und Forschungen z. Gesch. Schleswig-Holsteins 63, Neumünster 1972, Karl Wachholtz, 244 S., 7 Abb.). Der Verf. will damit einen Beitrag zur Verfassungs- und Sozialgeschichte geben, schließt also den militärtechnischen Bereich (Bewaffnung, Ausbildung usw.) im allgemeinen aus. Nur die Anlage von Befestigungen wird hier und da untersucht. Alles beruht auf sorgfältiger Auswertung eines umfangreichen Quellenmaterials. Im 30jährigen Krieg beruhte die Landesverteidigung noch weitgehend auf dem Einsatz der einheimischen Bevölkerung und war von der Zustimmung der Stände abhängig. Naturgemäß war auch der Einfluß der größeren Mächte (Dänemark und Schweden) sehr groß. Nach und nach wurden dann aber die Grundlagen des „fürstlichen Kriegs-Staates“ gelegt, der durch Berufssoldaten und Festungsbauten gekennzeichnet war. — Der Anhang bietet den Text von Militärordnungen und Angaben über Kasernen, Offizierkorps und Formationen.

H. Schw.

Mit Recht stark konzentriert auf die Historiker selbst erscheint *Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft an der Christiana Albertina im Zeitalter des*

dänischen Gesamtstaates (1773—1852) in der Untersuchung von Sigrid Wriedt (Quellen und Forschungen z. Gesch. Schleswig-Holsteins 64, Neumünster 1973, Karl Wachholtz, 217 S.). In der untersuchten Periode befreite sich die Geschichtswissenschaft weitgehend von der Theologie und Jurisprudenz. Auch die Landesgeschichte rückte nun ins Blickfeld. Dabei ermöglichte zunächst die Vielseitigkeit kaum ein tieferes Eindringen in bestimmte Bereiche. Doch erlebte die Geschichtswissenschaft bald mit Dahlmann, der sich u. a. auch um die skandinavische und englische Geschichte verdient machte, mit Droysen und Waitz einen beachtlichen Höhepunkt. Ein großer Teil der Darstellung bezieht sich auf die politische Betätigung der Professoren. Die Verfasserin lieferte eine methodisch gute Arbeit mit objektivem Urteil. H. Schw.

Ralf Köhler, *Der alte Gerberhof. Der Ausgrabungsbefund* und Heinz Delfs, *Geschichte des Gerberhofes* (MittKiel 1973, 1—10) machen mit einer neuen interessanten Ausgrabung im Stadtgebiet von Kiel bekannt und interpretieren sie. Die entdeckten Lohgruben mit Resten von Lohasche dürften nachmittelalterlich sein, aber zu dem schon 1495 in den Kämmereirechnungen bezeugten Gerberhof gehören. Damals hatte Kiel eine eigene Gerberzunft, die wohl — wie später bezeugt — eine jährliche Miete für die Benutzung des städtischen Gerberhofes der Mitglieder zahlte. R. S.

Die Arbeit von Fritz Brustat-Naval unter dem Titel *Zwischen Ostsee und Ostasien* bietet Ausschnitte aus der *Kieler Schiffahrtsgeschichte* (Mitt. d. Gesellschaft f. Kieler Stadtgeschichte 60, Herford 1973, Koehler, 100 S., 53 Abb.). Der Text ist journalistisch aufgemacht, beruht aber wenigstens teilweise auf Quellenstudien. Im Mittelpunkt stehen Reedereigeschichten; daß Kiel einmal Kriegshafen war, erfährt man nur beiläufig. Vollständigkeit ist ohnehin nicht angestrebt. H. Schw.

Zur politischen, sozialen und ökonomischen Problematik der Volksabstimmungen in Schleswig 1920 lieferte Jürgen Heuer eine aufschlußreiche Untersuchung (Beiträge z. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 5, Kiel 1973, Kommissionsverlag Walter G. Mühlau, XVI und 238 S.). Den Ansatz wird man gewiß begrüßen; problematischer ist der vermittelte Eindruck, daß sich die Einstellung zu den Streitpunkten vor allem in organisierten Gruppen eindeutig artikuliert. So soll vor 1914 internationales Klassendenken der Arbeiterschaft gegen bürgerliches National- und Stammesgefühl der bürgerlich-bäuerlichen Gesellschaft gestanden und diese Polarisierung auch die Nordschleswigfrage entscheidend beeinflußt haben. Trifft das zu, so könnte man das Umschwenken der SPD zum nationalen Bekenntnis nach 1918 kaum verstehen. Die Sezessionszugeständnisse der SPD vor 1914 erwachsen wohl eher aus einer antipreußischen Einstellung als aus einem proletarischen Internationalismus, und die Grundhaltung der SPD 1919 ergab sich aus der Erkenntnis, daß auch Dänemark offenbar vom Imperialismus der Siegermächte zu profitieren suchte. Auch mag die Frage erlaubt sein, ob denn wirklich die „Arbeiterschaft“ (wer gehörte dazu?) und die „bürgerlich-bürgerlichen“ Kreise (woraus setzten sie sich zusammen?) zur Grenzlandfrage jeweils eine bestimmte Meinung hatten? Ungedrucktes Material hat der Verf. offenbar nicht herangezogen. Warum eigentlich nicht? H. Schw.

MITTEL- UND OSTDEUTSCHLAND. Band 4 des *Jahrbuch für Regionalgeschichte* (Böhlau Nachf., Weimar 1972, 344 S.) ist landwirtschaftlichen Problemen bis in die Gegenwart gewidmet und berührt daher kaum unseren Arbeitsbereich. Erwähnenswert sind hier folgende Beiträge: Helmut Assing, *Zur Entwicklung der bäuerlichen Abgaben in der Mark Brandenburg während des 14. Jahrhunderts, untersucht in den Dörfern des Teltow (Mittelmark)* (240—258), stellt fest, daß die bäuerlichen Abgaben im letzten Drittel des 14. Jhs. gesunken sind, und fragt, ob dies nicht mit dem gleichzeitigen Wüstungsprozeß in Zusammenhang steht (Maßnahme der Grund- und Bedeherrn zur Verhinderung von Abwanderung?). Walter Zöllner will seine Schilderung des Rechtsstreits von 1506/07 zwischen dem Müller Valentin Nagel aus Raßnitz bei Merseburg und dem Merseburger Peterskloster, dem die Raßnitzer Mühle gehörte, als Beitrag *Zur Vorgeschichte des Bauernkrieges im thüringisch-sächsischen Raum* verstehen (225—239); eine direkte Beziehung zwischen diesem Rechtsstreit und der Hinrichtung des Müllers 1525 wegen angeblicher Verbindung zur Aufstandsbewegung ist jedoch nicht nachweisbar. H. W.

Nach längerer Zeit ist wieder ein Band (X) des *Handbuch der historischen Stätten Deutschlands* erschienen, einer, der zudem den Hanseraum betrifft: *Berlin und Brandenburg*, hrsg. von Gerd Heinrich (Kröners Taschenausgabe 311, Stuttgart 1973, Alfred Kröner, LXXXV, 563 S., 10 Ktn., 15 Stadtpläne, 4 Stammtfn.). Gut 500 Artikel erfassen die ehemalige Provinz Brandenburg in den Grenzen von 1939, freilich in drei alphabetischen Komplexen: für den Bereich westlich von Oder und Neiße, für die Neumark, soweit sie östlich der Oder-Neiße-Linie liegt, und für den Mittelteil der Grenzmark Posen-Westpreußen, der 1938 der Provinz Brandenburg angegliedert wurde. Die Darstellung der heute zu Polen gehörigen Orte hört in der Regel leider mit dem Jahr 1945 auf; die polnischen Ortsnamen fehlen, polnische Arbeiten sind vereinzelt berücksichtigt. Den Band zeichnet sonst Gründlichkeit und ausgewogene Auswahl des Materials aus. Gerade die städtischen Siedlungen, die sämtlich aufgenommen wurden (bei Schwiebus in der Neumark hätte noch die ehemalige Stadt Mühlbock erwähnt werden können), sind ausführlich behandelt, die Literatur reichlich angeführt (die Erwähnung bildlicher Darstellungen des 16./17. Jhs. ist zwar nützlich, aber beinahe zu weitgehend); die bedeutenden Städte sind mit Plänen vertreten. Die umsichtige landesgeschichtliche Einführung stammt von Gerd Heinrich; unter den 25 Mitarbeitern des Bandes finden sich so ausgewiesene Kenner der brandenburgischen Geschichte wie Johannes Schultze, Rudolf Lehmann, Herbert Ludat und Hans-Dietrich Kahl. So wertvoll die Karte „Wohngau, Wald und Slawenstämme“ des 11. Jhs. ist, so vermißt man territorialgeschichtliche Karten. H. W.

Ursula Hauschild's *Studien zu Löhnen und Preisen in Rostock im Spätmittelalter* (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, NF XIX, Köln/Wien 1973, Böhlau, VIII, 229 S.), eine von Rolf Sprandel angeregte Hamburger Dissertation, stützt sich außer auf gedrucktes Material auf unveröffentlichte Rechnungen der Kämmerei, des Weinamtes, des Gewetts und des Hl.-Geist-Hospitals im Stadtarchiv Rostock. Das Gerüst der Arbeit bilden 118 Tabellen mit einem umfangreichen Zahlenwerk über Preise und Löhne in Rostock

in der Zeit von 1250 bis 1530 mit Schwergewicht auf dem 15. Jh.; 29 Diagramme verdeutlichen die in den Tabellen aufgezeigte Bewegung bei den Preisen und Löhnen. Dieses mühsam erstellte Zahlengerüst ermöglichte der Verf.in, ihre Kommentare und Schlußfolgerungen knapp und präzise zu formulieren, ohne einen Zweifel daran zu lassen, daß das lückenhafte, zuweilen auch widersprüchliche Quellenmaterial keine allzu gesicherten Aussagen erlaubt. Die Arbeit zerfällt — sieht man von der Einleitung ab — in fünf Teile. Im ersten und zweiten Teil breitet die Verf.in ihr Material aus, erst die Löhne, dann die Preise. Letztere sind in breiter Palette vertreten. Dagegen ist die Auswahl der Lohnempfänger gering: es handelt sich nur um städtische Angestellte (Ratsschreiber und -dicner, Türmer, Seeleuchtenwärter, Stallknechte u. a.) und Bauhandwerker (Maurer, Zimmerleute, Säger, Träger, Handlanger). In diesem Abschnitt sind auch die meisten Unsicherheiten enthalten. So weiß man z. B. von den Zimmermannsmeistern nur, was sie als Fixum im Jahr erhielten (1348 10 m. gegenüber 13 m. 8 s. Jahreslohn eines Stallknechts, S. 14), nicht aber ihr hinzuzuzählendes Entgelt für einzelne Arbeiten, so daß ein Vergleich mit anderen Berufen schwierig ist. Es ist auch nicht sicher, ob zum Lohn noch Naturalien, Kost und Kleidung geliefert wurden (S. 11). Diese Unsicherheiten muß man bei der Konfrontation von Löhnen und Preisen im Abschnitt „Ernährungskosten und Nominallöhne“ im Auge behalten. Die Verf.in geht davon aus, daß die Lohnempfänger eine Familie von fünf Personen zu ernähren hatten. Für die untersuchte Gruppe der Bauhandwerker, die nicht in eine Werkstatt eingegliedert waren und daher auch als Gesellen eine Familie gründen konnten (im Gegensatz zu Gesellen anderer Berufe), ist das richtig, nicht aber allgemein für die „Unterschichten“. Der „Warenkorb“ der Familie soll sich aus Brot, Fleisch, Fisch, Butter, Salz und Bier zusammensetzen. Die Verf.in schätzt, welche Mengen dieser Lebensmittel eine fünfköpfige Familie benötigte, errechnet deren Kosten in einzelnen Jahren und stellt diesen die Löhne der entsprechenden Zeit gegenüber. Das Ergebnis ist bemerkenswert: „Die Handwerker aus dem Baugewerbe konnten die Ernährungskosten mit ihren Löhnen bis 1400 decken, sofern sich ihre Jahreslöhne aus Tageslöhnen errechnen lassen. Dagegen konnten die bei der Stadt zu einem festen Jahreslohn angestellten Diener die Kosten in der Regel mit ihrem Lohn nicht decken“ (S. 159). Die Angaben für die folgende Zeit sind differenzierter. In bestimmten Jahren konnten die Handwerker und besonders die städtischen Angestellten die Ernährungskosten ebenfalls nicht bestreiten; es ist anzunehmen, daß sie Nebenverdienste hatten. — In einem vierten Abschnitt zeigt die Verf.in, daß politische und militärische Ereignisse die Preis- und Lohnentwicklung beeinflussten. Im letzten Kapitel geht sie auf die Theorien zur Wirtschaftsentwicklung im Spätmittelalter ein und stellt hinsichtlich Rostock fest: Lohn- und Preisentwicklung verliefen hier einigermaßen parallel; die Preisschere, wie sie Abel zwischen Agrar- und gewerblichen Erzeugnissen annahm, taucht hier nicht auf, auch wenn der An- und Abstieg in den einzelnen Bereichen unterschiedlich war. Anders als von Abel angenommen, zeigt sich umgekehrt eine Preisentwicklung zugunsten der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Die Verf.in meint, daß die stärkere Nachfrage nach Getreide in Rostock für den Export und für die Bierherstellung eventuell andere Verhältnisse schuf, als sie anderswo herrschten. — Insgesamt betrachtet, liegt hier ein wichtiger Beitrag zur Preisentwicklung und in Kombination mit den Löhnen zur Sozialstruktur vor, zunächst einmal für eine

Hansestadt, aber doch mit wahrscheinlicher Gültigkeit auch für andere, ähnlich situierte Städte. Freilich erfaßt er in puncto Sozialstruktur nur einen kleinen Teil der Bevölkerung. H. W.

Konrad Fritze, *Stralsund 1370* (GreifswStralsJb. 10, 1972/73, 73—80), skizziert nur ganz knapp die Kriege der Hanse gegen Dänemark und den Stralsunder Frieden; sein Hauptanliegen ist, die Stellung Stralsunds innerhalb der Hanse in dieser Zeit zu bestimmen, seine wirtschaftliche Kraft, Bevölkerungszahl und politische Macht. Er räumt Stralsund im wendischen Hansequartier in dieser Zeit den zweiten Platz nach Lübeck ein, stellt es also (mit Recht) noch vor Rostock und weist darauf hin, daß in den Jahren 1358—1370 nicht einmal Lübeck (18) so viele Hansetage in seinen Mauern abhielt wie Stralsund (20). Um so mehr wundert sich der Verf., daß die Stralsunder Chroniken den Stralsunder Frieden gar nicht erwähnen. H. W.

Klaus-Peter Zoellner, *Stralsund und die nordischen Mächte vor 400 Jahren* (GreifswStralsJb. 10, 1972/73, 81—86), zeigt am Beispiel Stralsunds, wie im 16. Jh. in der Hanse das Lokalinteresse zur Privilegierung einzelner Hansestädte durch auswärtige Mächte führte. Stralsund erhielt 1542 vom schwedischen König freien Handel in Stockholm, Kalmar, Söderköping und Åbo zugesichert; im Nordischen Siebenjährigen Krieg stand es dafür dem zu Dänemark haltenden Lübeck feindlich gegenüber. Der Versuch Stralsunds in der 2. Hälfte des 16. Jhs., auch von Dänemark-Norwegen Sonderprivilegien zu erhalten, mißlang dagegen. H. W.

Herbert Langer, *Spätmittelalterliche Lohnarbeit im Spiegel der Stralsunder Gerichtsbücher und Handwerkerakten* (GreifswStralsJb. 10, 1972/73, 87—100), hat aus den Quellen des 16. und 17. Jhs. die Angaben herausgezogen, die etwas über die Lohnarbeiter und ihre Lebensverhältnisse aussagen: Herkunft, sozialen Aufstieg (in manchen Fällen nachweisbar), Wohnung, Arbeitsverhältnisse, Gesellenorganisationen, Verhältnis zwischen Meistern und Gesellen, Lohnzahlung, Kriminalität u. a. Von ihrem Besitz her betrachtet, waren die Lohnempfänger durchaus keine einheitliche Schicht, und auch in der sozialen und rechtlichen Stellung gab es manche Differenzierungen. H. W.

Der Stralsunder Talerfund von 1965 ist schon in GreifswStralsJb. 9 von Wolfgang (nicht Walter) Rübiger † beschrieben worden (vgl. HGBll. 89, 205). Der Schluß des Katalogteils ist nunmehr als Teil II erschienen (GreifswStralsJb. 10, 1972/73, 283—324 m. Abb. 33—110). H. W.

Hans Georg Thümmel hat *Die Baugeschichte der Nikolaikirche zu Greifswald* (GreifswStralsJb. 10, 1972/73, 253—274 m. 10 Abb.) an Hand der heutigen Bausubstanz unter Heranziehung schriftlicher Quellen untersucht und entgegen früheren Ansichten vier Bauperioden festgestellt: Der ersten gehört die 1280 erwähnte Nikolaikirche an, von der nichts erhalten ist; damals wurden ein Chor und ein Turmabschnitt gebaut. In der zweiten Periode — kurz vor der Mitte des 14. Jhs. — wurde ein Langhaus in der Form einer Halle errichtet. Es wurde gar nicht fertiggestellt, weil man den Plan faßte, das basilikale System einzuführen; diese dritte Periode, die auch die Vergrößerung des Turmes brach-

te, war um 1360 abgeschlossen. In der vierten Periode (bis um 1410) wurde die Kirche durch einen neuen Chor um vier Joche verlängert. H. W.

Aus dem Nachlaß von Hermann Scheel †, dem 1968 verstorbenen ehemaligen Anklamer Museumsleiter und Stadtarchivar, dem Joachim Wächter einen Nachruf gewidmet hat (GreiswStralsJb. 10, 1972/73, 275—278), stammt der Beitrag über *Haus- und Meistermarken in Anklam und Umgebung* (ebenda, 279—282). Darin werden die Hausmarken von 77 (davon eine Marke unkenntlich) Mitgliedern des Anklamer Braueramts mit den Namen ihrer Inhaber abgedruckt. H. W.

Historisch-geographischer Atlas des Preußenlandes, hrsg. von Hans Mortensen †, Gertrud Mortensen und Reinhard Wenskus, Lieferung 3 (Wiesbaden 1973, Steiner, 12 Kartenbl., 3 Erläuterungstexte. Zu Lief. 2 vgl. HGbl. 89, 158). — Die dritte Lieferung dieses Atlases behandelt drei Themen bis zum 16. Jh. Eine von Reinhard Wenskus entworfene Karte vereinigt vorgeschichtliche und mittelalterliche Wehranlagen (5 Teilktn., 1:300 000, 2 S. Text); es ist zu begrüßen, daß hier die Darstellung nicht an den Grenzen des Preußenlandes haltmacht, auch wenn keine Gleichmäßigkeit in den Vorarbeiten vorliegt, weil sonst vorgeschichtliche Zusammenhänge zerrissen werden könnten. — Kirchen- wie siedlungsgeschichtlich sehr wertvoll ist die Karte über den „Gang der Kirchengründungen (Pfarrkirchen) in Altpreußen“ (4 Teilktn. 1:300 000, 30 S. Text mit Einbettung der Kirchengründungen in die Siedlungsvorgänge) von Gertrud Mortensen; dazu gehört noch eine Karte „Besetzte und unbesetzte Pfarrkirchen Altpreußens in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts“ (1:500 000), welche die durch die Kriege des 15. und frühen 16. Jhs. eingetretene Wüstung und Entvölkerung widerspiegelt. „Altpreußen“ — das ist das Siedlungsgebiet der preußischen Stämme östlich der Weichsel (ohne Kulmerland und Michelau), zu dem auch das ursprünglich kurisch besiedelte Memelland geschlagen wurde. Die Hauptkarte zeigt die Gründung bzw. Ersterwähnung von Pfarrkirchen in chronologischer Untergliederung von der Vorordenszeit bis 1945, leider ohne Unterscheidung der Konfessionen. — Ein bildungs- und allgemein kulturgeschichtlich wichtiges Thema hat Hartmut Bockmann angepackt: „Die preußischen Studenten an den europäischen Universitäten bis 1525“ (2 Ktn., 1:500 000 und 1:3 Mill., 12 S. Text). Grundlage der Darstellung bilden die Zusammenstellungen Max Perlbachs vom Ende des vorigen Jahrhunderts; diese sind jedoch ergänzt und berichtigt worden (hierzu Liste im Textheft). Karte a) verzeichnet die Herkunftsorte der Studenten im Deutschordensland; aus ihr geht hervor, daß das Weichseltal und die östlich anschließenden Landschaften einschl. des Ermlandes die meisten Studenten stellten — die wirtschaftlich stärkeren Teile, die 1466 unter polnische Oberhoheit gerieten. Karte b) zeigt die Universitäten, an denen Preußen studiert haben. Auch wenn man die unterschiedliche Überlieferung und die daraus resultierende gewisse Unsicherheit der Aussagen berücksichtigt, lassen sich aus dem Kartenbild interessante Tendenzen ablesen: In der Zeit bis 1410 wurde Prag am stärksten von Studenten aus Preußen besucht — neben Wien, Paris, Bologna, Erfurt, Krakau u. a. (in der Reihenfolge der Studentenzahlen). Aber schon in dieser Zeit steht Leipzig — obwohl erst 1409 gegründet — hinter Wien an dritter Stelle;

seine Universität verzeichnete im darauffolgenden Zeitraum die weitaus meisten preußischen Studenten: 639 (311 in Wien, 232 in Krakau). Im letzten Zeitabschnitt (1467—1525) stellt sich Krakau an die Spitze (680), was nicht zuletzt mit der Unterstellung eines Teils Preußens unter Polen zusammenhängen wird. In Leipzig waren in dieser Zeit nur 523 Preußen immatrikuliert; aber zu berücksichtigen sind auch die im ersten Jahrzehnt des 16. Jhs. gegründeten Universitäten Frankfurt/O. und Wittenberg, deren 296 bzw. 93 preußische Studenten mindestens zu einem Teil sonst nach Leipzig gezogen wären. Die Zahl der an Universitäten des Hanseraumes (außer Frankfurt/O.) Studierenden war mittelmäßig: die 1419 gegründete Universität Rostock zählte bis 1466 126, 1467—1525 sogar nur 94 preußische Studenten, die Universität Greifswald von 1456—1466 26 und 1467—1525 51. Köln besuchte bis 1410 ein preußischer Student, 1411—1466 waren es 42 und 1467—1525 129. Erfurt, das etwa genauso viele Studentenzahlen aufzuweisen hatte wie Leipzig, hatte seinen Einzugsbereich mehr in Mittel- und Süddeutschland; aus Preußen kamen im gesamten Zeitraum bis 1525 nur 80 Studenten.

H. W.

Regesta historico-diplomatica Ordinis S. Mariae Theutonicorum 1198—1525.
 Pars I: *Index Tabularii Ordinis S. Mariae Theutonicorum. Regesten zum Ordensbriefarchiv.* Vol. 3: 1511—1525. Bearb. unter Mitwirkung anderer von Erich Joachim, hg. von Walther Hubatsch. Mit Registern zu Band I, 3, Göttingen 1973, Vandenhoeck & Ruprecht, 687 S. — Mit diesem Band ist ein nützliches Hilfsmittel zur Erschließung eines wichtigen Teils der schriftlichen Hinterlassenschaft des Deutschen Ordens abgeschlossen (zu den ersten Bänden vgl. HGBll. 69, 137—139; 70, 141). Er umfaßt die Regesten zum Ordensbriefarchiv Nr. 19365—27825a aus den Jahren 1511—1525 (dazu zwei Stücke von 1500—1510) — also aus den letzten anderthalb Jahrzehnten vor der Umwandlung des Ordenslandes in ein weltliches Herzogtum — sowie undatierte Stücke des 14./15. Jhs. (Nr. 27826—29070). Die Regesten stammen in ihrer überwiegenden Mehrzahl von dem einstigen Direktor des Staatsarchivs Königsberg Erich Joachim, der sie noch vor dem Ersten Weltkrieg für die Archiv-Findbücher verfaßt hat; Negativ-Kopien derselben bilden die Grundlage der vorliegenden Veröffentlichung. Der Inhalt der Briefe ist nur ganz kurz angedeutet, so daß man bei Spezialuntersuchungen unbedingt die Archivalien bzw. die vorliegenden Drucke (die z. T., aber nicht vollständig vermerkt sind) heranziehen muß. Daß man jedoch aus diesen Regesten zunächst einmal entnehmen kann, welche Stücke etwas über bestimmte Personen und Sachen enthalten, bedeutet eine wesentliche Hilfe, und dafür ist dem Herausgeber zu danken. Die Benutzung des Bandes wird durch ein Orts- und Personennamenregister von Ernst Oppenorth und ein Sachregister von Walther Hubatsch erleichtert. Auf diese Weise können auch rasch die Stücke ermittelt werden, welche den Hanseforscher interessieren — im Sachregister besonders die Betreffende Handel, Hansestädte, Schiff(ahrt), die verschiedenen Warengruppen, dann natürlich die einzelnen Hansestädte im Ortsverzeichnis. Zu drei die Hansestädte betreffenden Stücken sind Verweise zu ergänzen: Zu Regest Nr. 21396 (1517 Juni 17) gibt es Regest und Teilabdruck in HR III 7, Nr. 46, zu Nr. 21748 (1518 Febr. 13) einen vollständigen Abdruck ebenda, Nr. 55, und zu Nr. 21969 (1518 Juli 14) ist ein Regest ebenda, Nr. 115.

H. W.

Der Johanniterorden in Ost- und Westpreußen hat durch *Walther Hubatsch* eine erste zusammenfassende Darstellung erfahren (ZfO 21, 1972, 1—19, 3 Ktn., 1 Abb.). Die Johanniter hatten vielleicht schon seit 1198, zumindest seit der ersten Hälfte des 13. Jhs. Besitzungen in Pommerellen, vor allem im Städtedreieck Pr. Stargard — Liebschau — Schöneck; in diesen Städten standen auch Johanniterburgen. In einem zweiten Teil behandelt H. die karitative Tätigkeit des evangelischen Johanniterordens im 19./20. Jh. H. W.

Erich Keyser (†), *Die Baugeschichte der Stadt Danzig*, hg. v. *Ernst Bahr* (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart 14, Köln/Wien 1972, Böhlau, XXIII u. 552 S.). — Wenn man dieses Buch in die Hand nimmt, fragt man sich, ob es vielleicht ähnlich wie das von *Johansen/Mühlen* (u. S. 187f.) von einem partikularen Problem aus eine ganze Stadtgeschichte erfaßt. Aber die Unterschiede sind erheblich. Zunächst ist auf eine Tendenz hinzuweisen, die im Vorwort ausgesprochen wird und die in den späteren Ausführungen immer wieder durchkommt. Der Verfasser wünschte, daß die Veröffentlichung seinen Danziger Landsleuten „die Erinnerung an die Heimat stärken... und erweisen möchte, daß einst deutsche Männer und Frauen die Stadt Danzig aufgebaut haben...“ Im übrigen besteht das Buch aus vier recht ungleichen Teilen. Die ersten 120 Seiten sind der pommerellischen Zeit gewidmet und umfassen eine politische und Siedlungsgeschichte des Danziger Raums. Zu dieser Ausweitung der „Baugeschichte“ kam Keyser offenbar wegen des oben genannten Anliegens. Der zweite Teil mit etwa 240 Seiten über die „Ordenszeit“ bis 1454 ist viel enger, eine Art kursorisches Häuserbuch auf der Grundlage der mittelalterlichen Steuerlisten, Erbebücher usw. Im Anhang wird eine Steuerliste von 1489/1495 zusammen mit anderen Quellenauszügen abgedruckt. Hier hätte man sich etwas mehr Verfassungs- und Sozialgeschichte gewünscht. Die Gesellschaft des Artushofes wird zwar recht plastisch geschildert, aber die merkwürdigen Beziehungen zwischen Altstadt und Rechtstadt werden nur angedeutet. Auch was über Bevölkerungszahl, die Gewerbestruktur und den Wohlstand gesagt wird, ist zu knapp. Immerhin erfahren wir, daß es im 14. und 15. Jh. etwa 2500 Grundstücke gab. Das ist sicherlich mehr als das Doppelte gegenüber dem gleichzeitigen Hamburg (vgl. ZVHG 56, 1970, 3—6). Interessant ist auch, daß es nach einem Steuerverzeichnis von 1419 in der Rechtstadt 82 % Eigentümer, 13 % Mieter und 5 % Kellerbewohner gab. Im Nicolaikirchspiel von Hamburg lebten 1442 63 % Eigentümer und 37 % Mieter. Die Sozialstruktur war in der Rechtstadt damals also vergleichsweise günstig. Solche verstreuten Nachrichten müßten nun systematisch ergänzt und ausgewertet werden. Der dritte Teil des Buches ist wie der vierte recht knapp gehalten. Er behandelt die Zeit bis 1793, die der Verfasser merkwürdigerweise die hansische Zeit nennt. Der vierte Teil unter der Überschrift „Preußische Zeit“ reicht bis 1945. Beide Teile beschränken sich im wesentlichen auf Ausführungen über die öffentlichen Bauten, einiges Kunstgeschichtliche über das Bürgerhaus und über die Baudenkmalpflege. Das Buch besitzt den etwas unausgeglichenen Charakter eines nachgelassenen und insofern unfertigen Werkes. Der kritische Benutzer wird dieses in Rechnung stellen und im übrigen dankbar die neuen Materialien benutzen, die für eine allgemeine Stadtgeschichtsforschung zur Verfügung gestellt wurden. R. S.

Udo Arnold, *Luther und Danzig* (ZfO 21, 1972, 94—121), schildert die religiöse und soziale Situation in Danzig zu Beginn des 16. Jhs. und zeigt die Einflußnahme Luthers auf die Verhältnisse in der Stadt: indirekt durch das Wirken von Studenten Wittenbergs, die aus Danzig stammten oder dort tätig wurden, und durch die Verbreitung seiner Schriften, direkt nach dem politischen Umsturz von 1525, als der neue Danziger Rat Luther um die Vermittlung geeigneter, der neuen Lehre zugetaner Männer für städtische und kirchliche Ämter bat. Luther gab dem Rat Empfehlungen in religiöser und sozialer Hinsicht. Aber schon 1526 riß mit dem neuerlichen Umschwung in Danzig die Verbindung zwischen ihm und der Stadt ab. H. W.

Maria Bogucka, *Aus der Problematik der Lebensformen der „bürgerlichen Randbevölkerung“ in Danzig in der Mitte des 17. Jahrhunderts* (Z problematyki form życia „marginesu mieszczańskiego“ w Gdańsku połowy XVII w. In: ZapHist. 38, 1973, 4, 55—79, dt. Zus.fass.), faßt unter dem Begriff „Randgruppen der Stadtbevölkerung“ (eigentlich „städtischer“ oder „bürgerlicher Rand“, poln. margines mieszczański) die Stadtbewohner ohne Bürgerrecht zusammen. Die alte Bezeichnung „Plebs“ lehnt sie ab, weil die außerhalb des Bürgertums im rechtlichen Sinne Stehenden nicht nur Arme umfaßten; zu ihnen gehörten auch recht Wohlhabende, die aus irgendeinem Grunde nicht das Bürgerrecht besaßen, so etwa, weil ihnen als Einwanderer der Erwerb des Bürgerrechts erschwert oder als Angehörigen einer Sekte (Mennoniten) überhaupt verwehrt wurde. Die Verf. in stützt sich bei der Schilderung der Lebensformen auf 50 Inventare aus den Jahren 1614—1650, welche die Wohnungen und Wohnungseinrichtungen dieser Stadtbewohner erfaßten. Letztere stammten zu 60 % in erster oder zweiter Generation aus den Niederlanden und betätigten sich in der Mehrzahl als Handwerker und Kaufleute. H. W.

Edmund Cieślak stellt fest, daß es *Verkäuflichkeit städtischer Ämter in Gdańsk bis zum Ende des 18. Jahrhunderts* gegeben habe (WissZsGreifswald XXI, 1972, Ges.- u. sprachwiss. Reihe, H. 1, 43—47), wohl schon in der Ordenszeit, besonders aber nach der Unterstellung unter den polnischen König. Der Rat konnte städtische Ämter vergeben, er versah damit ehemaliges Gesinde der Ratsherren oder nahm dafür Geld ein, das z. T. für gute Zwecke (z. B. für die Unterhaltung des Zuchthauses und des Akademischen Gymnasiums) verwendet wurde, z. T. aber in die Tasche der Bürgermeister und älteren Ratsherren gelangte. C. zeigt an Hand von Unterlagen aus dem Danziger Archiv, wie die Dritte Ordnung zunächst 1678 erreichte, daß die sog. kleinen Lehne (48 Ämter mit insges. ca. 600 Arbeitsstellen) durch die Assessoren der Hilfsgelderkasse als Vertreter aller drei Ordnungen verkauft wurden und die Einkünfte in deren Kasse flossen, während der Rat weiterhin die großen Ämter verteilen konnte, bis seit 1734 die drei Ordnungen auch über die Auswahl der zu verkaufenden großen Ämter und deren Preise zu entscheiden hatte; die Belehnung selbst blieb Sache des Rates. H. W.

Auf reichem Quellenmaterial aus verschiedenen Archiven fußend, stellt Edmund Cieślak *Die politischen und sozialen Konflikte in Danzig in der Mitte des 18. Jahrhunderts* dar (Konflikty polityczne i społeczne w Gdańsku w

połowie XVIII w. Breslau u. a. 1972, Zakład nar. im. Ossolińskich, Wyd. Polskiej Akademii Nauk, 315 S., franz. Zus. fass.). Im Mittelpunkt stehen die Unruhen von 1748—1752: die Auflehnung von Kaufleuten und Handwerkern (vertreten vor allem durch die Dritte Ordnung) gegen den starken Einfluß der „Gelehrten“ im Rat, die Anrufung des Königs von Polen (und Kurfürsten von Sachsen) gegen den Rat, die Rolle des Geldes bei der Erreichung von gesetzten Zielen beim König und seinen Beamten, die (teilweise) Durchsetzung königlicher Verordnungen, die den Wünschen des mittleren Bürgertums entsprachen. In der gründlichen Untersuchung dieser Vorgänge und in den speziell der Lage Danzigs gewidmeten ersten beiden Kapiteln treten die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse Danzigs in der 1. Hälfte des 18. Jhs. zutage. H. W.

Der Streit Danzigs mit der preußischen Regierung um die Handelsflagge in den Jahren 1793—1803 hatte — wie Stanisław Gierszewski gezeigt hat (Spór Gdańska z rządem pruskim o banderę handlową w latach 1793—1803. In: ZapHist. 37, 1972, 4, 95—116, dt. Zus.fass.) — verschiedene Aspekte: der preußische Staat wollte alle Schiffe seiner Häfen unter einer einheitlichen Flagge fahren lassen, die Danziger — die übrigens auch von manchen preußischen Behörden unterstützt wurden — fürchteten um ihre alten Privilegien bei der Sundfahrt und um ihre Monopolstellung bei der Holzeinfuhr nach Großbritannien und erwarteten eine Behinderung ihrer Schifffahrt durch das mit Preußen in Kriegszustand befindliche Frankreich. 1803 wurde auf den Danziger Schiffen die alte städtische Flagge gegen die preußische ausgetauscht, die befürchteten Nachteile für die Stadt traten nicht ein. H. W.

Dem Copernicus-Jahr ist Band 36 der *Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands* gewidmet (Münster/W. 1972, 238 S.). Er beschäftigt sich in erster Linie mit Copernicus selbst (Brigitte Poschmann, *Der Beitrag ermländischer Historiker zur Copernicus-Forschung*, 11—28; Bernhard-Maria Rosenberg, *Die Bibliothek des Copernicus*, 134—159; Werner Thimm, *Zur Copernicus-Chronologie von Jerzy Sikorski*, 173—198). Über Copernicus hinaus von Interesse sind die von Werner Thimm lateinisch und deutsch (in der Übersetzung von Anneliese Triller) herausgegebenen und eingeleiteten *Statuten des ermländischen Domkapitels aus dem Jahre 1532 und ihre Novellierungen* (33—123). Anneliese Triller klärt, daß die Formel „*Das dy helige gerechtikeit nicht vorherindert worde*“ in einem Brief des Copernicus an das Domkapitel auf einen gefangenen Räuber zu beziehen sei (124—132). — In dem Sammelband *Nicolaus Copernicus zum 500. Geburtstag* (hrsg. von Friedrich Kaulbach, Udo Wilhelm Bargenda und Jürgen Blühdorn, Köln/Wien 1973, Böhlau) hat Hermann Kellenbenz *Die Vorschläge des Nicolaus Copernicus zu einer Reform des preußischen Münzwesens* untersucht (81—96); dabei geht er auf die Münzverhältnisse in Preußen ein und weist den Gedanken des Copernicus ihren Platz in der Geschichte des volkswirtschaftlichen Ideenguts an. — Zu dem Copernicus-Jubiläum hat auch Marian Biskup für einen größeren Leserkreis eine Schrift über *Nicolaus Copernicus im öffentlichen Leben Polens* verfaßt, die auch in deutscher Übersetzung herausgebracht worden ist

(Towarzystwo Naukowe w Toruniu, Populärwiss. Studienreihe, Nr. 23, Thorn 1972, 104 S. m. 13 Abb. u. Ktn.). Nach einer Einführung über die Verhältnisse in Kgl.-Preußen um 1500 schildert B. die Tätigkeit des Copernicus im Bistum Ermland als Domherr und in der Folge in besonderen Ämtern des Frauenburger Domkapitels: als Visitator und Kanzler, als Administrator des Kapitelbesitzes. Die zusammenfassende Darstellung dieser Tätigkeiten ist nützlich, zumal da sie von einem guten Kenner der Materie stammt (vgl. die Bibliographie 99—102). Die besondere Stellung des Kgl. Preußen wird deutlich gemacht, die Haltung des einheimischen Adels richtig aus wirtschaftlichen und ständischen, nicht nationalen Motiven erklärt (15—18), die Rolle des Deutschtums im Lande zumindest angedeutet (18), dann aber das Eintreten des Copernicus für das Ermland, in dessen Diensten er doch war, manchmal in unzulässiger Weise mit der Verteidigung der Interessen ganz Polens gegenüber dem sehr einseitig beurteilten Deutschen Orden gleichgesetzt (S. 37, 61, 71). Zur Authentizität mancher Copernicus-Briefe (56f.) ist jetzt die Untersuchung von Stefan Hartmann (s. u.) heranzuziehen. Die „Eintragung der Namen und Vornamen der polnischen Bauern“ in den „Locationes“ des Copernicus „als polnische Texte auf(zu)fassen“ (45f.), ist wohl etwas zu weitgehend. (Weitere Copernicana in den *Komunikaty Mazursko-Warmińskie* 1971, Nr. 1, 139—145 — von Marian Biskup — sowie 1972, Nr. 2/3, 333—391.)

H. W.

Stefan Hartmann, *Studien zur Schrift des Nikolaus Copernicus. Ein Beitrag zur Schriftgeschichte des 16. Jahrhunderts* (ZfO 22, 1973, 1—43, 3 Tab.), hat die Buchstabenformen der authentischen Copernicus-Briefe in allen ihren Varianten genauestens analysiert und auf dieser Grundlage die Echtheit umstrittener sowie die Entstehungszeit gesicherter Copernicana untersucht.

H. W.

Als Beitrag zur Architekturgeschichte von Elbing untersucht Jerzy Stankiewicz eingehend *Die Böttcherstraße in Elbing* (Teil 1), ihre Bebauung und deren Veränderung und Zerstörung im Laufe der Jahrhunderte (Ulica Masztowa w Elblągu. Cześć I. In: *Rocznik Elbląski* V, 1972, 15—59, 23 Abb.).

H. W.

Die Handelsbeziehungen der polnischen Städte mit Elbing im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts waren zwar in keiner Weise mit den Kontakten dieser Städte zu dem viel bedeutenderen Danzig vergleichbar, aber es existierten solche, am stärksten im letzten Viertel des 16. und im ersten Viertel des 17. Jhs., und zwar waren daran — nach den Feststellungen von Jan M. Małecki — vor allem die größeren Städte Posen, Warschau, Krakau, Lemberg und besonders Lublin beteiligt. Daß Elbing, dessen Haupteinzugsgebiet das königliche wie das herzogliche Preußen war, mit Polen handelte, ist z. T. der Aktivität der englischen Eastland Company zuzuschreiben. Im Weichselhandel spielte Elbing nur während des Krieges zwischen dem polnischen König und Danzig 1577 eine gewisse Rolle. (Związki handlowe miast polskich z Elblągiem w XVI i pierwszej połowie XVII wieku. In: *Rocznik Elbląski* V, 1972, 129—138.)

H. W.

Der Martins-Willkomm der St. Georgen-Brüderschaft in Elbing ist Gegenstand eines Aufsatzes von Günther Schiedlausky (Altonaer Museum in Hamburg, Jb. 10, 1972, 9—78). Das kostbare Kunstwerk von 1606 stammt vom Nürnberger Goldschmied Hans Beutmüller. Die Brüderschaft kaufte ihn durch Vermittlung des Danziger Kaufmanns Hans Kratzer. Er ist 86,7 cm hoch und kostete damals die enorme Summe von mehr als 624 Mark. Im 2. Weltkrieg gelangte der Pokal in Privatbesitz und ging dann als Spende an das Altonaer Museum. Eine hervorragende Illustration begleitet Beschreibung und Würdigung.

H. Schw.

Marian Biskup hat in den Beständen des ehemaligen Staatsarchivs Königsberg im Staatlichen Archivalager Göttingen Briefe über einen *Streit der Seekommission Sigismund Augusts mit herzoglich-preussischen Behörden um die Jahreswende 1570/1571* gefunden (Zatarg Komisji Morskiej Zygmunta Augusta z władzami Prus Książęcych na przełomie 1570—1571 r. In: KwartHist. 79, 1972, 2, 266—277, dt. Zus.fass.). Kaperschiffe des polnischen Königs waren bei Memel gestrandet und vom Memeler Hauptmann samt deren Beutegut beschlagnahmt worden. Die herzoglichen Behörden beriefen sich dabei auf das Strandrecht aus der Ordenszeit, die polnische Seekommission beharrte darauf, daß allein der König von Polen das Kaperrecht besitze, und verlangten auf Grund dessen die Freigabe der Schiffe und Waren.

H. W.

Friedrich-Wilhelm Henning hat *Die Handelsfunktionen Breslaus in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts untersucht* (ScrMerc 1972, 105—125). Das Besondere an dem Aufsatz ist, daß darin Regesten jetzt verschollener Quellen aus dem Breslauer Stadtarchiv verwertet werden konnten. So zeigt ein Vollmachtsregister von 175 Vorgängen aus den Jahren 1511—1514 und 1522 die Handelsrichtungen an: Polen stand mit knapp 38 % an der Spitze der Geschäftsverbindungen, es folgen Böhmen-Mähren, Preußen und Ungarn mit Anteilen zwischen 11,4 und 10,9 %, weitere Landschaften hatten schwächere Beziehungen zur schlesischen Metropole. Leider werden die einzelnen Belege nicht ausgebreitet; denn wenn man feststellt, daß die schlesischen Städte Teschen, Troppau und Jauer zu Böhmen-Mähren gerechnet werden (111), das damals zu Böhmen gehörige Glatz hingegen zu Schlesien (107), fragt man sich, ob nicht auch weitere Orte falsch zugeordnet sind. Am Umschlagplatz Breslau hatten die Breslauer Kaufleute die Geschäfte mit dem Osten in der Hand, die oberdeutschen Kaufleute diejenigen mit dem Westen. Seit Ende des 15. Jhs. kamen Orientwaren in geringerem Umfang nach Breslau; die Gründe dafür (Vordringen der Türken, Aufkommen des Seeweges um Afrika) sollten angeführt werden. Breslaus intensive Kontakte zu Posen ließen Anfang des 16. Jhs. nach, als Leipzigs Bedeutung auch für Posen stieg. Der Übergang der böhmischen Länder und mit ihnen Schlesiens an die Habsburger 1526 wirkte sich erst um die Jahrhundertmitte belebend auf Breslaus Handel mit Österreich aus. Daß der „beste Markt“ für „große preußische oder podolische Ochsen“ Lemberg gewesen sei (113, Anm. 22), kann man schlecht glauben — es muß sicher „reußische Ochsen“ heißen. Eine stärkere Heranziehung weiterer einschlägiger Literatur hätte präzisere Ergebnisse gezeitigt.

H. W.

WESTEUROPA

(Bearbeitet von *Pierre Jeannin, George D. Ramsay* und anderen)

NIEDERLANDE. Der zweite Band der von S. Elte (†) und F. C. Berkenvelde herausgegebenen Stadtrechnungen von Zwolle *Maandrekening von Zwolle 1401* (Uitgaven van de gemeentelijke archiefdienst van Zwolle, no. 2, Zwolle 1973, 153 S.) ist erschienen. Er entspricht hinsichtlich Aufbau und Inhalt im wesentlichen dem ersten Bande (vgl. HGBll. 89, 1971, 216). *F. Röhlk*

G. Despy, *La charte d'Albert de Cuyck de 1196 pour les bourgeois de Liège a-t-elle existé?* (RB 50, 1972, 1071—1097). — Diese Urkunde ist nur durch ein Diplom Philipps von Schwaben vom 3. Juni 1208 bekannt, das von neuem sorgfältig untersucht wird. Verf. kommt nach einer minutiösen Analyse in diplomatischer und historischer Hinsicht zu dem Ergebnis, daß das Diplom suspekt ist. Die 26 Artikel, von denen Kurth annahm, daß sie das erste Stadtrecht von Lüttich darstellen, enthalten Freiheiten, die bereits früher verliehen sein dürften (zu diesem Ergebnis kommt man durch einen Vergleich mit Dorfprivilegien zwischen 1170 und 1175) und weiterhin Verfügungen, die in einem solchen Text nicht erwartet werden, die nämlich Preistaxen für Lebensmittel betreffen. Ohne sein Ergebnis für völlig sicher zu halten, glaubt der Autor, daß der Text etwa gegen 1230 verfertigt wurde, bevor die Kanzlei Heinrichs VII. eine Bestätigung ausstellte. In demselben Zusammenhang beteuert der Verfasser an anderer Stelle gezeigt zu haben, daß der Zolltarif von Köln von 1103 für die Kaufleute von Lüttich und Huy, ebenso wie der von 1171 für die von Dinant, Fälschungen des ausgehenden 12. Jhs. sind. Diese Frage berührt so sehr die Hanse-Forschung, daß wir darauf hinweisen müssen, ohne daß wir unglücklicherweise den Artikel, auf den Despy anspielt, einsehen konnten: G. Despy et C. Billen, *Les marchands mosans aux foires de Cologne pendant le XIIIe siècle* (Acta Historica Bruxellensia III, Bruxelles, 1973). *P. J.*

Die Archive von Francesco di Marco Datini in Prato bilden eine ungemein wichtige Quelle für die ökonomische Geschichte von Europa und dem Mittelmeergebiet Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts. Marie-Rose Thielemans, *Les sources de l'histoire économique de la Belgique aux archives Datini à Prato (fin XIVe — début XVe s.)*, (Archief-en Bibliotheekwezen in België XLII, 1971, 241—265) gibt eine vorläufige Liste der Briefe, die Vertreter der Firma Datini von Brügge und Mecheln an die Filiale der Firma in Italien und Spanien schrieben. Die Archive in Prato bilden heute eine Unterabteilung des Staatsarchivs in Florenz. *P. H. J. van der Laan*

G. Asaert, *De Antwerpse scheepvaart in de XV^e eeuw (1394—1480). Bijdrage tot de economische geschiedenis van de stad Antwerpen* (Verhandelingen van de koninklijke academie voor wetenschappen, letteren en schone kunsten van België. Klasse der letteren jaargang XXXV Nr. 72, Brüssel 1973, Paleis der academiën, XLI u. 505 S.). — Das Buch enthält hauptsächlich eine Auswertung der Antwerpener Schöffenregister des 15. Jhs., in denen die Schiffskäufe registriert wurden. Daraus resultiert die überraschende Entdeckung einer bedeutenden Antwerpener Handelsflotte schon in der Mitte des 15. Jhs. Sie umfaßte etwa 60 Seeschiffe. Hamburg hatte damals wahrscheinlich nur 10 Schiffe dieses Typs.

Gleichzeitig werden die englischen Zollregister ausgewertet, die zeigen, daß der größte Teil der Antwerpener Schifffahrt nach London geht. Das Hauptgeschäft dieser Schifffahrt bildete die Vermittlung des Handels zwischen Köln und London. Daneben wurden natürlich alle möglichen anderen Verbindungen hergestellt, so auch solche zwischen London und Italien. Betrachtungen über den Schiffbau, der weniger in Antwerpen als in kleineren niederländischen Orten seine Werkstätten hatte, und über den sozialen Status der Schiffer, die zu einer wohlhabenden Schicht mit Haus- und Landbesitz gehörten, runden diese wesentliche Publikation ab. R. S.

Die *Drie Eeuwen Friesland, ihre Economische en sociale ontwikkeling van 1500 tot 1800*, die J. A. Faber zum Gegenstand seiner zweibändigen Proefschrift (Utrecht 1972) gemacht hat, interessieren für die Hanseforschung wegen der Lage dieser niederländischen Provinz an der Seelinie und wegen der friesischen Hansestädte Stavoren und Bolsward. Das Buch folgt wie die Parallelwerke von H. K. Roessingh und A. M. van Woude der von B. H. Slicher van Bath initiierten Erfassung von regionalen Strukturen auf der Grundlage von Demographie, Berufs- und Betriebsgeschichte mit möglichst umfangreicher Erschließung dessen, was sich zu Graphiken und Karten verarbeiten läßt; der gesamte zweite Band umfaßt diese „Beilagen“ im weitesten Sinne (Afdeling Agrarische Geschiedenis Landbouwhogeschool, Bijdragen 17, I/II, Wageningen 1972). Die Darstellung von Bevölkerung (20—92), Beruf und Betrieb (93—125), Landwirtschaft (126—223), Handwerk, Handel, Schifffahrt und Torfstecherei (224—315), die der Herausarbeitung säkularer Trends dient (Krise ab 1650, Wiederbelebung ab 1750), schließt mit einer Analyse der gesellschaftlichen Entwicklung (316—390) auf der Basis von Untersuchungen der ökonomisch-finanziellen Verhältnisse vor allem der Oberschicht in Verbindung mit deren politischer Gesinnung, so besonders eingehend für die Zeit des Beginns der habsburgischen Herrschaft in Friesland (1511—1516) oder über die Epoche der „Oligarchisierung“ in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die Information über einzelne Orte wie Stavoren und Bolsward muß man sich entsprechend der Gesamtanlage des Buches besonders heraussuchen (die beiden Städte werden 59 bzw. 70mal erwähnt). Im 16. Jahrhundert überwogen für die Schifffahrt und Salzveredelung Stavorens schon Amsterdamer als Auftraggeber. Ab 1580/1600 wird Stavoren allmählich durch das günstiger am Vlie, der Ausfahrt Amsterdams in die Nordsee, gelegene Harlingen abgelöst, doch bleibt die Hansestadt trotz ihres starken Rückgangs bei ihrer verkehrsorientierten Wirtschaftsstruktur. Dagegen stellte sich Bolsward, das seinen direkten Sezugang durch Verlandung verlor, stärker auf Spezialindustrien ein: Wolle, Barchent (einzig in Friesland) Fayencen. Beide Hansestädte hatten starke religiöse Minderheiten: Stavoren ungewöhnlich viele Täufer, Bolsward etwa 20 % Katholiken gegenüber 10 % in ganz Friesland. Ch. Römer

Die staatliche und kirchliche Geschichte der Westfriesischen Inseln von Klaas de Vries (JbEmden 1973, 20—30) bietet nur einen kurzen Abriss, der mit der Expansion der holländischen Grafen auf die zur „Frisia Magna“ gehörenden Inseln beginnt. Höhepunkt der Auseinandersetzungen war das 14. Jh. Nur auf Terschelling und Ameland konnten sich im 15./16. Jh. Häuptlinge durchsetzen; Schiermonnikoog und Rottumeroog waren Klosterbesitz. Die Inseln

gehörten zu den Diözesen Utrecht und Münster; direkter kirchlicher Einfluß ging jedoch von den Klöstern aus. Der Abriß schöpft vor allem aus neuerer Literatur, nicht direkt aus den Quellen. H. Schw.

In den inneren Kreis der Hansegegner im Nord- und Ostseeraum führt das von Otto Nübel ebenso lebendig wie subtil gezeichnete Lebens- und Tätigkeitsbild des Pompeius Occo (1483—1537), *Fuggerefaktor in Amsterdam*: die Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte nahm dies Buch in ihre Reihe 4 als Band 15 auf (zugleich: Studien zur Fuggergeschichte 24, Tübingen 1972). Die Fugger haben zeitweilig den Kontakt mit den Hansestädten gesucht (Faktor Godert Wigerinck in Lübeck). Nachdem jedoch die Lübecker Flotte bei Hela 1511 eine Fuggersche Kupferfracht aufbrachte, übertrug das Haus Fugger die Pflege der Skandinavienbeziehungen einem Faktor zu Amsterdam. Als solcher siedelte der aus einer ostfriesischen Familie stammende Pompeius Occo, Neffe des 1503 in Augsburg verstorbenen Arztes und Humanisten Adolph Occo, 1511 aus der Fuggerstadt an die Amstel über. In der Tätigkeit des Pompeius Occo für die Sicherung der Kupfertransporte durch den Sund spiegelt sich bis zur Wullenweverzeit und zur Grafenfehde das Verhältnis der Niederlande zu Dänemark, aber auch der jeweilige Erfolg und Mißerfolg von Lübecks Dänemarkpolitik (vgl. etwa die dänisch-lübische Gesandtschaft Ende 1532 in die Niederlande 205 ff.). Occo hat es nach dem Sturz Christians II. verstanden, die verdeckte Unterstützung des in die Niederlande emigrierenden Königs mit einer ebenso verdeckten Drohung gegen den neuen König Friedrich I. zu verbinden. Was zunächst wohl mehr Kalkül war, wurde dem Katholiken Occo Überzeugung, als Christian II. etwa ab 1527 in die Rolle des Exponenten der Altkirchlichen hineinwuchs. Christians II. Rückkehrversuch und Gefangennahme 1531/32 gefährdeten dann Occos Position, doch gelang es ihm, sich zu halten und sogar neue Arbeitsfelder in Schweden zu erschließen. Die ökonomischen Vorgänge und die Beziehungen zur Fuggerzentrale in Augsburg kommen nur ganz allgemein (z. T. allzu breit) und — quellenbedingt — nur wenig konkret zum Ausdruck. Dafür entschädigen die Einblicke in die Lebenssphäre und Geisteswelt Amsterdams. Occo hatte im dortigen Humanistenkreis eine Schlüsselstellung als Eigentümer des ihm von seinem Onkel überkommenen schriftlichen Nachlasses von Rudolph Agricola († 1485 in Augsburg). Dem Buch sind sechs Abbildungen beigegeben, u. a. des Hausaltars mit dem Bild des Faktors und seiner Frau Gerbrich Claes (1515 von Jacob Cornelisz van Oostanen) und ein späteres Porträt (Dirk Jacobsz 1531) sowie des von Occo in Druck gegebenen Gebetbuches für fahrende Kaufleute (1519). Ch. Römer

In der französischen historischen Literatur findet man wohl die als „trahison de la bourgeoisie“ angedeutete These, daß die meisten großen Händler und Industriellen in der neuen Geschichte danach gestrebt hätten, durch den Erwerb von Immobilien, mit oder ohne einen Adelstitel, möglichst schnell den Status aufzugeben, dem sie ihr soziales Emporkommen verdankten. In seinem Artikel: *Het „verraad“ der 16de eeuwse burgerij: een mythe? Enkele beschouwingen betreffende het gedragspatroon der 16de eeuwse Antwerpse ondernemers* (TG 86, 1973, 262—280) stellt H. Soly sich die Frage, ob der „Verrat“ der Bürgerschaft aus dem 16. Jahrhundert ein Mythos ist, untersucht dies an Hand mehre-

rer Unternehmer in dem Antwerpen des 16. Jahrhunderts, und legt dar, daß wenigstens hier diese These nicht stimmt. Durch die Wahl gerade dieser Stadt erzielt die Untersuchung eine mehr als lokale Bedeutung. Soly stellt fest, daß sehr viel Kapital der großen internationalen Kaufleute in Immobilien (Häuser, Land) angelegt war. Da sonstige Möglichkeiten fehlten, war dies eine sichere Anlegung mit festen Einkünften, welche daneben eine Kreditfunktion hatte. Die von Soly genannten großen Unternehmer waren nach wie vor aktiv im Handel und zeigten eine deutliche selbstbewußte Gruppenmentalität. Auch süddeutsche Kaufleute und Finanzmänner legten zirka 1530—1550 ansehnliche Kapitale in der Urbarmachung von Polderland in Seeland an. Der Verfasser weist weiterhin auf das Vorbild der Fugger, die während des 16. Jahrhunderts in Schwaben große Kapitalanleger in Grundbesitz waren. Erst nach dem Fall Antwerpens im Jahre 1585 läßt sich konstatieren, daß manche Unternehmer sich aus dem Handel zurückziehen, und sich völlig auf Bodenbesitz konzentrieren. *P. H. J. van der Laan*

Ingo Ohl, *Die Levante und Indien in der Verkehrspolitik Venedigs, der Engländer und der Holländer 1580—1623* (Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 2, Kiel 1972, Mühlau, 145 S.). — Den Standardwerken und -aufsätzen von D. Macpherson (1805 und 1812), J. W. Zinkeisen (1856), F. C. Danvers (1894), M. Epstein (1908), H. G. Differec (1911), A. L. Horniker (1920), F. C. Lane (1932/33 und 1939/40) und A. Tenenti (1967) durchweg jeweils folgend, in gedanklicher Lüftung, wird das Neben- und Gegeneinander der genannten Handelsmächte beschrieben; bei den „Holländern“ sind die Seeländer mitgemeint. Die vorliegenden edierten Quellen zur Handelsgeschichte und Handelspolitik benutzt Ohl punktuell zur Kontrolle und Illustration, nur für die Konferenzen von 1613 und 1615 zieht er die Edition von G. N. Clark und W. J. Eysinga (Leiden 1940) ausschließlich heran. In der Bewertung der Ursachen von Erfolg und Mißerfolg betont Ohl die Hafenverhältnisse, die Zahl und Qualität der Schiffe, sowie die Marktgerechtigkeit des Vorgehens (etwa Preisunterbietung statt Blockade). Die Kaufleute und Schiffer der einzelnen Nationen sind nicht „individualisiert“. Es ist zu hoffen, daß der Verfasser Teilbereiche seiner Arbeit mit Archivstudien weiterführen kann. *Ch. Römer*

M. Bogucka, *Amsterdam and the Baltic in the first half of the seventeenth century* (EcHistRev. n. s. 26, 1973, 433—447), hat 1784 Frachtkontrakte analysiert, die in dem Gemeente Archief in Amsterdam überlebten. Mit Hilfe von 11 statistischen Tabellen konnte Verfasserin einige wichtige Schlußfolgerungen ziehen. Sie hat die großen Amsterdamer Firmen identifiziert, die den Verkehr beherrschten, und hat gezeigt, daß über die Hälfte von ihnen mit Danzig und ein anderes Fünftel mit Riga in Verbindung stand. Die günstigste Periode war das erste Viertel des Jahrhunderts. Auch im Detail gibt es viel Neues.

G. D.R.

In *Studia Rosenthaliana*, Zeitschrift für jüdische Wissenschaft und Geschichte in den Niederlanden, die seit 1967 von der Universitäts-Bibliothek Amsterdam herausgegeben wird und zweimal im Jahr erscheint, versorgt E. M. Koen eine feste Rubrik, unter dem Titel: *Notarial records relating to the Portuguese jews in Amsterdam up to 1639*. Hierin werden Zusammenfassungen im Englischen gegeben von notariellen Akten aus dem Gemeindefarchiv von Amsterdam, die

sich auf Portugiesische Juden beziehen. Die Akten werden in chronologischer Reihenfolge abgedruckt und mit Noten versehen. 1974 (Vol. VIII) war man bis zum Jahre 1615 fortgeschritten. Das systematische Aufspüren dieser Akten wurde durch finanzielle Unterstützung der Niederländischen Organisation für rein Wissenschaftliche Forschung ermöglicht. Die frühesten Amsterdamer notariellen Akten, in denen Portugiesische Juden erwähnt werden, datieren von 1595. Es waren hauptsächlich Kaufleute der Iberischen Halbinsel, die vor der dort immer drohenden Inquisition geflohen waren. Hier hofften sie ihre Handelsaktivitäten fortsetzen und sich öffentlich zu ihrem Glauben bekennen zu können, in Betracht der hiezulande herrschenden Gewissensfreiheit. Sie standen in enger Beziehung mit den Glaubensgenossen in Europa, u. a. in Hamburg, und auch in Amerika. Außer dieser festen Rubrik wird auch sonst in der Zeitschrift diesen internationalen Kaufleuten Aufmerksamkeit geschenkt, wie aus den folgenden Artikeln hervorgeht: E. M. Koen, *Duarte Fernandes, Kaufmann von der Portugiesischen Nation in Amsterdam* (II, 1968, 178—193); Id., *The earliest sources relating to the Portuguese jews in the municipal archives of Amsterdam up to 1620* (IV, 1970, 25—42); H. Kellenbenz, *Das Testament von Manuel Teixeira* (III, 1969, 53—61). W. Chr. Pieterse

H. Hasquin, *L'administration du commerce dans les Pays-Bas méridionaux, XVIIe et XVIIIe siècles* (Rev. d'Hist. Mod. et Contemporaine 20, 1973, 430—443) studiert die Organe, die damit beauftragt waren, Lizenzen und Herkunftsbesccheinigungen für Handelswaren auszustellen, die von den Niederlanden nach Spanien exportiert wurden. Diese Aufgabe wurde von 1603—1632 durch einen „proveedor du commerce“ wahrgenommen, der immer ein Spanier war, danach durch einen Generalsekretär des Handels. Dieser Titel wurde später ersetzt durch den eines „conseiller“ für Handelsgeschäfte. Da die Institution unwirksam war, versteht man es, daß sie im 18. Jh. aufgelöst wurde. Die Kenntnis der Handelsbewegungen wurde jetzt (1754) durch das Zollamt vermittelt.

P. J.

FRANKREICH. Michèle Bonnet, *Les changeurs lyonnais au Moyen Age, 1350—1450* (RH 506, 1973, 325—352). Aufgrund eines königlichen Privilegs von 1312 war der Wechslerberuf frei und konnte sich bis zu seinem Höhepunkt im ersten Viertel des 15. Jhs. entwickeln, einem Augenblick, wo Lombarden in der Stadt nicht mehr erwähnt werden. Die Quellen geben wenige präzise Auskünfte über die Operationen der Wechsler. Sie betrieben wohl die Pfandleihe, aber scheinen keine wirklichen Zahlungsbanken gewesen zu sein. Der Verfasser beschäftigt sich hauptsächlich in sozialer Hinsicht mit den Wechslern, ihrer Herkunft, ihrem Vermögen, ihren Verbindungen und ihrer Mentalität. Unter einem vergleichenden Gesichtspunkt ist die Feststellung besonders interessant, daß in demselben Beruf arme und sehr reiche Wechsler, die zugleich im Handel tätig waren, nebeneinander lebten. Man weiß allerdings nicht, ob der Reichtum der letzteren eher aus ihren Handelsgeschäften oder vom Wechsel kam. P. J.

Die Wirtschaftsgeschichte von Paris am Ende des Mittelalters ist schwer zu begreifen. J. Favier bietet eine Gesamtsicht an, die wegen der allgemeinen Probleme, die sie aufwirft, die größte Beachtung verdient: *Une ville entre deux vocations, la place d'affaires de Paris au XVe siècle* (AESC 28, 1973, 1245—1279).

Am Ende des 14. Jhs. sicherte die Aufsaugung großer Geldvorräte durch den Fiskus einen Reichtum an Kapitalien und ermöglichte große Ausgaben des Hofes, die einen sehr aktiven Konsummarkt unterhielten. Die italienischen Geschäftsleute besaßen eine beherrschende Position. In der folgenden Periode, als der Krieg für die Zeit von 1410—1440 eine allgemeine Verschlechterung der Lage nach sich zog, verschwanden die Italiener oder wechselten den Beruf, indem sie sich naturalisieren ließen. Unter Karl VII. und Ludwig XI. bekamen die Handelsgeschäfte nicht wieder denselben Umfang wie in den Jahren 1380—1400. Die bürgerliche Bevölkerung, selbst jene mit einer verhältnismäßig teuren Lebensführung, bildete nicht einen Kundenkreis des gleichen Niveaus wie jene großen Herren, die nicht in die Hauptstadt zurückkehrten, in der der König nicht residierte. Die Handelsgewohnheiten waren archaisch und die Pariser Kaufleute entfalteten weniger Aktivität als jene in den Städten, mit denen fortgesetzt Beziehungen unterhalten wurden. Der Bedarf von etwa 200 000 Parisern rief eine Nachfrage hervor, der ein weiter regionaler Markt entsprach, der sich hauptsächlich zur oberen Normandie, zum Oisebecken bis nach Flandern und schließlich zur oberen Seine bis zur Bourgogne hin ausdehnte. Aber die Hauptstadt hatte keinen kommerziellen Dynamismus. F. erklärt diesen Mangel durch die Tatsache, daß die Ambitionen und der Ehrgeiz durch den Königsdienst absorbiert wurden, der zugleich stabil und lukrativ war. In der Mitte des Jahrhunderts besetzten die Beamten das Rathaus, wo bis dahin die Wechsler eine bedeutende Rolle gespielt hatten. Glänzende Ausführungen über die Bewegung öffentlicher Gelder zeigen, daß kein Handels- oder Banksystem sich entsprechend der französischen Finanzgeographie entwickelte. P. J.

G. Arbellot, *La grande mutation des routes de France au XVIIIe siècle* (AESC 28, 1973, 765—791), zeigt auf der Basis einer reichen kartographischen Dokumentation und mit interessanten technischen Präzisionen den Umfang der königlichen Straßenbauten, deren Trasse oft vollkommen neu gelegt wurde. Diese gigantische Modernisierung erlaubte eine erhebliche Beschleunigung des Wagenverkehrs auf den großen Straßen. Von Paris nach Straßburg zum Beispiel brauchte man 1765 11 Tage, 1780 5 Tage. P. J.

ENGLAND/SCHOTTLAND. *A Bibliography of British and Irish Municipal History. I: General Works*, hg. v. G. H. Martin und Sylvia McIntyre (Leicester 1972, Leicester University Press, LVIII, 806 S.). — Die Reihe nationaler Stadtbibliographien, die unter dem Patronat der Internationalen Kommission für Stadtgeschichte erscheint, wird nach den Werken über Skandinavien, Deutschland, Frankreich und die Schweiz nun durch ein Werk über England fortgesetzt, das die ältere Bibliographie von Ch. Gross (1897) ergänzt und von dem hier der erste Band mit etwa 6000 allgemeinen Titeln (Werke über jeweils mehr als eine Stadt) vorgelegt wird. Die Einleitung enthält eine knappe aber inhaltsreiche Geschichte der englischen Stadtgeschichtsforschung und weist auf die großen Aufgaben hin, die dieser noch gestellt sind: „The questions for the court rolls and registers, act and oath books, rentals and accounts, they have largely still to be asked.“ (LII) Die Bibliographie erfaßt die Literatur von 1897—1966. Aus der technischen Anlage sei nur eine interessante Besonderheit hervorgehoben. Bücher, die die Autoren selbst

nicht in der Hand hatten, sind mit „not seen“ gekennzeichnet, „um die Zahl der Titel zu verringern, die von Bibliographie zu Bibliographie gereicht werden, ohne daß ein objektives Zeugnis ihrer Existenz vorliegt.“ Der Band ist in 8 Teile gegliedert: 1. Bibliographien, 2. allgemeine Quellen, 3. allgemeine Geschichte, 4. urban community, 5. municipal administration, 6. Wales, 7. Schottland und 8. Irland. Auch für denjenigen, der sich mit den auswärtigen Beziehungen, etwa den Handelsbeziehungen Englands beschäftigt (man vergleiche etwa den Abschnitt *Markets and fairs* im Teil 5), ist dieses Buch ein vorzüglich gemachtes, unerläßliches Hilfsmittel. R. S.

E. A. Carson, *Customs History and Records of Trade and Shipping* (MM 58, 1972, 447). Der Archivar und Bibliothekar von Seiner Majestät Zöllen und Akzisen legt hier eine leicht lesbare, kurze Geschichte des englischen Seezolldienstes vor, die die Organisation, die Stellung und den Bildungsstand der Zollbediensteten, aber auch ihre Aufgaben in der Nachrichtengewinnung erwähnt. Über die Urkunden zu Handel und Schiffahrt seit den Zeiten Edwards I. gibt C. eine Übersicht. Sie beginnt mit den Abrechnungen über Import und Export, führt über die Abrechnungen des *pincera regis*, über die „Port Books“, „Customs Letter Books“ seit Elisabeth I., die Schiffsregister seit 1786 bis in das 20. Jh. C. weist darauf hin, daß er im King's Beam House, Mark Lane, London, E. C. 3, Forschern zu Auskünften über diese Quellen zur Verfügung steht. P. H.

T. H. Lloyd, *The Movement of Wool Prices in medieval England* (EcHistRev. supplements, 6, 1973. Cambridge University Press. 75 S.), hat die Wollpreise von 1209—1500 gesammelt und zu Tabellen verarbeitet und bespricht in einer 30 Seiten langen Einleitung ihre Bedeutung. Er hat sich mit den Schwierigkeiten befaßt, die sich durch die verschiedenen Gewichte, die divergierenden Verkaufsmethoden und den Mangel an Angaben von den Produktionsgegenden der besten Wollsorten, den Marches of Wales, Lincolnshire und Cotswolds ergeben. Seine Tabellen und Grafiken werden von den Wirtschaftshistorikern viel zitiert werden. G. D. R.

Population, Economy and Society in Pre-Industrial England, von J. D. Chambers, (London 1972, Oxford University Press, 162 S.) umfaßt 6 Vorträge, die 1967 gehalten wurden. Sie verlangen Aufmerksamkeit, weil Chambers, der 1970 starb, als Pionier für Bevölkerungsstudien in England anerkannt ist und weil er seine einfallsreichen und oft neuen Argumente in eine Form gebracht hat, die auch für Historiker verständlich ist, die keine Spezialisten auf diesem Felde sind. Auf der allgemeinen Ebene fordert er die Leser auf, den groben Malthusianismus beiseite zu lassen, der in der Bevölkerung nur eine abhängige Variable sieht, die das Nahrungsmittel- und Beschäftigungsangebot widerspiegelt. Die Demographie ist, wie der Herausgeber kommentiert, eine exakte Disziplin, die auf Detailstudien basieren muß. Wir sollten zu den ersten Anfängen zurückgehen, die in der Spatenarbeit von John Rickman liegt, dem hauptsächlichlichen Organisator und Interpreten des Zensus in Großbritannien während der ersten Hälfte des 19. Jhs., statt der verführerischen Einfachheit von Theoretikern zu folgen, deren Prophet für lange Zeit der Reverend T. R. Malthus war.

Das notwendige Fundament von Bevölkerungsstudien ist der mikroskopische Prozeß einer Familienrekonstitution, wie sie L. Henry in Frankreich praktiziert. Wirtschafts- und Sozialhistoriker werden aufgefordert, einige bisher zu wenig beachtete Grenzen ihres Faches einzuhalten. Sie sollten vor allem die bisher häufig geäußerte Annahme überprüfen, daß Preise und Sterblichkeitsraten regelmäßig zusammenhängen. Sicherlich ist Unterernährung eine Ursache für Sterblichkeit, aber es ist nicht bewiesen, daß schlechternährte Leute notwendigerweise anfälliger sind für Krankheiten verschiedenster Art als guternährte Leute. Die Epidemie von 1557—1558 folgte tatsächlich einer Hungerzeit, aber der „Schwarze Tod“ fiel in England „like a thunderbolt from a relatively clear sky, after a couple of decades of favourable weather and good harvests“. Es ist allgemein anerkannt, daß die Bevölkerung im 18. Jh. in England ansteigen konnte, weil die Epidemien nach 1666 in Folge einer biologischen Mutation, die sowohl die Rattenarten als auch die Floharten betraf, aufgehört hatten. Bevölkerungsveränderung ist von dorthin als eine autonome Variable zu verstehen, eher als eine Ursache, denn als Wirkung aufzufassen. Chambers untersucht mit Überzeugungskraft die Zusammenhänge mit dem englischen sozialen und wirtschaftlichen Leben, indem er u. a. ausführt wie im 15. Jh., „the golden age of bacteria“, eine lange Zeit statischer Bevölkerung dafür verantwortlich war, daß arbeitssparende Maschinen wie die Walkmühle und die Wasserkraft in Eisenhütten verbreitet wurden, während umgekehrt ein rapides Wachstum der Bevölkerung drei Jahrhunderte später bei dem Durchbruch der industriellen Revolution half.

Chambers war einer der ersten, der die Bedeutung eines Aufsatzes von J. Hajnal begriff, der 1965 zuerst gedruckt wurde und nun allgemein anerkannt ist. Dort werden westeuropäische Heiratsregeln identifiziert und besprochen. Diese Regeln herrschten über 1000 Jahre westlich von einer Linie, die von Leningrad nach Triest führt. Diese Regeln werden durch eine vergleichsweise späte Ehe gekennzeichnet. Außerdem gibt es viele lebenslängliche Zölibatäre beiderlei Geschlechts. Chambers geht diesen Beobachtungen weiter nach und stellt ihren Zusammenhang mit der einen oder anderen Form des Christentums fest. Solche Eheverhältnisse scheinen einzigartig in der menschlichen Geschichte und verantwortlich für einige Besonderheiten der westlichen Gesellschaft zu sein. Diese Eheregeln haben immer wieder den potentiellen Eltern die Erwerbung einer gewissen Unabhängigkeit ermöglicht, bevor sie sich auf die Ehe einließen und somit eine autonome Eheeinheit bildeten. Chambers nimmt an, daß die so gebildete Familie eine Basis für eine kämpferische und erwerbsfreudige Gesellschaft war, die in jedem Jahrhundert in England Unternehmer und Abenteurer verschiedener Art ausbildete und schließlich zur industriellen Revolution führte. Dieses sind einige von den Fragen, die Chambers in seinen anregenden Vorträgen erörtert. Sie schließen auch eine Erörterung der Ehe- und Fruchtbarkeitsraten ein. Dabei werden die Zeugnisse für Familienplanung referiert, die Goubert für Frankreich und Wrigley für Devonshire im 17. Jh. vorgebracht haben. Außerdem wird eine detaillierte Erörterung der Bevölkerungsbewegungen in England während der industriellen Revolution vorgelegt. Nicht alle Ergebnisse und Vorschläge, die Chambers vorlegt, werden allgemein anerkannt werden. Aber sie sind immer anregend. Außerdem stellen die Vorträge einen guten Überblick über den Forschungsstand dar, den die Demographie in England nach 2/3 des 20. Jhs. erreicht hat.

G. D. R.

A. R. Bridbury, *The Black Death* (EcHistRev. n. s., 26, 1973, 577—592) erörtert die Probleme, die durch den über 30jährigen Abstand gegeben sind, der zwischen der Pest von 1348 in England und dem Anfang der großen Krise in der Domänenbewirtschaftung liegt. Er zeigt mit reichen Belegen, daß die englische Wirtschaft auf einer so kräftigen Bevölkerung und einem entsprechenden Arbeitsangebot basierte, daß es von dorthier gesehen gewissermaßen keine Grenzproduktivität gab. Die Wirtschaft konnte den demografischen Schock der Jahrhundertmitte absorbieren. Erst als die Kornpreise im letzten Viertel des Jahrhunderts fielen, die Löhne aber nicht entsprechend heruntergingen, wurde die besitzende Klasse mit Schwierigkeiten konfrontiert. G. D. R.

R. R. Dobson, *Admissions to the Freedom of the City of York in the later middle ages* (EcHistRev. n. s., 26, 1973, 1—21) hat die komplexe Quelle sorgfältig untersucht, die als City of York Freeman's Roll 1272—1671, bekannt ist. Er zeigt, daß die Zulassung von freemen keinen gleichmäßigen Zusammenhang mit Bevölkerungsbewegungen hat. Sie spiegelt lediglich die sich verändernden finanziellen Bedürfnisse der Stadtoligarchie wider. Das Interesse dieser Folgerung liegt in ihrer Übertragbarkeit auf andere englische Städte, wo Einwanderer manchmal das Freiheitsrecht bekamen, und dadurch überliefert wurden, und manchmal nicht. G. D. R.

Richard W. Kaeuper, *Bankers to the Crown. The Riccardi of Lucca and Edward I* (Princeton 1973, University Press, XVIII u. 279 S.). — Verfasser untersucht die Beziehungen der englischen Bankiersfirma Riccardi mit Eduard I. hauptsächlich 1272—1294 aufgrund der Exchequer Accounts und Customs Accounts. Eduard I. gelang es besser als den Vorgängern, für die Ausgaben, die u. a. sich aus Söldnerheeren ergaben, in einer Export- und einer Eigentumssteuer Deckung zu finden. Für den Liquiditätsausgleich gegenüber den unregelmäßigen Einnahmen sorgte das Bankhaus. Dessen Bankrott hängt mit dem englisch-französischen Krieg und vor allem der räuberischen Fiskalpolitik Philipp Augusts von Frankreich zusammen. Auch andere Italiener erlitten damals große Verluste in Westeuropa, kamen aber trotzdem wieder. Gleichzeitig eröffnete sich dadurch eine Chance für die Hansekaufleute. Sie hatten zwar nur bescheidene Mittel für die Geldleihe, aber diese reichten, um einer hansischen Handelsoffensive in England, die jetzt begann, die Wege zu öffnen. Von diesen Zusammenhängen ist in dem Buch von K. naturgemäß nicht mehr die Rede, aber das Buch ist nützlich, um Hintergründe hansischer Geschichte zu verstehen. R. S.

C. R. Cheney, *Notaries Public in England in the Thirteenth and Fourteenth Centuries* (London 1972, At the Clarendon Press, XI u. 205 S., 6 Falttafeln). — Die große Bedeutung öffentlicher Notare Italiens für die Handelsgeschichte ist bekannt. Postan hatte 1930 festgestellt (VSWG 23), daß sie in England in dieser Hinsicht keine Rolle spielen. Sollte inzwischen neues Material aufgetaucht sein? Die Frage ist nach dem Buch von Cheney zu verneinen. Der öffentliche Notar ist in England im Grunde kein öffentlicher Notar, sondern kirchlicher Beamter, der bei der im 14. Jh. noch großen Abhängigkeit der königlichen Verwaltung von kirchlichen Beamten auch für den König staatliche Dokumente anfertigte. Gelegentlich dürften diese Leute auch privat tätig geworden sein. Die Spuren davon sind spärlich. R. S.

Die Niederlande hatten nach R. de Roover im 15. Jh. eine defizitäre Zahlungsbilanz mit Italien. Nach E. B. Fryde, *Anglo-Italian Commerce in the Fifteenth Century: some Evidence about Profits and the Balance of Trade* (RB 50, 1972, 345—355), gab es demgegenüber eine bedeutende Ausfuhr von englischen Tüchern nach Venedig und Genua, die besonders erfaßbar ist in den 40er Jahren des 15. Jhs. Diese Folgerung läßt sich durch eine interessante Analyse der hosting accounts von London gewinnen, Rechnungen, die von dem Wirt angelegt wurden, bei dem die italienischen Kaufleute residierten. F. zeigt außerdem, daß selbst bei den hohen Transportkosten auf den Galeeren die Profite dieses Exports beachtlich waren, weil es eine Differenz zwischen den Preisen in Nordwesteuropa und im Mittelmeerraum gab.

P. J.

Alison Hanham, „*Make a careful examination*“; *some fraudulent accounts in the Cely Papers* (Speculum, 48, 1973, 313—342), wirft Licht auf die Geschäftspraktiken im 15. Jh., indem er zeigt, wie George Cely von der wohlbekannten Firma der Stapelkaufleute, deren Papiere in großer Zahl überliefert sind, 1484 falsche Abrechnungen über Wollverkäufe anfertigte. Es scheint seine Absicht gewesen zu sein, die Umgehung von Zahlungsvorschriften der Stapelkompanie zu verbergen. In *Foreign exchange and the English wool merchant in the late fifteenth century* (BIHR, 46, 1973, 160—175) erforscht H. bei weiterer Benutzung der Cely-Papiere die Methoden, mit welchen in Calais die Bezahlung für Wolle durchgeführt wurden. Dort waren 3 verschiedene Wechselkurse zwischen Sterling und der niederländischen Währung gleichzeitig in Geltung.

G. D. R.

Heinz Oettli, *The Group of foreign stained Glass Windows in Thorney Abbey Church* (Proceedings Cambridge Antiquarian Society LXIV, 1973, 101—113). — Verfasser hat in der genannten Abtei 6 Glasmalereien entdeckt, die aufgrund der Donatorenunterschriften aus dem hansischen Stalhof in London stammen. Unter den Donatoren ist insbesondere ein Godart Hauyser zu identifizieren, der ein bekannter Kölner Kaufmann der zweiten Hälfte des 15. Jhs. war. Die Fenster mit den Malereien dürften in der Zeit zwischen 1598—1606, wo die Hanse-Kaufleute aus dem Stalhof vertrieben waren, entwendet worden sein.

R. S.

Jürgen Wiegandt, *Die Merchants Adventurers' Company auf dem Kontinent zur Zeit der Tudors und Stuarts* (Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 4, Kiel 1972, Walter G. Muhlau, 229 S.). — Diese Kieler Dissertation faßt den Forschungsstand über die Merchants Adventurers in einer zuverlässigen Weise zusammen und geht dabei für zahlreiche Einzelheiten auf die (gedruckten) Quellen zurück.

R. S.

I. S. W. Blanchard, *Commercial crisis and change: trade and the industrial economy of the north-east, 1509—1532* (Northern History 8, 1973, 64—85), legt eine Studie des Handels von Newcastle-on-Tyne vor, das in dieser Periode aufhörte von der Hanse besucht zu werden. Der Export von Wolle, das bisher dominierende Geschäft, ging herunter. Aber dieser Ausfall wurde durch die wachsende Verschiffung von Eisen, Kohle und Blei kompensiert. Ein direkter Handel mit der Ostsee wurde etwa 1530 begonnen.

G. D. R.

Robert Brenner, *The Civil War politics of London's Merchant Community* (Past and Present, 58, 1973, 53—107), hat eine unterhaltende und gelehrt begründete These vorzutragen. Er versucht die besonderen Londoner Kaufleutegruppen mit politischen Richtungen in der Mitte des 17. Jhs. zu verbinden. Er identifiziert dabei die Parlamentarier mit Amerikahändlern, die Royalisten mit Levante- und Ostindieninteressen. Die Merchants Adventurers, die jetzt im Abstieg begriffen sind, waren in ihrer Anhänglichkeit geteilt und wahrscheinlich zu einem großen Teil neutral. G. D. R.

C. E. Challis und C. J. Harrison, *A contemporary estimate of the production of silver and gold coinage in England, 1542—1556* (EHR, 88, 1973, 831—835), drucken ein statistisches Dokument, das in den Papieren des ersten Lord Paget (†1563) gefunden wurde und das die Periode der Währungsabwertung und der versuchten Reform bis 1556 füllt. In einer kritischen Einführung erklären sie, in welchem Maße das Dokument unsere Kenntnis der Münzproduktion in den 40er und 50er Jahren des 16. Jhs. ergänzt. G. D. R.

Zwei Artikel von G. Hammersley werfen auf die frühen englischen Metallindustrien Licht. *Technique or economy? The rise and decline of the early English copper industry, ca 1550—1660* (Business Hist., 15, 1973, 1—31) verwertet bisher unbenutztes Material um zu erklären, warum der Abbau von Kupfererzen in der Mitte des 17. Jhs. fast aufhörte. Er stellt die außerordentliche Kompetenz der beiden Daniel Höchstetter heraus, Vater und Sohn, deren berufliches Engagement den Kupferbergbau von 1563 ab trug und ihm im Cumberland bis etwa 1642 Unterstützung gab. — *The charcoal iron industry and its fuel, 1540—1750* (EcHistRev. n. s., 26, 1973, 593—613). Hier versucht er zu zeigen, daß die Eisenhüttenleute nicht notwendigerweise für die Vernichtung des Waldes verantwortlich waren, wie man bisher angenommen hat. Sie brauchten nur einen unbedeutenden Teil des verfügbaren Holzes. Die Verringerung des Waldbestandes wurde eher dadurch ermöglicht, daß der Unterholzwuchs für die Landbesitzer nur einen mageren Profit brachte. G. D. R.

William O. Henderson, *Britain and Industrial Europe 1750—1870. Studies in British Influence on the Industrial Revolution in Western Europe*, 3. Auflage (Leicester 1972, Leicester University Press, 267 S.). — 1954 von Walter G. Hoffmann gewürdigt als eine grundlegende „Deutung der spezifischen Dynamik des Industriesystems“ aus historischer Sicht, wird Hendersons Monographie nunmehr zum dritten Male vorgelegt. Dies verwundert nicht angesichts des Interesses, das den komplizierten Problemen des wirtschaftlichen Wachstums auch und gerade in historischen Untersuchungen zunehmend entgegengebracht wird. Der wissenschaftliche Wert der Neuauflage ist indes gering, da (entgegen der Verlagsankündigung) von Korrekturen oder einer Erweiterung der Bibliographie keine Rede sein kann, ja noch nicht einmal Druckfehler der letzten Auflage beim fotomechanischen Neudruck ausgemerzt worden sind. So originell und wichtig diese Studie im übrigen vor zwei Jahrzehnten gewesen sein mag, heute ist sie durch die wirtschaftshistorische Forschung in Westeuropa und den Vereinigten Staaten in vielen Einzelheiten wie auch in wichtigen Aspekten weitergeführt worden. Dies gilt beispielsweise für den bedeutungsvollen Komplex

der grenzüberschreitenden Kapitaltransaktionen. Der im Vorwort angebrachte Hinweis auf die mögliche Vergleichbarkeit der von Henderson analysierten historischen Situation mit aktuellen Konzepten der Übertragung industrieller Strukturen auf Entwicklungsländer entpuppt sich leider bloß als „modischer Aufhänger“, denn weiterführende Überlegungen dazu sucht man vergebens.

G. Ahrens

SKANDINAVIEN

(Bearbeitet von *Ahasver von Brandt*)

Excerpta Historica Nordica, Vol. VII 1967—1969, Chief Editor Lorenz Rerup (Kopenhagen 1973, Gyldendal, 247 S.) bringt — erfreulicherweise im gleichgebliebenen Vierjahresabstand — wiederum eine, zwar keineswegs gleichmäßig ausgewählte, aber doch sehr nützliche Übersicht über nordische Geschichtsliteratur, meist in englisch- oder deutschsprachigen Kurzreferaten angezeigt. Sach- und Autorenregister erschließen den Band und ermöglichen u. a. auch einen lehrreichen Einblick in die hier bereits extrem weit fortgeschrittene Interessenverlagerung der nordischen Geschichtswissenschaft fort vom Mittelalter und der frühen Neuzeit, zugunsten der Geschichtstheorie und -methodologie sowie der neueren und neuesten Sozial- und Wirtschaftsgeschichte; besonders deutlich ist dieser Trend an den schwedischen Neuerscheinungen abzulesen.

A. v. B.

Kulturhistorisk Leksikon for nordisk middelalder. Bd. XVII: Stadskole — Sätersgård (Kopenhagen 1972, Rosenkilde og Bagger, 722 Sp., 9 Tfn. m. Abb.). — Der Band setzt zunächst die im vorigen schon begonnene Stichwortgruppe aus Zusammensetzungen mit Stad- (vgl. HGblI 91, 1973, 123f.) fort mit dem besonders wichtigen Art. Stadsstyrelse (Stadtverwaltung, Sp. 1—14): gute Übersichten über die Entwicklung des Rates in Schweden und Norwegen von Sven Ljung und Grethe Authén Blom, recht knapp und mit einigen etwas zu globalen Angaben sowie dem überflüssigen und irreführenden Satz, der Rat (als Institution) werde erstmals „in der wichtigen Handelsstadt Soest genannt und breitete sich von dort (!) über ganz Deutschland aus“ (Sp. 6) der Regionalabschnitt über die dänische Stadtverwaltung. In den Zusammenhang gehört auch noch der instruktive Art. Stadsvapen von Hallvard Traetteberg (Sp. 16—23) mit Hinweisen auch auf die heraldischen Elemente in Stadtsiegeln und besonders Stadtflaggen. Zur Handels- und Verkehrsgeschichte seien die Art. Stapel von G. Authén Blom, H. Yrwing und P. Enemark (Sp. 44—50, dabei auch der sog. Bottnische Handelszwang durch Yrwing kurz erörtert) und Stockholmshandel (von Nils Friberg, Sp. 199—207) zuerst genannt; der Fribergsche Beitrag gibt ein im ganzen treffendes Bild auch von dem hansischen Stockholmshandel, ist aber recht sparsam mit seinen Lit.-Hinweisen, bei denen z. B. wesentliche Beiträge von K. Kumlien (HGblI 71, 1952) und C. Weibull (Scandia 32, 1966 u. ZLübG 47, 1967) nicht genannt sind. Für das Geld- und Münzwesen sei der Art. Sterling von N. L. Rasmusson (Sp. 167—172), zu den Handelswaren die Art. über den schwedischen Stahl (Stål,

von J. Granlund und Lena Thålin, Sp. 377—379), mit unzulänglichen Angaben über Bedeutung und Richtung des Stahlexports, sowie über den Stör (Sp. 401—404) erwähnt zur Schifffahrt der Art. Strandrecht (Sp. 289—296), mit dem Hauptbeitrag natürlich von dem besten Sachkenner V. Niitema, sowie der rechts- wie verkehrsgeschichtlich besonders lehrreiche Art. Styresmann (Steuermann, Sp. 368—377), der sowohl die Stellung im Ledungsaufgebot wie in der Handelsschifffahrt behandelt, besonders gründlich die Beiträge von C. A. Christensen zur dänischen und von G. Hafström zur schwedischen Entwicklung.

A. v. B.

Grethe Authén Blom, *Hansaen og Norden. En litteraturoversikt* (SHT 1973, 66—91). Die norwegische Forscherin gibt einen kritischen und recht gut informierenden Überblick über wesentliche skandinavische Veröffentlichungen zum Thema „Hanse und Norden“ (in weitgefaßtem Sinne), die in den fünfzehn Jahren seit Erscheinen des Århuser Sammelbandes „Hansestæderne og Norden“ (vgl. dazu Paul Johansens eindringliche Auseinandersetzung in HGbl 76, 1958, 143ff.) vorgelegt worden sind. Sie betont mit Recht, daß von einem einheitlichen thematischen oder methodischen Trend der nordischen Forschung in dieser Zeit ebenso wenig die Rede sein könne, wie von Gemeinschaftsarbeiten, die etwa durch die Århuser Fragestellungen, oder auch durch die Kritik, die diese fanden, hätten angeregt werden können. Gleichwohl gibt die Übersicht doch ein recht eindrucksvolles Bild von vielseitigen Interessen und Fortschritten der nordischen Forschung; besonders scheint mir dies für den handelsgeschichtlichen Bereich zu gelten. Mit Recht wird dabei immer wieder auch auf Einzelbeiträge in dem Kulturhistorisk Leksikon for nordisk middelalder hingewiesen. Da naturgemäß die weitaus meisten der in der Übersicht behandelten Publikationen auch in unserer Zeitschrift angezeigt worden sind, bedarf es hier keiner Nennung einzelner Titel. Aber es soll doch bemerkt werden, daß das kritische Urteil, das Problemverständnis und die weiterführenden Problemhinweise der ja höchst sachkundigen Verfasserin auch für deutsche Leser sehr anregend sind, zumal da wiederholt auch auf entsprechende Äußerungen und Stellungnahmen in den HGbl hingewiesen wird. — In diesem Zusammenhang sei vermerkt, daß von dem oben erwähnten Sammelband mit den Referaten des Århuser Historikertages von 1957 eine zweite Auflage erschienen ist (Århus 1972, Universitetsforlaget), ein bemerkenswertes Zeugnis für das Interesse an dem Thema Hanse und Norden.

A. v. B.

Svend Gissel, *Den senmiddelalderlige krise i nordisk belysning* (Fortid og nutid 25, H. 1/2, 1972, 3—19): Literaturbericht zum nordischen Forschungsstand über die spätmittelalterliche Agrarkrise, lehrreich natürlich auch für die allgemeine Wirtschaftsgeschichte des hansischen Raumes.

A. v. B.

Kultur und Politik im Ostseeraum und im Norden 1350—1450 (Acta Visbyensia IV, Visby-symposiet för historiska vetenskaper 1971, Visby 1973, Museum Gotlands Fornsal, 285 S.). — Die in lockerer Folge vom Museum Gotlands Fornsal veranstalteten Visby-Symposien haben sich in den letzten Jahren zu einem wichtigen Forum wissenschaftlichen Austausches für die Geschichtsforschung des Ostseeraumes entwickelt. Das vierte Treffen im Jahre 1971 war dem

Thema Kultur und Politik im Ostseeraum und in Skandinavien 1350—1450 gewidmet. Die Summe der dort gehaltenen Vorträge ergibt zwar kein Gesamtbild der politischen und kulturellen Entwicklung Nordeuropas im Spätmittelalter, läßt aber eine vielfältige Facettierung von Fragestellung und Forschungssituation erkennbar werden. Die einzelnen Beiträge werden hier um drei größere Sachkomplexe gruppiert vorgestellt.

I. Politische Geschichte: E. Lönnroth zeigt anhand einer Analyse der politischen Konstellation des Ostseeraumes am Vorabend der Kalmarer Union, daß die Politik Königin Margarethas von Dänemark in den 90er Jahren weitgehend durch den latenten Gegensatz zum Deutschen Orden bestimmt wurde (*Gottland, Osteuropa und die Union von Kalmar*, 9—16). Die in engem Zusammengehen mit Polen, Litauen, den pommerschen Herzögen und der livländischen Opposition betriebene Einkreisung des Ordens wurde erst durch Timur Lenks Einbruch in Südrußland und den daraufhin abgeschlossenen Waffenstillstand Witolds von Litauen mit dem Hochmeister 1396 gestoppt. Die Wahl Kalmars zum Krönungsort im Jahre 1397 kann danach als dänische Demonstration gegen den Orden im Anschluß an den Zwischenfall von Hoburgen im vorausgehenden Jahre verstanden werden. — Einige Beobachtungen zum Thema *Deutsche Fremdherrschaft und nationaler Widerstand. Sozialökonomische Aspekte der schwedischen Zentralgewalt 1350—1450* liefert der insgesamt ein kompliziertes Thema stark vereinfachende und auf jegliche Belege verzichtende Beitrag von J. Peters (63—69). — G. Authén Blom sieht in der Tradition des norwegischen Erbkönigtums und in dem besonderen Verhältnis der norwegischen Aristokratie zur königlichen Zentralgewalt die Erklärung für den auffälligen Sachverhalt, *Warum die Norweger König Erich von Pommern den Gehorsam nicht kündigen wollten* (71—79). — H. Schück behandelt das konkurrierende Verhältnis von Königsarchiv und Reichsratsarchiv in der schwedischen Geschichte (*Königsarchiv und Ratsarchiv im spätmittelalterlichen Schweden*, 205—213). — Mit der Prußenfrage im Spätmittelalter beschäftigt sich — unter Außerachtlassung einschlägiger deutscher Arbeiten, z. B. von R. Wenskus — der Beitrag von A. Rutkowska-Plachcińska, *Tradition und Kulturumwandlung der Prusen im 14. und 15. Jahrhundert. Zur Fragestellung* (53—61).

II. Wirtschaft, Hanse, Schifffahrt: Die *Veränderungen in der Stellung der Hanse im Ost- und Nordseeraum vom Stralsunder Frieden 1370 bis zum Frieden von Utrecht 1474* analysiert J. Schildhauer vorwiegend aufgrund eigener Forschungen, Arbeiten K. Fritzes und neuerer Greifswalder Dissertationen (17—28). Das Ergebnis, daß bereits bald nach dem Stralsunder Frieden Niedergangs- und Krisensymptome in der Hanse erkennbar werden, ist allerdings so neu auch nicht, wie der Referent — nicht ohne Polemik gegen die ältere Hansehistoriographie und neuere westdeutsche Darstellungen — glauben macht. — M. Linton sieht im Auf und Ab des Verhältnisses des Deutschordensstaates zu Litauen eine wohl zutreffende Erklärung für die schwankende Politik der preußischen Hansestädte gegenüber Dänemark in den 70er und 80er Jahren des 14. Jahrhunderts, doch sollte man dazu neben den Ordenschroniken vor allem das Material des Ordensbriefarchivs heranziehen (*Die preußischen Hansestädte und die schonischen Pfandschaften nach dem Stralsunder Frieden*, 29—39). — Einen ausführlich dokumentierten und durch mehrere Karten erläuterten Überblick über Entwicklung und Bedeutung des Wendischen Münzvereins und die

Wittenprägung des 14. und 15. Jahrhunderts für die Münz- und Wirtschaftsgeschichte des Ostseeraumes liefert P. Berghaus, *Phänomene der deutschen Münzgeschichte des 14./15. Jahrhunderts im Ostseegebiet* (81—115). — Ob mit M. Vaselas Darstellung *Über die Weineinfuhr in den Ostseeraum im Spätmittelalter* (215—222) das letzte Wort zur Geschichte von Weinhandel und Weinkonsum in diesem Bereich gesagt ist, wird die weitere Forschung zu zeigen haben. Es fehlt nicht nur, wie die Diskussion aufzeigte, die Behandlung des ungarischen Weinimports; auch die Grundlagen der Mengenberechnungen erscheinen vorerst unsicher. — F. Benninghoven hat das Thema *Die Vitalienbrüder als Forschungsproblem* unter den verschiedenartigsten Aspekten umrissen (41—52). Ein Teilbereich der von ihm beabsichtigten Gesamtuntersuchung dieses Phänomens wird bereits in der detailreichen und auf intensive Archivstudien gegründeten Abhandlung Sv. Ekdahls über *Schiffskinder im Kriegsdienst des Deutschen Ordens. Ein Überblick über die Werbungen von Seeleuten durch den Deutschen Orden von der Schlacht bei Tannenberg bis zum Brester Frieden (1410—1435)* (239—274) vorgelegt. Zu den „Schiffskindern“ (= waffengeübte Matrosen, Seesöldner), die der Orden in seinen Kämpfen gegen Polen insbesondere zur Sicherung der Weichsel und zur Verteidigung von Ordenshäusern in Dienst nahm, gehörten, wie Ekdahl nachweist, zu einem nicht geringen Teil Freibeuter, die aus anderen Teilen des Nord- und Ostseeraumes nach Preußen kamen.

III. Kunstgeschichte: D. Kluge, *Zur Wandmalerei des 14. Jahrhunderts in Westfalen und auf Gotland* (117—149), verneint die Möglichkeit einer Beeinflussung der gotländischen Wandmalerei des Spätmittelalters durch die gleichzeitige Entwicklung in Westfalen. A. Andersson gibt einen Überblick *Zur Frage der frühesten Darstellungen der Heiligen Birgitta* (151—167). — K. Drake deutet Außenkanzeln und -altäre an mittelalterlichen Kirchen Finnlands als Zeugnisse für regelmäßige Zusammenkünfte der Bevölkerung an den betreffenden Orten (*Der Kirchenplatz in Finnland als Treffpunkt im Mittelalter*, 169—183). — Der Burgenforscher A. Tuulse aktualisiert anhand von Beispielen des Ostseeraumes die bis heute ungelöste Streitfrage: *Burgverlies — Gefängnis oder Vorratsraum* (185—203), während J. Jurginis die *Entwicklung der Steinbauten in Litauen im 14.—15. Jahrhundert* bauhistorisch und typologisch in die osteuropäische Architekturentwicklung einordnet (223—237). — Interessante Zusätze und Anregungen zu einzelnen Beiträgen liefern die am Schluß (275—285) vereinten Protokollauszüge. J. Petersohn

Tore Nyberg, *Lists of monasteries in some thirteenth-century wills. Monastic history and historical method: a contribution* (Mediaeval Scandinavia 5, 1972, 49—74). — Der Aufsatz setzt sich für eine neue Methode ein, mit der mittelalterliche Testamente, bzw. die teilweise langen Reihen der darin bedachten Klöster, Hospitäler und auch Kirchen interpretiert werden können. An ausgewählten Beispielen aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sowohl aus Dänemark und Norwegen, als vor allem aus Schweden werden solche Reihen mönchischer Institutionen als ganzes betrachtet und die verschiedenen Kriterien für ihre Gruppierung herausgearbeitet. Eine solche Methode kann und soll weniger etwas über die Institutionen selbst, als über deren Geltung im Bewußtsein der Zeitgenossen aussagen. Obwohl sich der Verfasser auf die Interpretation aus

der Quelle heraus beschränkt, enthalten die umfangreichen Anmerkungen viele Literaturhinweise zur Geschichte des Mönchtums in Skandinavien, der Klöster und der Städte, zu denen sie gehören. L. Sprandel

DÄNEMARK. *Dansk historisk bibliografi 1913—1942*, udg. af Den Danske Historiske Forening ved Henry Bruun † og Georg Simon, Bd. V Personalhistorie speciel Del, K-AA (Kopenhagen 1973, Rosenkilde og Bagger, 527 S.) — Erst nach dem Tode des bewährten Bearbeiters konnte dieser letzte Teil des großen bibliographischen Werkes durch seinen Mitarbeiter herausgegeben werden. Er umfaßt die zweite Hälfte des personengeschichtlichen Abschnittes, darunter auch die Literatur über zahlreiche schleswig-holsteinische und schleswigsche Persönlichkeiten, von denen für unsere Zs. nur Georg Waitz genannt sei. Es fehlt noch ein sechster Band mit den Registern, welche die über 50 000 Titel aus dreißig Erscheinungsjahren erschließen werden; dessen baldiges Erscheinen ist angekündigt. A. v. B.

Jan Kanstrup, *Valdemar III's regering og Christoffer II's tilbagekomst* (DHT 12. R. Bd. VI, H. 1—2, 1972, 1—20, engl. Summary) untersucht näher den Charakter der quellenmäßig schlecht belegten Regierungszeit des dänischen Zwischenkönigs Valdemar III. (Herzogs von Schleswig) nach der Vertreibung Christophs II., in den Jahren 1326—1328, sowie die Versuche Christophs zur Rückgewinnung des Reiches unter Ausnutzung der dynastisch-territorialen Gegensätze in Norddeutschland. Dabei spielt u. a. der Streit um Erbfolge und Besitz von Rügen nach dem Aussterben des rügischen Fürstenhauses (1325), mit dem Bericht des Greifswalder Rates über diese Vorgänge (Meckl. UB 7, Nr. 4942), eine Rolle, ferner insbesondere auch der Machtkampf zwischen den holsteinischen Grafen Gerhard und Johann um ihre Interessen in Dänemark; in diesem sieht der Vf. den wichtigsten Grund für die Rückkehr König Christophs. Der Aufsatz ist auch für das Verständnis der norddeutschen Verhältnisse der Zeit beachtenswert. A. v. B.

Michael Linton, *De ekonomiska förutsättningarna för drottning Margaretas politiska program* (Scandia 39,1, 1973, 39—63, dt. Zusammenfassung), wendet sich gegen Beata Losmans Kritik an seinen Thesen über die finanzielle Stärke der Königin (vgl. HGblI 91, 1973, 125) und verweist auf die Höhe der außenpolitisch bedingten Ausgaben, die sich die Königin in den letzten zwei Jahrzehnten ihrer Regierungszeit leisten konnte. Er führt die von ihm erneut behauptete gesunde finanzpolitische Lage besonders auf die Rückgewinnung der schonischen Schlösser im Jahr 1385 zurück; seitdem seien die Einkünfte aus den schonischen Märkten das „Rückgrat der dänischen Finanzverwaltung“ gewesen. Ob mit diesen Argumenten die Kritik von Frau Losman eigentlich getroffen ist, mag hier dahingestellt bleiben. Fraglich erscheint auf jeden Fall auch weiterhin die Größenordnung, in der man sich die schonischen Zolleinkünfte der Zeit tatsächlich vorzustellen hat. A. v. B.

SCHWEDEN. Lars Wikström, *Stadshistorisk Revy 1964—1966* (Sdr. aus Kommunal Tidskr. 16, 1973, 20 S.). Die stets zuverlässig resümierende Übersicht über stadtgeschichtliche Neuerscheinungen in Schweden unterrichtet, leider wiederum recht spät, auch über mehrere Publikationen, die für die hansische For-

schung von Interesse wären, wenn sie in Deutschland bekannt und zugänglich gemacht worden wären. — Das Stockholmer Stadshistoriska Institutet, welches diese periodische Literaturübersicht seit langem herausgibt, hat auch ein „*Register över stadshistorisk literatur 1945—1963*“ (Stockholm 1972, 78 S.) herausgegeben, welches den Inhalt der für den genannten Zeitraum erschienenen Hefte der Stadtshist. Revy durch je ein alphabetisches Städte- und Verfasser-Register bequem erschließt. A. v. B.

Zu den Besonderheiten der skandinavischen Geschichtspflege gehört die wachsende Zahl aufwendig ausgestatteter, umfangreicher und durchweg fachlich qualitativvoller Stadtgeschichtswerke. Sie entstehen meist im Auftrag und auf Kosten der betreffenden Stadt, teilweise solcher, die nach kontinentalen Vorstellungen eher als Mittel- oder gar Kleinstädte anzusehen sind. In Deutschland mit seinem so viel älteren und relativ bedeutenderen Städtewesen gibt es nichts entfernt Vergleichbares. — Zwei neue Arbeiten dieser Art können nachstehend angezeigt werden; weitere finden sich in großer Zahl in der oben angezeigten stadthistorischen Bibliographie. *Malmö Stads Historia*, 1. Teil: B. Salomonsson, Malmötrakts förhistoria, L. Tomner, Stadens historia före 1500, E. Bager, Malmö byggnadshistoria. Malmö 1971 (406 S., sehr zahlr., nicht gezählte Abb. auf Tfn. u. im Text). — Das unter der Hauptredaktion des Lunder Wirtschaftshistorikers O. G. Bjurling stehende Gesamtwerk ist auf 6 Bände (!) veranschlagt. Vom vorliegenden ersten Band ist reichlich ein Drittel den prähistorischen Voraussetzungen und reichen Funden der heutigen Stadtlandschaft gewidmet, dann folgt die Darstellung der Stadtgeschichte von den Anfängen bis ca. 1500, endlich ein Abschnitt über die Baugeschichte bis ca. 1820. Der stadthistorische Teil erörtert anhand der hier relativ reichlichen mittelalterlichen Quellen die früheste Entwicklung der seit dem 12. Jh. als Dorf, seit der zweiten Hälfte des 13. Jhs. als Stadt im wirtschaftlichen und rechtlichen Sinne erkennbaren Siedlung und verfolgt dann die politischen und verwaltungsgeschichtlichen, wirtschafts- und bevölkerungsgeschichtlichen Vorgänge in mehreren getrennten Kapiteln. Die Handelsbeziehungen zu den norddeutschen Städten, der Anteil Malmö am schonischen Markt, das früh nachweisbare Auftreten einer „societas“ deutscher Kaufleute (1329, vgl. HUB II 486), später auch eines deutschen Bevölkerungsteils (209), überhaupt die Stellung dieser Stadt im Schnittpunkt dänischer, schwedischer und deutscher Interessen und Bezüge werden ausführlich dargestellt und geben diesem Band seine besondere Bedeutung auch für uns. Nicht zutreffend, aber der üblichen Darstellung entsprechend, werden die Kriege der Greifswalder und der Kölner Konföderation als solche des „Hansbundes“ bezeichnet. Nicht ganz eindeutig werden die Kriegsziele bzw. Vertragsbestimmungen hinsichtlich der Vergabe von Einnahmen aus den 4 Sundschlössern und deren Verpfändung dargestellt; mindestens an einer Textstelle wird der Eindruck erweckt, als seien die schonischen Städte verpfändet gewesen (222), was gewiß nicht zutrifft; es handelt sich nur um die Einnahmen aus diesen, die zu den Verwaltungsbezirken der Schlösser gehören (so eindeutig HR I 2. Nr. 158 § 5). Die hier (und auch Nr. 106) gebrauchte Bezeichnung „bu“ (fem.) dürfte nicht „buwe“ (neutr.) = Bau, meinen, sondern eine ndt. orthographische Variante des nordischen „by“ darstellen, wie öfter. Die Rolle Malmö im schonischen Marktbetrieb wird eingehend untersucht und gewiß mit Recht

wird mehrfach betont, daß die Stadt spätestens um die Wende zum 15. Jh. die beiden alten Zentralorte Skanör und Falsterbo an Bedeutung für Markt und Export überflügelt zu haben scheint (224ff.). Die hauptsächlich auf C. Weibulls Interpretation der Pfundzollbücher gestützte Darstellung in diesem Sinne ließe sich noch durch Hinweis auf HR I 6, Nr. 398 (§ 4) und 557 (§ 7), d. h. die bekannten Hansestatuten von 1417/18, ergänzen, worin den Älterleuten des (deutschen) Kaufmanns zu Malmö eine Sonderzuständigkeit gewährt wird, die sie praktisch denjenigen der anderen großen Auslandsniederlassungen gleichstellt. — Auf die sehr anziehende baugeschichtliche Darstellung von Bager kann hier nicht näher eingegangen werden; verwiesen sei nur auf den überzeugenden Grundriß-Vergleich von St. Petri zu Malmö mit St. Marien zu Lübeck (206). Dieser ganze Abschnitt besticht nicht zuletzt durch die reiche Ausstattung mit Abbildungen und Plänen. Greulich, im Gegensatz zu den umfangreichen und zuverlässigen Quellen- und Literaturangaben im Anmerkungsteil des historischen Hauptabschnitts, sind hier jedoch die Titel-Entstellungen im Anmerkungsteil (397—402) und Lit.-Verzeichnis; mindestens die Hälfte der angeführten ca. 40 Titel ist bibliographisch unvollständig oder irreführend, manche sind kaum zu identifizieren, die Hanseresse kann der Vf., seiner Titelangabe zufolge, nie in der Hand gehabt haben. Natürlich ist das nur ein kleiner Schönheitsfehler in einem sonst sehr eindrucksvollen Werk.

Nyköping stads historia. Utg. av Nyköpings kommuns stadshistoriekommitté under redaktion av Stellan Dahlgren. 1: Medeltid och vasatid intill 1622; 2: 1700—1915. Nyköping 1973, zus. 966 S., zahlr. Abb. — Das Werk ist etwas anders angelegt als vergleichbare Darstellungen. Es setzt sich aus fünf Hauptteilen von fünf Verfassern zusammen, die diese Beiträge als akademische Abhandlungen (Licentiat- bzw. Doktorarbeiten) an der Universität Uppsala vorgelegt haben. Demgemäß war eine kontinuierliche Gesamtdarstellung weder möglich noch beabsichtigt. Die Hauptteile schließen nicht chronologisch oder inhaltlich fugenlos aneinander an, es sind vielmehr in jedem von ihnen jeweils andere Untersuchungsaspekte bewußt in den Vordergrund gestellt. So konzentrieren sich die beiden Hauptabschnitte von Bd. 1 (Lars Karlén, Mittelalter u. ältere Vasazeit, 3—151; Christer Öhman, Nyköping und das Herzogtum 1568—1622, 155—319) auf die städtische Entstehungsgeschichte, das Verhältnis zur „Staatsmacht“ (Königtum, Schloß als Verwaltungsmittelpunkt, Hauptsitz eines frühneuzeitlichen Herzogtums), die Ratsverwaltung und die kirchlichen Institutionen, insbesondere ferner den Handel als Wirtschaftsgrundlage der Hafenstadt der Agrarlandschaft Södermanland und des eisengewinnenden und -verarbeitenden Hinterlandes. Band 2 beschäftigt sich in dem ersten Hauptteil (Ann-Marie Petersson, Nyköping im 18. Jh., 323—490) besonders mit der gewandelten Wirtschaftsstruktur (Niedergang des Handels, labil fundierte Manufakturunternehmen, Zunahme handwerklicher Spezialzweige), ferner sehr ausführlich mit der altständischen Verfassungs- und Verwaltungsentwicklung der „Freiheitszeit“. Der zweite Hauptteil dieses Bandes (von Uno Westerlund, 493—704) behandelt vornehmlich die Auflösung des alten privilegierten Verwaltungs- und Rechtssystems und die Ausbildung neuerer Selbstverwaltungsformen im 19. Jh. bis ca. 1880. Schließlich widmet sich, in weiter zunehmender Breite der Darstellung, der letzte Hauptteil von Sven Hedenskog (707—966) der Sozialstatistik und den sozialen und politischen

Entwicklungstendenzen der Stadt in dem Dritteljahrhundert 1880—1915. Ein vortreffliches kurzes Resümee der Hauptredakteurin beschließt den Band. Die Ungleichgewichtigkeit des Werkes, in dem 22 % des Gesamtumfanges der Sozialgeschichte von 35 Jahren gewidmet sind, ist natürlich gewollt und entspricht herrschenden Tendenzen auch bei uns. Der betonten „Relevanz“ des letzten Hauptteils steht der fast groteske Tatbestand gegenüber, daß es in diesem Werk eine Geschichte der immerhin bedeutenden Außenhandels- und Industriestadt Nyköping in dem Jahrhundert, das man gewöhnlich als die Großmachtzeit Schwedens bezeichnet, nicht gibt: der erste Band endet um 1622, der zweite beginnt nach 1700. — Die für die hansische Geschichte besonders interessante Mittelaltergeschichte der Stadt ist in den Quellen schlecht dokumentiert. Als Stadt im rechtlichen und wirtschaftlichen Sinne erscheint Nyköping gegen Ende des 13. Jhs.; auf gewisse etwas fragwürdige Einzelheiten der frühen Stadt- und Verfassungsentwicklung braucht hier nicht eingegangen zu werden. Methodisch bedenklich erscheint — bei fast völligem Fehlen von Personennamen vor Mitte des 14. Jhs. — der Schluß, es habe in Nyköping, anders als in den anderen schwedischen Städten, nur eine kleine und für die Entwicklung wohl unbedeutende „deutsche Kolonie“ gegeben, weil nur eine kleine Gruppe überwiegend untereinander verwandter Deutscher, etwa 6—7 Personen, quellenmäßig genannt wird. Da jegliche zahlenmäßige Relationen überhaupt fehlen, bleibt das leere Vermutung (vgl. 62, 103, 104). Das frühe Vorkommen einer Münzstätte am Ort (spätestens 1230) sowie einer Ratsverfassung wohl gegen Ende des 13. Jhs., entsprechender städtebaulicher Gegebenheiten, des Schlosses und der kirchlichen Institutionen usw. sprechen für relativ frühe überörtliche Bedeutung der Stadt. Da nun ferner für die erwähnte deutsche Familiengruppe seit 1340/41 einerseits Beziehungen zum Stockholmer, andererseits zum Lübecker Bürgertum nachweisbar sind, da ferner Exportbeziehungen der Stadt durch das Lübecker Pfundzollbuch von 1368 und (was der Vf. übersehen hat) auch 1398 bezeugt sind, wobei die Schiffsbefrachter (vom Vf. irreführend als „Schiffer“ bezeichnet, 106) Kaufleute mit offenbar deutschen Namen sind, so sprechen alle diese dürftigen Einzelheiten doch eher für früheren und stärkeren Anteil des in Schweden ansässig gewordenen kontinentalen Bürger- und Kaufmannselements an der Entwicklung der Hafenstadt. Zu den wichtigsten Ergebnissen des Buches gehören ferner die ausführlich in beiden Hauptteilen von Bd. 1 dargelegten Belege dafür, in welchem sehr eindrucksvollen Umfang die Handelsbeziehungen zwischen Nyköping und insbesondere Lübeck aus den reichhaltigeren Quellen der frühen Neuzeit erschlossen werden können, d. h. des 16. und des frühen 17. Jhs. (aufschlußreiche Tabellen 117—123, 240 ff.), wobei im Export der Stadt das Eisen (Osemund und Stangeneisen), im Import aus Lübeck in besonders hohem Maße die Textilien dominieren — ein neuer Beweis (vgl. auch Sorten und Preise u. a. S. 236, 242) gegen die in der Literatur hartnäckig wiederholte Ansicht, daß der hansische Textilhandel in Mittelalter und früher Neuzeit nur zur Deckung von Luxusbedürfnissen gedient habe.

A. v. B.

Per Lundström, *S:t Olofs hamn på Drakön* (Sjöhistorik Arsbok 1971—1972, Stockholm [1973], 89—104). — Dieser Olavshafen befindet sich in den Schären von Hudiksvall an der Südostseite von Drakön. 1927 wurden hier vorgeschichtliche Brandgräber ausgegraben. Ab 1971 wurden natürlicher Hafen,

Bebauungsreste und Begräbnisplätze erneut untersucht. Phosphatproben ergaben eine recht intensive Nutzung dieses Platzes. Eine 6-Pfennig-Münze Erichs von Pommern (1396—1439) und eine von Magnus Eriksson (1319—1363) sicherten die Datierung. Seit 1425 war die unterste Stufe von 3 sich um den Hafen abzeichnenden Terrassen in Gebrauch. Wir werden weitere für die Schiffahrtsgeschichte sowie für die historische Geographie wichtige Untersuchungen erwarten können.

P. H.

Elisabeth Svärdström, *Svensk medeltidsrunologi* (Rig, Tidskr. utg. av föreningen f. svensk kulturhistoria 55, 1972, 77—97, dt. Zusammenfassung), zeigt, in welchem unerwarteten Umfang Zahl und Bedeutung runenschriftlicher Texte durch Grabungen und Zufallsfunde bei städtischen Bauarbeiten neuerdings vermehrt worden sind, das heißt, daß diese Schrift noch im Hoch- und Spätmittelalter offensichtlich verbreiteter war, als bisher angenommen wurde. Ähnliche Ergebnisse brachten ja auch die Ausgrabungen auf der Deutschen Brücke in Bergen. Eine Holzschale aus Lödöse nennt in Runenschrift als Besitzer einen Mann namens Vinfrid (deutsch? Name in Schweden sonst erst im 19. Jh. belegt), eine andere Lödöser Runeninschrift des 13. Jhs. erwähnt einen Torkel Naktaegal (nordischer Vor-, deutscher Beiname!).

A. v. B.

Über den mittelalterlichen niederdeutschen Einfluß auf die schwedische Sprache berichtet Nils Törnqvist (JbVNddtSpr. 96, 1973, 54—64). Es werden altfriesische, altsächsische und altenglische Lehnwörter verzeichnet, dann aber vor allem die mit den kirchlichen und hansischen Beziehungen verbundenen starken mittelniederdeutschen Einflüsse aufgedeckt, die sich auf alle Bereiche des Lebens — die Kirche, die Wirtschaft, das höfische und städtische Leben usw. — bezogen.

H. Schw.

Tönnes Kleberg, *Medeltida Uppsalabibliotek. II. Bidrag till deras historia fram till år 1389* (Acta universitatis upsaliensis 25, Uppsala 1972, Selbstverlag der Universität, VIII u. 175 S., mit deutscher Zusammenfassung). — Eine hansische Geschichtsforschung, die einen hansisch-nordischen Kulturraum mit inneren Verbindungslinien ins Auge fassen möchte, kann an dem Unternehmen von Kleberg einer Uppsalabibliotheksgeschichte nicht vorübergehen. In dem 1968 erschienenen ersten Heft der Arbeit wurde ein Bücherinventar aus der Mitte des 12. Jhs. besprochen, das engste Beziehungen zwischen Uppsala und dem oldenburgischen Kloster Rastede entsprechend dem engen Zusammenhang der norddeutschen und nordischen Kirche in dieser vorhansischen Zeit erkennen läßt. In dem zweiten Heft werden alle Nachrichten über private und kirchliche Bibliotheken in Uppsala und Umgebung im 13. und 14. Jh. gesammelt. Soweit etwas über die Herkunft der Bücher bekannt ist (z. B. Nennung in Testamenten von Kanonikern, deren Studienaufenthalt in Bologna, Paris, Orléans erwähnt ist) weist diese nach Italien und Frankreich. Es ist eindeutig, daß die hier beschriebenen Kulturbeziehungen Schwedens, die allerdings ganz speziell den geistlichen Bereich und bestimmte Literaturgattungen betreffen, an Deutschland und den Hansestädten vorbeiführen.

R. S.

Jan Liedgren, *En förbisedd originaltraktat av år 1526* (SHT 1973, 530—535), publiziert und kommentiert kurz ein im schwedischen Reichsarchiv

neu aufgefundenes, bisher unverzeichnetes Original, nämlich eine aus Mecheln, 1516, Apr. 19, datierte Ratifikationsurkunde Karls V. über den schwedisch-niederländischen Handelsvertrag, der im August 1525 in Lübeck abgeschlossen worden war. Der niederländische Text enthält eine Reihe auffallender Datierungs- und Schreibfehler. Zur Sache vgl. Waitz, Jürgen Wullenwever, I 260 ff., dem dieser Text unbekannt war; dort aber eine spätere Wiederholung des Ratifikationsinstrumentes. A. v. B.

Die Seefahrtsperiode von 1750—1815 führt uns mit ihrem durch die Kriege bedingten Auf und Ab Gunnar Jedeur-Palmgren, *Gyllene sjöfartsår och dystra* (Unda Maris 1971—1972, Sjöfartsmuseet — Göteborg o. J. [1973], 65—86), vor Augen. Schweden profitierte vom 7jährigen Kriege durch Steigen der Schiffahrtskonjunktur. Aber 5 Jahre später mußten Kapitäne als Steuerleute segeln und Matrosen sich andere Arbeit suchen. Der amerikanische Unabhängigkeitskrieg gab auch der schwedischen Schiffahrt neuen Auftrieb, der sich in den napoleonischen Kriegen fortsetzte. Die Preise für den Holz- und Eisenexport aus dem neutralen Schweden stiegen. Der schwedische Seehandel mit dem Mittelmeer und den übrigen europäischen Ländern wurde bis 1808 intensiviert. 1770—1780 wurden etliche Walfangexpeditionen ausgerüstet. Die Grönlandfahrt galt als die risikoreichste Form der Handelsschiffahrt. Die Kriegsjahre von 1797 bis zum Wiener Frieden mit den Frontwechseln des schwedischen Staates brachten aber auch große Verluste. Doch waren in dieser Zeit die Jahre 1803—1806 erstaunlich gut, während 1801 einen Tiefpunkt darstellte. P. H.

Von einer neuen kleinen Schriftenreihe „Gotlandica, utg. av Kulturnämnden i Gotlands Kommun“ sind erschienen: Nr. 2, G. Fritz, *Gotländsk Bibliografi 1968—1970* (Visby 1972, 40 S.), eine nützliche und übersichtliche Fortsetzung früherer ähnlicher Mehrjahresbibliographien, die an anderen Stellen erschienen sind. — Nr. 3, F. Ochsner, *Gotlands Kristnande — Die Gotland-Saga. Die Christianisierung Gotlands* (Visby 1973, 70 S.), gibt in einer schwedischen und einer inhaltlich etwas abweichenden deutschen Fassung zunächst Abschnitte der Gutasaga wieder, die sich auf die Christianisierungsvorgänge beziehen, anschließend Interpretationen der Texte und eine Darstellung des vermutlichen Ablaufes der (relativ frühen) Christianisierung der Insel. — Nr. 4, V. Jacobowsky, *Judar på Gotland* (Visby 1973, 54 S.), skizziert die Geschichte der Juden auf der Insel, insbesondere seit dem 18. Jahrhundert. Die beiden bekannten Schreiben aus der Zeit des Schwarzen Todes von 1350, in denen über die Verbrennung von Brunnenvergiftern zu Visby berichtet wird (Lüb. UB III, nr. 110), sind dem Vf. nur indirekt bekannt geworden; nach dem Berichtszusammenhang muß es sich dabei doch wohl um Juden handeln, doch sieht der Vf. darin sicher mit Recht keine Zeugnisse dafür, daß in Visby damals etwa Juden ansässig gewesen wären. A. v. B.

Die Untersuchung von Artur Gabrielsson *Zur Geschichte der mittelniederdeutschen Schriftsprache auf Gotland 1. Teil: Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters* (Fortsetzung: Abschnitt B 4) wird fortgeführt mit einer Darstellung über *Die mittelniederdeutsche Schriftsprache auf Gotland und ihre Entwicklung von 1350 bis 1500*. (JbVNddtSpr. 95, 1972, 7—65; zum voraus-

gehenden Teil vgl. HGbl 91, 1973, 127 f.) Der Verf. stellt die Entwicklung der Orthographie, der Laute, Formen, des Wortschatzes und der Syntax dar. Dabei ergeben sich starke westfälische Einflüsse, aber auch skandinavische und hochdeutsche Spuren. Am Ende des 15. Jhs. wird der Lübecker Einfluß auf die Sprachgestaltung recht stark. Immer aber gab es durch die persönliche Eigenart der Schreiber eine große Zahl von Variationen. *H. Schw.*

Marianne Korsman, *Undersökning rörande polykromin på träskulpturen St. Göran till häst i Gotlands Fornsal i Visby* (GotlArk. 45, 1973, 59—66, dt. Zusammenfassung). Das jetzt im Visbyer Museum stehende qualitätvolle, wenn auch stark beschädigte St. Jürgen-Standbild, dessen Holzkörper und ursprüngliche Farbgebung untersucht wird, stammt wohl aus einer Visbyer Kirche und ist nach Ansicht der Vfn. im 15. Jh. unter deutschem Werkstatt-Einfluß entstanden; es bestehen gewisse Ähnlichkeiten in Farbe und Technik zu Bernt Notkes Stockholmer St. Jürgen-Gruppe. *A. v. B.*

Åke G. Sjöberg, *De gottländska sågverken vid 1600-talets mitt* (GotlArk. 45, 1973, 67—90, dt. Zusammenfassung). Die gründliche Untersuchung über die bisher wenig beachtete Sägewerks-„Industrie“ Gotlands im 17. Jahrhundert interessiert sich zwar vor allem für ihre Rolle als ökonomischer Nebenwerb in der Wirtschaft der Insel, gibt aber beachtenswerte Aufschlüsse auch über den Holz-(Bretter-)Export nach Dänemark sowie nach der ganzen südlichen Ostseeküste und sogar nach Nordseehäfen (vgl. Tabelle S. 78). *A. v. B.*

NORWEGEN. Richard Carstensen, *Bergen. Entwicklungsbild einer norwegischen Hafenstadt, besonders im Hinblick auf Bergens Beziehungen zur Hanse*. Mit einer Einführung in den Naturraum von Rolf Köster (= Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Lübeck, Heft 53, Lübeck 1973, 138 S., zahlr. Abb.). Das Buch füllt eine Lücke, indem es eine ansprechende, historisch wie geographisch gut fundierte und leicht verständliche Übersicht über die Entwicklung der größten norwegischen Hafenstadt von den Anfängen bis heute bietet. Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte werden ebenso berücksichtigt wie städtebauliche Besonderheiten. Zu den gerade wieder viel umstrittenen Problemen der Entstehungs- und Frühgeschichte Bergens werden die Ergebnisse der neueren Ausgrabungen herangezogen. Die bedeutende Stellung Bergens im hansisch-nordeuropäischen Verkehrs- und Handelssystem, besonders die Beziehung zu Lübeck, werden auf der Grundlage der bekannten Quellenaussagen und der vorhandenen Literatur zutreffend und sorgsam differenzierend dargestellt (während es im Vorwort des Herausgebers der Reihe u. a. heißt: „In der Hansezeit verschlechterte sich das Klima. Bergen büßte seine einzigartige Lage im Ausstrahlungsraum der Wikingerzüge ein und wurde als deutsche Handelsfaktorei ganz an die Peripherie des hansischen Wirtschafts- und Verkehrsraums gedrückt...“!). Kleinere Mißgriffe in einigen Äußerungen über den Charakter der frühen Hanse, der „Kontore“, der Kölner Konföderation, „außerhansischer Handelsrivalen“ (S. 7 f., 49, 50) beeinträchtigen den im ganzen günstigen Eindruck der Darstellung nicht spürbar. Man kann das Buch als eine für deutsche, namentlich hansestädtische Leser recht geeignete Einführung in Geschichte

und Gegenwart Bergens und in seine besondere Beziehung zum hansischen Raum empfehlen, zumal da F. Techens seinerzeit verdienstvolles kleines Hansisches Volksheft Nr. 1 von 1922 über die Deutsche Brücke in Bergen längst vergriffen, ja verschollen ist. Das Buch enthält ca. 30 Abbildungen und Kartenskizzen, die zur Anschaulichkeit beitragen. Leider sind keine Quellenangaben und Anmerkungen zum Text gegeben, doch ist ein Literaturverzeichnis angeführt, das namentlich zur neuesten Geschichte der Stadt viel norwegische Literatur bringt, die bei uns wenig oder gar nicht bekannt ist; die Angaben zur hansischen Literatur sind teilweise lückenhaft oder ungenau, was sich in einer Neuauflage leicht berichtigen ließe.

A. v. B.

Bergens Historiske Forening, Skrifter Nr. 72/73 (Bergen 1973), enthält, außer einer sehr umfangreichen Abhandlung von Bjørn Saxe Utne über die Stellung des königlichen Schloßhauptmanns (Hovedsmann, slotsherre) in Bergen ca. 1470—1524 (gesondertes Inhaltsverzeichnis 221 ff.), u. a. eine lehrreiche quellenkritische Untersuchung von August Brinkmann jr. über die älteste vervielfältigte Ansicht von Bergen im 4. Band von Braun-Hogenbergs bekanntem Werk (225—269), sowie eine Reihe kürzerer Beiträge zu der lebhaften aktuellen Diskussion über Entstehungszeit und Frühgeschichte Bergens und, damit zusammenhängend, über Planung und Problematik eines in Arbeit befindlichen dreibändigen, offiziellen Geschichtswerkes der Stadt, dessen erste zwei Bände 1977 im Manuskript vorliegen sollen: Narve Bjørge, *Bergen 900 år* (277—286), *Arbeidet med Bergen bys historie* (Redaktionsbericht, 287), Knut Helle, *Bergens historie i middelalderen* (289—294), Anders Bjørne Fossen, *Bergen 1536—1800* (295—303).

A. v. B.

OSTEUROPA

(Bearbeitet von Norbert Angermann, Elisabeth Harder-Gersdorff und Hugo Weczerka)

Osteuropa in der historischen Forschung der DDR, hg. v. Manfred Hellmann. Bd. 1: Darstellungen, 2: Bibliographie und biographische Notizen (Düsseldorf 1972, Droste, 361, 406 S.). — Die beiden vom Herausgeber und seinen Schülern erarbeiteten Bände unterrichten über die historische Osteuropafor- schung in der DDR zwischen 1945 und 1970. Im ersten Band, der 18 Beiträge enthält, bemühen sich die Autoren darum, die Entwicklung dieser Disziplin unter möglichst weitgehendem Verzicht auf Wertung zu charakterisieren. Manfred Hellmann spricht hier über das Forschungsfeld *Frühgeschichte der Slaven und deutsch-slavische Wechselseitigkeit* (311—327). Carsten Goehrke behandelt die Literatur über *Das Feudalzeitalter Rußlands vom 9. Jahrhundert bis 1861* (132—149). Dieter Wojtecki charakterisiert die *Hanseforschung in der DDR*, indem er ihre Organisation, konzeptionellen Anliegen und Leistungen untersucht; dabei stellt er einen Mangel an Arbeiten zur ost- und westeuro- päischen Verflechtung der Hanse fest (327—339). Ebenso wie den anderen Bei-

trägen korrespondiert demjenigen von W. im zweiten Band ein Verzeichnis des entsprechenden in der DDR erschienenen Schrifttums (81—91). In diesem Fall handelt es sich um eine Auswahl; Vollständigkeit wird sowohl hinsichtlich der Analyse als auch der Bibliographie vor allem für Rußland, Polen und das Baltikum erstrebt. Doch bieten die beiden Bände, wie besonders das Beispiel der Hanseforschung zeigt, weit darüber hinausgehende Informationen. An deren Nutzen wird niemand zweifeln. N. A.

Hans-Jürgen Karp, *Grenzen in Ostmitteleuropa während des Mittelalters. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Grenzlinie aus dem Grenzsaum* (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 9, Köln/Wien 1972, Böhlau, XXIV u. 184 S., 1 Faltkarte). — Karp ermittelt zunächst den tatsächlichen Verlauf der Grenzen der ostmitteleuropäischen Territorialstaaten, zeigt dann, wie das Prinzip linearer Grenzen aus der grundherrschaftlichen Praxis übernommen wurde und welche Ausdehnung die Entlehnung des slawischen Wortes „granica“ hatte. Es stellt sich heraus, daß der Prozeß der Grenzbildung beim Deutschen Orden von den übrigen Territorien unterschieden ist. Bei den letzteren sind die Grenzen mehr das Produkt faktischer Kolonisation, bei dem ersteren planmäßigen Vorentwurfs und vertraglicher Absprache. Mit der Entlehnung des Wortes „granica“ verbindet sich die Einführung künstlicher Grenzzeichen. Diese Ergebnisse sind alle sehr interessant. Es bleibt zum Schluß nur die Frage, ob nicht auch etwas über das deutsch-slawische Verhältnis aus der Grenzanalyse herauszuholen ist. Um Grenzen mit künstlichen Zeichen auszudrücken, gab es auch deutsche und lateinische Worte. Hängt die Entlehnung des Wortes Grenze aus dem Slawischen nicht vielleicht doch damit zusammen, daß die Grenze zu den Slawen „die“ Grenze war? R. S.

Artur Attman, *The Russian and Polish markets in international trade 1500—1650* (Publications of the Institute of Economic History of Gothenburg University. Meddelanden från Ekonomisk-historiska institutionen vid Göteborgs universitet 26, Göteborg 1973, 232 S., zahlr. Tab., 8 Diagramme, 6 Ktn.). — Unter dem Titel *Den ryska marknaden i 1500-talets baltiska politik* war 1944 die Dissertation des Verf.s erschienen, die dank der statistischen Aufarbeitung eines immensen Archivmaterials und der grundlegenden Behandlung der Frage des osteuropäischen Exportüberschusses für die Forschung eine kaum zu überschätzende Bedeutung erlangt hat. Es stellt nun ein besonderes Ereignis dar, daß der Verf. seine Ergebnisse unter Auslassung des handlungsgeschichtlich weniger Wichtigen in englischer Sprache vorlegt und auf diese Weise jedem Interessierten zugänglich macht. Dabei ist es höchst anerkennenswert, daß die seit den 40er Jahren erschienene Literatur in das neue Buch fast vollständig eingearbeitet worden ist. Letzteres entspricht in seinem Aufbau dem ersten Teil der Dissertation. Zunächst findet man also die Produktionsgebiete der russischen und polnischen Exportwaren gekennzeichnet, es folgen knappe Ausführungen über die Handelswege, bei denen man einen Hinweis auf das Werk von Bruns und Weczerka vermißt, dann entwickelt A. seine Auffassung von der Einheit des russischen Marktes. Daran schließen zwei sehr umfangreiche Kapitel an, in denen auf die einzelnen „trade areas“ und ihre Handelsbilanz eingegangen wird. Hier zeigt sich sehr eindrucksvoll, wie weit wir heute bei der statistischen Erfassung des

Warenstromes zwischen Ost und West gelangt sind. Wer mit dieser Thematik zu tun hat, wird das Buch als einzigartige Quelle von Informationen und Anregungen benutzen können. N. A.

Martha Müller, *Mecklenburger in Osteuropa. Ein Beitrag zu ihrer Auswanderung im 16. bis 19. Jahrhundert* (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas, 91, Marburg/Lahn 1972, J. G. Herder-Institut, XX, 473 S., zahlr. Abb., 3 Ktn.). — In diesem Buch finden wir die Namen und Lebensdaten von Mecklenburgern zusammengestellt, die östlich der Reichgrenze von 1900 ansässig oder tätig geworden sind. Die meisten Auswanderer hatten sich im Baltikum niedergelassen, wobei die Fälle früher Wanderung z. T. noch mit den hansischen Verbindungen in Zusammenhang stehen; andere waren nach Rußland, Polen, Finnland oder in den Südosten (besonders nach Bessarabien) gezogen. Die Verf.n weist selbst darauf hin, daß ihr Werk lückenhaft bleiben mußte. Auch läßt die Art der Darbietung einiges zu wünschen übrig. Doch sollten wir anerkennen, daß hier mit großer Mühe wertvolles Material gesammelt worden ist. N. A.

ESTLAND UND LETTLAND. Die wichtigsten Veröffentlichungen über Estland und Lettland verzeichnet nach wie vor die *Baltische Bibliographie* von Hellmuth Weiss; hier ist sie für 1971 anzuzeigen (ZfO 21, 1972, 783—798). H. W.

Baltische Monatsschrift (Baltische Monatshefte). Register 1859—1939, zusammengestellt von Renate Wittram-Hoffmann (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas 92, Marburg/Lahn 1973, J. G. Herder-Institut, V, 254 S.). — Die Zeitschrift, deren Inhalt hier durch alphabetische Verfasserregister erschlossen wird, hieß wechselnd Baltische Monatsschrift, Deutsche Monatsschrift für Rußland und Baltische Monatshefte. Obwohl bereits 1936 ein Register erschienen war, ist die vorliegende Zusammenstellung zu begrüßen, weil erstmals kleinere Beiträge und Rezensionen miteinfaßt sind und jetzt auch die letzten Jahrgänge berücksichtigt werden konnten. Daß die Zeitschrift für den Historiker Bedeutung besitzt, weiß jeder, der auf dem Gebiet der baltischen Geschichte gearbeitet hat. Wir bedauern natürlich das Fehlen eines Sachregisters, doch können wir uns der Einsicht nicht verschließen, daß dem Versuch einer sachlichen Aufgliederung des vielfältigen Materials größte Schwierigkeiten entgegenstanden. N. A.

Erst nach langwierigen Bemühungen wurde uns die deutschsprachige Publikation einer Arbeit zugänglich, von der wir bereits zwei russische Fassungen angezeigt haben: H. Moora und H. Ligi, *Wirtschaft und Gesellschaftsordnung der Völker des Baltikums zu Anfang des 13. Jahrhunderts* (Tallinn 1970, Eesti Raamat, 100 S.). Der deutsche Text ist weitgehend identisch mit dem der erweiterten russischen Fassung (vgl. HGBll. 89, 244). Gegenüber letzterer wurden — abgesehen von sonstigen kleinen Änderungen — ein Exkurs über die estnischen „Könige“ und ein Literaturverzeichnis hinzugefügt. N. A.

Wegen der einzigartigen Bedeutung, die das darin ausgebreitete, durch den Zweiten Weltkrieg z. T. vernichtete oder jetzt nicht mehr zugängliche Material

besitzt, sei nachträglich auf das Werk von Konrad Strauss über *Die Geschichte der Töpferzunft vom Mittelalter bis zur Neuzeit und die Kunsttöpfereien in Alt-Livland (Estland und Lettland)* (Umschlagtitel: *Keramik in Alt-Livland*. — Basel 1969, P. H. Heitz, 272 S., 2 Textabb., 148 Tfn.) hingewiesen. Der Text ist vorwiegend nach der Töpferkunst in den einzelnen Orten gegliedert, was den Überblick über die Gesamtentwicklung im Lande erschwert, aber doch auch den Vorteil hat, daß man z. B. die Angaben für einzelne Hansestädte einigermaßen beisammen findet. Für die großen Städte Riga, Reval und Dorpat liegen besonders ausführliche Abschnitte vor. Das Werk hat Schwächen im Aufbau (so stehen im Kapitel „Die Töpferkunst in Estland“ nur die Abschnitte über Pernau und Fellin) und in manchen Einzelheiten; man wird es aber in Fragen der alten Keramik in Livland stets heranziehen müssen. H. W.

Hellmuth Weiss hat *Neueres Schrifttum über Reval* vorgestellt (ZfO 21, 1972, 702—711); es zeigt sich, daß Reval zu den Hansestädten gehört, deren Geschichte in unserer Zeit besonders intensiv untersucht wird. H. W.

Paul Johansen (†) / Heinz von zur Mühlen, *Deutsch und undeutsch im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reval* (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart 15, Köln/Wien 1973, Böhlau, XXIV u. 555 S.). — 8 Jahre nach dem Tode von Paul Johansen erschien ein Werk, das er 1951 zusammen mit Heinz von zur Mühlen begonnen hatte. Es umfaßt (außer Vorwort, Einleitung, Anhängen mit Quellen und Registern) 7 Kapitel. Davon gehen etwa 2½ (Revals mittelalterliche Geschichte im Überblick, estnische Predigt und kirchliches Leben, Trennung und Vermischung von deutsch und undeutsch) auf Johansen selbst zurück. Für die anderen konnte der Mitautor Johansens Quellenexzerpte zugrunde legen (Bevölkerung im allgemeinen, Undeutsche in Wirtschaft und Sozialleben, Rechtswesen im Bezug auf Undeutsche). Das Buch ist schon wegen seiner speziellen Thematik gerade heute, wo das Problem der Nationswerdung unter einem neuen Lichte wieder aktuell wird, von großem Interesse, gewinnt aber noch an Interesse dadurch, daß es sich auf diese spezielle Thematik nicht beschränkt, sondern viele neue Daten zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reval liefert. Im Hinblick auf die spezielle Thematik ist das Buch von dem Bemühen getragen, das Wort undeutsch ohne eine herabsetzende Bedeutung zu verstehen. Wenn man einmal von der am Anfang vielleicht etwas zu stark betonten These absieht, es habe bei den Völkern des Ostens vor der deutschen Ostbewegung noch keine eigentlichen Städte gegeben und hier und dort gewisse ähnliche leichte Bewertungen halb untergründiger Art außer acht läßt (woher wissen wir eigentlich, daß die Esten vor der Ankunft der Deutschen keine Wassermühlen kannten? 234), ist dieses Anliegen auch gut gelungen. Manchmal gehen die Autoren in dem genannten Bemühen sogar zu weit, wenn sie nämlich beteuern, „die Stadtesten seien echt evangelischer Begeisterung fähig gewesen“ (344). Aber es wird wertvolles Material ausgebreitet für den Prozeß der nationalen Differenzierung seit der zweiten Hälfte des 14. Jhs., für die Tendenz, nationale, rechtliche und soziale Grenzen deckungsgleich zu machen, für die Möglichkeit von Abstieg und Aufstieg oder Wechsel der Nationalität und die Entstehung eines Zwischenbereiches von Halbdeutschen oder Halbesten.

Aus der allgemeinen Thematik ist z. B. die Erarbeitung einer sozialen Struktur nach einer Schoßliste von 1538 hervorzuheben, die Vergleiche mit anderen Städten zuläßt. Umgerechnet auf ein Dreischichtenschema der steuerpflichtigen Bevölkerung (A. v. Brandt) ergeben sich 26 Prozent Oberschicht, 30 Prozent Mittelschicht und 44 Prozent Unterschicht. Damit zeigt sich eine große Ähnlichkeit zu den norddeutschen Städten. Interessant sind weiterhin die Ermittlungen über die Differenzierung des Handwerks, die Stellung Revals in der Gewerbegeschichte der europäischen Stadt. Bedeutend waren die Hanfspinner, die Hanffabrikate für den Export produzierten und 1462 eine eigene Zunft bildeten. Ungewöhnlich sind auch die Sämischgerber, die also mit Fischtran gerbten und hier schon 1436 bezeugt sind. Die mittel- und westeuropäischen Gerberdifferenzierungen in Schwarz- und Weißgerber fehlen demgegenüber scheinbar bis in das 17. Jh. hinein. Die Buntmetallhandwerker „kannengeter, grapengeter, koppersleger“ werden ebenfalls spät, aber doch schon immerhin 1459 in einer umfassenderen Schmiedezunft genannt. Im Unterschied zu den norddeutschen Städten hatte Reval Steinbrüche in seiner Nähe und war deswegen frühzeitig eine aus Stein gebaute Stadt. Deswegen gab es — wiederum im Unterschied zu den norddeutschen Städten — Steinwerter, die schon 1402 eine Zunft bildeten. Neben den Zunfthandwerkern kennzeichnet das Gewerbeleben der spätmittelalterlichen Stadt der Regiebetrieb. Im Hinblick auf das Engagement der Städte in Regiebetrieben gab es große Unterschiede. Reval gehörte offenbar zu den aktiveren. Es gab: städtische Steinbrüche unter der Aufsicht eines Stadtmauermeisters, deren Nutzung aber meist verpachtet wurde, Kalköfen, bezeugt seit der Mitte des 14. Jhs. wie in anderen Städten, und etwa gleichzeitig eine Ziegelei. Eine Seltenheit im stadthistorischen Material ist wiederum die „perdemole“, die schon 1379 bezeugt wird, deren Zweckbestimmung allerdings unbekannt bleibt. Sonst werden andere als Getreidemühlen (Pulvermühle, Sägemühle, Poliermühle, Kupfermühle) erst spät, nämlich im beginnenden 16. Jh. genannt.

Im ganzen zeigen diese Exzerpte, daß es sich um ein reiches Buch handelt, zweifellos ein wenig altmodisch in seiner Art, die Materialien aneinander zu reihen, aber vielleicht gerade deswegen dauerhaft in seinem Wert als Informationsquelle für die Stadtgeschichte. Es ist ein würdiges Erbe des verstorbenen Verfassers, in verdienstvoller Weise betreut und vollendet von dem Lebenden.

R. S.

Reinhard Vogelsang hat mit seinem Aufsatz *Zur Finanzverwaltung im mittelalterlichen Reval* (ZfO 20, 1971, 685—708, 1 Diagramm) eine Forschungslücke geschlossen; seine Erkenntnisse hat er im Zusammenhang mit der Bearbeitung des Revaler Kämmereibuches von 1432—1463 gewonnen, das im Manuskript abgeschlossen ist und hoffentlich bald gedruckt vorliegen wird. V. untersucht die einzelnen Ämter, die mit den Finanzen zu tun hatten (im wesentlichen die Kämmerer, Schoß-, Bier-, Pfund-, Münz-, Mühl- und Bauherren), und kommt zu der für statistische Arbeiten wichtigen Feststellung, daß die Kämmereibücher zwar die wesentlichen Einnahmen und Ausgaben der Stadt enthalten, aber nicht alle. Mit Hilfe anderer Quellen weist er für 1455 beispielsweise nach, daß die Bierakzise 1446 und die Mühlen 1362 Mark rig. eingebracht haben, während das Kämmereibuch nur 1192 bzw. 860 Mark angibt.

H. W.

Ein Aufgebotsverzeichnis der Stadt Reval um 1425 hat Friedrich Benninghoven veröffentlicht und analysiert (ZfO 21, 1972, 619—630, 2 Tfn.). Es ging um die Aufstellung eines außerordentlichen Aufgebots; die finanziellen Lasten für die 90 Mann hatte — wie die Untersuchung der in der Liste genannten Personen und Ämter ergibt — zu gut zwei Dritteln die kaufmännische Oberschicht zu tragen, den Rest bestritten die Handwerksämter.
H. W.

Knud Rasmussen, *Die livländische Krise 1554—1561* (Københavns Universitets Slaviske Institut. Das Slawische Institut der Universität Kopenhagen, Studier 1, Kopenhagen 1973, Universitetsforlaget i København, 243 S., 2 Ktn.). — Das vorliegende Werk analysiert die baltische Politik Rußlands, Polen-Litauens, Schwedens, Dänemarks, Preußens und Mecklenburgs von den livländisch-russischen Verhandlungen des Jahres 1554 an bis zum Untergang Alt-Livlands. Dabei gelangt zunächst vor allem die Koadjutorfehde in das Blickfeld, bei der Polen und Preußen den Rigaer Erzbischof und seinen designierten Nachfolger gegen den Orden unterstützten, um auf letzteren Druck auszuüben und dem Ziel einer engeren Bindung Livlands an das Jagiellonenreich näherzukommen. Dann behandelt der Verf. das anfänglich zögernde Eingreifen der auswärtigen Mächte nach dem russischen Überfall auf Livland von 1558. Außerdem wird die Haltung der livländischen Landesherren und Städte untersucht. Der Umfang des Themas veranlaßte den Autor, bei der Erklärung des Vorgehens der einzelnen Mächte auf die Berücksichtigung innenpolitischer Faktoren und subjektiver Antriebskräfte weitgehend zu verzichten; stattdessen ist er speziell bemüht, jene Lockungen und Zwänge aufzudecken, die sich aus dem Wechsel der außenpolitischen Konstellationen ergaben. Unter Heranziehung neuen Archivmaterials verfolgt er dieses Ziel mit Scharfsinn, und es gelingt ihm, bisher außer acht gelassene Zusammenhänge aufzuzeigen. Der Verf. irrt allerdings, wenn er den russischen Überfall auf Livland vom Januar 1558 als Folge eines Wandels in der Politik der Krim betrachtet. Auch wendet er sich zu Unrecht gegen die Auffassung, daß es vor und während des Ausbruchs des Livländischen Krieges am Moskauer Hof ernsthafte Meinungsverschiedenheiten in der Frage der Livlandpolitik gegeben hat. Insgesamt verdient diese gründliche Arbeit jedoch hohe Anerkennung.
N. A.

Joachim Burwitz' Bericht über Livland aus dem Jahre 1555, gerichtet an den König von Schweden, in dessen Auftrag Burwitz in Livland weilte, schildert die Lage des Landes — auch im wirtschaftlichen und sozialen Bereich — vor Ausbruch des großen Livländischen Krieges. Der Bericht ist durch Wilhelm Lenz jun. hier zum erstenmal vollständig abgedruckt und mit einem Kommentar versehen worden (ZfO 20, 1971, 706—729).
H. W.

V. V. Dorošenko, *Gut und Markt. Die Wirtschaft des Rigaer Jesuitenkollegs um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts* (Myza i Rynok. Chozjajstvo rižskoj iezuitskoj kolegii na rubeže XVI i XVII vv. Riga 1973, Izd. „Zinatne“, 187 S., engl. Zus.fass.). — Das 1583 gegründete Jesuitenkolleg von Riga erhielt als Ausstattung die Besitzungen des Maria-Magdalenen-

Klosters, städtische Ländereien und eine Anzahl kleinerer Güter. Das ergab insgesamt etwa zehn Güterkomplexe mit 120—160 abhängigen Höfen, aus denen das Kolleg Einnahmen bezog, außerdem erhielt es Zinse von städtischen Grundstücken. Die Buchführung der Einnahmen und Ausgaben aus den Jahren 1593—1621 ist in zwei Büchern im Stockholmer Reichsarchiv erhalten. D. hat die darin gemachten Angaben gründlich analysiert und ist dabei zu Ergebnissen gekommen, die — da der Besitz der Jesuiten nach seinen Feststellungen sich in seiner Organisation und wirtschaftlichen Ausrichtung nicht von Rittergütern unterschied — über die Geschichte der Rigaer Jesuiten hinaus für die Kenntnis der livländischen Gutswirtschaft jener Zeit von Bedeutung sind, zumal da die Quellenlage für die weltlichen Güter ungünstig ist. Die Wirtschaft der Jesuiten war von den Erträgen an Naturalien bestimmt. Obwohl mehr als die Hälfte der Produkte dem Eigenbedarf diente (genaue Angaben sind wegen des nicht erfaßbaren Verbrauchs der Güter selbst und wegen der Preisänderungen im behandelten Zeitraum nicht möglich), machte der Erlös aus dem Verkauf von Waren aus der eigenen Produktion beinahe die Hälfte aller Einnahmen der Jesuiten aus. Getreide und die aus ihm hergestellten alkoholischen Getränke brachten das meiste Geld ein, etwa zwei Drittel der Verkaufseinnahmen. Die Ausgaben erfolgten zu über 60 % zum Erwerb von verschiedenen Gütern, knapp 19 % für Dienstleistungen, vor allem durch Handwerker. Die zahlreichen Tabellen im Text und Anhang geben interessante Aufschlüsse über Wandlungen in der Zusammensetzung der Einnahmen und Ausgaben. Zu erwähnen ist auch die Aufstellung von Preisen, die im angezeigten Zeitraum in Riga nach Aussage der jesuitischen Quellen für bestimmte Waren gezahlt wurden. Dem Niederschlag einer sehr ordentlichen Wirtschaftsführung ist in der vorliegenden Arbeit eine gebührende Untersuchung zuteil geworden. H. W.

Arnold Soom stützt sich in seinem Beitrag *Über den Küstenhandel und die Handelsfahrten der estnischen Bauern im 17. Jahrhundert* (ZfO 21, 1972, 630—652, 1 Kte.) auf schwedisches Archivmaterial. Er behandelt drei Handelsgebiete estnischer Bauern: die Nordküste am Finnischen Meerbusen, die Westküste und die Inseln Ösel und Dagö. Der Bauernhandel war durch die Privilegien der Städte und Gutsherren stark beeinträchtigt und z. T. verboten, weshalb es über ihn nur wenig Quellen gibt. Einige statistische Angaben liegen für die Insel Dagö vor, die neben Getreide als Besonderheit Baukalk ausführte — zum baltischen Festland, aber auch nach Finnland und Stockholm; eingeführt wurden vor allem Salz sowie Stangencisen, Eisengrapen, Kochkessel, Bier- und Branntweinpflanzen. H. W.

POLEN. Die interessanten Ausführungen von Ondrej R. Halaga über *Flußverkehr im Karpatengebiet während der Feudalepoche* berühren den Hanseraum am Rande insofern, als auch die Weichsel-Zuflüsse San und Dunajec erwähnt werden, die für den Warenverkehr in Richtung Ostsee von Bedeutung waren (Riečna doprava v karpatskej oblasti za feudalizmu. In: Slovenský národopis XX, Bratislava 1972, 557—571, dt. Zus.fass.). — Von dem gegen Ende des 13. Jhs. sich steigernden Handelsverkehr zwischen Oberungarn (Slowakei) und Preußen geht Ondrej R. Halaga auch in

seinem Beitrag über die *Anfänge des Fernhandels über die Mittelkarpaten und des Kaschauer Stapelrechtes* aus (Počiatky dial'kového obchodu cez stredné Karpaty a košického práva skladu. In: *Historica Carpatica* IV, 1973, 3—28, dt. Zus.fass.). Er weist auf Privilegienerteilungen an Orte entlang diesem Handelszug diesseits und jenseits der Karpaten hin und setzt sich mit der bekannten Stapelrechtsurkunde Krakaus von 1306 auseinander, die er als Maßnahme gegen die Aktivität der Kaschauer und Zipser betrachtet. Die erste urkundliche Bestätigung des Kaschauer Stapelrechts sieht H. in der verschollenen Kaschauer Urkunde des ungarischen Königs Andreas III. vom August 1290. H. W.

Paul W. Knoll, *The Rise of the Polish Monarchy. Piast Poland in East Central Europe, 1320—1370* (Chicago and London 1972, The University of Chicago Press, XII, 276 S.). — Diese mit dem Dissertationspreis 1971 der Kosciuszko Foundation ausgezeichnete Arbeit will an sich nicht eine Geschichte Polens unter Władysław Łokietek und Kasimir d. Gr. bieten, sondern Polen als Faktor in Ostmitteleuropa in dieser Zeit seines politischen Aufstiegs herausstellen. Da sie jedoch die Kenntnis des Geschehens nicht voraussetzen kann, läuft es doch auf eine — auf Quellen und Literatur (auch der polnischen) beruhende, gut lesbare, wohl abgewogene — Darstellung dieser Epoche der beiden letzten Piasten in Polen hinaus; dabei steht die politische Geschichte im Vordergrund. Den Hansehistoriker interessiert das gebührend berücksichtigte Verhältnis zwischen Polen und Deutschordensland; auch die umstrittenen Vorgänge um die Eroberung Danzigs durch den Deutschen Orden 1308 und die gegen den Orden gerichteten Unruhen slawischer Bevölkerungsteile in Danzig 1363 (K. verlegt das Ereignis auf Grund früherer Auffassung in das Jahr 1361) finden Erwähnung. H. W.

Das Stadtbuch von Schwetz 1374—1454, eines der wenigen erhaltenen mittelalterlichen Stadtbücher von Kleinstädten im Deutschordensland, hat Friedrich Bennighoven nach Form und Inhalt beschrieben, vollständig abgedruckt und durch Personen-, Orts- und Sachregister erschlossen. Es ergeben sich daraus interessante Einblicke in die Geschichte der Stadt (ZfO 21, 1972, 42—69). H. W.

Das umfassende Werk von Danuta Molenda über den *Bleierzbergbau im Gebiet der schlesisch-Krakauer Lagerstätten im 16.—18. Jahrhundert* (Kopalnie rud ołowiu na terenie złóż śląsko-krakowskich w XVI—XVIII wieku. Breslau u. a. 1972, Zakład nar. im. Ossolińskich, Wyd. Polskiej Akademii Nauk, 424 S. m. zahlr. Abb., Ktn., Tabellen, engl. Zus.fass.) ist die Fortsetzung des Buches derselben Verf.in über den „Erzbergbau im Gebiet der schlesisch-Krakauer Lagerstätten bis zur Mitte des 16. Jhs.“ (*Górnictwo kruszcowe na terenie złóż śląsko-krakowskich do połowy XVI wieku*, 1963). Es handelt sich um eine minutiöse, auf umfangreichem, unveröffentlichtem Material beruhende, mit zahlreichen Beilagen versehene Darstellung, in der die technische Entwicklung des Bergbaues im Südwesten Kleinpolens und im oberschlesischen Beuthen-Tarnowitzer Revier im Vordergrund steht. Sie verfolgt den Bergbau dieses Gebietes von der Lage in der Mitte des 16. Jhs. über die neuen Wege bei der Grubensümpfung seit der 2. Hälfte dieses

Jahrhunderts bis zur Krise der 2. Hälfte des 17. Jhs. und zu dem Niedergang im 18. Jh. Neben der Technik des Bergbaus und seiner Organisation werden auch soziale und wirtschaftliche Probleme behandelt. Dabei erfährt man auch einiges über die Produktionshöhe und die Preisentwicklung für Erz, Blei und Silber, Unterschiede zwischen den Preisen im Abbauggebiet und in den nächsten großen Handelszentren (Breslau, Krakau). Der Handel wird vergleichsweise kurz gestreift. Während das Silber vorwiegend im Lande blieb, wurde das Blei nach Böhmen und Oberungarn (Slowakei), dann auch auf der Weichsel nach Danzig und von dort westwärts verfrachtet. — Danuta Molenda hat sich auch intensiv mit dem *Beginn der Ausbeutung von Galmei in den polnischen Ländern (bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts)* beschäftigt (Początek eksploatacji galmanu na ziemiach polskich [do połowy XVII w.] In: KwartHKM 21, 1973, 1, 37—68, franz. Zus.fass.). Die Abbaugebiete von Galmei lagen im südwestlichen Kleinpolen und in Oberschlesien. Die Galmeigewinnung nahm in den späten 1570er Jahren unter stärkster Beteiligung von Danziger Kaufleuten einen Aufschwung. Danzig und Krakau waren die wichtigsten Abnehmer von kleinpolnischem Galmei; über Danzig ging es z. T. nach dem Westen, ferner auch nach der Slowakei und zu einem kleinen Teil nach Sachsen. H. W.

LITAUEN. Unter der Redaktion von Mykolas Michelbertas ist ein Buch über *Die Handelsbeziehungen der Bewohner Litauens im 1.—13. Jahrhundert* erschienen (Lietuvos gyventoju prekybiniai ryšiai I—XIII a., Wilna 1972, Mintis, 288 S.). Daraus interessiert uns der dritte, von Ona Kunčienė verfaßte Teil über *Die Handelsbeziehungen im 9.—13. Jahrhundert* (Prekybiniai ryšiai IX—XIII amžiais, 149—254, russ. Zus.fass. 279—285). — K. stützt sich hier naturgemäß fast ausschließlich auf archäologisches Fundmaterial. Aus West- und Nordeuropa — vor allem über Gotland — gelangten Waffen (darunter rheinische Schwerter), Schmuckstücke, Sattelzeug und Münzen nach Litauen. Die besondere Bedeutung der Kontakte zu den Skandinavieren zeigt sich nicht zuletzt daran, daß in Litauen das skandinavische Gewichtssystem vorherrschte. Wie die Fundverteilung erkennen läßt, gelangten auch arabische Münzen, Kaurimuscheln und byzantinische Glasperlen auf dem Wege über die Ostsee — also sicher weitgehend durch schwedische Vermittlung — nach Litauen. Die Verf.n geht außerdem näher auf die russischen Verbindungen ein und weist auf Kontakte zu den Letten und Preußen hin. Als litauische Ausfuhrwaren nennt sie Wachs, Honig, Felle, hufeisenförmige Fibeln und Halsschmuck. N. A.

Karl von Loewe spricht über den Zusammenhang zwischen *Commerce and Agriculture in Lithuania, 1400—1600* (EcHistRev. n. s. 26, 1973, 23—37, 1 Kt.), wobei er unter „Litauen“ das Gebiet des ehemaligen Großfürstentums (einschließlich Weißrußlands und der Ukraine) versteht. Er sucht zu zeigen, daß bedeutende Wandlungen in der dortigen Landwirtschaft — wie die Vergrößerung der Adelsländereien, die Zunahme der Fronarbeit und die Einführung des Dreifeldersystems — im wesentlichen auf die Getreideabsatzmöglichkeiten im Westen zurückzuführen sind und sich dieser Faktor bereits seit dem 15. Jh. entscheidend auswirkte. Damit wendet er sich gegen die These, daß zunächst dem Binnenmarkt eine größere Bedeutung zukam. N. A.

Erschienen ist der erste Band einer neuen fünfbandigen *Geschichte der Weißrussischen SSR* (Historyja Belaruskaj SSR. Tom I. Peršabytnaabsčynny lad na terytoyi Belarusi. Ėpocha feodalizmu, Minsk 1972, Navuka i tehnika, 632 S., zahlr. Abb., 10 Ktn.). Er erfaßt die Zeit bis zur Mitte des 19. Jhs. In besonderen Abschnitten finden wir hier grundlegende Informationen über die weißrussischen Städte und ihr Wirtschaftsleben, dem nach der gebotenen Darstellung im 16. und in der 1. Hälfte des 17. Jhs. eine Zeit relativer Blüte beschieden war, worauf ein Niedergang folgte, der auch noch im 18. Jh. lange anhielt. N. A.

Erwähnt sei das Erscheinen eines populären Überblicks über die Geschichte der weißrussischen Stadt *Mogilev*, die seit dem 16. Jh. ein bedeutendes Zentrum des Ost-West-Handels war. (Mogilev. Istoriko-ekonomičeskij očerok, Minsk 1971, Nauka i tehnika, 224 S.). Die Entwicklung der Stadt bis zu ihrer Eingliederung in das russische Reich (1772) wird von K. P. Petrov und V. I. Meleško geschildert. Der betreffende Abschnitt umfaßt leider nicht einmal 30 Seiten, doch haben die Verf. handelsgeschichtliche Tatsachen stark berücksichtigt. N. A.

RUSSLAND. *Rußland*, hg. und verfaßt von Carsten Goehrke, Manfred Hellmann, Richard Lorenz, Peter Scheibert (Fischer Weltgeschichte 31, Frankfurt am Main 1973, Fischer Taschenbuch Verlag, 382 S., 22 Abb., 7 Ktn.). — Diese Gesamtdarstellung der Geschichte Rußlands besitzt ein eigenes Profil, denn in ihr werden die sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Prozesse in den Vordergrund gerückt. Das Werk kommt also unseren Bedürfnissen besonders entgegen. Die Entwicklung in den uns angehenden Zeitabschnitten wird außerdem von hervorragenden Fachleuten dargestellt. Hellmann behandelt die geographischen Voraussetzungen und die Zeit bis zum Untergang des Kiever Reiches (15—75). Die Art, in der er etwa die ältere Sozialstruktur und Herrschaftsordnung der Ostslaven, die Rolle der Waräger und die Anfänge der russischen Stadt beleuchtet, wirkt durch Ausgeglichenheit des Urteils besonders überzeugend. Goehrkes Darstellung der Moskauer Periode (76—174) beruht ebenfalls auf eigener Forschungsarbeit. Ein Schwergewicht liegt bei ihm auf dem Agrarsektor, doch zeugen auch seine Aussagen über die Städte und den Handel von genauer Kenntnis der Probleme. Höchst lehrreich und anregend sind schließlich die Darlegungen Scheiberts über die Zeit des Petrinischen Kaiserreichs (175—270). Am Ende des empfehlenswerten Bandes findet man weiterführende Anmerkungen und eine rasonierende Bibliographie.

N. A.

Dem bekannten sowjetischen Archäologen Artemij Vladimirovič Arcichovskij wurde eine Festschrift mit dem Titel *Neues in der Archäologie* gewidmet (Novoe v archeologii. Sbornik statej, posvjaščennyj 70-letiju Artemija Vladimiroviča Arcichovskogo, Moskau 1972, Izd-vo Moskovskogo universiteta, 328 S.). Daraus weckt zunächst ein Beitrag von D. A. Avdušin unser Interesse, *Gnezdovo und der Dnjepr-Weg* (Gnezdovo i dneprovskij put', 159—169). A. vertritt hier die Auffassung, daß es sich bei Gnezdovo (nahe Smolensk) um eine von Balten, Slaven und Skandinaviern bewohnte Siedlung gehandelt hat, die im 10. Jh. am Ende eines Weges entstanden war, der die Düna mit dem Dnjepr verband. — In den letzten Jahrzehnten wurden in Novgorod mehr

als 2000 bearbeitete und unbearbeitete Bernsteinstücke gefunden. Darüber berichtet E. A. Rybina, *Zur Geschichte der Einfuhr von Bernstein nach Novgorod (nach dem Material der Ausgrabungen von 1951—1970)* (Iz istorii vvoza jantarja v Novgorod [po materialam raskopok 1951—1970 gg.], 224—228). Die zeitliche Verteilung der Funde weist Massierungen im 12. Jh. und um 1400 auf, während die Zufuhr im 13. Jh. infolge militärischer Auseinandersetzungen zwischen Novgorod und den Ordensrittern unterbrochen war. — N. L. Podvina, *Zur Frage der Existenz von Zünften in Novgorod am Ende des 12. und zu Beginn des 13. Jahrhunderts* (K voprosu o suščestvovanii cechov v Novgorode konca XII — načala XIII v., 234—240), zeigt aufgrund bester Kenntnis der damaligen Gegebenheiten in der Stadt am Volchov, daß dort wesentliche Voraussetzungen für die Bildung von Zünften fehlten. — Äußerst belangvoll ist für uns ein Beitrag von P. A. Rappoport über *Die „Lateinische Kirche“ im alten Smolensk* („Latinskaja cerkov“ v drevnem Smolenske, 283—289). In ihm geht es um die Deutung eines 1950—1958 ausgegrabenen Rundbaus mit einem inneren Durchmesser von 15,7 m, schmalen Fenstern und vier Säulen. Der Verf. weist auf ganz ähnliche Rundkirchen in Skandinavien und Norddeutschland hin und identifiziert den Smolensker Ziegelbau, der aus der 2. Hälfte des 12. Jhs. stammt, mit der Marienkirche der gotländisch-deutschen Kaufmannschaft. Im übrigen macht er darauf aufmerksam, daß das Mauerwerk von Facharbeitern aus Smolensk in der ihnen eigenen Bauweise errichtet worden ist; die Leitung der Arbeiten durch einen ausländischen Baumeister steht aber außer Frage. Über die einstige Höhe des Gebäudes läßt sein derzeitiger Zustand keine genaue Auskunft zu; die Stärke der im Innern stehenden Säulen weist jedoch darauf hin, daß der zentrale Teil mindestens zweistöckig war. N. A.

Erschienen ist der vierte Band der Reihe *Historische Hilfswissenschaften* (Vspomogatel'nye istoričeskie discipliny IV, Leningrad 1972, Nauka, 252 S.). I. Ė. Klejnenberg spricht hier *Über die Ortsbezeichnung Gercike in den Quellen des 13. Jahrhunderts* (O toponime Gercike v istočnikach XIII v., 120—127). Er vermutet, daß der Fürstensitz an der Düna den russischen Namen Jařsk trug und die überlieferten Bezeichnungen Transkriptionen dieses Namens darstellen. — A. L. Choroškevič betritt Neuland mit einer gründlichen Studie über *Die Siegel der Polozker Urkunden des 14.—15. Jahrhunderts* (Pečati polockich gramot XIV—XV vv., 128—146). — N. A. Kazakova behandelt *Die russisch-livländischen Verträge des Jahres 1509* (Russko-livonskie dogovory 1509 g., 193—213). Den damals getroffenen Vereinbarungen kommt größeres Interesse zu, weil sie in weiteren Verträgen der 1. Hälfte des 16. Jhs. zumeist nur wiederholt wurden. Besondere Beachtung verdient die gebotene Interpretation des 1509 festgelegten Salzhandelsverbots. K. wendet sich mit Recht gegen die Auffassung, daß dieses Verbot speziell die Livländer treffen sollte. Es galt vielmehr auch für andere ausländische Kaufleute und ergab sich aus dem Streben der Moskauer Regierung, den Salzbedarf grundsätzlich durch eigene Produktion zu decken. Nachdem sich dies als unmöglich erwiesen hatte, wurde das Verbot 1514 aufgehoben. — I. P. Šaskol'skij untersucht *Das Schicksal des Groß-Novgoroder Staatsarchivs* (Sud'ba gosudarstvennogo archiva Velikogo Novgoroda, 213—228). Während L. V. Čerepnin vermutet hatte, daß das alte Novgoroder Archiv im Zusammenhang mit der Unterwerfung Novgorods unter

Moskau vernichtet worden war, weist Š. seine Weiterverwendung im 16. Jh. nach; später ging es durch Unachtsamkeit zugrunde. N. A.

Als Festschrift für den sowjetischen Historiker Lev Vladimirovič Čerepnin erschien ein Sammelwerk mit dem Titel *Das feudale Rußland im weltgeschichtlichen Prozeß* (Feodal'naja Rossija vo vsemirno-istoričeskom processe. Sbornik statej, posvjaščennyj L'vu Vladimiroviču Čerepninu, Moskau 1972, Nauka, 440 S.). Darin spricht A. L. Choroškevič über *Rußland und die Wege des Welthandels am Ende des 15. Jahrhunderts* (Rossija i mirovye torgovye puti konca XV v., 32—40). Ch. weist auf Veränderungen im nord- und südeuropäischen Handel jener Zeit hin, sie charakterisiert die Aktivität der russischen Kaufleute im Ausland (besonders im Großfürstentum Litauen) und ist bemüht, Verbindungen zwischen dem russischen Fernhandel und der Moskauer Außenpolitik herzustellen. Beachtenswert sind ihre Hinweise auf die Rolle neuer, von Norditalien und Deutschland ausgehender Landverbindungen nach dem Osten. Wichtig ist auch die Feststellung, daß Smolensk am Ende des 15. Jhs. als Vermittlungszentrum des baltisch-russischen Warenverkehrs einen neuen Aufschwung erlebte. — I. Ė. Klejnberg untersucht *Eine livländische Nachricht über den Novgoroder Aufstand von 1421* (Livonskoe izvestie o novgorodskom vosstanii 1421 g., 104—107). — Von V. V. Dorošenko wird *Der russische Export über Narva (nach Ivangoroder Zollmaterial von 1619—1620)* behandelt (Russkij ěksport čerez Narvu [po dannym Ivangorodskoj tamožni 1619—1620 gg.], 339—350). Das benutzte Ivangoroder Zollregister erfaßt für elf Monate die damals obligatorisch über Ivangorod laufende Zufuhr russischer Güter nach Narva und einen erheblichen Teil der Narvaer Ausfuhr nach Rußland. Eingeführt wurden russische Waren im Werte von 5071 Rubeln, der Wert der ausgeführten Güter betrug 1654 Rubel. Unter den russischen Waren standen Flachs, Häute und Vieh, unter den westeuropäischen Salz, Tuche und alkoholische Getränke an erster Stelle. Am Handel beteiligten sich 29 Russen aus Ivangorod, elf Pleskauer Kaufleute, sieben Novgoroder und ein Kaufmann aus Petschur. — I. P. Šaskol'skij äußert sich über *Eine wichtige Voraussetzung für den russischen Kampf um die Ostsee im 17. und frühen 18. Jahrhundert* (Važnaja predposylka boľby Rossii za Baltiku v XVII — načale XVIII v., 368—373). Er erwähnt die russischen Handelsfahrten nach Stockholm seit den 1620er Jahren und macht darauf aufmerksam, daß aus der Mitte des 17. Jhs. Nachrichten über tatsächlich durchgeführte oder versuchte Reisen russischer Kaufleute nach Lübeck, Amsterdam usw. vorliegen. Dies dient ihm als Beweis dafür, daß die russische Wirtschaft den freien Zugang zur Ostsee brauchte. N. A.

Die Erste Novgoroder Chronik nach ihrer ältesten Redaktion (Synodalhandschrift) 1016—1333/1352. Edition des altrussischen Textes und Faksimile der Handschrift im Nachdruck. In deutscher Übersetzung herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Joachim Dietze (München 1971, Verlag Otto Sagner, 630 S.). — Diese gleichzeitig in Leipzig erschienene Veröffentlichung ist wärmstens zu begrüßen, denn hier wird eine wichtige Quelle erstmals in deutscher Übersetzung vorgelegt. Zwar nimmt die Erste Novgoroder Chronik nicht gerade häufig auf den Außenhandel Bezug, doch kommt ihr für die Kenntnis der mittelalterlichen Stadt am Ilmensee hervorragende Bedeutung zu.

Zur Einleitung gehört ein größerer Abschnitt mit wichtigen historischen Angaben über Novgorod. Die Übersetzung ist zuverlässig und vermittelt einen authentischen Eindruck vom Stil des Originals. N. A.

Eine neue Edition über Ausgrabungsgegenstände aus dem mittelalterlichen Novgorod liegt mit B. A. Kolčín, *Novgoroder Altertümer. Holzschnitzereien* (Novgorodskie drevnosti. Reznoe derevo. Moskau 1971, Nauka, 62 S. = Archeologija SSSR. Svod archeologičeskich istočnikov E 1—55) vor. Gebrauchsgegenstände, Schnitzwerk von Gebäuden, Holzsulpturen, Kinderspielzeug und anderes mehr sind kategorisiert, beschrieben, datiert und abgebildet. In dieser Weise werden 313 von den insgesamt rund 20 000 identifizierbaren Funden aus Holz vorgestellt (vgl. auch HGBll. 88, 350). Sozialgeschichtliche Aufschlüsse gibt die Publikation unter anderem deshalb, weil sich anhand der Fundorte schichtenspezifische Gebrauchsgewohnheiten rekonstruieren lassen. E. H.-G.

Mit größtem Interesse lesen wir den Bericht von E. A. Rybina über *Die Ausgrabungen auf dem Gotenhof in Novgorod* (Raskopki Gotskogo dvora v Novgorode. In: SovArch. 1973, 3, 100—107). Die Grabungen, die 1968—1970 durchgeführt wurden, erstreckten sich auf einen 542 qm umfassenden Randbezirk des Hofes. Wie wir bereits wissen (vgl. HGBll. 91, 141), legte man dort Überreste von Holzbauten und Fundamente eines steinernen Turmes frei. Zwei aus dicken Balken zusammengefügte Gebäude besaßen eine Grundfläche von 115 bzw. 80 qm. Ihre Größe und das Fehlen von Öfen lassen keinen Zweifel daran, daß es sich bei ihnen um Warenspeicher handelte. Der Steinbau, dessen Fundament ein Rechteck von 4 x 6 m bildet, diente nach der Auffassung von R. als Wachturm und möglicherweise ebenfalls als Warenlager. Daß der Gotenhof wirksamer als die russischen Hofanlagen geschützt war, wird an Resten der äußeren Palisadenwand deutlich, deren Pfähle einen Durchmesser von 40 cm aufweisen. Die in Novgorod übliche dendrochronologische Datierungsmethode konnte bisher nicht angewandt werden, doch geht aus datierbaren Fundgegenständen hervor, daß der ausgegrabene Komplex dem 14.—15. Jh. zugehört. Zur Zeit der Bebauung des untersuchten Terrains befand sich der Hof offenbar in deutscher Hand. Zu den Funden gehören zahlreiche Fragmente einer Keramik, die im 14.—16. Jh. in norddeutschen Städten benutzt wurde. Derselben Herkunft waren kleine Holzbecher, von denen Teile erhalten sind. Unmittelbar mit Gotland läßt sich kein einziger Gegenstand in Verbindung bringen. N. A.

E. A. Rybina, *Zur Geschichte des Handels mit Buntmetallen in Novgorod im 10.—15. Jahrhundert (nach archäologischem Material)* (Iz istorii trgovli cvetnymi metallami v Novgorode X—XV vv. [po archeologičeskim materialam]. In: Vestnik Moskovskogo universiteta. Serija IX. Istorija 1973, 1, 90—96). — In der Stadt am Volchov hat man in den mittelalterlichen Grabungsschichten Tausende von Buntmetallgegenständen gefunden. Da im Novgoroder Gebiet — soweit wir bisher wissen — keine Buntmetalle gewonnen wurden, zeugt dieses Material von der Bedeutung des westlichen Imports. Der Beitrag führt die zeitliche Verteilung der Funde vor Augen

und verdeutlicht auf diese Weise, daß die Einfuhr im 13. Jh. besonders intensiv war. Die Verf.n spricht außerdem über die gotländischen und lü-bisch-hansischen Lieferanten und fragt nach der Herkunft der Metalle, wobei sie auf erste Ergebnisse spektrographischer Untersuchungen hinweisen kann. N. A.

In ihrem Aufsatz über *Dänemark und Novgorod in den 20er Jahren des 15. Jahrhunderts* (Danija i Novgorod v 20—ch godach XV veka. In: Skand-sborn. XVII, 1972, 19—29) geht N. A. Kazakova zunächst auf Versuche eines Beamten Erichs von Pommern ein, für die skandinavischen Kaufleute das Recht zur Benutzung des Novgoroder St. Petershofes zu erwirken (1419), bzw. den gesamten westlichen Handel mit den Novgorodern in Wi-borg zu konzentrieren (1426). Danach zeigt sie, daß sowohl die wendischen Hansestädte als auch der mit ihnen im Krieg befindliche Unionskönig Nov-gorod zu Maßnahmen gegen den jeweiligen Gegner aufforderten (1427/28). Die Novgoroder blieben jedoch neutral; sie schlossen mit Erich einen Ver-trag ab und erhielten gleichzeitig die Beziehungen zur Hanse aufrecht. Eine sorgfältige Studie, durch die unser Bild von den hansisch-dänischen Aus-einandersetzungen jener Zeit in interessanter Weise ergänzt wird. N. A.

A. N. Kirpičnikov und V. M. Savkov veröffentlichen die Ge-schichte der *Festung Orešek* (Krepost' Orešek. Leningrad 1972, Lenizdat, 100 S.), nachdem die Ausgrabungen auf der Nevainsel am Ladogasee — durch Archivforschungen und -funde in Moskau, Leningrad und Stockholm er-gänzt — abgeschlossen sind. Die gut bebilderte Darstellung konzentriert sich auf militär- und baugeschichtliche Aspekte im politischen Rahmen. Sie erfaßt den Zeitraum vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Auf die strategische Bedeutung der Inselfestung an der wichtigen Wasserstraße von Novgorod zur Ostsee und zum Westen muß hier wohl nicht besonders hingewiesen werden. Nach 90jähriger Schwedenherrschaft im 17. Jh. (schwed. Name: Nö-teborg) eroberte Peter I. 1702 die Anlage zurück (danach: Schlüsselburg). Mit den an den Nevaufeln gelegenen Vorstadtsiedlungen war Orešek lage-mäßig geeignet, als Umschlagplatz für Handelsgüter zu dienen. Die ständi-gen Kämpfe unterbanden jedoch in späteren Jahrhunderten eine ökonomi-sche Aufwärtsentwicklung. Registrierte man um 1500 noch insgesamt 198 Höfe (was einer Einwohnerschaft von etwa 1000 Russen entspräche), so wa-ren 1572 hiervon nur noch 15% bewohnt. In der Schwedenzeit setzte sich der Rückzug der russischen Bewohner aus dem Siedlungsgebiet der Festung fort. E. H.-G.

Der Band *Rußland und Italien. Material der IV. Konferenz sowjetischer und italienischer Historiker*, Rom 1969 (Rossija i Italija. Materialy IV Konferencii sovetskich i ital'janskich istorikov, hg. von Akademija nauk SSSR, Institut vse-obščej istorii, Institut istorii SSSR, Moskau 1972, Nauka, 478 S.) ist seinen Un-tertiteln entsprechend in zwei Teile gegliedert: Die russische und die italienische Stadt im Mittelalter (Russkij i ital'janskij srednevekovyi gorod) und Russisch-italienische Beziehungen in den Jahren 1900—1914 (Russko-ital'janskije otnošenija v 1900—1914 gg.). — Zum Entstehen und zu den frühen Existenzbedingungen

einer bürgerlichen Schicht in Rußland liefert N. E. Nosov *Die russische Stadt im 16. Jahrhundert* (Russkij gorod v XVI stoletii, 41—69) einen Beitrag, der nicht erst fragt, ob es überhaupt ein russisches Bürgertum gegeben hat, sondern im direkten Vergleich mit dem erfolgreichen Emanzipationsstreben der westeuropäischen Städte Gründe für die hiervon abweichende Position der handel- und gewerbetreibenden Bewohner des Moskauer Reiches bietet. N. konstatiert für die russische Stadtgeschichte des 16. Jahrhs. drei Bewegungsfaktoren: den vom Ende des 15. bis in die Mitte des 16. Jahrhs. währenden ökonomischen Aufschwung, der mit einer Intensivierung der handels- und geldwirtschaftlichen Verflechtung des Binnenmarktes gekoppelt war; die Zentralisierungspolitik der Moskauer Regierung, die darauf abzielte, Wirtschaft und Rechtswesen der Städte in den Griff zu bekommen; die dem gesamthistorischen Verlauf entsprechenden Kämpfe der bürgerlichen Schicht gegen die rechtliche Abhängigkeit von den Grundherren und von der Regierung. Konkret ging es um das Recht der Städter, Steuern einzunehmen und selbst Gericht zu halten. Es siegte die Regierung. Sie ermöglichte damit das Weiterbestehen der Leibeigenschaft für Handel- und Gewerbetreibende und bestimmte so den Rechtsrahmen der Produktionsverhältnisse für weitere Jahrhunderte. Die Aufstände der Unterschichten gegen den grundbesitzenden Adel zu Beginn des 17. Jahrhs. sieht Verf. in neuer Optik zugleich als bürgerliche Revolution gegen die Feudalherren. Er begründet die These einleuchtend mit der Tatsache, daß Handel und Gewerbe vorwiegend auf dem Lande expandierten. Händler und Produzenten waren vor der restriktiven Regierungspolitik in den Städten dorthin ausgewichen und bildeten nun mit den Bauern eine Front gegen Staat und Grundherrschaft. Die bislang grundlegenden Forschungen P. P. Smirnovs (1947) zur Frage der städtischen Emanzipation im 17. Jahrh. werden damit durch eine neue Betrachtungsweise ergänzt. E. H.-G.

Jaqueline Kaufmann-Rochard, *Origines d'une bourgeoisie Russe (XVI^e et XVII^e siècles). Marchands de Moscovie* (Paris 1969, Flammarion, 305 S.). — Verfn. bietet eine umfangreiche, sinnvoll aufgebaute und gut zu lesende Übersicht. Es werden in ausführlichen Kapiteln Vermögensbildung, Rechtslage, Unternehmensformen, Lebensweise, sozialer Status und soziales Verhalten einer russischen Mittelschicht erfaßt, die sich im 16. und 17. Jahrh. herausbildete. Verfn. erarbeitet den Stoff auf der Grundlage wissenschaftlicher Publikationen aus dem russischen und französischen Sprachbereich, sie benutzt wichtige Quellenwerke, nicht aber die (281—82) angegebenen Archivmaterialien. — Die Funktion des Werkes wird weitgehend darin zu sehen sein, daß die beachtenswerten Ergebnisse sowjetischer Geschichtsforschung in einer westlichen Sprache zusammenfassend zugänglich werden. Für Soziologen und vergleichend sozialgeschichtlich forschende Historiker ohne Russischkenntnisse existiert hiermit ein wertvolles, sachlich differenzierendes Handbuch. Als solches hat es den Mangel, angelsächsische, deutsche und schwedische (A. Attman!) Literatur ganz zu ignorieren. — Der Schwerpunkt der analytischen Leistung liegt im Vergleich der handeltreibenden russischen Mittelschicht mit dem westlichen Bürgertum, das Verfn. um das 10. Jahrh. entstehen sieht. Sie setzt demgegenüber den entsprechenden sozialen Prozeß in Rußland mit einer Verzögerung von 500 Jahren an. Die Andersartigkeit der sozialen Bewegung in Rußland erklärt sie überzeugend besonders damit, daß den teilweise zu Reichtum gelangenden russischen Kaufleuten

das Recht, Grundeigentum zu erwerben, verwehrt blieb. Im Rahmen des Systems der Leibeigenschaft hieß das auch: Ausschluß der Möglichkeit, sich in größerem Umfang Arbeitskräfte verfügbar zu machen. Korporative Zusammenschlüsse fehlten fast ganz. Dem in sich sozial geschichteten Kaufmannsstand stand eine zahlenmäßig sehr begrenzte hochprivilegierte Gruppe von Staatskaufleuten gegenüber: die gosti. Ihre Koalition mit der Regierung machte den Erwerb von Standesrechten durch die übrige, auch ökonomisch weniger mächtige Händler-schaft illusorisch. — Dies ist eine der interessanten Thesen, die das Werk enthält. Dazu gehört auch die Aussage, daß die Moskauer Händler des 16. und 17. Jahrhs. sehr wesentlich zur Zentralisierung des Reiches beigetragen haben. Ein gesamtrussischer Markt konnte sich nur durch ihre Wirksamkeit herausbilden. Von diesem Aspekt abgesehen wird von der Verf. die Frage, ob es sich bei den „Marchands de Moscovie“ nur um eine breitere Schicht mit volkswirtschaftlich gravierenden Funktionen oder um einen staats- und gesellschaftspolitisch wirksamen Dritten Stand gehandelt hat, nicht vorgebracht oder gar in den Griff genommen.

E. H.-G.

Genesis und Entwicklung des Kapitalismus in Rußland. Studien und Beiträge, hg. von Peter Hoffmann und Heinz Lemke (Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas 17, Berlin 1973, Akademie-Verlag, 267 S.). — Dieser Sammelband vereinigt Arbeiten von Historikern aus der DDR und der Sowjetunion, die z. T. wirtschaftliche Gegebenheiten des 16. und 17. Jhs. berücksichtigen. Auf unser Interessensgebiet bezieht sich am stärksten der Beitrag von Wolfgang Küttler *Zum Verhältnis von Spätfeudalismus und Genesis des Kapitalismus. Wesen und Auswirkungen der Gutswirtschaft und Leibeigenschaft in Livland und Rußland im 16. Jahrhundert* (63—95). K. geht hier näher auf die Frage nach dem Wechselverhältnis zwischen der Herausbildung der Gutswirtschaft und dem Handel ein. Während er im Falle Livlands einen ursächlichen Zusammenhang feststellt und konkretes Material über die Handelstätigkeit der Gutsherren vorlegt, sieht er bei der Entwicklung der russischen Gutswirtschaft keinen „zwingenden Markteinfluß“ zur Geltung kommen. Weitere Anliegen des Beitrages sind für uns von geringerem Belang.

N. A.

Erich Donnert, *Rußland an der Schwelle der Neuzeit. Der Moskauer Staat im 16. Jahrhundert* (Berlin 1972, Akademie-Verlag, 502 S.). — Auf dieses Werk ist hinzuweisen, weil es u. a. besondere Kapitel über die Warenproduktion, den Handel, das Städtewesen und die hansisch-russischen Kulturbeziehungen enthält. D. hatte seine Ergebnisse z. T. auch in neueren Aufsätzen vorgelegt, von denen zwei in unserer Zeitschrift angezeigt worden sind (vgl. HGBll. 89, 241; 90, 162). Vielfach regen die Ausführungen zum Widerspruch an. Andererseits steht außer Zweifel, daß der Verf. die sowjetische Literatur gut kennt und teilweise Probleme aufgreift, die im bisherigen deutschen Schrifttum kaum behandelt wurden. Wir sollten es also doch begrüßen, daß D. den Mut zu dieser umfassenden Darstellung gefunden hat.

N. A.

Eine von der bisherigen Forschung vernachlässigte Problematik behandelt B. N. Florja in seiner Untersuchung über *Die russisch-polnischen Beziehungen und die baltische Frage am Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhun-*

derts (Russko-pol'skie otnošenija i baltijskij vopros v konce XVI — načale XVII v., Moskau 1973, Nauka, 224 S.). Mit bestechender Akribie verfolgt F. hier Schritt für Schritt jene politischen Aktionen und Reaktionen, die sich aus dem Interesse Rußlands, Polens und Schwedens am Ostbaltikum ergaben. In diesem Zusammenhang werden auch handelspolitische Maßnahmen belegt und interpretiert. So wird über die Förderung livländischer Kaufleute durch Boris Godunov gesprochen, zu der sich der Zar aus Gründen der Propaganda und zwecks Gewinnung von Spionen entschloß (bes. 74f.). Die Ausstellung der russischen Gnadenurkunde für die Kaufleute Rigas von 1601 versteht F. als Reaktion auf Störungen im russischen Handel mit Reval und Narva (138f.). Daß Boris 1603 die Lübecker privilegiert hat, bringt er mit der Absicht in Zusammenhang, die Stadt an der Trave für ein Bündnis gegen Schweden zu gewinnen (186f.). Diese Beispiele zeigen, daß das quellennah gearbeitete Buch auch von unserer Seite beachtet werden muß.

N. A.

Klaus Zernack, *Von Stolbovo nach Nystad. Rußland und die Ostsee in der Politik des 17. und 18. Jahrhunderts. Zu einigen Neuerscheinungen der sechziger Jahre* (JbbGOE N. F. 20, 1972, 77—100). — Dieser gedanklich und sprachlich hervorragend durchgeformte Forschungsbericht berücksichtigt in starkem Maße Fragen des Handels und der Handelspolitik. Dem Leser unserer Zeitschrift ist er deshalb mit Nachdruck zu empfehlen.

N. A.

Der von A. P. Ignatenko und R. G. Koroleva redigierte Band *Russisch-weißrussische Verbindungen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (1667—1686)* (Russko-belorusskie svjazi vo vtoroj polovine XVII v. [1667—1686 gg.]. Sbornik dokumentov, Minsk 1972, Izd-vo BGU, 376 S.) enthält vollständig oder in Auszügen abgedruckte Quellen, die zum größten Teil erstmals veröffentlicht werden. Sie beziehen sich weitgehend auf den Handel der weißrussischen Kaufleute mit dem Moskauer Rußland. Der Band schließt an eine gleichartige Publikation aus dem Jahre 1963 an, in der die Zeit von 1570—1667 berücksichtigt worden war (vgl. HGBll. 83, 250).

N. A.

I. F. Ušakov, *Das Kola-Land. Skizzen zur Geschichte des Gebiets von Murmansk bis zur Oktoberrevolution* (Kol'skaja zemlja. Očerki istorii Murmanskij oblasti v dooktjabrskij period, Murmansk 1972, Murmanskoe knižnoe izd-vo, 672 S.). — Auf dieses Buch ist hinzuweisen, weil in ihm der lebhafteste Handel charakterisiert wird, der sich in den Jahrzehnten vor der Konzentrierung des Warenaustausches in Archangelsk (1585) zwischen Westeuropäern und Russen an der Murmanküste — besonders in Kola — abgespielt hat. (66—78, reiche Literaturangaben 647—649).

N. A.

B. N. Florja, *Der Handel Rußlands mit den westeuropäischen Ländern in Archangelsk (Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts)* (Torgovlja Rossii so stranami Zapadnoj Evropy v Archangel'ske [konec XVI — načalo XVII v.]. In: Srednie veka 36, Moskau 1973, 129—151, engl. Zus.fass.). — Unter Heranziehung russischen Archivmaterials präzisiert F. unser Bild vom Handel an der nördlichen Düna in der Zeit zwischen 1584 und 1604. Damals kamen jährlich 15—30 westeuropäische Schiffe nach Archangelsk. Der Gesamtwert der westli-

chen Zufuhr (einschließlich derjenigen von Talersilber) betrug 1604 knapp 150 000 Rubel. Das Volumen des Umschlags im Hafen am Weißen Meer war also in jener Zeit noch relativ gering. Mit Sorgfalt interpretiert F. auch die Haltung der Moskauer Regierung in den Fragen des Handels im russischen Norden.

N. A.

In Mededelingen van de Nederlandse Vereniging voor Zeegeschiedenis 26, März 1973, 5—30, 105—116, gibt Simon Hart ein neues Bild von dem Amsterdamer Handel auf Archangel und Lappland im siebzehnten Jahrhundert. Der Artikel, mit dem Titel: *Amsterdam shipping and trade to northern Russia in the seventeenth century* gründet sich ausschließlich auf etwa 2100 Chartepartien aus den Amsterdamer notariellen Archiven der Periode 1594—1700. Nach der Meinung des Verfassers betrifft ungefähr 50 bis 60 % von allen Chartepartien während dieser Jahre den Handel mit Rußland (Archangel und Lappland). Es gibt Auskünfte über Schiffsinhalt, Frachtpreise und deren Schwankungen, Rückfrachten, Reisedauer, Bewaffnung, Mannschaften (inklusive die Schiffer und ihr Auftreten), Kaufleute (beschränkt auf diejenigen, die am häufigsten vorkommen), Bodmerei-Kontrakte, Schiffsversicherungen, Zusammensetzung der Ladungen, Preise eines wichtigen Artikels wie Roggen und schließlich die Wechselkurse. Der Verfasser gibt auch an, wie es seines Erachtens möglich gewesen ist, daß Holland oder Amsterdam, wo sich dieser Handel konzentrierte, die Engländer von dem russischen Markt vertreiben konnte. Seine Erklärung dafür ist, daß die englische Behörde die Ausfuhr von Silber(geld) beschränken mußte, während die russischen Verkäufer und der russische Zoll eben Bezahlung in Silber forderten, Forderungen, denen die Amsterdamer Händler leichter genügtun konnten. Der Bericht wird verdeutlicht durch tabellarische Übersichten und eine Karte von Lappland. Mehrere Druckfehler werden angegeben in Nummer 27 der obengenannten Mededelingen, erschienen im September 1973. P. D. J. van Iterson

B. N. Mironov, *Zur Rolle der russischen Kaufmannschaft im Außenhandel von Petersburg und Archangelsk in der zweiten Hälfte des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts* (K voprosu o roli russkogo kupečestva vo vnešnej torgovle Peterburga i Archangel'ska vo vtoroj polovine XVIII — načale XIX veka. In: IstSSSR 1973, 6, 129—140). — M. weist darauf hin, daß die für das Thema wichtigen Quellen keine absolut zuverlässige Aussonderung der russischen Kaufleute erlauben, weil Ausländer mit russischer Staatsbürgerschaft oder vorgeschobene Personen nicht immer als solche erkennbar werden. Nach seinen Berechnungen betrug der Anteil der russischen Kaufleute an der Ein- und Ausfuhr der Waren am Ende des 18. Jhs. in Petersburg 11—15 % bzw. 8—9 % und in Archangelsk 35 % bzw. 34 %.

N. A.

N. A. Kazakova, *Dimitrij Gerasimov und die russisch-europäischen Kulturbeziehungen im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts* (Dmitrij Gerasimov i russko-evropejskie kul'turnye svjazi v pervoj treti XVI v. In: Problemy istorii meždunarodnych otnošenij. Sbornik statej pamjati akademika E.V. Tarle, Leningrad 1972, Nauka, 248—266). — Der Übersetzer und Diplomat Dimitrij Gerasimov hat eine livländische Schule besucht und norddeutsche Druckwerke ins Russische übertragen. Sein Wirken gehört insofern in den Zusammenhang der

hansisch-russischen Kulturkontakte. Diese erste Spezialstudie über ihn verdient deshalb unsere Beachtung. N. A.

Pierre Jeannin, *Entre Russie et Occident au début du XVII^e siècle: Le contexte historique d'un grand document linguistique* (Études Européennes, Mélanges offerts à Victor L. Tapié, Publication de la Sorbonne, Série „Etudes“ 6, Paris 1973, S. 503—524). — Der Verfasser wies schon in seinem kleinen Aufsatz über den Lübecker Tönnies Fonne (HGbl. 91,50) auf diese Arbeit hin, die eine historische Einordnung eines Lehrbuchs des Russischen vom beginnenden 17. Jh. bringt. Der Verfasser dürfte der ebengenannte Tönnies Fonne sein. Dabei treten viele interessante Einzelheiten zutage, die für einen längeren Zeitraum hansisch-russischer Beziehungen gültig sind. R. S.

Der Bremer Reiseschriftsteller Johann Georg Kohl in Livland, St. Petersburg und Südrußland 1836—1838 ist Gegenstand eines aufschlußreichen Aufsatzes von Arved Freiherr von Taube (Das Vergangene und die Geschichte, Festschrift für Reinhard Wittram, Göttingen 1973, Vandenhoeck & Ruprecht, S. 191—217). Kohl ist auch dem Historiker als Verf. von Arbeiten zur bremischen Kulturgeschichte und als Herausgeber von Johann Renners „Livländischen Historien“ wohl bekannt. Die dargestellte Episode seines Lebens umfaßt die Zeit, die er als Hauslehrer in baltischen Adelsfamilien und dann in Dorpat, St. Petersburg und Charkow verbrachte. Kohls Erfahrungen und Beobachtungen fanden vielfältigen literarischen Niederschlag. H. Schw.

E n t g e g n u n g

Es ist ziemlich entmutigend für einen Historiker aus einem kleinen Land, zu sehen, daß sein Buch in einer internationalen Zeitschrift kurz abgefertigt worden ist. In der Besprechung von meinem Buch „Christian 2.s fald. Spillet om magten i Danmark januar — februar 1523“ (s. HGbl. 91, 1973, 127) äußert der Rezensent, daß ich „auf die Benutzung ungedruckter Quellen verzichtet“ habe, weshalb er natürlich der Untersuchung Überzeugungskraft absprechen muß. Nun ist aber im Gegenteil mein Buch auf einer sehr umfassenden, so darf ich sagen, Grundlage aus ungedruckten Dokumenten fundiert, wie aus den Anmerkungen hervorgeht; nur habe ich kein Verzeichnis davon gemacht. Der Rezensent hat offensichtlich diesen Verzicht gelesen und mißverstanden. ... Kritik muß meiner Meinung nach besser begründet sein.

O d e n s e, den 8. Januar 1974

Mikael Venge

Der Rezensent, Herr Dr. M. Jessen-Klingenberg, hat auf ein „Schlußwort“ zu dieser Entgegnung verzichtet (Anm. d. Redaktion).

AUTORENREGISTER

für die Umschau

Addyman 118, Ahlers 141, Ahlström 114, Ahrens 122, Almquist 112, Andersen 124, Andersson 176, Arbellot 167, Arcichovskij 193, Arnold 158, Arrhenius 126, Asaert 162, Assing 152, Attman 185, Authén Blom 173, 174, 175, Avdusin 193, Baccabère 120, Bachmann 104, Baecker 103, Bager 178, Bahr 157, Bairoch 93, Bantelmann 122, 149, Bargenda 159, Bartel 94, Becker 143, Bencard 119, Benninghoven 176, 189, 191, Berg 112, Berghaus 176, Berkenvelde 162, Beutin 91, Biddle 118, Biebusch 147, Billen 162, Binding 119, Biskup 159, 161, Bjørgo 184, Blanchard 171, Bloch 127, Blomqvist 127, Blühdorn 159, Böhm 145, Böhringer 96, Bogucka 158, 165, Bohmbach 136, Bonnet 166, Boockmann 89, 155, Borger 118, Bourne 107, Bramstång 114, v. Brandt 98, 139, Braudel 101, Brennecke 106, Brenner 172, Bridbury 170, Brinkmann 184, Brown 115, Brustat-Naval 151, Bruun 176, Büttner 131, F. Busch 135, G. Busch 149, Callies 117, Carlsson 92, Carson 168, Carstensen 183, Cederlöf 112, Čerepnin 195, Challis 172, Chambers 168, Cheney 170, Choroschkewitsch 90, 194, 195, Christensen 174, Cieślak 158, Cinthio 119, Clasen 143, Crabb 124, Crumlin-Pedersen 110, Dahlgren 179, Dane 102, David 120, Delfs 151, Denecke 117, 121, Despy 162, Diederich 130, Dietze 195, Dilcher 117, Dillschneider 146, Dittmann 122, Dobson 170, Dösseler 135, Dollinger 93, Doms 121, 134, Donnert 91, 199, Doppelfeld 117, Dorošenko 189, 195, Drake 176, Drescher 122, Driehaus 116, Drögereit 121, Eckstein 120, Eickermann 133, Ekdahl 176, Ellmers 108, Elmers 106, Elte 162, Enemark 173, van Es 117, 120, Esch 89, Ewe 108, Faber 163, Favier 166, Florja 199, 200, Fossen 184, Friberg 173, Fritz 182, Fritze 89, 90, 154, Fritzel 138, Fryde 171, Frykenstedt 115, Gabet 120, Gabrielsson 182, Gaul 134, Gehrke 127, 128, Gelberg 144, Genrich 116, Gierszewski 159, Gissel 174, Goehrke 184, 193, Gollwitzer 96, Górski 91, Gräslund 127, Graf 106, Granlund 174, Graßmann 140, Grebe 128, Green-Pedersen 115, Grimm 118, Haarnagel 139, Haase 93, Haenel 111, Hafström 174, Hagberg 124, 126, Hagener 148, Halaga 190, Hammersley 172, Hanham 171, Harrison 172, Hart 201, G. v. Hartmann 137, S. Hartmann 160, Hasquin 166, Haase 140, Hauschild 152, Hauschild-Thiessen 104, Hector 149, Hedenskog 179, Heimpel 89, Heinrich 152, Heinsius 123, Helle 184, Hellenkemper 118, Hellmann 184, 193, Henderson 172, Henning 161, Herfert 129, Herteig 118, Heuer 151, Heyne 147, Hieke 145, Hinz 118, 119, 127, Hoffmann 199, Holmqvist 126, Hornemann 128, Horvath 141, van Houtte 92, Hoyer 91, Hubatsch 156 157, Humborg 133, Hundt 123, Ignatenko 200, Jacobowsky 182, Jaeger 106, Jankuhn 116, 123, Jansen 124, T. Janssen 139, Wa. Janssen 119, Wi. Janssen 129, Jarmuth 140, Jeannin 101, 202, Jedeur-Palmgren 182, Jensen 114, Joachim 156, Johansen 187, Jordan 146, Jurginis 176, Kaeuper 170, Kahl 152, Kahlenberg 92, Kall 150, Kanstrup 177, Karlén 179, Karp 185, Kaufmann-Rochard 198, Kaulbach 159, Kayser 142, Kazakova 194, 197, 201, Kellenbenz 91, 159, 166, Keyser 157, King 119, Kirchhoff 132, Kirpičnikov 197, Kleberg 181, Klejnberg 194, 195, Kluge 176, Kmieciński 125, Knoll 191, Knüppel 150, Köbler 117, Köhler 151, G. Köhn 150, R. Köhn 133, Koen 165, 166, Köster 183, Kohl 133, Kolcin 196, Koroleva 200, Korsman 183, Kossmann 128, Krause 90, Küttler 199, Kuhles 91, Kunciene 192, Kyhlberg 127, Lampe 128, Langer 154, v. Lehe 139, Lehmann 152, Leloux 100, Lemman 120, Lemke 199, Lenz 189, Liedgren 181, Liestøl 123, Ligi 186, Lillehammer 124, Linder Welin 126, Linton 175, 177, Ljung 173, Lloyd 168, Lobbedey 133, 134, Lönnroth 125, 175, v. Loewe 192, Lombard 93, Loose 141, 145, Lorenz 193, Loreth 105,

Ludat 117, 152, Lührs 147, Lüth 146, Lundström 180, Lyman 111, Macintyre 107, Maćzak 92, Madsen 124, Malecki 160, Malone 113, Martin 167, Mathieu 142, McIntyre 167, McKee 111, Melesko 193, Meuvret 94, Michelbertas 192, Mironov 201, Mitterauer 118, Molenda 191, 192, Moltmann 101, Moora 186, Morcken 115, G. Mortensen 155, H. Mortensen 155, von zur Mühlen 187, A. v. Müller 127, Müller 186, Müller-Mertens 89, Müller-Wille 123, Müller-Witte 123, Nehlsen 116, Neidhöfer 142, Nekuda 128, Neufeld 97, Neumann 140, Nickel 118, Niitema 174, Nils-Werner 138, Nipperdey 89, Nübel 164, Nyberg 176, Nylén 126, Oberschelp 135, Ochsner 182, Öhman 179, Oettli 171, A. Ohl 148, I. Ohl 165, Opgenoorth 156, Ott 105, Pape 134, Patemann 148, Patze 94, de Péré 110, Peter 133, Peters 175, Pertersson 179, Petrov 193, Pigafetta 107, Plümer 121, Podvigina 194, Ponting 93, Poschmann 159, Raddatz 117, 122, Rábiger 154, Rappoport 194, Rasmussen 189, Rasmusson 173, Rausch 94, Rerup 173, Riss 124, Röhlk 143, de Rosa 92, Rosenberg 159, Rüdebusch 136, Rutkowska-Plachcińska 175, Rybina 194, 196, Salemke 110, Salomonsson 178, Sarrazin 132, Saskol'skij 194, 195, Savkov 197, Schadewaldt 112, Scheel 155, Scheibert 193, Schiedlausky 160, Schildhauer 89, 175, Schilling 100, M. Schindler 138, R. Schindler 117, Schlesinger 116, 118, Schmid 120, Schmidt 89, Schnath 135, Schönberger 117, Scholles 131, Schremmer 105, Schroeder 128, Schück 175, Schult 141, Jo. Schulze 152, Jü. Schultze 149, Schulz 122, Schwebel 105, Seebach 119, Simon 176, Simpson 119, Sjöberg 183, Soly 164, Soom 190, Spading 100, Stankiewicz 160, Stark 99, Stehkämper 130, Steinbicker 132, Steuer 117, 123, Strauss 187, Sundström 114, Svardström 181, Svennung 125, Tapper 126, v. Taube 202, Tewes 138, Teuteberg 144, Thålin 174, Thielemans 162, Thimm 159, Thomsen 123, Thue 114, Thümmel 154, Timm 131, Törnqvist 181, Tollnes 119, Tomner 178, Torsten-Capelle 116, Traetteberg 173, Treue 106, Triller 159, Tschentscher 150, Turnau 92, Tuulse 176, Usakov 200, Utne 184, Vaselas 176, Vellef 123, Verdie 120, Verhulst 120, Verlinden 92, Vierck 116, Vittinghoff 117, Vogelsang 188, Voigt 89, de Vries 163, Wachter 127, Wächter 155, Wand 117, Webster 119, v. Weichs 131, Weiss 186, 187, Welter 135, Werner 142, Wenskus 155, Werner 116, Wessén 126, Westerland 179, Westermann 101, Wiechell 108, Wiegandt 171, Wikström 177, Will 138, Wilmanns 146, Winkelmann 119, Wittram-Hoffmann 186, Wojtecke 184, Wriedt 151, Yrwing 173, Zaske 90, Zeidler 122, Zeids 91, Zernack 200, Zientara 90, Zimmermann 137, Zoellner 91, 154, Zöllner 152, Zoller 120.

Mitarbeiterverzeichnis

für die Umschau

Abel, Prof. Dr. Wilhelm, Göttingen (94—96). — Ahrens, Dr. Gerhard, Wiss. Ass., Hamburg (144, 172 f.). — Angermann, Dr. Norbert, Wiss. Ass., Hamburg (184—186, 189, 192—197, 199—202; N. A.). — Baumgart, Prof. Dr. Peter, Würzburg (97 f.). — v. Brandt, Prof. Dr. Ahasver, Heidelberg (173 f., 176—184; A. v. B.). — Doerries, Dr. Reinhard, Wiss. Ass., Hamburg (102—105). — Friedland, Prof. Dr. Klaus, Bibliotheksdirektor, Kiel (140). — Harder-Gersdorff, Prof. Dr. Elisabeth, Bielefeld (196—199; E. H.-G.). — Heinsius, Dr. Paul, Hamburg (96, 106—116, 168, 180—182; P. H.). — Hofmann, Prof. Dr. Hanns Hubert, Würzburg (105 f.). — v. Iterson, Dr. P. D. J., Archivrat, Amsterdam (201). — Jeannin, Prof. Dr. Pierre, Directeur d' études, Paris (110, 118, 162, 166 f., 171; P. J.). — Kolb, Prof. Dr. Eberhard, Würzburg (101 f.). — van der Laan, Dr. P. H. J., Archivrat, Amsterdam (114 f., 162, 164 f.). — Last, Dr. Martin, Akad. Rat, Göttingen (116, 119—124, 126—128; M. L.). — Moltmann, Prof. Dr. Günther, Hamburg (96 f.). — Petersohn, Dr. Jürgen, Universitätsdozent, Würzburg (174—176). — Pieterse, Dr. W. Chr., Archivrat, Amsterdam (165 f.). — Ramsay, Prof. George D., Oxford (165, 168—172; G. D. R.). — Röhlk, Dr. Frauke, Wiss. Ass., Bonn (162). — Römer, Dr. Christof, Berlin (100 f., 163—165). — Schwarzwälder, Prof. Dr. Herbert, Bremen (93 f., 98—100, 104, 116—118, 121, 123, 130—143, 145—151, 160 f., 163 f., 181—183, 202; H. Schw.). — Sprandel, Dr. Lore, Würzburg (176 f.). — Sprandel, Prof. Dr. Rolf, Würzburg (89, 91—94, 99—101, 118 f., 129 f., 135 f., 144 f., 151, 157, 162 f., 167 f., 170 f., 181, 185, 187 f., 202; R. S.). — Steuer, Dr. Heiko, Wiss. Ass. Göttingen (124—126). — Theuerkauf, Prof. Dr. Gerhard, Hamburg (131). — Weczerka, Dr. Hugo, Cappel b. Marburg/L. (89—91, 101, 128 f., 140, 152—161, 186—192; H. W.).

FÜR DIE HANSEFORSCHUNG WICHTIGE ZEITSCHRIFTEN

| | | |
|---------------------|---|--|
| A.A.G. Bijdragen | Afdeling Agrarische Geschiedenis. Bijdra- gen. Landbouwhoge- school Wageningen. | storisch Genootschap (gevestigd te Utrecht). |
| ABaltSlav. | Acta Baltico-Slavica. Bialystok. | BraunschwJb. Braunschweigisches Jahrbuch. |
| AESC | Annales. Économies, sociétés, civilisations. Paris. | BremJb. Bremisches Jahrbuch. |
| AHR | The American Histo- rical Review. Rich- mond/Virg. — New York — London. | BullCommHist. Bulletin de la Com- mission Royale d'His- toire. — Handelingen van de Koninklijke Commissie voor Ge- schiedenis. Bruxelles. |
| AnnNdrh. | Annalen des Histo- rischen Vereins für den Niederrhein, ins- besondere das alte Erzbistum Köln. Düs- seldorf. | BusinessHist. Business History Liverpool. |
| APolHist. | Acta Poloniae Histo- rica. Polska Akademia Nauk. Instytut Histo- rii. Warschau. | Business HR The Business History Review. Cambridge (Mass.) |
| AusgrFu. | Ausgrabungen und Funde. Berlin. | CommBalt. Commentationes Bal- ticae. Jahrbuch des baltischen Forschungs- instituts. Bonn. |
| AZGW | Archief. Vroegere en latere mededelingen voornamelijk in be- trekking tot Zeeland, uitgegeven door het Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen. Middelburg. | CompStud. Comparative Studies in Society and History. The Hague. |
| BaltStud. | Baltische Studien. Hamburg. | DA Deutsches Archiv für Erforschung des Mit- telalters. Köln-Wien. |
| BDLG | Blätter für deutsche Landesgeschichte. Wiesbaden. | DHT (Dansk) Historisk Tidsskrift, Kopen- hagen. |
| Beitr.Dortm. | Beiträge zur Geschich- te Dortmunds und der Grafschaft Mark. | DüsseldJb. Düsseldorfer Jahr- buch. |
| BGN | Bijdragen voor de Ge- schiedenis der Neder- landen. 's-Gravenhage — Antwerpen. | DuisbF Duisburger Forschun- gen. |
| BIHR | Bulletin of the Insti- tute of Historical Research. London. | EcHistJb. Economisch-Historisch Jaarboek. 's-Graven- hage. |
| BMHG | Bijdragen en Mede- delingen van het Hi- | EcHistRev. The Economic Histo- ry Review. London. |
| | | EHR The English Histo- rical Review. London. |
| | | FHT Historisk Tidsskrift för Finland. Helsinki. |
| | | Fornvänner Fornvänner. Tidsskrift för Svensk Antikva- risk Forskning. Stock- holm. |
| | | GotlArk. Gotländskt Arkiv. Visby |

| | | | |
|------------------|---|---------------|---|
| GreifswStralsJb. | Greifswald-Stralsunder Jahrbuch. Rostock. | JbKölnGV | Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins. |
| HambGHbll. | Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter. | JbMorgenst. | Jahrbuch der Männer vom Morgenstern. Bremerhaven. |
| HBNu. | Hamburger Beiträge zur Numismatik. | JbNum. | Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte. München. |
| HGbll. | Hansische Geschichtsblätter. Köln-Wien. | JbRegG | Jahrbuch für Regionalgeschichte. Weimar. |
| HispAHR | The Hispanic American Historical Review. Durham/North Carolina. | JbVNddtSpr. | Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung. Neumünster. |
| Hispania | Hispania. Revista española de historia. Madrid. | JbWG | Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte. Berlin. |
| Hist. | History. The Journal of the Historical Association. London. | JbWitthBremen | Jahrbuch der Wittheit zu Bremen. |
| HistArkiv | Historisk Arkiv. Stockholm. | JEcoH | The Journal of Economic History. New York. |
| HistJourn. | The Historical Journal. Cambridge. | JMitVorg. | Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte. Halle/S. |
| HZ | Historische Zeitschrift. München. | KSIA | Kratkie soobščeniya o dokladach i polevyh issledovanijach Instituta archeologii Akademii nauk SSSR. Moskau. |
| IstSSSR | Istorija SSSR. Moskau. | KölnJbVFg. | Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte. |
| IstZap. | Istoričeskie zapiski. Moskau. | Kuml | Kuml, Årbog for Jysk Archæologisk Selskab. Aarhus. |
| JbAmst. | Jaarboek van het Genootschap Amstelodamum. Amsterdam. | KwartHist. | Kwartalnik Historyczny. Warschau. |
| JbbGOE | Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. München. | KwartHKM | Kwartalnik historii kultury materialnej. Warschau. |
| JbBreslau | Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Würzburg. | LippMitt. | Lippische Mitteilungen. Detmold. |
| JbEmden | Jahrbuch der Gesellschaft für Bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden. | Logbuch | Das Logbuch, hrsg. v. Arbeitskreis historischer Schiffbau. Wiesbaden. |
| JbGMOst. | Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, hrsg. vom Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin. Tübingen. | LünebBll. | Lüneburger Blätter. |
| | | MA | Le Moyen Age. Revue d'histoire et de philologie. Bruxelles. |

| | | | |
|--------------|---|-----------------|--|
| Maasgouw | De Maasgouw. Tijdschrift voor Limburgse Geschiedenis en Oudheidkunde. Maastricht. | RB | Revue Belge de philologie et d'histoire. — Belgisch Tijdschrift voor Filologie en Geschiedenis. Bruxelles. |
| MAcWet. | Mededelingen der Koninklijke Nederlandse Academie van Wetenschappen. Afdel. Letterkunde. Amsterdam. | RDSG | Roczniki dziejów społecznych i gospodarczych. Posen. |
| MatZachPom. | Materialy Zachodnio-Pomorskie. Muzeum Pomorza Zachodniego. Stettin. | RH | Revue Historique. Paris. |
| Meddelanden | Meddelanden från Lunds Universitets Historiska Museum. Lund. | RheinVjbl. | Rheinische Vierteljahrsblätter. Bonn. |
| MittKiel | Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte. | RHES | Revue d'histoire économique et sociale. Paris. |
| MM | The Mariner's Mirror. London. | RM | Revue Maritime. |
| Naut. | Nautologia, Kwartalnik-Quarterly. Gdingen-Warschau-Stettin. | RN | Revue du Nord. Revue historique trimestrielle. Région du Nord de la France — Belgique — Pays-Bas. Lille. |
| NdSächsJb. | Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Hildesheim. | RoczGd | Rocznik Gdański. Gdańskie Towarzystwo Naukowe. Danzig. |
| NHT | Historisk Tidsskrift, utgitt av den Norske Historiske Forening. Høvik. | ScandEcHistRev. | The Scandinavian Economic History Review. Uppsala. |
| Nordelbingen | Nordelbingen. Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Heide (Holst.). | Scandia | Scandia. Tidskrift för historisk forskning. Lund. |
| NordNumÅ | Nordisk Numismatisk Årsskrift. Stockholm. | ScHR | Scottish Historical Review. Edinburgh. |
| NT | Nordisk Tidskrift. Stockholm. | ScrMerc | Scripta Mercaturae. Halbjahresveröffentlichung von Urkunden und Abhandlungen zur Geschichte des Handels und der Weltwirtschaft. München. |
| OldJb. | Oldenburger Jahrbuch. | SHAGand | Société d'histoire et d'archéologie de Gand. Annales. Gent. |
| OsnMitt. | Osnabrücker Mitteilungen. | SHT | Historisk Tidsskrift. Svenska Historiska Föreningen. Stockholm. |
| PrzeglHist. | Przegląd Historyczny. Warszawa. | SkandSborn. | Skandinavskij sbornik (Skrifter om Skandinavien), hrsg. v. d. Staatsuniversität Tartu (Dorpat). |

| | | | |
|-----------------|--|------------------|---|
| SlavRev. | The Slavonic and East European Review. London. | | gen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde. |
| SoesterZs. | Soester Zeitschrift. | | Münster/Westf. |
| SovArch. | Sovetskaja arheologija. Moskau. | WestfZs. | Westfälische Zeitschrift. |
| Spec. | Speculum. A Journal of Medieval Studies. Cambridge (Mass.). | | Münster/Westf. |
| StadJb. | Stader Jahrbuch. Stader Archiv, Neue Folge. | WissZsBerlin | Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe. |
| StudPom. | Studia i materiały do dziejów Wielkopolski i Pomorza. Posen. | WissZsGreifswald | Desgl.: Ernst Moritz Arndt-Universität Greifswald. |
| TG | Tijdschrift voor Geschiedenis. Groningen. | WissZsRostock | Desgl.: Universität Rostock. |
| Tradition | Tradition. Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie. Baden-Baden. | WSlav. | Die Welt der Slawen. Wiesbaden. |
| TRHS | Transactions of the Royal Historical Society. London. | ZAA | Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie. Frankfurt/M. |
| VerslagHistGen. | Verslag van de algemene vergadering van het Historisch Genootschap gehouden te Utrecht. Groningen. | ZapHist. | Zapiski Historyczne. Thorn. |
| VerslOverijssel | Verslagen en Mededelingen. Vereeniging tot Beoefning van Overijsselsch Regt en Geschiedenis. Zwolle. | ZfO | Zeitschrift für Ostforschung. Marburg/Lahn. |
| Viking | Viking. Oslo. | ZGesSHG | Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Neumünster. |
| VIst. | Voprosy istorii. Moskau. | ZGW | Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Berlin. |
| VSWG | Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Wiesbaden. | ZSRG.GA | Zeitschrift d. Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung. Weimar. |
| Wagen | Der Wagen. Ein Lübeckisches Jahrbuch. | ZsSlavPhil. | Zeitschrift für slavische Philologie. Heidelberg. |
| Westfalen | Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Münster/Westf. | ZVHG | Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. |
| WestfF | Westfälische Forschungen. Mitteilun- | ZVLGA | Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. |

HANSISCHER GESCHICHTSVEREIN

JAHRESBERICHT 1973

A. Geschäftsbericht

Die Hansisch-Niederdeutsche Pfingsttagung 1973 (89. Jahresversammlung des HGV, 86. Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung) fand vom 11.—14. Juni 1973 auf Vorschlag des HGV in Köln statt. Folgende Vorträge wurden gehalten: Prof. Dr. A. von Brandt/Heidelberg: Die Stadt des späten Mittelalters im hansischen Raum; Dr. Franz Irsigler/Bonn: Soziale Wandlungen in der Kölner Kaufmannsschicht im 14. und 15. Jahrhundert; Dr. Toni Diederich/Köln: Bürgerliche Bewegungen und Unruhen im spätmittelalterlichen Köln; Prof. Dr. Anna-Dorothee v. den Brincken/Köln: Die kartographische Darstellung Nordeuropas durch italienische und mallorquinische Portolanzeichner im 14. und in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts (mit Lichtbildern); Prof. Dr. Matthias Zender/Bonn: Heiligenverehrung im Hanseraum. Die Vorträge, deren Thematik durch zwei Ausstellungen, „Hanse in Europa“ in der Kunsthalle (Dr. G. Albrecht) und „Revolutionen in Köln“ im Historischen Archiv (Dr. T. Diederich), vorzüglich unterstützt wurde, boten Stoff zu einer anregenden Aussprache. Führungen durch das römische und mittelalterliche Köln ergänzten das eigentliche Vortragsprogramm. Eine vom Wetter begünstigte Exkursion mit Omnibussen führte in die Eifel nach Maria-Laach, Mayen, Blankenheim, Vussem und Bad Münstereifel.

An der Tagung beider Vereine nahmen insgesamt 126 auswärtige Besucher teil, darunter 22 Ausländer.

An Veröffentlichungen erschienen im Berichtsjahr die Dissertation von Ursula Hauschild, Studien zu Löhnen und Preisen in Rostock im Spätmittelalter als Band XIX der Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte, ferner — nunmehr wieder termingemäß — Band 91/1973 der Hansischen Geschichtsblätter.

Von den Arbeitsvorhaben des HGV konnte die für die Quellen und Darstellungen vorgesehene Arbeit über Bürgerliche Institutionen des Mittelalters durch Herrn Dr. Scheper fast zum Abschluß gebracht, dagegen die Bearbeitung von Band VII 2 des Hansischen Urkundenbuchs durch Herrn Dr. Arnold wegen seiner Belastung durch andere wissenschaftliche Arbeiten wiederum nicht gefördert werden. Als neues Vorhaben wurde die Herausgabe des Revaler Kämmereibuches von 1432—1463 aufgenommen.

Die fortgeschriebene Mitgliederzahl des HGV betrug Ende 1973 485. 27 Mitglieder, darunter 2 korporative (Seminar für Sozial-

wissenschaften, Abteilung Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Hamburg; Stadtbibliothek Bremen), traten dem Verein bei, 7 persönliche Mitglieder schieden aus.

Vorstandssitzungen fanden zu Pfingsten in Köln und im Oktober in Bremen statt. Die turnusmäßig ausgeschiedenen Mitglieder Dr. Friedland und Dr. Schwebel wurden von der Mitgliederversammlung in Köln wiedergewählt.

Schneider
Vorsitzender

Schwebel
Geschäftsführer

B. Rechnungsbericht

Die Rechnung für 1973 ist annähernd ausgeglichen. Die Zahlen lauten im einzelnen:

| Einnahmen | DM | Ausgaben | DM |
|-------------------------------|------------------|----------------------------------|------------------|
| Mitgliederbeiträge | 21 580,17 | Verwaltung | 1 844,66 |
| Beihilfen | 11 300,— | Tagungen | 6 338,36 |
| | | HGbl. | 25 974,95 |
| Sonstiges, einschl. Zinsen | 4 340,31 | Sonstige Ver- öffentlichungen | 3 596,49 |
| | <u>37 220,48</u> | | <u>37 754,46</u> |

Das Defizit von rund 500,— DM konnte aus Rücklagen für größere Forschungsvorhaben vorfinanziert werden.

Dieser insgesamt ausgeglichen erscheinende Abschluß kann und darf jedoch nicht darüber hinweg täuschen, daß der Verein größere Forschungsvorhaben, wie es seinen Aufgaben entsprechen würde, nicht mehr aus ordentlichen Einnahmen finanzieren kann. Auch der gegenwärtige Leistungsstand — die Herausgabe der Hansischen Geschichtsblätter, die Finanzierung eines Bandes der „Quellen und Darstellungen“ sowie die Abhaltung der Pfingsttagung — war nur zu halten, weil neben den alten Hansestädten die Possehl-Stiftung zu Lübeck dem Verein eine wesentliche Beihilfe gewährte. Dafür wie in jedem Jahre zu danken, ist dem Schatzmeister eine angenehme Pflicht. Gewiß tragen auch andere Städte und die Einzelmitglieder zur Finanzierung der Vereinsarbeiten bei, aber Lübeck erweist sich doch auch in diesem Bereich immer wieder als „Haupt der Hanse“. —

Die steigenden Druckkosten werden leider in absehbarer Zeit zwangsläufig zu der Bitte führen, die Leistungen an den Verein dieser steigenden Entwicklung anzupassen; das gilt nicht nur für die persönlichen Mitglieder, sondern auch für die Städte, die ihre historische Verbindung mit der Hanse durch ihre Mitgliedschaft im Hansischen Geschichtsverein bekunden.

Die Jahresrechnung wurde von den Mitgliedern des Vereins, den Herren Dr. Gerhard Ahrens und Dr. Gert Hatz, beide Hamburg, geprüft und für richtig befunden.

Bolland
Schatzmeister

Christine Strube

Die westliche Eingangsseite der Kirchen von Konstantinopel in justinianischer Zeit

Architektonische und quellenkritische Untersuchungen
(Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa, Band 6)

1973. 180 Seiten und 78 Abbildungen auf 60 Tafeln sowie 7 Skizzen,
broschiert DM 65,—

Neben der bedeutendsten architektonischen Schöpfung der justinianischen Zeit, der Hagia Sophia, haben in Konstantinopel zwei Kirchen aus der gleichen Epoche ihren originalen Zustand weitgehend bewahrt: die Irenenkirche und die Kirche der Heiligen Sergios und Bakchos. Von der berühmten Apostelkirche blieb nichts erhalten, doch helfen uns die schriftlichen Quellen und die nach dem hauptstädtischen Vorbild errichtete Johanneskirche in Ephesos, sie in ihren Hauptzügen wiederherzustellen. Eingehende Untersuchungen an Ort und Stelle und eine detaillierte Bearbeitung der schriftlichen Überlieferung ermöglichten es der Verfasserin die architektonische Form und liturgische Funktion der westlichen Eingangsseite dieser Kirchen zu rekonstruieren. Die einschneidenden Unterschiede zwischen der Liturgie des 6. und des 9./10. Jahrhunderts werden deutlich in der überragenden Bedeutung, die dem Atrium und der westlichen Vorhalle in der frühen Zeit zukamen.

Abschließend wird die Frage nach dem Einfluß der hauptstädtischen Architektur auf die Bauten der Provinz aufgeworfen. Sie stellt sich neu nach den hier vorgestellten Rekonstruktionen der Westseite der großen justinianischen Kirchen.

OTTO HARRASSOWITZ · WIESBADEN

STUDIEN ZUR RECHTSGESCHICHTE DES MITTELALTERLICHEN DORFES

von
KARL SIEGFRIED BADER

1. Teil

DAS MITTELALTERLICHE DORF ALS FRIEDENS- UND RECHTSBEREICH

Unveränderter Nachdruck der 1957 erschienenen 1. Auflage. 1967. XII,
284 Seiten, 8 Tafeln. Leinen DM 50,-. ISBN 3 205 00004 8 (vergriffen).

Neuaufgabe:

2. Teil

DORFGENOSSENSCHAFT UND DORFGEMEINDE

Unveränderter Nachdruck der 1962 erschienenen 1. Auflage. Voraussichtlicher
Erscheinungstermin: Herbst 1974. XII, 508 Seiten. Leinen DM 120,-.
ISBN 3 205 00014 5

soeben erschienen:

3. Teil

RECHTSFORMEN UND SCHICHTEN DER LIEGENSCHAFTSNUTZUNG IM MITTELALTERLICHEN DORF

Mit Ergänzungen und Nachträgen zu den Teilen I und II. 1973. XII,
356 Seiten, 8 Tafeln. Leinen DM 96,—. ISBN 3 205 07102 6

Nach längerer Zwischenpause erscheint nunmehr der als Ergänzungsband angekündigte und von vielen Lesern der vorangegangenen Bände erwartete dritte Teil, in dem „Rechtsformen und Schichten der Liegenschaftsnutzung im mittelalterlichen Dorf“ behandelt und in einer Reihe von typischen Erscheinungen eindringlich dargestellt werden. Ausgehend von allgemeinen Rechtsfragen der Liegenschaftsnutzung wird deren Beeinflussung durch die mannigfachen Leihverhältnisse untersucht. Es folgen Abschnitte über den in strenger Individualnutzung stehenden Garten, über Sondernutzungsflächen in der Feldflur, insbesondere über Brühl und Breite, über zwischen Flur und Allmende eingelagerte Bereiche verminderter Nutzfähigkeit und über die Erschließung der Nutzflächen durch ein sich langsam entwickelndes Wegesystem. Den Abschluß bilden Beobachtungen über Nutzungsstreitigkeiten und deren Beilegung in eigentümlich ausgestalteten Verfahrensformen.

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN

UNTERSUCHUNGEN ZUR
DIALEKTGEOGRAPHIE DES MITTELDEUTSCH-
NIEDERDEUTSCHEN INTERFERENZRAUMES
ÖSTLICH DER MITTLEREN ELBE

VON
DIETER STELLMACHER

Mitteldeutsche Forschungen, Band 75. 1973. VIII, 235 Seiten, 26 Karten
im Anhang. Leinen DM 58,—. ISBN 3-412-84873-5

Mit dieser dialektgeographischen Untersuchung des mitteldeutsch-niederdeutschen Grenzraumes zwischen Elbe und Schwarzer Elster ist einer der letzten weißen Flecke in der kulturmorphologischen Bearbeitung des Ostmitteldeutschen ausgefüllt und der Anschluß an den ostniederdeutschen Sprachraum hergestellt. Die Arbeit steht methodisch in der Tradition der ostmitteldeutschen Dialektologie, die wesentliche Anstöße aus der Forschungsarbeit von Theodor Frings erhalten hat. Die bäuerliche Volkssprache wird in ihrer regionalen Varietät auf der Ebene der Laute, Formen und Lexik dargestellt und in ihrem historischen Werden aufgezeigt, wobei die linguistische Argumentation weitgehend durch onomastische Belege gestützt wird. Das Untersuchungsgebiet ordnet sich dialektgeographisch in die Elb-Oder-Vorbruchlandschaft ein und wird durch die Ortsgrammatik von Grassau, Kreis Herzberg, auch typologisch und soziologisch determiniert.

BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

Böhlau-Studien-Bücher

Grundlagen des Studiums

Grundlagen des Studiums der Geschichte

Eine Einführung. Von Egon Boshof/Kurt Düwell/Hans Kloft.
Redaktion: Günter Johannes Henz. X, 329 Seiten,
zahlreiche Abbildungen im Text. Broschiert DM 22,—

Grundlagen des Studiums der Wirtschaftsgeschichte

Eine Einführung. Unter Benutzung des Werkes von Ludwig Beutin
völlig neu bearbeitet von Hermann Kellenbenz. VIII, 247 Seiten.
Broschiert DM 18,—

Grundlagen des Studiums der Germanistik

Teil I: Sprachwissenschaft. Von Bernhard Sowinski. 2., überarbeitete
Auflage. 273 Seiten, 1 Karte im Text. Broschiert DM 18,—

Römische Rechtsgeschichte

Von Wolfgang Kunkel. 7. unveränderte Auflage. 1973. VI, 209 Seiten.
Broschiert DM 12,80

Die Französische Revolution 1789-1799

Von Karl Griewank. 5. Auflage. 1973. 123 Seiten. Broschiert DM 11,—

Sprechübungen

Von Irmgard Weithase. 8., neubearbeitete Auflage. 1970. 147 Seiten.
Broschiert DM 11,80. Tonband dazu: 90 Minuten Laufzeit. DM 18,—

Böhlau Verlag Köln Wien

Soziologie

**Jakobus
Wössner**

**Einführung und
Grundlegung**

5. durchgesehene Auflage. 1973. 300 Seiten, Skizzen und Tabellen im Text, Personen- und Sachverzeichnis. Broschiert DM 20,—.

Die Soziologie hat nicht nur an den Universitäten und Hochschulen als eigenständige Wissenschaft Eingang gefunden, sie stößt auch in der Öffentlichkeit auf immer größeres Interesse. Bisher fehlten jedoch Werke, die eine erste und systematische Kontaktaufnahme mit dieser Wissenschaft ermöglicht hätten — ein Mangel, dem durch dieses Buch abgeholfen wird.

... Wössner ... beschäftigt sich mit grundlegenden Fragen und gerät, sehr zum Nutzen der Leser, nirgends in eine schwierige oder gar unverständliche Sprache.

Finanznachrichten, Wien

Böhlau Verlag Wien Köln

Das Bistum Halberstadt im 12. Jahrhundert

Studien zur Reichs- und Reformpolitik des Bischofs Reinhard und zum Wirken der Augustiner-Chorherren. Von *Karlotto Bogumil*.

Mitteldeutsche Forschungen, Band 69. 1972. X, 298 Seiten, 1 Karte im Text. Leinen DM 48,—. ISBN 3-412-82972-2

Unter Berücksichtigung von verfassungsrechtlichen, kirchenorganisatorischen und politischen Fragen lassen sich einige Entwicklungen und Kräfte erkennen, die die Geschichte des Bistums Halberstadt im 12. Jahrhundert bewegten. Im Mittelpunkt steht das Wirken des Bischofs Reinhard (1107—1123). Beleuchtet wird zunächst sein Handeln im Kräftespiel der Reichs- und Territorialpolitik. Einen breiten Raum nimmt die Untersuchung seiner Kloster- und Reformpolitik ein. Aufgrund genauer Quellenuntersuchung zeigt der Verfasser die rechtliche Stellung, die innere Organisation und die Ausbreitung der regulierten Chorherren im Bistum Halberstadt und in den angrenzenden Gebieten. Die politische Bedeutung der aufstrebenden Bewegung der Augustiner-Chorherren wird am Beispiel ihrer Auseinandersetzung mit den Bischöfen verdeutlicht, die im 12. Jahrhundert auf Reinhard folgten.

Dom und Domschatz zu Halberstadt

Von *Johanna Flemming/Edgar Lehmann/Ernst Schubert*. 1974.

261 Seiten, 5 Pläne und Grundrisse im Text, 108 Schwarzweiß-Abbildungen, 33 Farbbilder. Leinen DM 58,—. ISBN 3-205-00513-9

Schon Ricarda Huch rühmt in ihren „Lebensbildern deutscher Städte“ dieses überragende Bauwerk, dem wegen seines künstlerischen Ranges europäische Geltung zukommt und dessen Schatz zu den reichsten Sammlungen kirchlicher Kunst gehört. Im vorliegenden Werk stellt Ernst Schubert im ersten Teil des Buches die sich über zwei Jahrhunderte erstreckende Baugeschichte des gotischen Domes dar, wobei er auch die Vorgängerbauten sowie den Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg behandelt. Edgar Lehmann analysiert und erläutert den außergewöhnlichen Reichtum an Skulpturen und Glasmalereien. Dieser Autor behandelt im zweiten Teil sodann Plastik und Malerei des Domschatzes, dessen Geschichte und Bedeutung Johanna Flemming ausführlich darlegt. Alle Autoren haben sich bemüht, dem neuesten Stand der Forschung zu entsprechen. Der Band ist reich illustriert, und die Aufnahmen, fast alle neu gemacht, vermitteln einen bleibenden Eindruck von der edlen Schönheit des Bauwerks, von den charaktervollen Figuren und farbenglühenden Glasgemälden, dem festlichen Glanz der liturgischen Geräte und Gewänder sowie hoher handwerklicher Kunst.

Böhlau Verlag Köln Wien

DIE „NATIONES
CHRISTIANORUM ORIENTALIUM“
IM VERSTÄNDNIS
DER LATEINISCHEN HISTORIOGRAPHIE

Von der Mitte des 12. Jahrhundert bis zur Hälfte des 14. Jahrhunderts

von

ANNA DOROTHEE VON DEN BRINCKEN

Kölner Historische Abhandlungen, Band 22. 1973. XII, 551 Seiten, 13
Abbildungen auf Kunstdruck und 2 Karten auf einer Klapptafel. Leinen
DM 98,—. ISBN 3 412 86173 1

Der Oriens Christianus ist in seiner Bedeutung für die römische Christenheit in diesem Zeitraum bisher noch nicht eingehend gewürdigt worden. Kreuzzüge und Mendikantenmission konfrontieren das Abendland seit dem 12. Jahrhundert nach einem halben Jahrtausend weitgehender Isolierung erneut mit den Christen des Orients. Insbesondere der Verlust von Jerusalem 1187 zwingt die Lateiner, sich nach Bundesgenossen im Orient umzusehen. Das Verhältnis zu Byzanz ist vorbelastet und zwar primär aus politischen, weniger aus dogmatischen Motiven: andere „nationes“ desselben Bekenntnisses wie z. B. Georgier, Alanen und Sogdier finden vielfach im Westen mildere Beurteilung; ja sogar Christen, die die Beschlüsse des Konzils von Chalkedon verwerfen wie Armenier, Jakobiten, Kopten, Nubier, Äthiopier, Nestorianer und Inder, werden verhältnismäßig unvoreingenommen betrachtet und vorwiegend wegen Gemeinsamkeiten mit den Griechen getadelt. Die Ausweitung des lange auf den lateinischen Bereich beschränkten Weltbildes im Vorentdeckungszeitalter, die Beziehung Roms zu den Christen Asiens und Afrikas, die Suche nach Priester Johannes, dem christlichen „Kaiser der Kaiser“, der die Ungläubigen umzingeln hilft, die Verbindung zu den „Nachkommen“ der Heiligen Drei Könige im Zeitalter der Mongoleninvasion stehen im Mittelpunkt dieser vor allem geistesgeschichtlichen Untersuchung.

BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

RUSSLAND, POLEN UND DEUTSCHLAND

Gesammelte Aufsätze

von

HORST JABLONOWSKI

herausgegeben von Irene Jablonowski und Friedhelm Kaiser

1972. VIII, 458 Seiten, 1 Titelbild, 2 Karten im Text. Leinen. DM 64,—.
ISBN 3-412-85172-8

Die hier vorgelegte Aufsatzsammlung des Historikers und allzu früh verstorbenen Inhabers des Lehrstuhls für osteuropäische Geschichte an der Universität Bonn ist zugleich Gedenkschrift, in welcher vor allem die Forschungen Horst Jablonowskis selbst Zeugnis seines Schaffens geben. Der Band — inhaltlich in zwei größere Gruppen, nämlich Rußland und Polen gegliedert — enthält folgende, zum Teil erstmals veröffentlichte Beiträge:

Rußland:

Das Problem bäuerlicher Abhängigkeit im Kiever Reich. — Die geistige Bewegung in Rußland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. — Asien in der russischen Außenpolitik zur Zeit Alexanders I. — Die russische Politik in Sibirien im 19. Jahrhundert. — Der historische Hintergrund des sowjetisch-chinesischen Konfliktes. — Die Stellungnahme der russischen Parteien zur Außenpolitik der Regierung von der russisch-englischen Verständigung bis zum Ersten Weltkrieg. — Die russischen Rechtsparteien 1905 bis 1917. — Die bolschewistische Revolution, Ursachen und Wirkungen. — Der preußische Absolutismus in sowjetrussischer Sicht. — Leopold Karl Goetz 1868—1931.

Polen und Deutschland:

Polens Hauptstädte. Ihr Wechsel im Laufe der Geschichte. — Die erste Teilung Polens. — Die preußische Polenpolitik von 1815 bis 1914. — Westpreußen und der Versailler Vertrag. — Die Danziger Frage. — Probleme der deutsch-polnischen Beziehungen zwischen den beiden Weltkriegen. — Die deutsche Ostgrenze von 1937 in historischer Sicht. — Wieviel Polen hat es vor dem Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen gegeben?

Böhlau Verlag Köln Wien

Sozialverfassung und politische Reform

Polen im vorrevolutionären Zeitalter

von

JÖRG K. HOENSCH

Beiträge zur Geschichte Osteuropas, Band 9. 1973. XVI, 500 Seiten.

Leinen mit Schutzumschlag DM 72,—. ISBN 3-412-85573-1

Ziel dieser Untersuchung ist es, ausgehend von der Frage nach den Ursachen des Verfalls der „königlichen Republik“ und der sie tragenden Adelsgesellschaft den Nachweis ihrer Reformwürdigkeit, der Reformfähigkeit und der Stärke des polnischen Reformwillens zu erbringen. Die reiche polnische Reformpublizistik des 18. Jahrhunderts und der erste praktische Reformansatz, der mit der Thronbesteigung St. A. Poniatowskis 1764 zusammenfällt, lassen das weite Spektrum der geplanten Staatsverbesserungen und die Ursprünge eines modernen Konstitutionalismus erkennen, der schließlich in der Verfassung vom 3. Mai 1791 seinen Niederschlag fand. Das auf eine Erneuerung gerichtete polnische Denken blieb dabei vorrangig den eigenen Traditionen und der Nationalgeschichte verhaftet und übernahm nur zum geringeren Teil Anschauungen und Theorien der europäischen Aufklärung. Die Einsicht, daß bei der Bedrohung von außen und dem Zerfall im Innern die überlebte *Rzeczpospolita szlachecka* in ein modernes Gemeinwesen aller Landesbewohner zu überführen war, setzte ein unverbrauchtes Gefühl für die nationalen Belange, Stolz auf die eigene Vergangenheit und die Bereitschaft zur Erneuerung der Staats- und Gesellschaftsstruktur frei, die im 19. Jahrhundert der geteilten, staatenlosen Nation halfen, Eigenständigkeit und Selbstbewußtsein zu behaupten. Die Beschreibung der Sozialverfassung der Adelsgesellschaft und die Charakterisierung der eigentümlichen „Weltanschauung“ der Reformzeit dienen daher nicht nur der Offenlegung des Verhältnisses von sozialer Konfiguration und politischer Bewußtheit an einer Bruchstelle im polnischen Gesellschaftsgefüge, sondern sollen darüber hinaus auch Auskunft über die Voraussetzungen für die sozioökonomischen Veränderungen im geteilten Polen geben.

Böhlau Verlag Köln Wien

Der Dänisch-Niederdeutsche Krieg und der Aufstieg Wallensteins

Quellen zur Geschichte der Kriegsergebnisse der Jahre
1625-1630

Documenta Bohemica Bellum Tricennale Illustrantia,
Band IV. Hauptredaktion: Josef Koci, Gabriela Cechova.

472 Seiten, 21 Tafeln. Leinen DM 96,—, S 648,—.

ISBN 3-205-00510-4

Der vierte Band der Editionsreihe Documenta Bohemica Bellum Tricennale Illustrantia enthält 1092 Dokumente aus den Jahren 1625—1630, vor allem aus der Zeit des Dänisch-Niederdeutschen und des Mantua-Krieges, als der Konflikt den Großteil Europas erfaßt hatte. Zum neuerlichen Aufblühen des Krieges, der sich auf ungeahnte Weise ausweitete, trieb die Entwicklung schon seit der Beendigung des Pfälzischen Krieges, welcher bekanntlich mit dem Sieg des Kaisers und der Liga geendet und das Kräftegleichgewicht im Reich ganz zu Gunsten des Habsburgers verschoben hatte. Die Bemühungen um eine Erneuerung dieses gestörten Gleichgewichtes waren Grund zur Wiederaufnahme und Fortsetzung des Krieges.

Die in diesem Band veröffentlichten Dokumente stammen zum Großteil aus der Korrespondenz hoher kaiserlicher Armeeeoffiziere, zum kleineren Teil handelt es sich um Briefe politischer Persönlichkeiten der kaiserlichen Partei. Bestände aus folgenden Archiven wurden herangezogen: Registratur der Kriegskanzlei, Familienarchive Waldstein, Collalto, Clary-Aldringen, Schlick, Piccolomini, Colloredo, Dietrichstein, Zierotin, Schwarzenberg, Cernin, Verdugo, Lobkowitz, Gallas, ferner Archiv des Erzbistums Olmütz, Historisches Archiv Nove Hradky u. a.

Die Edition, die notgedrungen nur eine Auswahl der zugänglichen Dokumente vermitteln kann, will an Hand neuer Materialien und Regesten die unerschöpflichen Möglichkeiten zukünftiger Forschung aufzeigen.

Böhlau Verlag Köln Wien

STUDIEN ZU LÖHNEN UND PREISEN IN ROSTOCK IM SPÄTMITTELALTER

von

Ursula Hauschild

Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte,
Neue Folge, Band XIX. 1973. VIII, 229 Seiten,
29 Diagramme, 118 Tabellen. Broschiert DM 36,—.
ISBN 3 412 83173 5.

Diese Arbeit vergleicht Preise und Löhne des mittelalterlichen Rostock miteinander und gibt eine Vorstellung von dem Lebensstandard einiger Lohnempfänger in einer mittelalterlichen Stadt. Außerdem untersucht sie, ob lokale Verhältnisse die Preis- und Lohnentwicklung beeinflussen und ob es zu der von Wilhelm Abel für ganz Europa angenommenen Preisschere kam.

Den größten Teil nehmen Lohn- und Preislisten ein, die aus den im Rostocker Stadtarchiv erhaltenen Stadtrechnungen von 1342 bis 1536 zusammengestellt worden sind. Mit Hilfe eines Warenkorbes werden die Ernährungskosten für eine Familie berechnet und den Löhnen gegenübergestellt. In zwei Kapiteln wird die Entwicklung einiger Lohn- und Preisreihen genauer untersucht.

Das Hauptergebnis ist, daß Löhne und Preise in Rostock keine Preisschere bildeten, sondern ihre Entwicklung weitgehend parallel verlief. Darüber hinaus läßt die Arbeit ahnen, daß Löhne und Preise durch lokale Bedingungen stärker beeinflußt wurden, als häufig angenommen wird.

BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

Industrialisierung in Südbrasilien

Die deutsche Einwanderung und die Anfänge
der Industrialisierung in Rio Grande do Sul

Neue Wirtschaftsgeschichte, Band 9.

VI*, VI, 346 Seiten, 4 Karten, 33 Abbildungen, zahlreiche Tabellen und
Diagramme im Text. Broschiert DM 34,—. ISBN 3-412-00673-3

Beginnend mit einer Analyse des Einwanderungs- und Besiedlungsprozesses in Rio Grande do Sul und der Untersuchung der ethnischen Zusammensetzung der riograndenser Bevölkerung im 19. und 20. Jahrhundert befaßt sich der Autor mit Herkunft und sozialer Stellung der deutschen Einwanderer. Gründung und Wachstum der deutschen Kolonien sowie eine Betrachtung über die ökonomische Sonderstellung des Koloniegebietes in der einseitig auf Viehzucht basierenden Volkswirtschaft von Rio Grande do Sul des 19. Jahrhunderts leiten über zu Angaben über die frühesten handwerklich-industriellen Tätigkeiten insbesondere der deutschen Kolonisten. Ein Überblick über die ersten Aufbauphasen industrieller Unternehmen, Ausführungen über den Beitrag deutscher Einwanderer an der Industrialisierung und eine Betrachtung über die Stellung der riograndenser Industrie innerhalb Brasiliens beschließen das Werk.

Böhlau Verlag Köln Wien

Kali in Deutschland

Vorindustrien, Produktionstechniken
und Marktprozesse der Deutschen Kaliwirtschaft
im 19. Jahrhundert

von

KARL VON DELHAES-GUENTHER

Neue Wirtschaftsgeschichte, Band 10. 1974. II*, X, 178 Seiten, zahlreiche Tabellen und Diagramme im Text, 35seitiger Anhang mit zahlreichen Tabellen, davon 1 Falttabelle, Tafeln und Karten. Broschiert DM 36,—.

ISBN 3-412-03474-6

Das vorliegende Buch ist eine quellenmäßig gut fundierte Untersuchung der Kaliindustrie in ihrer von der Forschung nur mit wenigen und ziemlich unsicheren Ansätzen bedachten Aufbauphase. Der behandelte Zeitraum reicht unter Berücksichtigung der Vorindustrien und des Kalimarktes vor 1861 im wesentlichen bis zur Konsolidierung der Kalichemie zum Gesamtsyndikat. Während bisher die Betrachtung allzu einseitig dem Kalidüngermarkt galt, wird hier auch dem chemisch-industriellen Kalimarkt in den fabrikatorischen und bergbaulichen Produktionsverläufen Rechnung getragen. Die Arbeit schließt, abgesehen von den im Anhang mitgeteilten Tafeln und Tabellen (u. a. Übersicht über Firmen und Produkte mit Bezug zum Kalimarkt), mit einer integrativen Betrachtung der Kaliindustrie im volkswirtschaftlichen Wachstumsprozeß. Nicht zuletzt aufgrund ihrer sehr exakt durchreflektierten, in einer zusammenhängenden Vielfalt von Fragestellungen differenzierten Methodologie darf der Arbeit in ihrer Beschränkung auf einen Einzelmarkt exemplarische Bedeutung für eine „Neue Wirtschaftsgeschichte“ in ihrem Verhältnis zu Geschichtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaften und Nationalökonomie zugesprochen werden.

Böhlau Verlag Köln Wien

Der Bauer Mittel- und Osteuropas im sozio-ökonomischen Wandel des 18. und 19. Jahrhunderts

Beiträge zu seiner Lage und deren Widerspiegelung
in der zeitgenössischen Publizistik und Literatur

herausgegeben von

Dan Berindei, Wolfgang Gesemann, Alfred Hoffmann, Walter Leitsch,
Albrecht Timm und Sergij Vilfan

1973. VIII, 400 Seiten, Leinen DM 64,—

Die Bauernfrage war das große sozio-ökonomische Problem für die von der Landwirtschaft abhängigen Länder Mittel- und Osteuropas im 18. und auch noch im 19. Jahrhundert. An der Schwelle der Entwicklung zum modernen Staat ging es um die Eingliederung dieser unterprivilegierten Schicht in die Gesellschaft.

Welche Rolle spielte in diesem Prozeß die zeitgenössische Publizistik? Dieser Frage war die vierte Tagung des Studienkreises für Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa gewidmet. Auf ihr gehaltene Referate und Diskussionsbeiträge, ergänzt durch weitere Aufsätze, werden nun in diesem Band vorgelegt. Gelehrte aus Jugoslawien, Polen, Rumänien, der Sowjetunion, Österreich und der Bundesrepublik Deutschland kommen in ihm zu Worte. Sie behandeln die rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen, methodische Fragen und im Hauptteil deren Reflexion in den verschiedenen Spielarten der Literatur, wobei das Augenmerk besonders auf die Bedeutung der Kommunikation gerichtet ist.

BÖHLAU-VERLAG KÖLN WIEN

Die Mark Brandenburg unter den Askaniern (1134—1320)

von

Eberhard Schmidt

Mitteldeutsche Forschungen, Band 71. 1973. XVI, 206 Seiten.
Leinen DM 36,—. ISBN 3 412 83273 1

In dieser Gesamtdarstellung der Geschichte der Mark Brandenburg wird gezeigt, zu welchen Ergebnissen die Forschungen, die sich namentlich in den letzten Jahrzehnten auf die verschiedensten Probleme der brandenburgischen Geschichte bezogen haben, gelangt sind und welches Bild von der Mark Brandenburg in askanischer Zeit sich hieraus ergibt. Die außen- und innenpolitischen Geschehnisse der Mark Brandenburg werden untersucht, wobei besonderes Gewicht auf die Siedlungsgeschichte und auf die verfassungsrechtliche Struktur des in der Kurmark Brandenburg sich bildenden Territorialstaates gelegt wird. Abschließend geht der Verfasser einigen greifbaren kulturgeschichtlichen Erscheinungen nach, bedeutet doch die Umwandlung der ostelbischen „Nordmark“ in das dem Deutschen Reiche angegliederte staatliche Gebilde der Kurmark Brandenburg, daß der ostelbische Raum der westlich-abendländischen Kultur gewonnen wurde. So weist er vor allem auf die Entwicklung der kirchlichen Architektur in askanischer Zeit mit ihrem interessanten Übergang von der prämonstratensischen zur zisterziensischen Baugesinnung hin sowie auf die Entfaltung der höfisch-ritterlichen Kultur, die am Hofe des Markgrafen Ottos IV. mit dem Pfeil zu beachtlichen Erscheinungen geführt hat.

BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

DEUTSCHES RECHTSWÖRTERBUCH

Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache

In Verbindung mit der
Akademie der Wissenschaften der DDR
herausgegeben von der
Heidelberger Akademie der Wissenschaften

Band VII, Heft 1. 1974. 80 Seiten. Broschiert DM 18,—

Das Deutsche Rechtswörterbuch erscheint als Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache seit dem Jahre 1912 in unserem Verlag. Es wird in einzelnen Lieferungen ausgegeben, die in lexikalischer Folge rechtssprachliche Begriffe mit Belegen aus der älteren deutschen Literatur und Hinweisen auf die germanischen und indogermanischen Sprachen bieten; es ist für jeden auf dem Gebiet der deutschen Rechtssprache oder Rechtsgeschichte arbeitenden Forscher — also sowohl für den Historiker, insbesondere den Rechtshistoriker und Verfassungshistoriker, wie für den Gesellschaftswissenschaftler, den Volkskundler oder den Germanisten — zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel geworden.

Die Bände I—VI (je 10 Lfg.) der Ausgabe sind bereits erschienen und (zum Preis von je DM 180,—) lieferbar.

RÖMISCHE RECHTSGESCHICHTE

Von Wolfgang Kunkel. 6. Auflage. 1972. VI, 209 Seiten. Broschiert DM 12,80.
ISBN 3 412 25472 X

DEUTSCHE RECHTSGESCHICHTE

Von Hans Planitz. 3. ergänzte Auflage, von der 2. Auflage an bearbeitet von
Karl August Eckhardt. 1971. XVI, 384 Seiten. Leinen DM 25,—. ISBN 3 205
00012 9

DIE RÖMISCHEN RECHTSREGELN

Versuch einer Typologie. Von Bruno Schmidlin. Forschungen zum römischen
Recht, 29. Abhandlung. 1970. XII, 221 Seiten. Broschiert DM 42,—. ISBN 3 412 14870 9

KIRCHLICHE RECHTSGESCHICHTE

Die katholische Kirche. Von Hans Erich Feine. 5., neubearbeitete Auflage. 1972.
XXIV, 788 Seiten. Leinen DM 72,—. ISBN 3 412 38972 2

BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

BAVARIA LATINA

Lexikon der lateinischen geographischen Namen in Bayern

von Ladislaus Buzás und Fritz Junginger

1971. 307 Seiten. Ganzleinen DM 78,—

Ladislaus Buzás und Fritz Junginger, Bibliothekare der Universitätsbibliothek München, legen ein Verzeichnis der lateinischen geographischen Namen in Bayern vom Altertum bis ins 19. Jahrhundert vor, erwachsen aus einer vieljährigen Beschäftigung mit der Universitäts-, Bibliotheks- und Gelehrten Geschichte Bayerns, vor allem in der Zeit des Humanismus, der Reformation und Gegenreformation, der Blütezeit der Namenslatinisierung.

Das an Vollständigkeit und wissenschaftlicher Gründlichkeit kaum zu überbietende Werk umfaßt im lateinisch-deutschen Teil rund 6500 Stichwörter auf 200 und ein deutsch-lateinisches Register auf 50 Seiten, ergänzt durch eine anregende Untersuchung zur Geschichte der lateinischen Ortsnamen.

Für Historiker, Ortsnamenforscher, Wissenschaftshistoriker, Archivare und Bibliothekare, aber auch für Romanisten, Mittelalteiner und vergleichende Sprachwissenschaftler wird das neue Lexikon, dessen Wert sorgfältige Fundstellennachweise erhöhen, ein grundlegendes und unentbehrliches Nachschlagewerk sein.

Dr. Ludwig Reichert Verlag · Wiesbaden · Reisstraße 10

Neuerscheinungen

Beihefte zur Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Schiffahrt und Handel zwischen Hamburg und den Niederlanden in der zweiten Hälfte des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts

Von **Frauke Röhlk**

Beiheft 60. 1973. Teil I. X, 187 S., Teil II. VI, 209 S., 1 Faltkarte, brosch. DM 54,—

In der vorliegenden Arbeit werden unter Verwendung bisher unbearbeiteten deutschen und ausländischen, vorwiegend quantitativen Quellenmaterials Zusammensetzung, Umfang und Entwicklung von Schiffahrt und Warenhandel zwischen Hamburg, Holland und Belgien. Das Werk liefert damit ein durch Zahlen fundiertes Bild der hamburgisch-niederländischen Handels- und Schiffahrtsbeziehungen.

Deutschlands Außenhandel von der Französischen Revolution bis zur Gründung des Zollvereins

Eine statistische Strukturuntersuchung zur vorindustriellen Zeit

Von **Martin Kutz**

Beiheft 61. 1974. Ca. 464 S., brosch. ca. DM 56,—

Der Verfasser widerlegt die These, daß erst die Gründung des Zollvereins den außenwirtschaftlichen Aufstieg Deutschlands bewirkt hat: Die Klagen der Zeitgenossen über Deutschlands schlechte Außenhandelsituation erweisen sich als die Klagen von exportorientierten Gewerbezweigen, die vor den Napoleonischen Kriegen einen weltweiten Absatz organisiert hatten. Nicht wirtschaftliche Rückständigkeit, sondern tiefgreifende Strukturänderungen kennzeichnen die behandelte Zeit.

Deutsche Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit

Letzterschienene Bände

Quellen zur Geschichte des klevischen Rheinzollwesens vom 11.-18. Jahrhundert

Von **Marie Scholz-Babisch**

Bd. XII u. XIII (Deutsche Zolltarife des Mittelalters und der Neuzeit, Teil III/IV). 1971. 2 Bde. LIV, 1144 S., 4Ktn., brosch. zus. DM 240,—

Handelsstrategie und betriebswirtschaftliche

Kalkulation im 18. Jahrhundert. Der süddeutsche Salzmarkt

Zeitgenössische quantitative Untersuchungen. In Verbindung mit Wolf-Rüdiger Ott u. Hans Loreth hrsg. u. eingeleitet von **Eckart Schremmer**

Bd. XIV. 1972. XXVI, 503 S. m. 6 Taf., brosch. DM 98,—

Handelsbräuche des 16. Jahrhunderts:

Das Meder'sche Handelsbuch und die Welser'schen Nachträge

Herausgegeben von **Hermann Kellenbenz**

Bd. XV. 1974. Ca. 496 S., brosch. ca. DM 120,—

Franz Steiner Verlag GmbH · Wiesbaden